A5800F

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

12. JAHRGANG, MÄRZ 1976, HEFT 1

WALTER GRAB: Johann Jacobys Briefwechsel im Vormärz und in der Revolution 1848/49

DIETER EMIG UND RÜDIGER ZIMMERMANN: Das Ende einer Legende: Gewerkschaften, Papen und Schleicher. Gefälschte und echte Protokolle

HARALD BACHMANN: Quellen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung im Bayerischen Staatsarchiv Coburg

FRANK DINGEL: Rätekommunismus und Anarchismus. Zu einigen neueren Arbeiten und Nachdrucken

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONS-VORHABEN

NEUE LITERATUR * TAGUNGSBERICHT

Anzeige

DIE INTERNATIONALEN:

Kongreß-Protokolle der I. Internationale. Vom 1. Kongreß Genf 1866 bis 6. Philadelphia 1876. Mit Anhang: Statuten und Verwaltungsordnungen der IAA. Genf usw. 1866-1869. 8° Mit Einleitung und Register. Neudruck 1977. 5 Bde. Lwd. In Vorbereitung.

Kongreß-Protokolle der Zweiten Internationale. Von 1. Paris 1889 bis 9. Basel 1912. Dazu: Protokoll der Sitzung des Internationalen Sozialistischen Büros 1914, des Kongresses Bern 1919, der Konferenzen Amsterdam 1919 und Luzern 1919 und des Kongresses Genf 1920.
Berlin usw. 1889-1920. 8° Neudruck 1975/76. 2. Haupt-, 2 Ergänzungsbde Lwd. Bd. 1 u. 2. DM 250,–
Ergänz. Bde. 1 u. 2 in Vorbereitung.

Kongreß-Protokolle der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.
Von 1. Hamburg 1923 bis 5. Paris 1933.
Verschiedene Verlagsorte 1923-1933. 8° Neudruck 1974/76. 5 Bde. in 7. Lwd.
Komplett DM 500,–
Bd. 1 — 4/II lieferbar, Bd. 5 1976.

Kongreß-Protokolle der anarchistischen Internationale.
Von 6. Genf 1873 bis 9. Verviers 1877.
Verschiedene Verlagsorte 1873-1877. 8° Neudruck 1977. ca. 600 S. Lwd.
In Vorbereitung.

Protokoll der internationalen sozialistischen Konferenz.
Wien 1921. Hrsg. Sekretariat der Internationalen Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Parteien. (II 1/2. Internationale.)
Wien 1921. 8° Neudruck 1976. 136 S. Lwd. DM 30,–

Protokoll der internationalen Konferenz der drei internationalen Exekutivkomitees. (Sozialistische Arbeiter-Internationale, Kommunistische Internationale, Internationale Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Parteien.)
Berlin 1922. Hrsg. Neunerkomitee der Konferenz.
Wien 1922. 8° Neudruck 1977. 52 S. Lwd. DM 18,–

Aus der Waffenkammer des Sozialismus. Eine Sammlung alter und neuer Propaganda-Schriften. Hrsg. Volksstimme, Frankfurt/M.
Frankfurt/M. H. 1, 1903 bis H. 12, 1910. 8° Neudruck 1976/77. 3 Bde. mit ca. 2200 S. Lwd. In Vorbereitung ca. DM 400,–
Die Beiträge sind u.a. von: Kautsky, Dietzgen, Lafargue, Marx, Guesde, Wagner, Lucci, Engels, Wolff, Borkheim, Schoenlank, Kampffmeyer, Bignami, Rodbertus, Lassalle, Stegmann, Hugo, Quarck, Bang, Eisner, Jentsch, Plechanow, Axelrod, Paepe, Sassulitsch, Müller, Jacoby, Zetkin, Morris, Schippel, Luxemburg, Comenius, Vorländer, Hilferding, Hess, Jaurès, Clemenceau, Michels, Julmann, Hägele, Lindemann, Dikreiter, Nes von Esenbeck, Milton, Hepner, Saint-Simon, Arndt, Bebel, Glasier, Roland-Holst, Blum, Büchner.

Verlag Detlev Auvermann KG
D-6246 Glashütten im Taunus . Zum Talblick 2 . Tel.: (06174) 6 15 60

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Erich Matthias, Hans Mommsen, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt

VORWORT . . . . . S. 1

WALTER GRAB: Johann Jacobys Briefwechsel im Vormärz und in der Revolution 1848/49 . . . . . S. 2

DIETER EMIG und RÜDIGER ZIMMERMANN: Das Ende einer Legende: Gewerkschaften, Papen und Schleicher. Gefälschte und echte Protokolle . . . . . S. 19

GERHARD BEIER: Arbeiterbewegung in Nord- und Mitteleuropa zwischen nationaler Orientierung und Internationalismus. Die deutsch-skandinavische Wissenschaftlerkonferenz vom 20. bis 23. November 1975 in Sankelmark . . . . . S. 44

HARALD BACHMANN: Quellen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung im Bayerischen Staatsarchiv Coburg . . . . . S. 49

WILHELM HEINZ SCHRÖDER: Die „Arbeitsgemeinschaft für Quantifizierung und Methoden in der historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung e.V." (QUANTUM) . . . . . S. 50

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (27). Bearbeitet von Ursel Fadle . . . . . S. 54

FRANK DINGEL: Rätekommunismus und Anarchismus. Zu einigen neueren Arbeiten und Nachdrucken . . . . . S. 71

NEUE LITERATUR

Minerva-Handbücher, Archive. Archive im deutschsprachigen Raum, 2 Bde, Berlin und New York 1974 *(Walter Momper)* . . . . . S. 84

Die Verbrüderung. Correspondenz aller deutschen Arbeiter. Hrsg. vom Centralcomité für die deutschen Arbeiter, Jg. 1-3 (Oktober 1848 bis Juni 1849), unveränderter Nachdruck, Leipzig 1975 *(Rolf Taubert)* . . . . . S. 85

Karl Obermann, Flugblätter der Revolution. Eine Flugblattsammlung zur Geschichte der Revolution 1848/49 in Deutschland, Berlin/DDR 1970; Nachdruck München 1974 *(Walter Grab)* . . . . . S. 87

Gerd Breitenbürger und Günter Schnitzler (Hrsg.), Marx und Marxismus heute, Hamburg 1974; Werner Becker, Die Achillesferse der marxistischen Theorie: der Widerspruch von Kapital und Arbeit, Hamburg 1974 *(Paul Mattick)* . . . . . S. 89

1/76
März

Karl Liebknecht, Studien über die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung. Hrsg. von Ossip. K. Flechtheim, Hamburg 1974 *(Helmut Trotnow)* . . . . S. 94

Alexander Schwan und Gesine Schwan, Demokratischer Sozialismus und Marxismus, Hamburg 1974 *(Arno Herzig)* . S. 95

Richard Löwenthal, Sozialismus und aktive Demokratie, Frankfurt/M. 1974 *(Arno Herzig)* . . . . . S. 96

Eugenij A. Preobrashenskij, Die sozialistische Alternative. Marx, Lenin und die Anarchisten über die Abschaffung des Kapitalismus. Berlin 1974; J. Wilczynski, Das sozialistische Wirtschaftssystem. Grundsätze der zentralen Planwirtschaften in der UdSSR und in Osteuropa unter dem Neuen System, Köln 1974 *(Paul Mattick)* . . . . . S. 97

Kurt Schumacher, Der Kampf um den Staatsgedanken in der deutschen Sozialdemokratie. Hrsg. von Friedrich Holtmeier, Stuttgart u.a. 1973 *(Volker Gransow und Michael Krätke)* S. 102

Walter Fähnders und Martin Rector, Literatur im Klassenkampf. Zur proletarisch-revolutionären Literaturtheorie 1919-1923, München 1971; Georg Fülberth, Proletarische Partei und bürgerliche Literatur, Neuwied und Berlin 1972; Dieter Richter (Hrsg.), Das politische Kinderbuch, Darmstadt und Neuwied 1973; Lienhard Wawrzyn, Walter Benjamins Kunsttheorie. Kritik einer Rezeption, Darmstadt und Neuwied 1973 *(Lintrun Weber-Freudenberger)* . . . . . S. 105

Heinz Wohlgemuth, Karl Liebknecht. Eine Biographie, Berlin 1975 *(Ossip K. Flechtheim)* . . . . . S. 110

Jürgen Kuczynski, Memoiren, 2. Aufl., Berlin und Weimar 1975 *(Gerhard Beier)* . . . . . S. 112

Autorenkollektiv (Adolf Laube, Max Steinmetz und Günter Vogler), Illustrierte Geschichte der deutschen frühbürgerlichen Revolution, Berlin/DDR 1974 *(Ludolf Kuchenbuch)* . . . . . S. 115

Monika Wegmann-Fetsch, Die Revolution von 1848 im Großherzogtum Oldenburg, Oldenburg 1974 *(Walter Grab)* . . . . S. 116

Lawrence Schofer, The Formation of a Modern Labor Force: Upper Silesia, 1865-1914, Berkeley, Cal. u.a. 1975 *(Wacław Długoborski)* . . . . . S. 117

Horst Ueberhorst, Frisch, frei, stark und treu. Die Arbeitersportbewegung in Deutschland 1893-1933, Düsseldorf 1973 *(Robert Wheeler)* . . . . . S. 122

Hans Peter Ehni, Bollwerk Preußen ? Preußen-Regierung, Reich-Länder-Problem und Sozialdemokratie 1929-1932, Bonn-Bad Godesberg 1975 *(Eberhard Heupel)* . . . . . S. 125

Günter Plum, Gesellschaftsstruktur und politisches Bewußtsein in einer katholischen Region. 1928-1933, Stuttgart 1972 *(Detlef Junker)* . . . . . S. 127

Wilfried Böhnke, Die NSDAP im Ruhrgebiet 1920-1933, Bonn-Bad Godesberg 1974 *(Eike Hennig)* . . . . . S. 129

Eberhard Sieber, Stadt und Universität Tübingen in der Revolution von 1848/49, Tübingen 1975 *(Walter Grab)* . . . . . S. 132

Wilhelm van Kampen und Tilman Westphalen (Hrsg.), 100 Jahre SPD in Osnabrück 1875-1975, Osnabrück 1975 *(Gerhard Beier)* . . . . . S. 133

Michael Vester, Die Entstehung des Proletariats als Lernprozeß, Frankfurt/M. 1970 *(Jürgen Kocka)* . . . . . S. 134

Jean Bruhat, Jean Dautry und Emile Tersen, Die Pariser Kommune von 1871, Berlin/DDR 1971 *(Gerhard Haupt und Karin Hausen)* . . . . . S. 136

Michelle Perrot, Les ouvriers en grève. France 1871-1890, 2 Bde, Paris und La Haye 1974 *(Gerhard Haupt)* . . . . . S. 138

Gerhart Baron, Der Beginn. Die Anfänge der Arbeiterbildungsvereine in Oberösterreich, Linz 1971 *(Anton Pelinka)* . . . . . S. 140

Vierzig Jahre danach. Der 4.. März 1933 im Urteil von Zeitgenossen und Historikern, Wien 1974 *(Anton Pelinka)* . . . . . S. 141

Joseph Buttinger, Das Ende der Massenpartei. Am Beispiel Österreichs, Frankfurt/M. 1973 *(Norbert Leser)* . . . . . S. 142

Otto Bauer, Die illegale Partei, Frankfurt/M. 1971 *(Norbert Leser)* . . . . . S. 143

Polska klasa robotnicza. Zarys dziejów. T.1, cz. 1 [Die polnische Arbeiterklasse. Grundriß ihrer Geschichte, Bd. 1, T. 1], Warszawa 1974 *(Franciszek Hawranek)* . . . . . S. 144

Ruch zawodowy w Polsce. Zarys dziejów. T. 1: 1869-1918 [Die Gewerkschaftsbewegung in Polen. Grundriß ihrer Geschichte] Bd. 1: 1869-1918, Warszawa 1974 *(Franciszek Hawranek)* . . . . . S. 144

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE . . . . . S. 146

BERICHTIGUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION . . . . . S. 150

ISSN 0046-8428
INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitierweise: IWK)

Redaktion: Gerhard Beier, Ursel Fadle, Gunter Krüschet (verantw.), Peter Lösche, Walter Momper, Dirk H. Müller.

Anschrift von Redaktion und Vertrieb: 1 Berlin 45, Tietzenweg 79, Tel.: 030/833 30 61.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen sowie der fotomechanischen Wiedergabe.
Gerichtsstand: West-Berlin.

Die IWK ist kein Gegenstand des Buchhandels. Sie wird von der Historischen Kommission zu Berlin ausgegeben und erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).
Preis: Einzelheft DM 10,50 (Studenten und andere Auszubildende DM 7,–), Jahresabonnement DM 42,– (Studenten und andere Auszubildende DM 28,–), zuzüglich Porto und Verpackung. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postscheckkonto Historische Kommission – Sonderkonto L, Nr. 215515 - 105, beim Postscheckamt Berlin-West. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang). Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 13 - 19/20, Jg. 10 (1974) komplett und Jg. 11 (1975), H. 1 und 2. Weitere Nachdrucke vergriffener Hefte sind geplant. Ein Gesamtinhaltsverzeichnis für die Hefte 1 - 10 geben wir kostenlos ab.
Gedruckt mit Unterstützung des Senators für Wissenschaft und Kunst, Berlin.
Gesamtherstellung: Union Presse Hass & Co., Spanische Allee 92, 1000 Berlin 38.

Vorwort

Mit dem ersten Heft des 12. Jahrgangs tritt die IWK wiederum in eine neue Phase ihrer Entwicklung ein. Ursprünglich Produkt eines gewagten Alleinunternehmens, später dann wesentlich mitgetragen und mitgeprägt vom Enthusiasmus der stets bis an die Grenzen geforderten Redaktion, wird die „Korrespondenz" fortan in enger Arbeitsverbindung mit einem wissenschaftlichen Beirat erscheinen. Als zusätzlicher Impulsgeber und als ergänzendes Element interner Kritik soll er der vorrangigen Aufgabe dienen, das Niveau unserer Zeitschrift weiter zu heben. Für ihre Bereitschaft, die hiermit verknüpfte Mehrbelastung und Verantwortung auf sich zu nehmen, schulde ich den Mitgliedern des Beirats ebenso Dank, wie ich andererseits die Offenheit jener Kollegen begrüße, die mir in realistischer Einschätzung ihrer Möglichkeiten eine freundliche Absage erteilten.

Der Ruf, den Helga Grebing, Peter Lösche und Erich Matthias nicht anders als Hans Mommsen, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber in der Fachwelt genießen, läßt Ausführungen zur Person in diesem Zusammenhang überflüssig erscheinen. Die Namen sprechen für sich selbst, und jeder ihrer Träger verbürgt neben fruchtbarer Kooperation auch eine ungebrochene Fortsetzung der bislang redaktionell verbindlichen Linie. Oberste Richtschnur war und wird bleiben der entschiedene Wille zur jeweils erreichbaren Qualität bei pluralistischer Toleranz innerhalb des breiten Spektrums wissenschaftlich legitimierbarer Kontroverspositionen. Nicht ein Kurswechsel also steht zur Debatte, sondern eine Bereicherung des Kenntnis- und Energiepotentials als angemessene Antwort auf den konzeptionell erheblichen Wandel, den die IWK seit den Jahren der Gründung und des frühen Aufbaus erfahren hat.

Charakteristisch für ihre Anfänge ist die bescheidene Zielsetzung gewesen, den Historikern der Arbeiterbewegung in größeren Abständen „farblose" Basisinformationen über die Archivlage sowie über laufende und geplante Forschungsprojekte zu liefern. Diese thematische und periodische Selbstbeschränkung hat den weitergehenden Wünschen eines schnell anwachsenden Leserkreises nicht lange standhalten können. Unter dem Druck der zustimmenden und vorwärtstreibenden Resonanz ist aus dem einstigen schmalen Berichtsorgan eine vielseitige Quartalszeitschrift geworden, mit deren Lektüre sich zunehmend höhere Erwartungen und gesteigerte Ansprüche verbinden. Ihnen Rechnung zu tragen, besteht aller Grund für eine Spezialdisziplin, die sich über Dezennien hinweg nur mühsam im akademischen Abseits zu entfalten vermochte. Ihnen auch nur in dem Umfange gerecht zu werden, den die nach wie vor knappen finanziellen Mittel erlauben, setzt aber mehr als die steuernde Kraft eines einzelnen und seinen noch so guten Willen voraus. Er bedarf des verstärkten Rückhalts ebenso wie des sachverständigen Rats, und beides läßt sich in hohem Maße von dem jetzt gebildeten Gremium erwarten. Mögen die Leser sein Wirken durch vermehrte Aufmerksamkeit honorieren.

Berlin-Lichterfelde
1. März 1976

Henryk Skrzypczak

JOHANN JACOBYS BRIEFWECHSEL IM VORMÄRZ UND IN DER REVOLUTION VON 1848/49

Von Walter Grab

„All unser Streben nach politischer Freiheit ist nichts wert, es sei denn ein Mittel zur Umgestaltung unseres sozialen Elends, zur Veredlung der armen Volksklassen, die als Lasttiere von den Mächtigen mißbraucht werden."

(Aus einem Brief Jacobys vom 20. September 1843 [1])

„In rastloser Arbeit" war die deutsche Geschichtsforschung während des Kaiserreichs „bemüht, das Leben und die Taten von Königen, Staatsmännern und Feldherren aufzuhellen". [2] Sowohl die kleindeutsch-borussische Historiographie als auch die Schule der Neorankeaner betrachteten die Demokratie als feindliches und wesensfremdes Staatsprinzip. Jahrzehntelang lehnten es die führenden Historiker ab, ihre Zeit mit dem Studium des Ideenguts und der Lebensläufe revolutionärer Demokraten zu verschwenden. Die Untersuchung der bürgerlichen Emanzipationskämpfe des Vormärz, der Revolution von 1848 und der Frühzeit der deutschen Arbeiterbewegung wurde Außenseitern wie Franz Mehring, Gustav Mayer und Veit Valentin überlassen.

Johann Jacoby (1805-1877), einer der markantesten Vorkämpfer des gesellschaftlichen und politischen Fortschritts im 19. Jahrhundert, hat in der Geschichtsschreibung bis vor kurzem wenig Beachtung gefunden. Seine von Gustav Mayer vor dem Ersten Weltkrieg geplante wissenschaftliche Biographie blieb ungeschrieben. In der Weimarer Zeit erschien nur ein einziger auf Quellenstudium beruhender Aufsatz über Jacoby.[3] Erst seit Mitte der sechziger Jahre haben zwei Forscher Arbeiten über das Wirken des ostpreußischen Demokraten vorgelegt: Edmund Silberner aus Israel und Peter Schuppan aus der DDR. [4] Der von Silberner

1 *Johann Jacoby. Briefwechsel 1816–1849.* Hrsg. und erläutert von Edmund Silberner [(= Veröffentlichungen des Instituts für Sozialgeschichte, Braunschweig), künftig zitiert: *Briefwechsel*], Hannover: Fackenträger Verlag Schmidt-Küster 1974. 672 S., 16 Abb., hier S. 216.

2 Friedrich Meinecke, *Willensfreiheit und Geschichtswissenschaft* (geschrieben 1886), in: ders., *Werke,* 7 Bde, hrsg. von Hans Herzfeld, Carl Hinrichs und Walther Hofer, 2. Aufl., Stuttgart 1965, Bd. 4, S. 3–29. Zitat S. 19.

3 Reinhold Adam, *Johann Jacobys politischer Werdegang 1805–1840.* Mit einem bisher unveröffentlichten Brief Jacobys an Gabriel Rießer, in: *Historische Zeitschrift,* Bd. 143 (1930), S. 48–76.

4 Edmund Silberner; *Zur Jugendbiographie von Johann Jacoby,* in: *Archiv für Sozialgeschichte* (künftig zitiert: *AfS),* Jg. 9 (1969), S. 5-112; ders., *Johann Jacoby 1843-1846. Beitrag zur Geschichte des Vormärz,* in: *International Review of Social History* (künftig zitiert: *IRSH*), Jg. 14 (1969), S. 353–411; ders., *Johann Jacoby in der Revolution von 1848/49,* in: *AfS,* Jg. 10 (1970), S. 153–259; Peter Schuppan, *Johann Jacoby und seine politische Wirksamkeit innerhalb der bürgerlich-demokratischen Bewegung des Vormärz (1830–1846),* Phil. Diss. (hektographiert), Berlin/DDR 1963; ders., *Johann Jacoby,* in: *Männer der Revolution von 1848,* hrsg. von Karl Obermann u.a. (= Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften des Zentralinstituts für Geschichte, Reihe 1, Bd. 33), Berlin/DDR 1970, S. 239–275 (künftig zitiert: Peter Schuppan, *Jacoby);* ders., *Aus dem Briefwechsel Johann Jacobys in den Jahren 1848/1849. in: Jahrbuch für Geschichte* (künftig zitiert: *JfG*), hrsg. von Ernst Engelberg u.a., Berlin/DDR, Jg. 5 (1971), S. 343–377; ders., *Johann Jacoby und die antifeudale Opposition in Preußen am Beginn der 40er Jahre des 19. Jh.,* in: *JfG,* Jg. 7 (1972), S. 97–139.

kürzlich veröffentlichte Briefwechsel Jacobys aus den Jahren 1816-1849 erschließt eine Fülle unbekannter Quellen und wird zweifellos der Forschung über den Vormärz und die Revolution von 1848 starke Impulse verleihen.

Im Vorwort der sehr gediegenen, ausführlich und sorgfältig kommentierten [5] und mit eindrucksvollen Illustrationen ausgestatteten Quellensammlung schildert der Herausgeber das Schicksal von Jacobys Nachlaß. [6] Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges ruhten 24 Kästen mit Jacobys Aufzeichnungen, Tagebüchern und Korrespondenz im Königsberger Stadtarchiv. Während der Kämpfe um Ostpreußen gestattete der Gauleiter nicht, die Archivbestände ins Innere Deutschlands zu verlagern. Seit der Eroberung Königsbergs durch die Sowjetarmee sind die Archivalien verschollen. Es ist unbekannt, ob sie verbrannt, durch Plünderung vernichtet oder in die Sowjetunion verlagert sind. Dennoch ist ein kleiner Teil des Jacoby-Nachlasses gerettet worden. Als Gustav Mayer 1910 Quellen zu seiner geplanten Biographie Jacobys zu sammeln begann, sichtete er den hinterlassenen Briefwechsel und fertigte von den ihm besonders interessant scheinenden Briefen vollständige oder teilweise Abschriften an. In seiner 1913 veröffentlichten Abhandlung „Die Anfänge des politischen Radikalismus im vormärzlichen Preußen“ [7] sowie in der Biographie über Friedrich Engels [8] zitierte Mayer einige Passagen aus Jacobys unveröffentlichter Korrespondenz. Eine Anzahl Briefe von und an Jacoby publizierte Mayer in der „Deutschen Revue“. [9] Als Mayer zu Beginn der Naziherrschaft nach London emigrierte, nahm er die von ihm mehr als zwanzig Jahre zuvor angefertigten Abschriften von Jacobys Korrespondenz mit ins Exil. Im Jahre 1937 schenkte er das gesamte Material der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek Jerusalem.

Der jetzt von Edmund Silberner edierte Korrespondenzband beruht zu etwa drei Vierteln auf Mayers Abschriften. Der Rest besteht aus Originalbriefen, Zeitungsabdrucken, Abschriften, Briefexzerpten und Inhaltsangaben, die der israelische Gelehrte in jahrelanger Arbeit in

5 Soweit zu erkennen, weist der Band in seinen tausenden Anmerkungen und Fußnoten nur drei Fehler auf. Auf S. 136, Fußnote 3, ist das Geburtsjahr Robert Blums fälschlich mit 1804 anstatt 1807 angegeben; Brief Nr. 463 (Jacoby an Itzstein) auf S. 458 wurde nicht, wie angegeben, am 24. März, sondern am 24. Mai 1848 verfaßt; Erzherzog Johann war nicht, wie auf S. 475, Fußnote 5, angegeben, bis Dezember 1849 Reichsverweser, sondern wurde schon im Juni 1849 vom Rumpfparlament seines Amtes enthoben. Diese winzigen Irrtümer fallen überhaupt nicht ins Gewicht. Etwas schwerwiegender ist der Einwand, daß Silberner nur auf die Dissertation Schuppans hinweist (S. 22), nicht aber auf dessen zwischen 1970 und 1972 erschienenen drei Arbeiten (vgl. Anm. 4). Es entspricht im allgemeinen nicht wissenschaftlichen Gepflogenheiten, Parallelforschungen eines anderen Gelehrten mit Stillschweigen zu übergehen.

6 *Briefwechsel,* Vorwort, S. 9–18.

7 Diese Abhandlung Mayers sowie sein Aufsatz: *Die Trennung der proletarischen von der bürgerlichen Demokratie in Deutschland 1863–1870,* in dem ebenfalls einige Stellen aus Jacobys Briefen zitiert werden, sind jetzt leicht zugänglich in dem von Hans-Ulrich Wehler herausgegebenen Band: Gustav Mayer, *Radikalismus, Sozialismus und bürgerliche Demokratie,* Frankfurt/M. 1969 (künftig zitiert: *Gustav Mayer, Radikalismus).*

8 Gustav Mayer, *Friedrich Engels. Eine Biographie,* Bd. 1, Berlin 1919, Bd. 2, Den Haag 1934. Dieses Werk ist in der zweibändigen Studienausgabe, Köln 1970, leicht zugänglich.

9 Gustav Mayer, *Aus dem Briefwechsel Johann Jacobys,* in: *Deutsche Revue,* Jg.47 (1922), Bd. 3, S. 212–233 und Bd. 4, S. 48–60 und S. 167–178. Zwei Briefe Jacobys publizierte Mayer auch in der von Martin Buber herausgegebenen Zeitschrift *Der Jude,* Berlin, Jg. 1 (1916/17), S. 667 ff.

Archiven und Bibliotheken, bei Historikern und Privatleuten ausfindig machte. [10] Der Band enthält 645 Schriftstücke, nämlich 167 von Jacoby verfaßte oder mitverfaßte Texte, 448 an ihn gerichtete, 17 in seinen Angelegenheiten von anderen Personen geschriebene Briefe und 13 Anhangdokumente. Einzelheiten über die Adressaten dieser Briefe sowie über die in ihnen erwähnten Personen teilt Silberner in seinen Fußnoten mit. Dem vorliegenden Band, dessen Vorwort 1970 abgefaßt ist und dessen Herausgabe sich wegen Verlagswechsels hinauszögerte, [11] soll nach Angabe Silberners ein zweiter folgen, der Jacobys Korrespondenz von 1850 bis zu seinem Lebensende 1877 umfassen wird.

Johann Jacoby, der als Sohn eines Kaufmanns in bescheidenen Verhältnissen aufwuchs, gehörte der ersten Generation preußischer Juden an, der das Hardenbergsche Emanzipationsdekret von 1812 teilweise bürgerliche Gleichberechtigung verlieh und damit eine gewisse Eingliederung ins gesellschaftliche Leben der Umwelt ermöglichte. Nach seiner Schulzeit am Königsberger Friedrichs-Kollegium studierte er Medizin, promovierte 1827 und ließ sich als praktischer Arzt in seiner Heimatstadt nieder. Er heiratete niemals, sondern lebte in gemeinsamem Haushalt mit zwei älteren Schwestern.

Die Julirevolution erweckte sein politisches Interesse. Als kurz darauf die polnische Erhebung gegen die zaristische Unterdrückung ausbrach, ergriff er begeistert für die Aufständischen Partei und verglich den Freiheitskampf der Polen mit der siegreichen Empörung der Griechen gegen die Türken. [12] Er begab sich im Mai 1831 nach Polen, um über die dort ausgebrochene Choleraepidemie Bericht zu erstatten und nahm die Gelegenheit wahr, den Insurgenten ärztliche Dienste zu leisten. – Weder Silberner noch Schuppan weisen in ihren Darstellungen [13] darauf hin, daß außer Jacoby noch ein anderer jüdischer Arzt aus Deutschland die Sache der Polen zu seiner eigenen machte und ins Aufstandsgebiet eilte, um den Freiheitskämpfern medizinische Hilfe zu bringen. Dies war der Marburger Arzt Leopold Eichelberg (1804-1879), denn der herrschende Judenhaß die akademische Laufbahn verwehrte. Eichelberg reiste im Frühjahr 1831 nach Polen, um die unter den aufständischen Truppen grassierende Cholera zu bekämpfen. Ebenso wie Jacoby war Eichelberg einer der Pioniere der deutschen Demokratie. Er wurde nach der Rückkehr in seine Heimatstadt einer der engsten Freunde Georg Büchners und nahm an den Umsturzvorbereitungen der hessischen Revolutionäre aktiven Anteil. [14]

10 44 Briefe befinden sich im Bundesarchiv, Außenstelle Frankfurt/M. Dreizehn von ihnen publizierte Peter Schuppan 1971, in: *JfG* (vgl. Anm. 4). Den größten Fund machte Silberner bei Frau Dr. Lotte Esau, Lübeck, die vor dem Zweiten Weltkrieg etwa 140 Abschriften von Briefen an und von Jacoby aus dem Königsberger Stadtarchiv angefertigt hatte. Vgl. *Briefwechsel,* S. 13 f.

11 Der Obertitel des Briefwechsels, Bd. 1, sollte zunächst *Zwischen Reform und Revolution* heißen. Vgl. Edmund Silberner, *Johann Jacoby in der Revolution. . .*, in: *AfS,* Jg. 10 (1970), S. 153, Anm.

12 Jacobys Erklärung gegen die „Königl. Preuß. Staats-, Kriegs- und Friedens-Zeitung", September 1831, in: *Briefwechsel,* S. 32–34. Silberner weist in seiner Fußnote nicht darauf hin, daß die von Jacoby zitierten Verse des philhellenischen Dichters Wilhelm Müller sich ursprünglich auf die Griechen bezogen (aus dessen Gedicht: „Die Griechen an den Österreichischen Beobachter") und daß Jacoby das Wort „Griechen" durch das Wort „Polen" ersetzte.

13 Nämlich in den die Jugend Jacobys betreffenden Abhandlungen, siehe oben, Anm. 4.

14 Eichelberg wurde 1835 zu fünfzehn Jahren Festungshaft verurteilt, von denen er dreizehn in der Festung Spangenberg zubrachte. Die Revolution von 1848 befreite ihn. Über seine ärztliche Tätigkeit in Polen auf seiten der Aufständischen vgl. Wilhelm Rehmann, *Ein neues Dokument zur Hessischen Demagogenzeit 1832–1835,* in: *Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft,* Bd. 18 (1949), S. 104–117, hier S. 107. Die 1874 verfaßten Lebenserinnerungen Eichelbergs, deren Originalmanuskript sich im Besitz seines Urgroßneffen in Jerusalem befindet, gedenkt der Verfasser dieser Zeilen herauszugeben. Eine ausführliche Darstellung der revolutionären Tätigkeit Eichelbergs bringt Thomas Mayer, Marburg, in seiner in Kürze im Metzler-Verlag, Stuttgart, erscheinenden Dissertation über die hessische Verschwörung 1830–35.

Aufschlußreiche Briefe Jacobys aus dem Jahre 1832 bezeugen, daß der Schmerz des geächteten Juden ein wichtiges Motiv seiner Auflehnung gegen das autoritäre Herrschaftssystem der Restaurationsepoche war. Jacoby schrieb: *„Der Gedanke: Du bist ein Jude! ist eben der Quälgeist, der jede wahre Freude lähmt, jedes sorglose Sichgehenlassen gewaltsam niederdrückt!* Durch die Staatsgesetze von äußeren Ehren und so vielen Rechten ausgeschlossen, in der Meinung seiner christlichen Mitbürger niedriger gestellt, dies wenigstens stets (und wer kann es ihm verdenken?) argwöhnend, fühlt der Jude sich durch fremde Überhebung gedemütigt und ist so nur zu sehr geneigt, in jeder unschuldigen Äußerung eine Kränkung zu befürchten. . . . Durch Rede und Tat gegen Unterdrückung anzukämpfen, ist uns eine heilige Pflicht, damit endlich der bejammernswerte Zustand einer lange verachteten und zum Teil dadurch verächtlich gewordenen Klasse verbessert und das einzige Mittel hierzu – bürgerliche Gleichstellung – errungen werde. Die Scheidewand muß fallen, die ein krasses Vorurteil aufgeführt und zur Schande unseres Jahrhunderts unterhält. Wer – Jude oder Christ – einen Stein herausreißt und dadurch zu ihrer Zertrümmerung beiträgt, hat ein verdienstliches Werk getan". [15]

„Als Jude geboren und aus ernster Überzeugung an der Lehre meiner Religion festhaltend, hatte ich schon früher mit mannigfachen gesellschaftlichen und bürgerlichen Mißverhältnissen zu kämpfen; durch ein empörendes Vorurteil Andersglaubender sah ich mein Streben oftmals gehemmt, meine schönsten Hoffnungen zerstört und mich überall in den Ansprüchen, die jeder an das Leben zu machen berechtigt ist, gekränkt und beeinträchtigt. . . . Leider gibt es noch viele unter uns, deren Haut durch langjährigen Druck so hartschwielig geworden, daß sie die Kettenlast nicht einmal zu fühlen, geschweige darauf zu reagieren imstande sind. . . . Nicht zürnen darf man diesen Juden; denn nicht des Sklaven Schuld ist's, wenn er Sklavensinn hat, aber not tut's, aus dem Schlummer träger Duldung sie aufzurütteln, den schwachen Überrest ihres Ehrgefühls in Anspruch zu nehmen und sie endlich zur Einsicht und zum Gefühl ihrer Schmach zu bringen". [16]

Seit dem Ende der dreißiger Jahre trat die Judenfrage in Jacobys Wirken in den Hintergrund.[17] Er erkannte, daß die Emanzipation der Juden ein Teil des allgemeinen Befreiungskampfes von den Fesseln einer überlebten Gesellschaftsordnung war. Im Jahre 1837 schrieb er einem christlichen Freunde: „Wie ich selbst Jude und Deutscher *zugleich* bin, so kann *in mir* der Jude nicht frei werden ohne den Deutschen und der Deutsche nicht ohne den Juden; wie ich mich selbst nicht trennen kann, ebensowenig vermag ich

15 Jacoby an Jacob Jacobsen, 10. Juli 1832, in: *Briefwechsel*, S. 37–42, Zitate S. 38 f. Hervorhebungen im Original.

16 Jacoby an Gabriel Rießer, 29. September 1832, in: *Briefwechsel*, S. 43 f.

17 Eine merkwürdige Ähnlichkeit zwischen dem Werdegang und der politischen Aktivität Jacobys und dem zwei Generationen später lebenden jüdischen Arzt Julius Moses ist erwähnenswert. Ebenso wie Jacoby war Moses (1868–1942) zunächst hauptsächlich an jüdischen Angelegenheiten interessiert und wandte sich später der sozialen Frage zu. Er gab 1903-1911 in Berlin den *Generalanzeiger für die allgemeinen Angelegenheiten des Judentums* heraus, trat dann in die SPD ein, gehörte 1917–1922 dem Vorstand der USPD, seit 1922 dem Vorstand der SPD an. 1918/19 war er Volksbeauftragter für das Gesundheitswesen. Als Reichstagsabgeordneter 1920–1932 widmete er sich vor allem sozialpolitischen Fragen. Ebenso wie Jacoby bemühte sich Moses vergeblich, den Gefallenen des März 1848 Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Seine 1898 und 1908 unternommenen Versuche, ein Denkmal für die Märzgefallenen zu errichten, blieben erfolglos. Über Moses vgl. Kurt Nemitz, *Julius Moses und die Gebärstreik-Debatte 1913*, in: *Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv*, Bd. 2 (1973), S. 321–335; ders., *Julius Moses. Nachlaß und Bibliographie*, in: *IWK*, Jg. 10 (1974), S. 219–241. Eine Dissertation über Moses ist in Vorbereitung.

in mir die Freiheit des einen von der des anderen zu trennen. . . . Wir schmachten alle insgesamt in einem großen Gefängnisse; . . . ob das Gefängnis weiter oder enger, die Fesseln schwerer oder leichter, ist nur ein geringer Unterschied für den, der nicht etwa nach der Bequemlichkeit, sondern nach Freiheit sich sehnt. Diese Freiheit aber kann nicht dem einzelnen zuteil werden; nur wir *alle* zusammen erlangen sie oder *keiner* von uns; denn ein und derselbe Feind und aus gleicher Ursache hält uns gefangen, und nur allein die *Zerstörung* des Gefängnisses kann uns zum Ziel führen. Je schwerer gerade mich die Ketten drücken, desto inniger muß ich die Freiheit für alle wünschen. Der Tag des Kampfes rückt immer näher, darum laß uns einig sein und stark . . .". [18] Jacoby, der sich dem Lager der radikalen Demokratie anschloß, bekämpfte das Zensurunwesen, das alle Kritik an Regierungsmaßnahmen erstickte. In einem „Beitrag zu einer künftigen Geschichte der Zensur in Preußen" setzte er sich die Aufgabe, „die öffentliche Meinung *gegen* den Pressezwang zu stimmen und den Indifferentismus der Menge zu überwinden". [19]

Seit der Errichtung des Zollvereins und dem Beginn des Industrialisierungsprozesses und des Eisenbahnbaus löste sich ein Teil des ökonomisch erstarkenden Bürgertums Preußens vom anerzogenen Obrigkeitsgehorsam. Die von den monarchischen und adeligen Gewalthabern bewahrten feudalen Überreste hemmten die kapitalistische Entwicklung der Produktivkräfte. Die intellektuellen Wortführer der bürgerlichen Opposition begannen, die staatliche Omnipotenz und die bürokratische Bevormundung in steigendem Maße als lästig zu empfinden und forderten politische Mitbestimmung. Als Friedrich Wilhelm IV. 1840 den preußischen Thron bestieg, bat der Königsberger Huldigungslandtag um die Gewährung einer gesamtpreußischen Volksvertretung. Der an mittelalterlichen Denkmodellen orientierte absolute Herrscher schlug diese untertänige Bitte jedoch ab.

Nunmehr trat Jacoby ins politische Rampenlicht. Seine Anfang 1841 verfaßte Flugschrift, „Vier Fragen beantwortet von einem Ostpreußen", erregte außerordentliches Aufsehen und machte ihn in ganz Deutschland zu einem berühmten Mann. Ähnlich wie die Schrift des Abbé Sieyes über den Dritten Stand am Vorabend der französischen Revolution die Geister entflammte, weil sie das Programm der zur politischen Macht strebenden Bourgeoisie Frankreichs präzisierte, hatten die „Vier Fragen" Jacobys zündende Wirkung, weil sie mit schneidender Logik und zwingender Macht der Beweisführung die politischen Aspirationen der bürgerlichen Oppositionsbewegung artikulierten und den nationalen Interessen entsprachen. Jacoby mahnte den König an die Einlösung des Verfassungsversprechens, das Friedrich Wilhelm III. in der Stunde der Bedrängnis während der Hundert Tage Napoleons seinem Volke gegeben hatte. Er betonte, daß Preußen nicht eher „die seiner Bildung angemessene Stelle im Gesamtvaterlande erhalten und behaupten" werde, als die Bedürfnisse, Wünsche und Beschwerden des Volks durch selbständige Vertreter unmittelbar zum Thron gelangen könnten. Die „Vier Fragen" lauteten:

Was wünschten die Stände? – Gesetzmäßige Teilnahme der selbständigen Bürger an den Angelegenheiten des Staates.

Was hat die Stände zu ihrem Verlangen berechtigt? – Das Bewußtsein eigener Mündigkeit und ihre am 22. Mai 1815 faktisch und gesetzlich erfolgte Mündigsprechung.

Welchen Bescheid haben die Stände erhalten? – Anerkennung ihrer treuen Gesinnung, Abweisung der gestellten Anträge und tröstende Eindeutung auf einen künftigen unbestimmten Ersatz.

18 Jacoby an Alexander Küntzel, 12. Mai 1837, in: *Briefwechsel*, S. 56 f. Hervorhebung im Original.
19 Jacoby an Hoffmann & Campe, 2. April 1838, in: *Briefwechsel*, S. 86. Hervorhebung im Original.

Was bleibt der Ständeversammlung zu tun übrig? – Das, was bisher als Gunst erbeten, nunmehr als erwiesenes Recht in Anspruch zu nehmen. [20]

Da die strengen Zensurbestimmungen Preußens die legale Publikation der Kampfschrift verhinderten, sandte Jacoby das Manuskript an den Leipziger Verleger Wigand, der demokratischen Ideen nahestand. Wigand ließ die anonyme Broschüre drucken, versah sie mit dem falschen Impressum eines Mannheimer Verlegers und verbreitete sie in ganz Deutschland. [21]

In einem Brief an den preußischen König vom 23. Februar 1841 gab sich Jacoby als Verfasser der „Vier Fragen" zu erkennen. [22] Friedrich Wilhelm IV. ließ daraufhin das Untersuchungsverfahren gegen den mutigen Demokraten wegen Hochverrats, Majestätsbeleidigung und frechen, unehrerbietigen Tadels der Landesgesetze eröffnen. Während der Untersuchung, die sich monatelang hinzog, blieb Jacoby auf freiem Fuß. Zahlreiche Zuschriften, die er aus vielen Orten erhielt, bezeugen, welche Bewunderung und Hochachtung der zur Zentralfigur der deutschen Opposition aufgestiegene jüdische Arzt aus Königsberg weit über die preußischen Grenzen hervorrief. In einem Schreiben des Leipziger Historikers und Publizisten Karl Biedermann hieß es: „Sie haben zuerst das Wort ausgesprochen, welches gewiß Tausende im Herzen und auf den Lippen trugen; Sie haben den Ideen eine feste Form gegeben, welche seitdem, lawinenartig wachsend, sich immer weiter durch Ihr Vaterland ausgebreitet haben, und deren Nachwirkung auch wir im übrigen Deutschland lebhaft empfinden". [23]

Das am 5. April 1842 ergangene Urteil des Königsberger Kammergerichts lautete auf zweieinhalbjährige Festungshaft. Jacoby legte Berufung ein und wurde im Januar 1843 von der Berliner Appellationsbehörde freigesprochen. Der Ausgang des Prozesses war ein gewaltiger Erfolg für Jacoby und gab der Opposition in ganz Deutschland starken Auftrieb. [24]

Aus den Briefen und Dokumenten des Quellenbandes geht hervor, mit welch kleinlichen Schikanen die Obrigkeit den freimütigen Demokraten verfolgte. Die Behörden enthielten ihm die Kenntnis der Urteilsbegründung vor, auf die er gesetzlichen Anspruch hatte. Schließlich erreichte er, daß sie ihm vom Untersuchungsrichter vorgelesen wurde. Er rekonstruierte sie fast wörtlich aus dem Gedächtnis und veröffentlichte sie in den von Karl Marx und Arnold Ruge in Paris herausgegebenen „Deutsch-französischen Jahrbüchern". [25]

20 Vgl. die ausführliche Analyse der *Vier Fragen* bei Edmund Silberner, *Zur Jugendbiographie . . .*, in: *AfS*, Bd. 9 (1969), S. 69–77. Die Broschüre ist abgedruckt in Johann Jacoby, *Gesammelte Schriften und Reden*, 2 Bde, 2. Aufl., Hamburg 1877, Bd. 1, S. 116–147. Vgl. den Auszug bei Karl Obermann (Hrsg.), *Einheit und Freiheit. Die deutsche Geschichte vom 1815–1849 in zeitgenössischen Dokumenten*, Berlin/DDR 1950, S. 165–172.

21 Auch die deutschen Jakobiner, die 50 Jahre vor Jacoby demokratische Ziele anstrebten, bedienten sich zur Irreführung der Behörden falscher Impressa. Vgl. Walter Grab, *Demokratische Strömungen in Hamburg und Schleswig-Holstein zur Zeit der ersten französischen Republik*, Hamburg 1966, S. 166. Der Achtundvierziger Emil Ottokar Weller bringt in seinem Werk *Die falschen und fingierten Druckorte*, Leipzig 1864 (Reprogr. Nachdruck Osnabrück 1960) eine lange Liste demokratischer Schriften mit falschen Impressa.

22 Jacoby an Friedrich Wilhelm IV., in: *Briefwechsel*, S. 102.

23 Karl Biedermann an Jacoby, 22. Oktober 1842, in: *Briefwechsel*, S. 181 f.

24 Einzelheiten über die Wirkung der *Vier Fragen* bei Edmund Silberner, *Zur Jugendbiographie . . .*, in: *AfS*, Bd. 9 (1969), S. 75–97. Vgl. auch Franz Mehring, *Geschichte der deutschen Sozialdemokratie*, 2 Bde, in: ders., *Gesammelte Schriften*, 15 Bde, Berlin/DDR 1960 ff., Bd. 1, S. 114 f.

25 Einzelheiten bei Edmund Silberner *Johann Jacoby 1843–1846*, in: *IRSH* (oben, Anm. 4), S. 354–364.

In den vierziger Jahren waren die Grenzen zwischen Liberalismus und Demokratie in Preußen noch fließend. Es existierten keine Parteien mit festumrissenen Programmen, weil „noch keine Parlamentstribüne bestand, weder politische Versammlungen und Vereine noch Leitartikel gestattet waren und die Zensur, diese Guillotine des Geistes, selbst das Werben für politische Überzeugungen durch Druckschriften so gut wie verhinderte. Bloß im mündlichen Verkehr von Mensch zu Mensch oder in Briefen, die häufig noch das schwarze Kabinett der postalischen Polizei zu passieren hatten, vermochte man über öffentliche Fragen seine Gedanken auszutauschen". [26] Dies erklärt, weshalb der Jacoby-Korrespondenz so hohe Bedeutung für die Vormärzforschung zukommt. – Um die Mitte der vierziger Jahre gaben sich in den blutig niedergeschlagenen Tumulten der schlesischen Weber die Vorboten der Revolution zu erkennen. Die Verschärfung der sozialen Widersprüche erhielt ihren besonderen Akzent dadurch, daß das Bürgertum noch keinen Anteil an der politischen Macht errungen hatte, sein Konflikt mit dem Proletariat aber bereits offen zutage trat. In einer Rede über die soziale Frage, die Jacoby in einer Ende 1844 in Königsberg gegründeten „Bürgergesellschaft" hielt, vertrat er die Auffassung, daß die Bevormundung der arbeitenden Klasse durch die Begüterten nicht zu rechtfertigen sei. Er postulierte, die Proletarier nicht den anderen Klassen moralisch zu subordinieren, sondern vielmehr zur Erweckung und Hebung ihres Selbstbewußtseins beizutragen. [27]

Die Bürgergesellschaft, in der sich Liberale und Demokraten zur Besprechung politischer Angelegenheiten zusammenfanden, wurde nach kurzer Tätigkeit von den Behörden verboten. Als Jacoby öffentlich dagegen protestierte, erhielt er eine Geldstrafe von fünfzig Talern. [28] Er ließ sich jedoch nicht einschüchtern. In zwei Denkschriften, die er an einige preußische Ständelandtage übersandte, „Das königliche Wort Friedrich Wilhelms III." und „Preußen im Jahre 1845", betonte er die gesetzliche Berechtigung des Volkes zu einer Gesamtvertretung. Ihre Einberufung sei eine aus dem Bedürfnis des Landes hervorgehende Notwendigkeit. [29] Diese Schriften brachten ihm abermals einen Kriminalprozeß wegen Majestätsbeleidigung und frechen Tadels der Landesgesetze ein. Wiederum wurde er von der ersten Instanz zu zweieinhalb Jahren Festungshaft verurteilt und vom Appellationsgerichtshof freigesprochen. [30]

In der Vorbereitungsphase der Revolution von 1848 suchte Jacoby die Öffentlichkeit zu mobilisieren, um die politischen Entscheidungen demokratischer Kontrolle zu unterstellen. Weder die von den Linkshegelianern gepredigten abstrakten Dogmen noch die von Mazzini und seinen Anhängern propagierten Verschwörermethoden sagten ihm zu, weil er wußte, daß sie die Zwingburgen der Reaktion nicht zum Einsturz bringen konnten. Im zähen, hartnäckigen politischen Tageskampf, in vollem Licht der Öffentlichkeit mußte die Entscheidung fallen. Aus einem Briefwechsel mit Mazzini geht seine Einstellung zu Fragen politischer Taktik her-

26 Gustav Mayer, *Radikalismus*, S. 7.

27 Edmund Silberner, *Johann Jacoby 1843–1846*, in: *IRSH*, S. 384. Eine fast identische Einstellung zur sozialen Frage findet sich in dem etwa gleichzeitig verfaßten Buch des hessischen Demokraten Wilhelm Friedrich Schulz, *Die Bewegung der Production*, Zürich und Winterthur 1843. Die Ideen und Postulate von Schulz übten auf Karl Marx in dessen 1844 verfaßten *ökonomisch-philosophischen Manuskripten* starke Wirkung aus. Vgl. Walter Grab, *Wilhelm Friedrich Schulz (1797–1860). Ein bürgerlicher Vorkämpfer für politischen und sozialen Fortschritt*, in: *Die Frühsozialistischen Bünde in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, hrsg. von Otto Büsch u.a. (= *Beihefte zur IWK*, 2), Berlin 1975, S. 98–135, bes. S. 112 ff.

28 Der Polizeipräsident in Königsberg an Jacoby, 22. Juli 1845, in: *Briefwechsel*, S. 301.

29 Jacoby an den schlesischen Provinziallandtag, 5. Februar 1845, in: *Briefwechsel*, S. 268.

30 *Briefwechsel*, S. 336, Anm. 3; vgl. die Erörterung dieses Prozesses bei Edmund Silberner, *Johann Jacoby 1843–1846*, in: *IRSH*, Jg. 14 (1969), S. 404-411.

vor: „Geheime Konspirationen halte ich für ebenso nutzlos als verwerflich. Weil ihnen der Rechtsboden der *öffentlichen Meinung* fehlt, werden sie leicht unterdrückt und verstärken die Ketten, welche sie brechen wollten. Das Volk verlangt *öffentliche* Diener; es vertraut nur denen, die frei mit ihren Ansichten *hervortreten*". [31]

Am 3. Februar 1847 nötigten die steigenden Finanzbedürfnisse des Staates den preußischen König, einen aus den acht ständischen Provinziallandtagen zusammengesetzten „Vereinigten Landtag" einzuberufen. Im Patent war von keiner Nationalrepräsentation die Rede, sondern lediglich von der Mitwirkung der Stände bei der Sicherung des Staatsbudgets. Jacoby stellte in einem Artikel in der Leipziger „Konstitutionellen Staatsbürger-Zeitung" fest, daß das Patent den Wünschen des preußischen Volks nicht genügte, weil es von Pressefreiheit, richterlicher Unabhängigkeit, Geschworenengerichten, Sicherstellung der persönlichen Freiheit, Rechenschaft über die Steuerverwendung kein Wort enthalte. [32] Als der Vereinigte Landtag eröffnet wurde, reiste Jacoby nach Berlin, um auf die liberalen Abgeordneten Einfluß zu nehmen. Da das Großbürgertum ohne die Gewährung einer Konstitution dem Staat keine Geldmittel zur Verfügung stellen wollte – der rheinische Kapitalist David Hansemann machte bei dieser Gelegenheit den berühmten Ausspruch „Bei Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf" – waren die Ergebnisse des Vereinigten Landtags dürftig. Jacoby beklagte die Energielosigkeit, mangelnde Entschlußkraft und diplomatische Leisetreterei der Deputierten. [33] Von Berlin aus begab er sich auf eine Reise nach Sachsen, Süd- und Westdeutschland und Belgien, um die führenden Demokraten und Liberalen persönlich kennenzulernen. Er machte die Bekanntschaft von Robert Blum, Karl Theodor Welcker, Adam von Itzstein, Gustav von Struve, Arnold Ruge, Georg Herwegh, [34] Ferdinand Lassalle, Karl Marx und anderen. Im Juli 1847 kehrte er in seine Heimatstadt zurück.

Als die französische Februarrevolution Louis Philippe vertrieb und auch in Deutschland die Throne zu wanken schienen, glaubte Jacoby die Stunde der ersehnten Umwälzung nahe und gab sich als Republikaner zu erkennen. „*Endlich* wird es Tag in *Deutschland*" schrieb er Itzstein am 15. März 1848. „Überall erhebt sich das Volk und richtet in seiner eigenen Sache! Der Ruf: es lebe die Republik! hat auch mir nach jahrelanger Gemütsverstimmung wieder Genesung gebracht". Aber auch im größten Jubel gab er sich keinen Illusionen hin und betonte, daß die etablierten Gewalthaber keineswegs zu freiwilligem Nachgeben gesonnen waren. „Allein der Tag ist noch nicht zu Ende. Das morsche Gebäude der Reaktion ist in den meisten deutschen Landen vor dem bloßen Volksschrei zusammengestürzt; solange es aber in *Preußen* und *Österreich* aufrecht steht, droht der Freiheit Gefahr, müssen wir alle auf unserer Hut sein. . . . Preußens und Österreichs Machthaber wollen offenbar Zeit gewinnen, den Sturm mit leeren Versprechungen beschwichtigen und in aller Stille eine zweite Auflage des „Deutschen Bundes" vorbereiten. Vorsicht und Mißtrauen tun uns not". [35] Am gleichen Tag, also noch vor der Erhebung der Berliner Arbeiter und Handwerker am 18. März, legte Jacoby einer Versammlung von etwa achtzig ost- und westpreußischen Deputierten in Königsberg einen Petitionsentwurf an Friedrich Wilhelm IV. vor, der mit geringen Änderungen akzeptiert wurde. Sie wandten sich gegen das „ganze System amtlicher Bevormundung und forderten:

31 Jacoby an Giuseppe Mazzini, 8. Juli 1846, in: *Briefwechsel*, S. 345.

32 Vgl. Edmund Silberner, *Johann Jacoby in der Revolution* . . ., in: *AfS*, Bd. 10 (1970), S. 154.

33 Jacoby an seine Schwestern Betty und Karoline, 15. April 1847, in: *Briefwechsel*, S. 358 f.

34 Die Bekanntschaft Jacobys mit Herwegh datierte noch von Herweghs Besuch in Königsberg im Herbst 1842; im Jahre 1847 wurde sie erneuert.

35 Jacoby an Johann Adam von Itzstein, 15. März 1848, in: *Briefwechsel*, S. 402. Hervorhebungen im Original.

1. „Schleunige Einführung einer wahren Repräsentation. Verfassung mit gleicher Berechtigung *aller* Staatsbürger zur Wahl und Wählbarkeit, mit *beschließendem* Stimmrechte der Volksvertreter und mit Verantwortlichkeit der Minister.
2. Bewaffnung der selbständigen (d.h. aller vom Staate nicht besoldeten) Bürger zur Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung im Lande. Anerkennung des Grundsatzes, daß die vom Volke besoldeten Truppen niemals gegen das Volk gebraucht werden dürfen.
3. Lossagung vom Bunde mit Rußland. Verwirklichung der Versprechungen, welche dem polnischen Staatsbürger in dem Besitzergreifungspatente von 1815 gemacht worden sind. Aufnahme unserer Provinz in den deutschen Bundesstaat und Vertretung desselben in einem deutschen Volksparlament". [36]

Jacoby nahm an dem Ende März zusammentretenden Frankfurter Vorparlament teil und wurde als einziger Jude aus Deutschland in den Fünfzigerausschuß gewählt, der die Wahlen zur Nationalversammlung vorbereitete. [37] Mit Robert Blum, Franz Raveaux und Adam von Itzstein gehörte er dort zur kleinen Gruppe der demokratischen Linken. Trotz seines republikanischen Credos war er der Auffassung, daß die objektiven Voraussetzungen für eine deutsche Republik noch nicht vorhanden waren. Am 13. April – einem Tag, nachdem der badische Revolutionär Friedrich Hecker in Konstanz die Republik ausgerufen und einen Putschversuch unternommen hatte – schrieb Jacoby aus Frankfurt einem Königsberger Freund, daß es „Tollheit" wäre, „die Republik [zu] *machen,* sie einem großen Volke auf gewaltsame Weise *aufdrängen* zu wollen". Ein solcher Schritt könne nur zur Anarchie oder Despotie führen. „Wie *jetzt* die Sache steht, bei der geringen politischen Bildung unseres Volkes, bei der deutlich ausgesprochenen Antipathie der Mehrzahl gegen [die] Republik, kann es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß die *Stärke* und *Freiheit* Deutschlands, die wir ja alle herbeiführen wollen, nur auf dem Wege der *demokratisch-konstitutionellen* Monarchie zu erzielen ist. Die Hauptaufgabe wird es sein, durch Erhebung und Schutz der besitzlosen Klassen, durch allgemeine Volksbewaffnung und andere freisinnige Institutionen die Fürstengewalt so zu beschränken, daß sie die selbständige Entwicklung des Volkes durch egoistisch-dynastische Bestrebungen nicht ferner zu hemmen imstande sei". [38] – Die Niederlage von Hekkers Aufstandsversuch bewies, daß Jacobys Verzicht auf die Propagierung der Republik auf realer Einschätzung der politischen Kräfteverhältnisse beruhte.

Am 10. April 1848 konstatierten Jacoby und zwei andere Mitglieder des Fünfzigerausschusses in einem Schreiben an den preußischen Innenminister Alfred von Auerswald, daß die Freigebung der Provinz Posen notwendig sei, um Polen, „welches ungeachtet alles Temporisierens wieder auferstehen wird," als befreundeten Nachbarn zu gewinnen. „Man gebe die *offene* Erklärung *öffentlich* ab, daß man ein *selbständiges polnisches Reich* wolle und daß man lediglich zu dem Zwecke noch provisorisch die Regierungsgewalt innebehalte, um den Polen Ge-

36 Adresse an Friedrich Wilhelm IV., 15. März 1848, in: *Briefwechsel,* S. 400 f.

37 Aus Österreich nahm am Fünfzigerausschuß noch ein Jude teil, Ignaz Kuranda, der Herausgeber der Zeitschrift „Grenzboten". Getaufte Juden waren in dieser Körperschaft Moritz Heckscher, Adolf Wiesner und der mit Jacoby eng befreundete Heinrich Simon. Vgl. *Briefwechsel,* S. 409, Anm. 12, und den Aufsatz von Margarita Pazi, *Die Juden in der deutschen Nationalversammlung von 1848/1849,* der in: *Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv,* Bd. 5 (1976), erscheinen wird.

38 Jacoby an Simon Meyerowitz, 13. April 1848, in: *Briefwechsel,* S. 421 f. Hervorhebungen im Original. Vgl. die Kritik Peter Schuppans an Jacoby, in: ders., *Jacoby,* S. 251.

legenheit zu geben, sich als Staat zu organisieren". [39] – Ähnliche Forderungen erhob Jacoby in einer Rede im Fünfzigerausschuß. Er erkannte, daß die Befreiung Polens von fremder Unterdrückung Panier und Prüfstein aller nationalen Befreiungsideen Europas war. Seine polenfreundlichen Anträge, die von der deutschnationalen Mehrheit abgelehnt wurden, waren die Hauptursache, weshalb er nicht als Abgeordneter Königsbergs in die Frankfurter Nationalversammlung einzog. [40] Die konservativen Kreise Ostpreußens, die sich schnell von der Schlappe des März erholten, verstärkten das Kesseltreiben gegen Jacoby und erhielten vom liberalen Großbürgertum Zuzug, das den sozialen Ansprüchen der Arbeiterschaft feindselig gegenüberstand. Ein Königsberger Freund berichtete Jacoby am 26. April: „Sie werden durch Zeitungen und Briefe schon ziemlich genau unterrichtet sein, wie stark sich hier die Reaktion zu entwickeln beginnt, nicht allein jene der weiland liberalen Männer, die jetzt Ruhe, absolute Ruhe herrisch verlangen, vor Vertrauen zerfließen, sich nach einem besseren Kurs der Papiere sehnen und daher ebensosehr die Republik als den Krieg in Schleswig-Holstein perhorreszieren, sondern auch das, was man von jeher an Reaktion nannte, wagt sich wieder ans Licht". [41]

Bei den im Mai stattfindenden Wahlen in Königsberg zum Paulskirchenparlament unterlag Jacoby knapp dem Kandidaten der Rechten, Eduard von Simson. Er kandidierte auch in Berlin und wurde dort zum Ersatzmann des Historikers Friedrich von Raumer gewählt. Bei den gleichzeitigen Wahlen für die preußische konstituierende Versammlung in Berlin erhielt er ein Abgeordnetenmandat. Seine Berliner parlamentarische Tätigkeit begann er am 5. Juni 1848 mit einer Rede in seinem Wahlbezirk. Er bezeichnete den Märzaufstand als „die großartigste *Volkstat,* die Preußens Geschichte seit den Jahren 1813 und 1814 aufzuweisen hat, in ihren Folgen, hoffen wir, bedeutsamer einst als jener 'Freiheitskrieg' ". Obwohl die republikanische Staatsform am besten geeignet sei, den sittlichen Zweck der Gesellschaft zu erfüllen und die soziale Frage zu lösen, habe die Revolution vor den Thronen haltgemacht. Dies beweise, daß das Volk die Gewaltmacht seiner Fürsten nicht abschaffen, sondern ihr vielmehr Maß und Schranken setzen wolle. Daher trete er für eine konstitutionell-monarchistische Staatsform ein. Er warnte seine Hörer jedoch, daß sich herrschsüchtige Fürsten zum Sturz volkstümlicher Verfassungen stets zweier Handhaben bedienten: „des zu blindem Gehorsam abgerichteten stehenden Heeres und der Furcht der Besitzenden vor den Besitzlosen". Eine zweckmäßig organisierte *Bürgerwehr* und *volle Gerechtigkeit gegen die arbeitende Klasse* seien daher die geeigneten Mittel, um das Vaterland vor neuen politischen Stürmen zu bewahren und die Frucht der Märzrevolution, die staatliche Freiheit, sicherzustellen. [42]

Dem Briefband ist zu entnehmen, daß Jacobys entschiedene Bejahung der revolutionären Gewalt und sein Eintreten für ein Bündnis zwischen den beiden politisch rechtlosen Klassen bei der ins regierungstreue Lager übergegangenen Großbourgeoisie Unwillen und Ärger, ja Wut hervorrief. Seine Schwestern teilten ihm mit, daß man ihn in Königsberg als „Aufwiegler und Aufreizer des Volks" bezeichne. [43] Eine langjährige Freundin glaubte in ihm gar „einen zwei-

39 Bruno Erhard Abegg, Jacoby und Heinrich Simon an Alfred von Auerswald, 10. April 1848, in: *Briefwechsel,* S. 413 f., Zitat S. 414. Hervorhebungen im Original.

40 Fanny Adelson an Jacoby, Mitte April 1848, in: *Briefwechsel,* S. 426 f. Vgl. die Analyse bei Edmund Silberner, *Johann Jacoby in der Revolution . . .,* in: *AfS,* Bd. 10, (1970), S. 183 f.

41 Ferdinand Falkson an Jacoby, in: *Briefwechsel,* S. 443 f.

42 Johann Jacoby, *Gesammelte Schriften und Reden,* Bd. 2, S. 22 f. Hervorhebungen im Original. Vgl. Edmund Silberner, *Johann Jacoby in der Revolution . . .,* in: *AfS,* Bd. 10 (1970), S. 189–192.

43 Betty Jacoby an Johann Jacoby, 3. Juni 1848, in: *Briefwechsel,* S. 466.

ten Robespierre" zu erblicken. [44] Sein Vetter Julius Waldeck berichtete ihm, daß die Rückkehr des erzkonservativen, im März nach England geflüchteten preußischen Kronprinzen [45] begeistert begrüßt werde und daß man „vor allen Dingen in Preußen einen gesicherten Rechtszustand" wünsche. „Für den Republikanismus und für den Radikalismus ist hier kein Boden. . . . Das materielle Wohl geht dem Gros über alles . . . . Die meisten sehnen sich nach den Fleischtöpfen Ägyptens, nach der seligen Ruhe der früheren Knechtschaft zurück". [46] Jacoby wußte, daß die blutige Niederwerfung des Pariser Arbeiteraufstandes im Juni 1848 katastrophale Auswirkungen für die revolutionären Hoffnungen in Deutschland hatte, und daß die Reaktion sich anschickte, alle Märzerrungenschaften zunichte zu machen. Aus einem vom 20. August datierten Brief sprechen sowohl Resignation über die unmittelbare Zukunft als auch Zuversicht eines späteren Sieges der Demokratie: „Was die Weisen aller Zeiten herbeizuführen strebten, die Philister stets als leere Hirngespinste betrachteten – die nächste Zukunft sollte es glänzend verwirklichen. Frankreich, hoffte ich, würde das Losungswort: *Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!* zu einer Wahrheit machen, Frankreich würde mit großartigen Einrichtungen zum Wohl der Menschheit vorangehen und alle anderen Völker zur Nachfolge zwingen. Ich habe mich getäuscht. An der Jämmerlichkeit kleinlicher Menschen ist die Revolution wiederum gescheitert. Seit der Pariser Junischlacht überall Feigheit und Erschlaffung, die Krämer und Philister glücklich wieder obenauf! In Deutschland wie in Frankreich die alte schamlose Wirtschaft des Eigennutzes und der Knechtschaft, nur die Herren hat man gewechselt, statt der absoluten Könige ein absolutes Bourgeoisregiment eingetauscht. Es wäre eine Torheit, von der Gegenwart zu verlangen, was *für jetzt* zu erreichen unmöglich ist. Wir, die wir die *wahre* Freiheit der Völker, Gerechtigkeit und Wohlfahrt für *alle* wollen, müssen für den Augenblick die Reaktionäre ruhig gewähren lassen und uns darauf beschränken, der *neuen* Zeit *vorzuarbeiten,* die uns sicher zum Ziele führen wird". [47]

Jacoby gelangte zur Überzeugung, daß die Paulskirche die Freiheitsidee verraten habe, indem sie die Regierungen Preußens und Österreichs im Besitz der bewaffneten Macht beließ. In einer Rede am 12. September sagte er voraus, daß die preußische Reaktionspartei das vom Geist der Neuzeit bewahrte Militär als Werkzeug benutzen werde, um die Revolution niederzuschlagen. Die einzige Garantie der bürgerlichen Freiheit sei allgemeine Volksbewaffnung. [48] – Seine Warnungen wurden von der Versammlungsmehrheit abgelehnt, weil diese befürchtete, die Bewaffnung des Proletariats könne sich gegen die Besitzenden richten, und mit der Krone zu einem Kompromiß gelangen wollte. – Im Oktober sahen der König und seine Kamarilla die Zeit gekommen, die preußische Versammlung mit Waffengewalt auseinanderzujagen. Das von Jacoby und seinen Gesinnungsfreunden einberufene „Gegenparlament", das Maßnahmen zur Rettung des Wiener Oktoberaufstandes beraten und die Linken der deutschen konstituierenden und gesetzgebenden Versammlungen zu konsequentem und einheitlichem Handeln veranlassen sollte, scheiterte kläglich.

Die Erstürmung Wiens durch die Truppen des Generals Windischgrätz gab der preußischen Reaktion das Signal zum konterrevolutionären Staatsstreich. Am 2. November ernannte Friedrich Wilhelm IV. den erzreaktionären Grafen Brandenburg zum Ministerpräsidenten. Jacobys Antrag, die Berliner Nationalversammlung möge sich als selbständige Macht konstituieren

44 Fanny Adelson an Jacoby, 3. Juli 1848, in: *Briefwechsel,* S. 473.
45 Der spätere Kaiser Wilhelm I.
46 Julius Waldeck an Jacoby, 29. Mai 1848, in: *Briefwechsel,* S. 463 f.
47 Jacoby an Fanny Adelson, 20. August 1848, in: *Briefwechsel,* S. 488.
48 Vgl. Edmund Silberner, *Johann Jacoby in der Revolution . . .*, in: *AfS,* Bd. 10 (1970), S. 202, und Peter Schuppan, *Jacoby,* S. 260.

und der Krone offen den Kampf ansagen, wurde von der Mehrheit verworfen. Man beschloß, eine Deputation von 25 Abgeordneten, darunter Jacoby, nach Potsdam zu entsenden, um den König auf die ernste Lage des Landes aufmerksam zu machen und ihn zu bitten, die Ernennung Brandenburgs rückgängig zu machen. Der Herrscher zeigte den Volksvertretern seine unverhüllte Verachtung, indem er ihnen während des Verlesens der Adresse den Rücken zukehrte und Jacobys Bitte, der Abordnung Gehör zu schenken, ablehnte. Als er sich zum Verlassen des Raums anschickte, rief ihm Jacoby nach: „Das ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen!" [49] Die konservativen Abgeordneten überhäuften ihn wegen Mangels an untertäniger Ehrfurcht mit Vorwürfen, die Linken drückten ihm jedoch für sein „männliches und würdiges Auftreten" ihre Anerkennung aus und ehrten ihn einige Tage später mit einem Fackelzug. [50] In einer Rede, die er bei dieser Gelegenheit hielt, rief Jacoby: „Was ich getan, es ist nichts weiter als die Pflicht jedes Bürgers, dem das Wohl des Vaterlandes, dem die Freiheit am Herzen liegt. Worte verhallen machtlos an dem Ohre der Könige. Zum Schutze der Freiheit, der blutig errungenen Volkssouveränität bedarf es der kühnen, der tapferen Tat". [51]

Daran eben mangelte es den Parlamenten Frankfurts und Berlins. Nachdem Graf Brandenburg den Belagerungszustand verhängt, die Bürgerwehr aufgelöst und die demokratische Presse verboten hatte, begab sich die Mehrheit der preußischen Versammlung auf obrigkeitlichen Befehl in die Kleinstadt Brandenburg. Die in Berlin verbliebenen Linken beriefen am 27. November in einem Gasthof eine Sitzung ein, die vom Militär gesprengt wurde. Jacoby protestierte heftig gegen diesen Übergriff und bewahrte auch angesichts der Soldaten Mut und Kaltblütigkeit. [52] – Trotz ihres Triumphes über die preußische Nationalversammlung konnte es sich die siegreiche Reaktion nicht leisten, zum vormärzlichen Absolutismus zurückzukehren. Am 5. Dezember löste Friedrich Wilhelm IV. das Parlament auf und oktroyierte eine Verfassung, die ein Zweikammersystem vorsah. Die regierungstreuen Elemente jubelten und sahen den König als „Halbgott" an. [53] Obwohl Jacoby die Rechtmäßigkeit der aufgezwungenen Konstitution negierte, die die Entscheidungsgewalt der konterrevolutionären Exekutive überließ, kandidierte er für die zweite Kammer. Er wurde in Berlin gewählt. Die Linke verfügte in dieser Ende Januar 1849 zusammentretenden Körperschaft über etwa 155 Abgeordnete und war den Liberalen und Konservativen nur mit etwa 15 Stimmen unterlegen. [54] Jacoby hoffte auf eine baldige Umkehrung dieses Kräfteverhältnisses. Dennoch gab er sich keinen Illusionen hin. „Was hilft uns aber die Majorität, wenn – die Herrenkammer nicht zu rechnen – eine Regierung uns gegenübersteht, die auf Vernunftgründe mit Bajonetten antwortet. Durch parlamentarische Tapferkeit ist eine Konterrevolution noch nie besiegt worden" schrieb er am 6. März einem Freunde. [55]

49 *Briefwechsel*, S. 522. Vgl. die Darstellung des Vorfalls bei Franz Mehrung, *a..a.O.*, Bd. 1, S. 402, bei Peter Schuppan, *Jacoby*, S. 265, bei Edmund Silberner, *Johann Jacoby in der Revolution . . .*, in: *Karl d'Ester, Arzt und Revolutionär; seine Tätigkeit in den Jahren 1842–1849*, in: *Aus der Frühgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung* (= Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften des Instituts für Geschichte, Reihe 1, Bd. 1), S. 102–200, hier S. 178.

50 Dankschreiben in: *Briefwechsel*, S. 524–531, vgl. S. 627.

51 Jacobys Rede am 5. November 1848 in Berlin, in: *Briefwechsel*, S. 627. Vgl. S. 528.

52 Protokoll über die Sprengung der Sitzung der Abgeordneten der Linken in Berlin, 27. November 1848, in: *Briefwechsel*, S. 539 f.

53 Fanny Adelson an Jacoby, 8. Dezember 1848, in: *Briefwechsel*, S. 544 f.

54 Jacoby an Simon Meyerowitz, 6. März 1849, in: *Briefwechsel*, S. 560 f.

55 *Ebd.*

Am 15. März 1849 richteten 56 demokratische Abgeordnete, darunter Jacoby, eine Adresse an den König. Sie erklärten, daß die ohne Zustimmung der Volksvertreter zustandegekommene Verfassung keine Rechtsgültigkeit besitze und forderten den Herrscher auf, den Belagerungszustand aufzuheben, eine Amnestie für alle politischen Häftlinge zu erlassen und die Heeresverwaltung sowie die Strafgesetzgebung umzugestalten. Sie betonten auch, daß „die lang unterdrückte Nationalität der polnischen Staatsangehörigen die Verwirklichung der ihr wiederholt zugesicherten Rechte" sehnsüchtig erwarte. [56] In zwei Reden im Abgeordnetenhaus verdammte Jacoby die auf den Spitzen der Bajonette präsentierte Konstitution, die durch Etablierung der bevorzugten Herrenkammer den Grundsatz bürgerlicher Gleichberechtigung verletzte und der Exekutive bei Gesetzgebung und Besteuerung eine selbst im Vormärz unerhörte Machtvollkommenheit einräumte. Nicht nur in Preußen, sondern in ganz Deutschland sei „der unselige Geist des Absolutismus mit Junkertum und Polizeiwirtschaft wieder aufs Neue entstanden". [57] Dennoch sei die absolutistische Herrschaft „ein bloßes Schattenbild" ihres früheren Zustandes, weil „das Regiment der bewaffneten Furcht" den permanenten Belagerungszustand aufrechterhalten müsse. [58]
Am 28. März bot die Mehrheit der Frankfurter Nationalversammlung dem König von Preussen die Erbkaiserwürde an. Friedrich Wilhelm IV. lehnte die Krone jedoch mit Verachtung ab, weil an ihr, wie er schon früher geäußert hatte, „der Ludergeruch der Revolution" haftete und er nicht gewillt war, „den imaginären Reif" des „von Souveränitätsschwindel erfüllten Tagelöhnerparlamentes" anzunehmen. [59] Am 21. April akzeptierte die preußische zweite Kammer die von der Paulskirche ausgearbeitete Reichsverfassung. Wenige Tage später wurde die Versammlung durch königlichen Machtspruch aufgelöst. – Anfang Mai begab sich Jacoby nach Frankfurt, um zu versuchen, den Parlamentspräsidenten Heinrich von Gagern „zu einem entschiedenen Handeln zu bestimmen". [60] Er sah jedoch, daß es Gagern an Kraft und Selbstvertrauen fehlte,und er nicht die Fähigkeit besaß, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen. „Gagern ist die fleischgewordene Paulskirche, das personifizierte Deutschland!" schrieb Jacoby. [61] Die preußischen Abgeordneten verließen scharenweise die Nationalversammlung. Unter ihnen befand sich auch Friedrich von Raumer, dessen Stellvertreter Jacoby war. Obwohl er wenig Lust verspürte, sich „zum dritten Male auflösen zu lassen," und erkannte , daß die Schlinge „um den Hals der Nationalversammlung geworfen" war, [62] nahm er am 24. Mai das Mandat an, um die Beschlußfähigkeit des Parlaments zu sichern. Er erwartete jedoch nichts mehr von ihm und wünschte nur, daß es „ein ehrenvolles Ende nehme". [63] „ Eine revolutionäre Versammlung, die sich defensiv verhält, ist verloren". [64] Am 30. Mai verlegte die Nationalversammlung ihren Sitz nach Stuttgart. Die vielen Ehrenbezeugungen, die Jacoby und seinen Freunden auf dem Weg dorthin zuteil wurden, stimmten ihn

56 Entwurf einer Adresse an Friedrich Wilhelm IV., 15. März 1849, in: *Briefwechsel,* S. 563 ff.
57 Johann Jacoby, *Gesammelte Schriften und Reden,* Bd. 2, S. 59–64. Vgl. Edmund Silberner, *Johann Jacoby in der Revolution . . .*, in: *AfS,* Bd. 10 (1970), S. 227 ff. und Peter Schuppan, *Jacoby,* S.270.
58 Johann Jacoby, *Gesammelte Schriften und Reden,* Bd. 2, S. 64.
59 Diese Ausdrücke verwendete Friedrich Wilhelm IV. in einem Schreiben an den preußischen Botschafter in London, Josias von Bunsen, vom 13. Dezember 1848.
60 Jacoby an Simon Meyerowitz, 19. Mai 1849, in: *Briefwechsel,* S. 570.
61 Jacoby an Adolf Stahr, 22. Mai 1849, in: *Briefwechsel,* S. 572.
62 Jacoby an Unbekannt, 12. Mai 1849, in: *Briefwechsel,* S. 569.
63 Jacoby an Simon Meyerowitz, 27. Mai 1849, in: *Briefwechsel,* S. 579.
64 Jacoby an Unbekannt, 12. Mai 1849, in: *Briefwechsel,* S. 569.

wieder optimistischer. „Wenn das Volk in Württemberg überall so gestimmt und so tatkräftig ist, wie in dem Teile, durch welchen wir kamen, so hat die Nationalversammlung den Standpunkt gefunden, von dem aus sie den über Deutschland hereinbrechenden Absolutismus bekämpfen kann", schrieb er am 9. Juni. [65] Dennoch war ihm klar, daß die Aussichten für den Erfolg des Rumpfparlaments angesichts „der Apathie, in welche ein großer Teil Deutschlands verfallen" war, [66] kaum bestanden. Er blieb auf seinem Posten, weil er es „der Ehre der Nation und vor allem der Ehre der Volksvertretung *schuldig* zu sein" glaubte. [67] Den Antrag, in die fünfköpfige „Reichsregentschaft" einzutreten, die nach der Amtsenthebung der Zentralgewalt vom Rumpfparlament eingesetzt wurde, lehnte er ab. Die fünf Regenten, die eine Anzahl unwirksamer Verfügungen erließen, wurden bald zur Zielscheibe des allgemeinen Spottes. [68] Am 18. Juni wurde das Rumpfparlament von württembergischen Truppen auseinandergesprengt. In einem Brief, den Jacoby am Tage nach dem schmählichen Ende der Nationalversammlung schrieb, steht der – später von Marxisten oft zitierte – Satz, „daß jede Revolution verloren ist, welche die alten wohlorganisierten Gewalten neben sich fortbestehen läßt". [69]

Den Sommer 1849 verbrachte Jacoby gemeinsam mit zwei anderen Abgeordneten der Linken, Heinrich Simon und Moritz Hartmann, am Genfer See. Ein Königsberger Freund teilte ihm mit, daß die Regierungsrache es besonders auf ihn abgesehen habe und ihn „für den Urheber jeder vermeintlichen Unbill" ansehe. [70] Obwohl er wußte, daß die preußische Regierung alle Abgeordneten des Stuttgarter Rumpfparlaments als Hochverräter betrachtete und seine Verhaftung beim Betreten preußischen Bodens sicher war, machte Jacoby dem Berliner Oberstaatsanwalt am 10. August 1849 die Mitteilung, daß er in Kürze in die Heimat zurückkehren werde. [71] Die Strafe, die nach den damals geltenden Gesetzen das Verbrechen des Hochverrats bedrohte, war das Schleifen zur Richtstätte, das Rädern und die öffentliche Zurschaustellung des zerschmetterten Leichnams. Jacobys Verurteilung schien wahrscheinlich, weil es keinem Zweifel unterlag, daß die triumphierende Reaktion die Geschworenen aus den Reihen seiner entschiedensten politischen Gegner auswählen werde. Seine Schwestern baten ihn daher dringend, im sicheren Schweizer Exil zu bleiben. [72] Jacobys Antwortbrief, der nach Meinung Silberners [73] biographisch der bedeutsamste war, den er jemals verfaßte, war von höchster Sittlichkeit durchdrungen. Es hieß dort:

„Ich kenne die Macht und den bösen Willen der Regierung, vor der der Unschuldige nicht sicher ist, ich kenne die politische Apathie des Volkes, das jedes Unrecht ruhig hinnehmen wird; ich weiß, was mir zu Hause bevorsteht und daß ein günstiger Umschwung der Dinge noch nicht so bald zu erwarten ist. Dennoch *kann* ich nicht anders handeln. Ganz abgesehen von der Verpflichtung, die ich durch meine frühere Erklärung eingegangen, sträubt sich mein Gefühl dagegen, gerade jetzt zur Zeit der Not und Unterdrückung das Vaterland zu meiden.

65 Jacoby an Simon Meyerowitz, 9./10. Juni 1849, in: *Briefwechsel*, S. 581 ff.
66 *A.a.O.*, S. 583.
67 *Ebd.* Hervorhebung im Original.
68 *Ebd.* Einer der (von Silberner nicht zitierten) Spottverse über die „Reichsregentschaft" lautete: Erst hatten sie das Reich / Doch keinen Regenten gefunden / Dann hatten sie fünf Regenten zugleich / Das Reich war indessen verschwunden.
69 Jacoby an Simon Meyerowitz, 19. Juni 1849, in: *Briefwechsel*, S. 585 f. Zitat S. 586.
70 Simon Meyerowitz an Jacoby, 27. Juli 1849, in: *Briefwechsel*, S. 587.
71 Jacoby an den Oberstaatsanwalt in Berlin, 10. August 1849, in: *Briefwechsel*, S. 588.
72 Betty und Karoline Jacoby an Jacoby, erste Hälfte August 1849, in: *Briefwechsel*, S. 588.
73 Edmund Silberner, *Johann Jacoby in der Revolution . . .*, in: *AfS*, Bd. 10 (1970), S. 245.

Solange meine Mitbürger in den Fesseln des Absolutismus schmachten, solange viele meiner früheren Genossen – gerade durch mein Wort und Beispiel zum politischen Wirken angeregt – dafür im Kerker büßen, würde ich auch im freieren Auslande *keinen frohen* Augenblick haben; mit meinen Gedanken würde ich doch immer in der Heimat sein: das Ausland wäre mir nur ein *größeres Gefängnis,* in welchem ich – unzufrieden mit mir selbst – körperlich und geisitg verkommen müßte. . . . Längere Abwesenheit würde unter den jetzigen Verhältnissen einer *Flucht* gleichkommen und diese von dem richtigen Volksinstinkte für ein Eingeständnis der *Furcht* und *Schuld* angesehen werden. Mögen überweise Egoisten mich einen „Schwärmer" heißen oder „Märtyrersucht" mir als Motiv unterlegen – je mächtiger die Willkürherrschaft, je allgemeiner die Furcht vor derselben, um so mehr fühle ich die Verpflichtung in mir, mit dem Beispiele des Muts voranzugehen und der Gewalt mein gutes Recht entgegenzustellen". [74]

Anfang Oktober 1849 erhielt Jacoby die Vorladung, sich dem Königsberger Gericht zu stellen, um wegen Hochverrats zur Verantwortung gezogen zu werden. [75] Sofort nach seiner Rückkehr wurde er verhaftet, angeklagt und saß sechs Wochen in Untersuchungshaft. Es war sein erster Gefängnisaufenthalt. Die Schwurgerichtsverhandlung fand am 8. Dezember statt. In seiner Verteidigungsrede berief sich der unerschrockene Demokrat darauf, daß er für die Teilnahme am Rumpfparlament nur der Nation, seinen Wählern und seinem eigenen Gewissen rechenschaftspflichtig sei. In allen Ländern mit Repräsentativverfassungen bestehe parlamentarische Immunität der Abgeordneten. Seine politische Haltung dürfe daher nicht zum Gegenstand der Anklage gemacht werden. – Jacobys Verteidiger, Marenski, betonte in einem glänzenden Plädoyer, daß Jacoby freiwillig zurückgekehrt sei, um von seinen Landsleuten und Mitbürgern ein gerechtes Urteil und Anerkennung seiner Schuldlosigkeit zu erlangen. [76] Die Geschworenen sprachen Jacoby mit acht zu vier Stimmen frei. Dieses Urteil wurde von der Menge, die vor dem Gerichtsgebäude auf den Ausgang der Verhandlung gewartet hatte, mit gewaltigem Jubel begrüßt. [77] Zahlreiche Freunde beglückwünschten ihn zu seinem Erfolg. [78] Die Berliner Volkspartei richtete eine von dem bekannten jüdischen Gelehrten Leopold Zunz verfaßte Adresse an Jacoby, in der er „unbeugsamer Herold des Rechts und der Wahrheit" genannt wurde. „Der gegen Sie erhobene Prozeß war eine Anklage gegen die Volkspartei, war ein Verdammungsurteil der Erhebung des deutschen Volkes, eine Niederlage für die Ritter der Knechtschaft". [79]

Mit dem Freispruch Jacobys, der die erste Epoche seiner öffentlichen Tätigkeit beendete, schließt der Quellenband. Eine kurze Skizzierung des politischen Werdegangs dieses Vorkämpfers deutscher Demokratie in den letzten Jahren seines Lebens ist angebracht. In der Reaktionsperiode der fünfziger Jahre war Jacoby unter Polizeiaufsicht gestellt und widmete sich seinem ärztlichen Beruf. Mit dem Beginn der „Neuen Ära" betrat er wiederum die politische Arena. Seit 1863 Mitglied der zweiten Kammer des preußischen Abgeordnetenhauses, wirkte er anfangs innerhalb der liberalen Opposition. Während des Verfassungskonflikts bekämpfte

74 Johann Jacoby an seine Schwestern Betty und Karoline, 18. August 1849, in: *Briefwechsel,* S. 589 f. Zitate S. 590. Hervorhebungen im Original.

75 *Briefwechsel,* S. 589, Anm. 1.

76 Vgl. die Schilderung des Prozesses bei Edmund Silberner, *Johann Jacoby in der Revolution . . .*, in: *AfS,* Bd. 10 (1970), S. 249–256, und bei Peter Schuppan, *Jacoby,* S. 273.

77 *Briefwechsel,* S. 594, Anm. 1.

78 Glückwunschbriefe an Jacoby, in: *Briefwechsel,* S. 594–602.

79 Adresse der Berliner Volkspartei an Jacoby, 19. Dezember 1849, in: *Briefwechsel,* S. 602 f. Zitate S. 603.

er den Bismarckschen Scheinkonstitutionalismus, rief zur Steuerverweigerung auf und wurde zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Ähnlich wie der Duisburger Politiker und Publizist Friedrich Albert Lange [80] in seinem Blatt „Der Bote vom Niederrhein" die Interessen des fortschrittlichen Bürgertums und der Arbeiterklasse zu verschmelzen suchte, wandte sich Jacoby in dem von den Berliner Demokraten Guido Weiß redigierten Organ „Zukunft" gegen die Blut- und Eisenpolitik Bismarcks und suchte eine demokratische Alternative für die nationale Einigung Deutschlands aufzuzeigen. In einer 1867 gehaltenen Kammerrede sagte Jacoby prophetisch klingende Worte: „Verkümmerung der Freiheitsrechte hat noch niemals ein Volk zu nationaler Macht und Größe geführt. Geben Sie dem 'obersten Kriegsherren' absolute Machtvollkommenheit, und Sie proklamieren zugleich den Völkerkrieg! Deutschland – in staatlicher Freiheit geeint – ist die sicherste Bürgschaft für den Frieden Europas; unter preußischer Militärherrschaft dagegen ist Deutschland eine beständige Gefahr für die Nachbarvölker – der Beginn einer Kriegsepoche, die uns in die traurigen Zeiten des Faustrechts zurückzuwerfen droht". [81]

Jacoby brach 1868 endgültig mit der Fortschrittspartei und wandte sich der Arbeiterbewegung zu. Sein Versuch, eine selbständige „demokratische Volkspartei" zu gründen, scheiterte. Im Januar 1870 bekannte er sich in einer Rede über „Das Ziel der Arbeiterbewegung" zu einem sozialreformatorischen Sozialismus. Der preußische Weg zur Lösung der nationalen Frage wurde durch den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 vollendet. Ebenso wie Bebel und Liebknecht, protestierte Jacoby gegen die Annexion Elsaß-Lothringens. Am 14. September 1870 hielt er in einer Versammlung der Königsberger Volkspartei eine Rede, in der er folgende, zwei Generationen später sehr aktuelle Gedanken äußerte: „Man sagt uns: Elsaß und Lothringen haben *früher* zum deutschen Reiche gehört. Durch List und Gewalt hat Frankreich sich dieser Länder bemächtigt. *Jetzt,* da wir die Franzosen besiegt, ist es nicht mehr als recht und billig, daß wir ihnen die Beute wieder abjagen, das uns geraubte Eigentum zurückfordern. Wie würde es uns, wie unseren Nationalliberalen gefallen, wenn einst ein siegreiches *Polen* auf Grund des Kanonenrechts – die Provinzen Posen und Westpreußen zurückfordern und annektieren wollte? Und doch ließen sich dafür *ganz dieselben Gründe* geltend machen, die man jetzt für eine Annexion von Elsaß Lothringen vorbringt. Nur wer die Freiheit *anderer* achtet, ist selber der Freiheit wert". [82]

Wegen dieser Rede wurde Jacoby erneut eingekerkert und verbrachte einige Monate in Festungshaft. Für das Bürgertum, das in seiner überwältigenden Mehrheit auf die Seite des siegreichen Junkers übergegangen war, hatte Jacoby damit ausgespielt. Sein Berliner Wahlkreis ließ ihn fallen. Jacoby vollzog im April 1872 seinen Übertritt zur Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. 1874 als Abgeordneter der SDAP in den Reichstag gewählt, lehnte er als unversöhnlicher Gegner des militaristischen Obrigkeitsstaats das Mandat ab. Im gleichen Jahr zog er in einer Rede das Resümee seines Lebens: „Wenn ich auf die von mir durchmessene Bahn zu-

80 Vgl. Walter Grab, *F.A. Langes Zeitung „Der Bote vom Niederrhein" und die Kontinuität demokratischer Strömungen in Deutschland,* in: *Friedrich Albert Lange, Leben und Werk,* hrsg. von Joachim H. Knoll und Julius H. Schoeps (= Duisburger Forschungen, Bd. 21), Duisburg 1975, S. 83–91.

81 Zitiert bei Theodore S. Hamerow, *Moralfreies Handeln. Zur Entstehung des Begriffs 'Realpolitik',* in: *Realismustheorien,* hrsg. von Reinhold Grimm und Jost Hermand, Stuttgart 1975, S. 31–47. Zitat S. 42.

82 Johann Jacoby, *Gesammelte Schriften und Reden,* Bd. 2, zitiert bei Walter Grab und Uwe Friesel, *Noch ist Deutschland nicht verloren. Eine historisch-politische Analyse unterdrückter Lyrik von der Französischen Revolution bis zur Reichsgründung,* München, 2. Aufl.,1973, S. 304 f. Hervorhebungen im Original.

rückblicke, so sind es vornehmlich zwei Erfahrungen, auf welche ich vor allen Wert lege. . . .: daß ich einmal den Freiheitsidealen meiner Jugend unwandelbar treu geblieben trotz allem Wandel der Dinge, und daß zweitens die Freude, mit der ich in den vierziger Jahren das erste Emporstreben des Arbeiterstandes begrüßte, seitdem nicht nur in meinem Herzen fortlebt, sondern sich von Jahr zu Jahr mit dem Wachsen der Arbeiterbewegung gesteigert hat. . . . Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie schmerzlich es mir war, mich trennen zu müssen von Freunden, die jahrelang mit mir zusammen den gemeinsamen Feind tapfer bekämpft hatten und nun auf einmal – von Machtschwindel erfaßt – das Banner der Freiheit beiseite stellten . . . . Eines gab mir damals Trost und gibt ihn mir auch heute: der Hinblick auf . . . das neuerwachte, sich täglich mehrende und klärende Selbstbewußtsein des Arbeiterstandes; es ist mir eine sichere Bürgschaft dafür, daß jene Freiheitsideale bleiben, daß sie – trotz aller Hindernisse und Hemmungen – zur schönen Wirklichkeit heranreifen werden". [83]
Die wissenschaftliche Öffentlichkeit, die Edmund Silberner für die Edition des ersten Bandes des Briefwechsels Jacobys Dank schuldet, erwartet die Publikation des zweiten Bandes mit Interesse. Zweifellos werden die dort abgedruckten Quellen unsere Kenntnis über die Frühzeit der deutschen Arbeiterbewegung und die Trennung der bürgerlichen von der proletarischen Demokratie vermehren.

83 Johann Jacoby, *Gesammelte Schriften und Reden,* Nachträge, S. 25 f. Vgl. Peter Schuppan, *Jacoby,* S. 275.

DAS ENDE EINER LEGENDE: GEWERKSCHAFTEN, PAPEN UND SCHLEICHER. GEFÄLSCHTE UND ECHTE PROTOKOLLE

Von Dieter Emig und Rüdiger Zimmermann

In der letzten Ausgabe der IWK hat Henryk Skrzypczak den Versuch unternommen, Legenden zu widerlegen, die sich um zwei angebliche Treffen der ADGB-Spitze mit Reichskanzler Franz von Papen, Reichswehrminister Kurt von Schleicher und NSDAP-Größen im Sommer 1932 gebildet hatten. [1] Hier nochmals kurz der Sachverhalt: Am 2. Dezember 1932 behaupteten die Publikationsorgane des Leninbundes, [2] „Volkswille" und „Fahne des Kommunismus", [3] im Besitz von Dokumenten zu sein, die bewiesen, daß der ADGB-Vorsitzende Theodor Leipart, begleitet von seinem Stellvertreter Peter Graßmann und dem ADGB-Vorstandsmitglied Wilhelm Eggert, am 30. Juli 1932 mit Reichskanzler Papen, einem Vertreter des Reichswehrministeriums und Papens Staatssekretär Erich Planck Verhandlungen geführt habe. Außerdem hätten Graßmann, Eggert und ein Funktionär namens Dressel mit Schleicher, Planck, Gregor Strasser und dem NSBO-Funktionär Wagner [oder Wagener] [4] am

1 Henryk Skrzypczak, *Fälscher machen Zeitgeschichte. Ein quellenkritischer Beitrag zur Gewerkschaftspolitik in der Ära Papen und Schleicher,* in: *IWK,* Jg. 11 (1975), S. 452–471.

2 Der Leninbund war am 8. und 9. April 1928 von Linksoppositionellen innerhalb und außerhalb der KPD gegründet worden. Seine Mitglieder solidarisierten sich mit den Oppositionsgruppen in der Sowjetunion, die sich um Zinov'ev, Kamenev und Trockij scharten. Dem Bund gehörten anfänglich zahlreiche, meist schon aus der Partei ausgeschlossene Reichstags- und Landtagsabgeordnete und Spitzenpolitiker der KPD an. Nachdem die Zinov'ev-Kamenev-Opposition kapituliert hatte, zerfiel der Leninbund rasch. Von seinen etwa 6 000 Mitgliedern waren 1932 höchstens noch 500 übrig. Vgl. dazu Rüdiger Zimmermann, *Der Leninbund. Linke Kommunisten in der Weimarer Republik,* Phil. Diss., Darmstadt 1976, Schreibmasch.-Ms. und Hermann Weber, *Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik,* 2 Bde, Frankfurt/M. 1969, B.d 1, S. 183 ff.

3 Henryk Skrzypczak hatte die in der „Protokoll"-Debatte erwähnte Ausgabe des *Volkswille,* Nr. 25, vom 2. Dezember 1932, nicht einsehen können; er vermutet das Lenin-Organ nur in Bibliotheken der DDR. Der *Volkswille* ist indes auch im Sozialarchiv Zürich, obschon mit einigen Lücken, erhalten geblieben. Nach der Abspaltung der „wahren" Trotzkisten hatte sich der Leninbund 1930 gezwungen gesehen, seine Organe *Fahne des Kommunismus* und *Volkswille* zusammenzulegen. Sie erschienen dann wöchentlich, ab Mitte 1932 nur noch alle 14 Tage. Ab 1930 waren beide Publikationen völlig identisch, nur der Kopf war verschieden (was zur Erhaltung langfristig aufgegebener Kleinanzeigen nötig war). Die *Fahne des Kommunismus,* in der Universitätsbibliothek Berlin/DDR archiviert, war bisher über den Fernleihverkehr beschaffbar. Überraschungen brachte sie nicht: die vorgeblichen Protokolle sind nicht im Faksimile wiedergegeben. Der abgedruckte Wortlaut stimmt mit der in der ADGB-Broschüre *„Klassenverrat?",* o. O. (Berlin), o. J. (1933), S. 12–14, veröffentlichten Version überein.

4 Vgl. Henryk Skrzypczak, *Fälscher . . .,* in: *a.a.O.,* S. 452, Anm. 1. Die Annahme von Ursula Hüllbüsch, *Gewerkschaften und Staat. Ein Beitrag zur Geschichte der Gewerkschaften zu Anfang und zu Ende der Weimarer Republik,* Phil. Diss. Heidelberg, Schreibmasch.-Ms., 1958, S. 177 f., daß es sich um Adolf Wagner handle, könnte sich darauf stützen, daß Wagner lt. *National-sozialistisches Jahrbuch,* hrsg. unter Mitwirkung der Reichsleitung der NSDAP, Jg. 2 (1928), S. 82, von 1928 an Referent für Gewerkschaftsfragen in der Parteileitung der NSDAP war. Plausibler erscheint Skrzypczaks Vermutung, wonach Otto Wilhelm Wagener gemeint sein müßte; vgl. dazu die vielen Hinweise bei Gerhard Schulz, *Aufstieg des Nationalsozialismus. Krise und Revolution in Deutschland,* Frankfurt/M., Berlin und Wien 1975, bes. S. 580 f. und S. 624. Im Hinblick auf den politischen Zweck der Falsifikate ist es freilich unerheblich, ob der „NSBO-Funktionär" Wagner oder Wagener geheißen haben mag.

9. September 1932 über die „Verstaatlichung" der freien Gewerkschaften konferiert.
In der Endphase der Weimarer Republik hatten die vorgeblichen Protokolle beträchtliche Aufregung ausgelöst (hierüber wird noch einiges zu sagen sein). In neuerer Zeit dienen sie als Beweis für die abgrundtiefe Verworfenheit der „sozialdemokratischen Gewerkschaften". Hannes Heer, ein Autor, der den Gewerkschaftsführern der letzten Jahre der Weimarer Republik eine Burgfriedenshaltung nachweisen möchte, hat die „Protokolle" erneut abgedruckt und restlos als wahr unterstellt. [5] „Die Echtheit beider Protokolle" sei „durch verschiedene Quellen als hinreichend belegt" anzusehen. [6] Der Wahrheitsbeweis soll in einer unveröffentlichten Dissertation von Ursula Hüllbüsch [7] enthalten sein, die sich ihrerseits auf mündliche und schriftliche Befragungen des ex-Reichskanzlers Papen, des „Tat"-Publizisten Hans Zehrer, des Gewerkschaftsführers Franz Spliedt und des sozialdemokratischen Politikers Wilhelm Keil stützt. [8] Träfe das zu, was Hüllbüsch und Heer als Wahrheit unterstellen, so wären in der Tat „typische Züge im Verhalten eingefleischter Opportunisten" bewiesen: „ihr niederträchtige[s] Doppelspiel, ihr feiges Zurückweichen vor der immer unverschämter auftretenden Reaktion". [9] So haben auch westdeutsche Historiker Heers Buch zum Anlaß genommen, der Führung der freien Gewerkschaften in der Weimarer Zeit wenig Gutes nachzusagen. [10]
In das Dunkel der Vermutungen, Unterstellungen und Verleumdungen hat Henryk Skrzypczak das erste Licht gebracht. Die Akten des ADGB, aus denen Einzelheiten über die Beziehungen zwischen dem ADGB-Vorstand und der Reichsregierung in der Schlußphase der Weimarer Republik zu ersehen sind, räumen nun die letzten Zweifel hinweg. [11] Das Verhältnis der führen-

5 Hannes Heer, *Burgfrieden oder Klassenkampf. Zur Politik der sozialdemokratischen Gewerkschaften 1930–1933,* Neuwied und Berlin, o. J. (1971), S. 157 ff.

6 *A.a.O.*, S. 69.

7 Ursula Hüllbüsch, *Gewerkschaften und Staat* . . . (s. o. Anm. 4).

8 Eine Scheinbekräftigung erhielt die Hüllbüsch-Darstellung bei Franz von Papen, *Vom Scheitern einer Demokratie. 1930–1933,* Mainz, o. J. (1968), S. 258–262. Wie wahrheitsgetreu Papen das „Studium der inzwischen zugänglich gewordenen Akten" betrieb, hat Skrzypczak hinreichend bewiesen.

9 So der Rezensent von Hannes Heer, *Burgfrieden* . . . der SED-Historiker Walter Wimmer, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung,* Jg. 14 (1972), S. 1030.

10 Beispielsweise bescheinigt Tilmann P. Koops in: *Historische Zeitschrift,* Bd. 215 (1972), S. 175,der Heer-Veröffentlichung den großen Nutzen der im „Anhang abgedruckten Dokumente über die Besprechungen des ADGB mit Papen, Schleicher und Vertretern des NSBO". Pikanterweise ist es Ursula Hüllbüsch, die Heer in: *The Economic History Review,* Jg. 26 (1973), S. 387, unsauberes Arbeiten nachweist und ihn der Verschleierung der Quellen beschuldigt. Vgl. auch Michael Schneider, *Neuere Arbeiten zu Problemen gewerkschaftlicher Politik,* in: *Archiv für Sozialgeschichte,* Jg. 12 (1972), S. 585–597. Verwiesen sei auch auf die kritiklose Rezeption der Publikationen Papens, *Vom Scheitern* . . ., und Heers, *Burgfrieden* . . ., bei Dirk Stegmann, *Zum Verhältnis von Großindustrie und Nationalsozialismus 1930–1933. Ein Beitrag zur Geschichte der sog. Machtergreifung,* in: *Archiv für Sozialgeschichte,* Jg. 13 (1973), S. 436 f.

11 Benutzt werden die folgenden Akten: *NB 4, Vorstandssitzungen* [des ADGB], Protokolle vom 1. Halbjahr 1932; *NB 5, Vorstandssitzungen* [des ADGB], Protokolle vom 2. Halbjahr 1932, *NB 63, Gefälschte Protokolle* über Verhandlungen [des ADGB] mit der Reichsregierung und den Nationalsozialisten 1932/33; *NB 112, Verhandlungen* [des ADGB] mit der Reichsregierung 1932/33 (künftig zitiert: *ADGB-Akten).* Die Akten befinden sich im Besitz des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin (ZI6), ehemals Institut für politische Wissenschaften, Berlin; photographische Reproduktionen der Akten befinden sich im Gewerkschaftsarchiv im Fachbereich 2 der Technischen Hochschule Darmstadt.

den Männer der freien Gewerkschaften zu den Übergangsregierungen Papen und Schleicher läßt sich auf Grund der Akten ziemlich lückenlos rekonstruieren. Die hier erstmalig benutzten Akten bilden eine Ergänzung zu den ursprünglich im August-Bebel-Institut, Berlin,lagernden, nun von der Historischen Kommission zu Berlin betreuten Resten des 1933 beschlagnahmten ADGB-Archivs. [12] Die Aufzeichnungen, die Leipart und seine Vorstandskollegen über ihre Unterredungen mit der Reichsregierung angefertigt hatten, sind als Anhang abgedruckt. Die authentischen Notizen sind jedenfalls beweiskräftiger als das vom Leninbund seinerzeit ausgeschlachtete Falsifikat. Die Rekonstruktion des ursprünglichen Hergangs läßt mit Hilfe der vertraulichen Gedächtnisprotokolle erkennen, was das Hauptgesprächsthema bei der Unterhaltung der Gewerkschaftsführer mit der Papen-Regierung war. Sie erhärtet aber auch Skrzypczaks These, wonach die zum erstenmal in „Volkswille" veröffentlichten „Protokolle" nicht Originale, sondern Fälschungen sind.

Am 29. Juli 1932 um 13.30 Uhr, neun Tage nach dem „Preußenschlag", hatte Papens Staatssekretär Planck überraschend Kontakte zum ADGB-Vorsitzenden Leipart aufgenommen. [13] In einem Telephonat regte er ein Gespräch mit Schleicher, dem „Träger der Gewalt", an. Leipart, dem wenig daran lag, mit dem Reichswehrminister zu verhandeln (er konnte schwerlich der für die Gewerkschaftsspitze kompetente Gesprächspartner sein), regte seinerseits an, Planck möge ein Zusammentreffen mit dem Reichskanzler arrangieren, an dem Schleicher und Gayl teilnehmen könnten. Überraschenderweise nannte Planck schon für den nächsten Tag einen möglichen Termin. Leipart wies den Staatssekretär auf die „Beunruhigung über die Vorgänge im Nazilager" hin. Außerdem fragte er, was die Regierung zum Schutze der Gewerkschaftshäuser zu tun gedenke. Vereinbart wurde, daß Planck zwischen 16.00 und 17.00 Uhr erneut anrufen sollte, um Leipart Bescheid zu geben. In Leiparts Aktennotiz liest sich das so: „Um 4 1/2 Uhr erging der Bescheid: 'Der Reichskanzler hat das Bedürfnis, Sie morgen, 30. Juli 11 1/2 Uhr zu sprechen. Schleicher und Gayl werden zugegen sein. Bringen Sie Graßmann und Eggert mit. In der Presse wollen wir noch nichts bringen.' "[14] Nur wenige Tage nach dem Staatsstreich vom 20. Juli 1932, der die Sozialdemokratische Partei „als ernst zu nehmenden politischen Faktor" ausschaltete, [15] waren die sozialdemokratischen Führer der freien Gewerkschaften bereit, mit Reichskanzler Papen insgeheim zusammenzutreffen, ihn also als Verhandlungspartner zu akzeptieren. Gibt es dafür eine plausible Erklärung? Gewiß hatte der Staatsstreich auch die freien Gewerkschaften schwer getroffen. Nichtsdestoweniger glaubten die Gewerkschaftsführer,unter anderen Aspekten nach jahre-

12 Eine Vervollständigung finden hier namentlich die Protokolle des ADGB-Bundesvorstandes; siehe *Deutsche Geschichte seit dem Ersten Weltkrieg,* Bd. 3: Wolfgang Benz, *Quellen zur Zeitgeschichte,* Stuttgart, 1973, S. 87. Das Aktenmaterial bietet nicht nur neue Daten für die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung, sondern wirft auch einiges Licht auf Schleichers Plan der Zähmung von Teilen der NSDAP. Hier geht es allerdings nicht darum, eine umfassende Quellenedition vorzulegen, das bleibt noch zu tun; es soll nur einiges Material angeführt werden, das Skrzypczaks Beweisführung stützt.

13 *ADGB-Akten, NB 112, Verhandlungen . . .*, S. 1: Aktennotiz Leiparts vom 29. Juli 1932.

14 *Ebd.*

15 Erich Matthias, *Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands,* in: Erich Matthias und Rudolf Morsey (Hrsg.), *Das Ende der Parteien 1933,* Düsseldorf, o. J. (1960), S. 144. Julius Leber, *Gedanken zum Verbot der deutschen Sozialdemokratie Juni 1933,* in: ders., *Ein Mann geht seinen Weg,* Berlin und Frankfurt, o.J. (1952), S. 186–247, hier S. 190, sprach in diesem Zusammenhang vom „politischen Absturz" der Partei.

langen Nackenschlägen wieder handlungsfähig zu werden. [16] Große Hoffnungen setzten sie vor allem in den „WTB-Plan", das von Wladimir Woytinski [*recte:* Vladimir Vojtinskij] , Fritz Tarnow und Fritz Baade entworfene Krisenbekämpfungsprogramm. [17] Nach diesem vom ADGB 1932 gutgeheißenen Plan sollte Brünings Deflationspolitik von einer Politik produktiver Kreditschöpfung abgelöst werden, mit der umfassende Arbeitsbeschaffung ermöglicht werden sollte. [18] Im Juli 1932 glaubten die entscheidenden Männer im ADGB, die ersten Anzeichen eines Konjunkturaufschwungs zu erblicken. [19] Der Spielraum war eng, aber immerhin war die Gewerkschaftsspitze der Meinung, daß er genutzt werden konnte. Im Gespräch mit der neuen Regierung wollten Leipart und seine Kollegen die Aktionsmöglichkeiten ausloten, auch wenn sie die „Regierung als eine gegnerische" [20] betrachteten. Differenzen mit der SPD-Führung konnten da auf Dauer nicht ausbleiben. Die Niederschrift, die über die fragliche Sitzung vorliegt, [21] bestätigt diesen Eindruck. Auf der Sitzung des ADGB-Vorstandes am 3. August 1932 trug Leipart sein „Aide-mémoire" den Vorstandskollegen vor. [22]

16 Henryk Skrzypczak, *From Carl Legien to Theodor Leipart, from Theodor Leipart to Robert Ley. Notes on some strategic and tactical problems of the German free trade union movement during the Weimar Republic,* in: *IWK,* H. 13 (August 1971), S. 26–45, hier S. 39.

17 Zu diesem Komplex siehe die umsichtige Studie von Michael Schneider, *Das Arbeitsbeschaffungsprogramm des ADGB. Zur gewerkschaftlichen Politik in der Endphase der Weimarer Republik (= Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung,* Bd. 120), Bonn-Bad Godesberg, o. J. (1975); die wichtigsten Primärquellen sind: *Arbeitsbeschaffung. Die Forderung der Gewerkschaften. Sieben Millionen Arbeitslose verlangen Arbeit und Brot!,* Berlin, 1932 und *Umbau der Wirtschaft. Die Forderungen der Gewerkschaft,* Berlin, 1932.

18 Hier soll nicht der WTB-Plan gewürdigt werden. Für Kritiker wie Heer, *Burgfrieden . . .*, S. 56, entsprach er vollauf dem nationalsozialistischen Arbeitsbeschaffungsprogramm. Aber auch innerhalb der Sozialdemokratischen Partei begegnete er seinerzeit heftigem Widerspruch, nicht nur auf dem linken Flügel. So lehnte Rudolf Hilferding, in: *Die Inflation – das Interesse der Sozialreaktion,* in: *Vorwärts,* Jg. 48 (1931), Nr. 465,vom 4.10., (Morgenausgabe) im Anschluß an Marx jegliches *deficit spending* als die „härteste und abscheulichste indirekte Steuer" ab. Auch linke Sozialdemokraten sahen in der staatlichen Kreditschöpfung – wiederum unter Berufung auf Marx – primär steigende Inflation auf Kosten der Arbeitermassen.Vgl. dazu z.B. Rolf Katz, *Krise und Inflationsprojekte,* in: *Marxistische Tribüne,* Jg. 2 (1932), S. 117–120. Sie kritisierten diese Art von Arbeitsbeschaffungspolitik vor allem aber auch, weil sie der Meinung waren, daß wirksame Krisendämpfung nur durch Kaufkraftsteigerung auf dem Wege aktiver Lohn- und Sozialpolitik möglich sei, die dem Kapitalismus gleichsam den Fortschritt aufzwinge; die konjunkturelle Wende mußte dann auch die Wiederaufnahme gewerkschaftlicher Lohnkämpfe ermöglichen. Vgl. Georg Fuchs, *Arbeitsbeschaffung durch Kaufkraftsteigerung,* in: *Marxistische Tribüne,* Jg. 2 (1932), S. 170-173 und A. [R.L.] Gurland, *Zum Krisenkongreß des ADGB. Wirtschaftsprogramme und Wirtschaftswirklichkeit,*in: *a.a.O.*, S. 165–169; ebenso Fritz Croner, *Kurs auf Sozialismus?,* in: *a.a.O.*, S. 201–204. Natürlich hätte jeder wirtschaftliche Eingriff, der dem Konjunkturanstieg im 2. Halbjahr 1932 zusätzliche Impulse gegeben hätte, das Ende der nationalsozialistischen Erfolge einläuten können. Ähnlich sieht es Michael Schneider, in: Das *Arbeitsbeschaffungsprogramm . . .*, S. 139.

19 Wladimir Woytinsky, *Vor der Wende der Weltwirtschaftspolitik,* in: *Die Arbeit. Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde,* Jg. 9 (1932), S. 393–407. Die gleichen Feststellungen wurden aber auch in der linkssozialdemokratischen Presse getroffen.

20 *ADGB-Akten, NB 5, Vorstandssitzungen,* S. 15: 23. Sitzung am 3. August 1932.

21 Vgl. Anhang, Dok. 1.

22 *ADGB-Akten, NB 5, Vorstandssitzungen . . .*, S. 15: 23. Sitzung am 3. August 1932.

Freilich geht aus den Aufzeichnungen der Gewerkschaftsführung hervor, daß sie die Existenzchancen des Kabinetts Papen überschätzte und überdies in arger Naivität von der persönlichen Verläßlichkeit und Integrität der Hauptfiguren dieser Regierung überzeugt war. Besonders bauten die Gewerkschaftsführer auf den politischen Weitblick des Reichswehrministers Schleicher. Weitere Kontakte waren da nicht auszuschließen. – Nun ist aber auch nachträglich zu fragen, ob die Gewerkschaftsführer im Hinblick auf die Unterredung mit Papen und seinen Ministern ein berechtigter Vorwurf trifft. Sieht man von den nationalen Tönen ab, die Eggert und Graßmann anschlugen, läßt sich den ADGB-Repräsentanten schwerlich ein Strick daraus drehen, daß sie sich überhaupt auf ein Gespräch mit der „Staatsstreich-Regierung" eingelassen hatten. Gewerkschaftliche Positionen gaben sie nicht preis. Wohlverhalten – wie es das gefälschte Protokoll unterstellt – versprachen sie nicht. Daß sie das Bedürfnis hatten, sich Klarheit darüber zu verschaffen, woran sie bei den neuen Ministern waren, war ihr gutes Recht. Fraglich ist allerdings, ob die Geheimhaltung sinnvoll und die publizistische Handhabung der Affäre durch den ADGB-Vorstand und seine Presseorgane zweckmäßig waren.

Die Brisanz des Zusammentreffens die zu einem sorgfältigen Gedächtnisprotokoll Anlaß gab, war den maßgebenden Männern im ADGB-Bundesvorstand offenbar doch zu groß. Die an den Gesprächen nicht beteiligten Vorstandsmitglieder wurden selbstverständlich unterrichtet, aber im übrigen war man sich darin einig, daß nichts an die Öffentlichkeit dringen sollte. [23] Daß die Öffentlichkeitsarbeit der Gewerkschaftsspitze miserabel war, weiß man ohnehin; dafür hätte es dieses zusätzlichen Beweises nicht bedurft. Zum politischen Ansehen der ADGB-Führung trug es nicht bei, daß die Öffentlichkeit über die Gespräche mit der Papen-Regierung erst viele Monate später durch die spektakuläre Veröffentlichung zweier Protokolle in der Presse des Leninbundes unterrichtet wurde. Weniger publizitätsscheu waren die Verantwortlichen im ADGB, als General von Schleicher nach dem Rücktritt des Papen-Kabinetts ergründen wollte, ob die freien Gewerkschaften für eine Zusammenarbeit mit einem kommenden Präsidialkabinett unter seiner Führung gewonnen werden könnten. Da hieß es in einer Pressemeldung lakonisch, Theodor Leipart und Wilhelm Eggert hätten mit Schleicher verhandelt, die Aufhebung der sozialpolitischen Notverordnungsbestimmungen gefordert und sich darüber hinaus für „die Arbeitsbeschaffung im Wege öffentlicher Arbeiten" stark gemacht. [24] Der zurückhaltende Text im „Vorwärts", der über das am 28. November 1932 – noch vor Schleichers Ernennung zum Reichskanzler – geführte Gespräch berichtete, war kaum mißzuverstehen: Partei und Gewerkschaften hatten sich noch weiter auseinander gelebt.

Was war geschehen ? Schon im August hatte Leipart in einer ADGB-Vorstandssitzung aus dem für die SPD schlechten Ausgang der Reichstagswahl vom 31. Juli [25] den Schluß gezo-

23 Die Geheimhaltung war beabsichtigt. Das ergibt sich eindeutig aus: *ADGB-Akten, NB 112, Verhandlungen . . .*, S. 24: handschriftliche Aktennotiz des ADGB-Vorstandsmitglieds Eggert: „Planck hat geantwortet: sie wollten nichts verlautbaren, ich: 'wir auch nicht' ". Wohl aber plauderte Leipart über das Gespräch mit der Regierung im Freundeskreis. Vgl. Wilhelm Keil, *Erlebnisse eines Sozialdemokraten*, 2 Bde, Stuttgart, 1947 und 1948, Bd. 2, S. 455.

24 *Vorwärts*, Jg. 49 (1932), Nr. 561, vom 29. November, (Morgenausgabe).

25 Die z.B. von Friedrich Stampfer, in: *Die ersten 14 Jahre der Deutschen Republik*, Offenbach, 1947, S. 632, bezeugte naive Hoffnung der SPD-Spitze, daß sich die NSDAP mit ihrer zaghaften Duldung des „Kabinetts der Barone" selbst entlarvt haben würde, war nicht in Erfüllung gegangen: die NSDAP mobilisierte über sieben Millionen Wähler (47,1% der abgegebenen gültigen Stimmen), während die SPD erneut Verluste erlitt und nur noch 21,6% der abgegebenen gültigen Stimmen für sich verbuchen konnte; siehe Alfred Milatz, *Wähler und Wahlen in der Weimarer Republik*, Bonn, 2. Aufl., 1968, *passim*.

gen, „daß die Gewerkschaften sich nicht mehr so deutlich mit der SPD liieren dürften, sondern wieder mehr selbständig in Erscheinung treten müßten". [26] Dem pflichtete in derselben Sitzung der Holzarbeitervorsitzende Tarnow bei; aus der Tatsache, daß die Partei „sehr übel daran" sei, zog er wiederum den Schluß, daß man in „Kontakt mit der Regierung" bleiben müsse. [27] Im Papen-Wirtschaftsprogramm, das in den Notverordnungen vom 4. und 5. September 1932 seinen Niederschlag gefunden hatte, waren neben sozial reaktionären Maßnahmen auch Investitionsanreize mit Hilfe von Steuergutscheinen vorgesehen worden. Das war dem Konjunkturprogramm der Gewerkschaften nicht ganz unähnlich [28] und schien die Unumgänglichkeit ständiger Fühlungnahme mit der Regierung noch besonders zu unterstreichen.

In einer vom ADGB veranstalteten öffentlichen Kundgebung am 18. Oktober 1932 fand Tarnow lobende Worte für das wirtschaftspolitische Programm der Regierung. [29] Eine mögliche Kanzlerschaft des Reichswehrministers Schleicher, von dem die Gewerkschaftsspitze eine hohe Meinung hatte, mußte bei den führenden Männern im ADGB erst recht Hoffnungen wecken. Da bedurfte es nur noch einer Einladung zum Gespräch. Auch bei dieser Unterredung [30] entwickelte Schleicher seinen Plan, die Nazis durch die Loslösung ihres linken Flügels zu „zähmen". [31] Die Ergänzung dieses Planes – Mitwirkung der Gewerkschaften bei der Durchführung der Wirtschaftspläne der Regierung – trug Schleicher seinen Gesprächspartnern Eggert und Leipart mündlich vor. Beide waren nicht abgeneigt. Die Gemeinsamkeit in den Vorstellungen über Arbeitsbeschaffung und Siedlungspolitik schien so bedeutsam, daß Leipart den General ermutigte, die Kanzlerschaft anzunehmen. Endlich schien die Zeit gekommen, in der die Gewerkschaftsideen über produktive Kreditschöpfung auf fruchtbaren Boden fallen konnten. Die Gewerkschaftsspitze rechnete mit einer längeren Kanzlerschaft Schleichers. Folgerichtig warnte der ADGB-Vorstand vor einem prinzipiellen Kampf gegen jede Art der Präsidialregierung. [32]

Natürlich kam eine politische Mitarbeit im Kabinett des „sozialen Generals" – das wußte auch Schleicher nur allzu gut – für die Gewerkschaften nicht in Frage: eine „gewerkschaftliche Mitverantwortung auf höchster politischer Ebene" [33] konnte es nicht geben. Um so erfreulicher schienen sich die Dinge auf sozialpolitischem Gebiet zu entwickeln. Auf Wunsch Schleichers übermittelten ihm die Gewerkschaftsführer ein detailliertes Wirtschaftsprogramm,

26 *ADGB-Akten, NB 5, Vorstandssitzungen. . .*, S. 15: 23. Sitzung am 3. August 1932.

27 *Ebd.*

28 Michael Schneider, *Unternehmer und Demokratie. Die freien Gewerkschaften in der unternehmerischen Ideologie der Jahre 1918 bis 1933* (= Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bd. 116), Bonn-Bad Godesberg, o. J. (1975), S. 109.

29 *Vorwärts*, Jg. 49 (1932), Nr. 492, vom 18. Oktober, (Abendausgabe).

30 Das Gespräch wurde am 28. November 1932 geführt; siehe Anhang, Dok. 2.

31 Von diesem Plan erzählte Schleicher jedem, der es hören wollte; siehe beispielsweise Otto Braun, *Von Weimar zu Hitler*, New York, o. J. (1940), S. 432.

32 *ADGB-Akten, NB 5, Vorstandssitzungen . . .*, S. 80: 34. Sitzung am 29. November 1932. Da heißt es: „Der Vorstand neigt der Auffassung zu, daß die Gewerkschaften sich nicht selbst ausschalten sollten. Die Partei sei sicher in einer äußerst schwierigen Lage. Trotzdem scheine der grundsätzliche Kampf gegen jede Art von Präsidialregierung bedenklich. Die Partei müsse sich überlegen, was nachher werden solle, da keine Möglichkeit bestehe, eine Mehrheit für das Kabinett zu finden. Opposition um jeden Preis bedeute freiwillige Ausschaltung unseres Einflusses".

33 Helmut Esters und Hans Pelger, *Gewerkschafter im Widerstand* (= Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung), Hannover, o. J. (1967), S. 21.

das die bekannte Grundkonzeption des ADGB zur Wirtschafts- und Sozialpolitik wiederholte, die im Juni 1932 entwickelt worden war: Verkürzung der Arbeitszeit, Schaffung neuer Arbeitsplätze mit Hilfe von Kreditschöpfung, Verbesserung der Sozialleistungen für Arbeitslose. [34] Als dann noch der sozial- und lohnpolitische Teil der September-Notverordnung am 8. und 14. Dezember aufgehoben wurde, meinten die freien Gewerkschaften, sie seien ihrem Ziel ein weiteres Stück nähergekommen. [35] Am 22. Dezember 1932 sagte Leipart: „Den Sozialismus wird diese Regierung nicht verwirklichen. Das wissen wir wohl. Sie will im Gegenteil,ebenso wie die Regierung von Papen, die kapitalistische Wirtschaft befestigen. Aber können wir in dieser Situation die Aufforderung der Regierung ablehnen, an der Durchführung der Arbeitsbeschaffung mitzuarbeiten?“ [36] Der Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms sollte auch die Zusammenkunft der Vertreter aller gewerkschaftlichen Spitzenorganisationen (ADGB, christliche Gewerkschaften, Freiheitlich-nationaler Gewerkschaftsring)[37] bei Wirtschaftsminister Wambold gelten. [38] Die stärkste Säule war der ADGB, aber einen entscheidenden Einfluß auf die Wirtschafts- und Sozialpolitik der Regierung übte er nicht aus. Schleicher selbst hatte sich mit seiner „sozialen“ Regierungserklärung vom 9. Dezember 1932 Unbehagen und Kritik bei seinen Gönnern zugezogen. [39] Sein dilatorischer Versuch, die NSDAP zu spalten, schlug fehl. [40] Politisch war er damit am Ende,und für eine aktive Politik der Gewerkschaften blieb da kein Raum. Den Ausschlag gab indes ein anderes Moment: die Politik der ADGB-Führung schlug fehl, weil die Sozialdemokratische Partei nicht bereit war, Arbeitsbeschaffungspläne eines diktatorisch regierenden Präsidialkabinetts zu unterstützen. [41] Ohne die Unterstützung der Partei waren die Kräfte der Gewerkschaften zu gering und ihre Möglichkeiten zu begrenzt, als daß sie ein Arrangement mit der autoritären Regierung Schleicher hätten riskieren können. Die Spannung zwischen Partei und Gewerkschaften [42] hatte 1932 bis an den Rand eines Eklats zugenommen. ADGB und SPD hatten zu Re-

34 *Vorwärts,* Jg. 49, (Abendausgabe).

35 Michael Schneider, *Das Arbeitsbeschaffungsprogramm . . .*, S. 155.

36 *ADGB-Akten,NB 112, Verhandlungen . . .*, S. 62: Verlautbarung für die Gewerkschaftspresse.

37 *Vorwärts,* Jg. 49 (1932), Nr. 593, vom 17. Dezember, (Morgenausgabe).

38 Schleichers Arbeitsbeschaffungsprogramm wurde auch von den christlichen und den Hirsch-Dunkkerschen Gewerkschaften unterstützt; siehe Jürgen Klein, *Vereint sind sie alles? Untersuchungen zur Entstehung von Einheitsgewerkschaften in Deutschland. Von der Weimarer Republik bis 1946/47,* Hamburg, 1972, S. 36.

39 Thilo Vogelsang, *Kurt von Schleicher. Ein General als Politiker,* Frankfurt und Zürich, o. J. (1965), S. 90.

40 Hans-Gerd Schumann, *Nationalsozialismus und Gewerkschaftsbewegung. Die Vernichtung der deutschen Gewerkschaften und der Aufbau der „Deutschen Arbeitsfront“,* Hannover und Frankfurt/M., 1958, S. 46.

41 Zu den Beziehungen zwischen ADGB und SPD siehe Michael Schneider, *Das Arbeitsbeschaffungsprogramm. . .*, S. 103 ff.

42 Apologetisch hat Walter Pahl diese Veränderung in den gegenseitigen Beziehungen, in: *Gewerkschaften und Sozialdemokratie vor 1933,* in: *Gewerkschaftliche Monatshefte,* Jg. 4 (1953), S. 720 ff., herausgearbeitet.

parationsproblemen, Arbeitsbeschaffung durch Kreditschöpfung, [43] zu Fragen des Arbeitsdienstes stark auseinanderstrebende Meinungen entwickelt. Das gespannte Verhältnis zwischen den beiden Organisationen durchzieht die Akten des Parteivorstandes der SPD „wie ein roter Faden". [44] Nach dem 20. Juli 1932, der so manche Illusion begraben hatte, war es für die Sozialdemokratie nicht möglich, Präsidialkabinette, wie immer sie aussehen mochten, zu tolerieren. Am selben 28. November 1932, an dem Leipart und Eggert mit Schleicher verhandelten, hatte Breitscheid für die SPD dem Kabinett Schleicher harte Opposition angekündigt und für den Fall eines verfassungswidrigen Hinauszögerns der Reichstagswahlen die schärfsten Kampfmaßnahmen in Aussicht gestellt. [45] Ob die Partei Druck auf die Gewerkschaften ausübte, damit die Gespräche mit Schleicher abgebrochen werden sollten, ist umstritten. Noskes dramatische Version [46] darf man mit einigem Grund [47] bezweifeln. Es hätte gar nicht erst der Intervention der Partei bedurft, um die ADGB-Führung darauf aufmerksam zu machen, daß die Karte Schleicher Anfang 1933 nicht mehr stach. [48]

43 Zur ablehnenden Haltung der SPD zum WTB-Plan siehe Robert A. Gates, „Von der Sozialpolitik zur Wirtschaftspolitik? Das Dilemma der deutschen Sozialdemokratie in der Krise 1929–1933", in: Hans Mommsen, Dietmar Petzina, Bernd Weisbrod, Hrsg., *Industrielles System und politische Entwicklung in der Weimarer Republik. Verhandlungen des Internationalen Symposiums in Bochum vom 12.–17. Juni 1973,* Düsseldorf, o. J. (1974), S. 220.

44 Hagen Schulze, *Anpassung oder Widerstand ? Aus den Akten des Parteivorstands der deutschen Sozialdemokratie 1932/33 (= Archiv für Sozialgeschichte,* Beiheft 4), Bonn-Bad Godesberg, o. J. (1975) S. XXIII.

45 Wie Leipart – lt. *ADGB-Akten, NB 5, Vorstandssitzungen* . . ., S. 86 – auf der 35. Vorstandssitzung des ADGB-Vorstands am 8. Dezember 1932 mitteilte, hatte ihm Breitscheid als Fraktionsvorsitzender der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion die vertrauliche Abschrift einer Protokollnotiz übermittelt, die er unmittelbar nach seiner Unterredung mit Schleicher am 28. November 1932 abgefaßt hatte; Wortlaut siehe *ADGB-Akten NB 112, Verhandlungen* . . ., S. 25–30. Schleicher hatte auch Breitscheid seinen Plan der NSDAP-Spaltung anvertraut. Trotzdem hatte ihm Breitscheid wenig Hoffnung gemacht, daß das sozialdemokratische Mißtrauensvotum hinausgeschoben werden könnte. Breitscheids überaus reservierte Haltung stammte noch von einem Besuch bei Schleicher her, den er mit Stampfer am 18. Juli 1932 gemacht hatte. Dabei hatte Schleicher – unmittelbar vor dem Papen-Staatsstreich – die Sozialdemokraten in Sicherheit zu wiegen gesucht; siehe Peter Pistorius, *Rudolf Breitscheid. 1874–1944. Ein biographischer Beitrag zur deutschen Parteiengeschichte,* Phil. Diss., Köln, 1970, S. 304. Übrigens machte Breitscheid aus dem November-Gespräch mit Schleicher kein Geheimnis, sondern berichtete darüber Anfang 1933 in einer stark besuchten Kreisfunktionärversammlung in Berlin-Friedrichshain; siehe *Vorwärts,* Jg. 50 (1933), Nr. 33, vom 20. Januar, (Morgenausgabe).

46 Gustav Noske, *Erlebtes aus Aufstieg und Niedergang einer Demokratie,* Offenbach, o. J. (1947), S. 311, erzählt, Breitscheid habe im Namen des Parteivorstands vor einem Gespräch, das Leipart mit Schleicher habe führen wollen, „jede Zusammenarbeit mit dem Reaktionär" untersagt; Noske selbst habe solch disziplinarisches Vorgehen für falsch gehalten.

47 Auch Peter Pistorius, *Rudolf Breitscheid.* . ., S. 236, hält Noskes Version für wenig wahrscheinlich.

48 Natürlich darf auch nicht übersehen werden, daß sich auch innerhalb der Gewerkschaften Widerstand gegen Abmachungen mit Schleicher regte. Selbstverständlich waren die noch freigewerkschaftlich organisierten Kommunisten dagegen; siehe *Die Rote Fahne,* Jg. 15 (1932), Nr. 217 und Nr. 218 vom 16. und 17. Dezember.

Beim letzten Gespräch mit Schleicher, das am 26. Januar 1933, wenige Tage vor Hitlers Machtübernahme, ohne Leipart [49] geführt wurde, legten die Gewerkschaftler Eggert und Graßmann größere Zurückhaltung an den Tag. Zwar versprach ihnen Schleicher, das Arbeitsbeschaffungsprogramm zu intensivieren, aber er machte auch schon klar, daß er, wenn seine Politik scheitern sollte, zurücktreten würde. Als er seine Absicht andeutete, den Reichstag aufzulösen und Neuwahlen auf den Herbst 1933 zu vertagen, bezogen die ADGB-Vertreter sogar wieder „sozialdemokratische" Positionen: Eggert verwahrte sich gegen „die Proklamierung eines Reichsnotstands". [50] Das Zwischenspiel Schleicher–ADGB war zum Abschluß gekommen.

Was zu diesem Zwischenspiel aus sozialdemokratischer Sicht zu sagen war, hat vor über zwei Jahrzehnten Friedrich Stampfer zusammengefaßt. Er schrieb: „Als Reichskanzler hatte er [Schleicher] versucht, die Gewerkschaften für sich zu gewinnen. Er verband jedoch diese Idee mit dem abenteuerlichen Plan, die Hitler-Partei mit Gregor Strassers Hilfe zu spalten und einen 'gemäßigten Flügel' zu sich herüberzuziehen. Die Gewerkschaften verhandelten auch mit ihm, aber nicht über die Regierungsbildung, sondern über sozialpolitische Forderungen, wogegen kein Mensch in der Partei etwas einzuwenden hatte." [51] Anders sieht es mit den politischen Folgen aus, die das Intermezzo nach sich ziehen mußte. Michael Schneider registriert beispielsweise die demoralisierende Wirkung des nationalen Vokabulars, dessen sich die Gewerkschaftspresse um die Jahreswende 1932/33 am Rande der Schleicher-Gespräche bediente. [52] Daß die Sozialdemokratische Partei nicht gewillt war, eine außerparlamentarische Schleicher-Kombination zu unterstützen, stand fest. Allein konnten es die Gewerkschaften kaum riskieren, sich für Arbeitsbeschaffungspläne einer autoritären Regierung, die keine Massenbasis hatte, stark zu machen. Ihr Alleingang mußte in dieser Situation böse Folgen haben: er mußte in den Reihen der Anhänger der freien Gewerkschaften und der Sozialdemokratie Zwietracht säen. Schon wenige Jahre später meinte ein guter Beobachter, daß es Schleicher mit „Versprechungen und Visionen" gelungen sei, die Kräfte der Linken zu spalten. [53] Das mag zwar übertrieben sein, aber den Vorwurf, in die sozialdemokratischen Massen Verwirrung und Zweifel hineingetragen und die Anfang 1933 ohnehin verhängnisvolle Passivität der Arbeiterklasse verstärkt zu haben, wird man der Spitzengruppe der ADGB-Funktionäre schwerlich ersparen können. Dagegen trifft die gelegentlich gegen die ADGB-Führung erhobene Anschuldigung, mit den Nationalsozialisten kollaboriert zu haben, ganz und gar ins Leere. [54]

49 Ob Leipart dabei gewesen ist, bleibt bei Michael Schneider, *Das Arbeitsbeschaffungsprogramm . . .*, S. 150, noch ungeklärt. Aus den Akten ergibt sich, daß das letzte Gespräch tatsächlich ohne Leipart stattfand.

50 Siehe Anhang, Dok. 3.

51 Friedrich Stampfer, *Sie haben nicht kapituliert,* Berlin-Grunewald, o. J. (1953), S. 14. Übrigens hatte Stampfer – *ADGB-Akten, NB 112, Verhandlungen. . .*, S. 78 – in einem Brief an Leipart vom 27. Januar 1933 ausdrücklich bestätigt, daß er die Gespräche mit Schleicher auch im nachhinein für „richtig und notwendig" halte.

52 Michael Schneider, *Das Arbeitsbeschaffungsprogramm . . .*, S. 156.

53 John W. Wheeler-Bennet, *Der hölzerne Titan. Paul von Hindenburg,* Tübingen, o.J. (1969; Originalausgabe *Hindenburg. The Wooden Titan,* London, 1936), S. 412.

54 Aus *ADGB-Akten, NB 5, Verhandlungen. . .*, S. 99: 36. Sitzung am 21. Dezember 1932, nur ein Beispiel: Als im Dezember 1932 ruchbar wurde, daß der Gerling-Versicherungs-Konzern die Hitler-Bewegung unterstützte, veranlaßte der ADGB sogleich, daß alle geschäftlichen Verbindungen gewerkschaftlicher Organisationen mit dem Konzern zu kündigen seien.

Was kann nun generell zu den hier zitierten Originalaufzeichnungen der Gewerkschaftsspitze gesagt werden? Bisher stand die zeitgeschichtliche Forschung – im Hinblick auf die Kontakte zwischen Reichsregierung und ADGB 1932/33 – überwiegend im Banne der „Volkswille" Protokolle und der Überlegungen, die den Gewerkschaften im abenteuerlichen Spiel um eine Schleicher-Regierung mit den „linken" Nationalsozialisten unter Strasser und der ADGB-Spitze unter Leipart eine aktive Rolle zuschrieben. Henryk Skrzypczak hat es in einem fast lückenlosen Indizienbeweis zuwege gebracht, die „Volkswille-Protokolle" als Fälschungen zu entlarven. Nachzutragen bleibt der materiale Beweis. Das muß auf zwei Ebenen geschehen: einmal sind beide „Protokolle", was ihren Inhalt angeht, gefälscht; zum anderen betrifft das „Protokoll" vom 30. Juli 1932, soweit es um das Datum geht, eine Besprechung, die wirklich erfolgt ist, während das „Protokoll" vom 9. September 1932 schlechthin aus der Luft gegriffen ist. Es kommt nun darauf an, a) diese Erfindung aufzudecken und b) das vom ADGB gegen die Fälscher angestrengte Gerichtsverfahren nachzuzeichnen. Die Behauptung, daß es ein solches Verfahren nie gegeben habe, war ja bis jetzt ein entscheidendes Argument für die Echtheit der „Volkswille-Protokolle".

Schon in der ADGB-Broschüre „Klassenverrat?" war die am 9. September 1932 abgehaltene Sitzung des ADGB-Ausschusses erwähnt und über die Fälschung angemerkt worden: „Er [der Fälscher] hätte sich, besser beraten, ein geeigneteres Datum für seine Dichtung aussuchen sollen. Denn gerade in der Zeit, wo sein Schauspiel im roten Haus am Platz der Republik die Uraufführung erlebt haben soll, tagte im Sitzungssaal der Arbeiterbank der Ausschuß des ADGB, an dessen Verhandlungen Graßmann und Eggert vom Anfang bis zum Schluß teilnahmen, völlig ahnungslos, eine wie wichtige Rolle der arme Pechvogel von Protokollschreiber ihnen in seinem Stück zugedacht hatte." [55] Dem ADGB schien das zur Entlarvung der Fabrikation über die angebliche Besprechung vom 9. September 1932 genug zu sein. Da sollte aber doch wohl ernst genommen werden, was Skrzypczak über die in den „Protokollen" fehlende Zeitangabe sagt: „Machten sich die Leipart & Co. hier aber nicht einfach geschickt den Umstand zunutze, daß die Tageszeit der Unterredung mit Strasser aus unbekannten Gründen im Protokoll nicht vermerkt worden war? Die Freitagssitzung des Ausschusses hatte um 20 Uhr ihr Ende gefunden – Zeit genug also für Graßmann und Eggert, noch einen Gesprächstermin im RMI wahrzunehmen!" [56] War sich der ADGB seiner Beweise so sicher, daß er ohne weiteres Beweismaterial glaubte, auskommen zu können? Oder – wie Skrzypczak in anderem Zusammenhang fragt: „Hielt er [der ADGB] nun seine argumentative Position für so stark, daß ihm der Einbau eines zusätzlichen Beweisgliedes [des Planck-Briefes vom 15. Dezember 1932] entbehrlich erschien . . . ?" [57] Zwar läßt sich diese Frage nicht direkt beantworten, aber einiges kann aus den ADGB-Akten gefolgert werden. Im ADGB-Vorstand kam gar nicht der Gedanke auf, daß die Integrität der in den „Protokollen" belasteten Vorstandsmitglieder bezweifelt werden könnte. Die Vorwürfe waren so ungeheuerlich, daß eine im Formalen allzu detaillierte Entgegnung den Fälschern zuviel Ehre angetan hätte. Damit, daß man die Broschüre „Klassenverrat?" in einer Auflage von 500 000 Exemplaren [58] verbreitete, war man gar nicht darauf aus, die in den „Protokollen" „entlarvten" Gewerkschaftsführer zu entlasten. Vielmehr verfolgte man „den Zweck, der vergiftenden Agitation unserer zahlreichen Gegner

55 ADGB-Broschüre, *„Klassenverrat?"*, S. 7.
56 Henryk Skrzypczak, *Fälscher* . . ., S. 456.
57 *A.a.O.*, S. 455.
58 *ADGB-Akten, NB 63, Gefälschte Protokolle* . . ., S. 99: Rundschreiben des ADGB Nr. 3 vom 6. Januar 1933, und S. 101: Rundschreiben des ADGB Nr. 7 vom 9. Januar 1933.

wirksam zu begegnen und vor allem mit Rücksicht auf die bevorstehenden Neuwahlen der Ortsverwaltungen der Verbände und die Betriebsrätewahlen unseren Mitgliedern und darüber hinaus allen übrigen Arbeitern und Arbeiterinnen zu zeigen, mit welchen vergifteten Waffen gegen uns gearbeitet wird". [59]

In Beweisnot fühlte sich der Bundesvorstand des ADGB in keiner Phase der Angelegenheit. Seinen mit großer Sorgfalt geführten Akten läßt sich entnehmen, daß es auf Vorstandsebene keinerlei Unklarheit über die Kontakte mit der Reichsregierung gab. Innergewerkschaftlich schien das mehr als genug. Über die Besprechung vom 30. Juli berichtete Leipart bereits in der Vorstandssitzung vom 3. August 1932. [60] Ebenso wurde über alle anderen Kontakte mit amtlichen Stellen – Arbeitsministerium, Wirtschaftsministerium – im Detail referiert. [61] Ausführlich wurde der Verlauf der zweiten Besprechung mit Schleicher am 28. November 1932 zu Protokoll gegeben. [62] Über etwaige Schritte, die gegen die Urheber der gefälschten Protokolle unternommen werden könnten, wurde in der Vorstandssitzung vom 8. Dezember 1932 ausgiebig beraten. [63] Beschlossen wurde, die Fälschung „mit der Bitte um Nachprüfung" an Schleicher weiterzuleiten. [64] Die Antwort des Staatssekretärs Planck verlas Leipart in der Sitzung vom 21. Dezember 1932. [65]

Offenbar wurden alle Nachrichten über Besprechungen mit der Reichsregierung in der jeweils nächsten Vorstandssitzung mitgeteilt und diskutiert. Daß eine Sitzung „vergessen" worden sein sollte, ist nicht gerade wahrscheinlich. Zu den einzigen Schriftstücken, die sich über den gesamten Vorgang im Bundesarchiv haben auffinden lassen, [66] sind die entsprechenden Gegenstücke in den ADGB-Akten enthalten. Demnach gibt es nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, daß die dubiose Besprechung vom 9. September 1932 stattgefunden haben könnte. Die von Skrzypczak angeführten formalen Gesichtspunkte sind so vielfältig und überzeu-

59 Ebd.

60 Laut *ADGB-Akten, NB 5, Vorstandssitzungen* . . ., S. 14: 23. Sitzung am 3. August 1932, verlas Leipart eine Aktennotiz über das Gespräch: Wortlaut mit handschriftlichem Vermerk Leiparts („Sitzung 3.8.32 L") siehe *ADGB-Akten, NB 112, Verhandlungen* . . ., S. 16–23; *a.a.O.*, S. 1 f., Aktennotiz mit gleichlautendem Vermerk über das Zustandekommen der Besprechung.

61 *ADGB-Akten, NB 5, Vorstandssitzungen* . . . *passim.*

62 *A.a.O.*, S. 79: 34. Sitzung am 29. November 1932; ebenso *NB 112, Verhandlungen* . . ., S. 3–7: Aktennotiz über den Besuch bei Schleicher.

63 *ADGB-Akten NB 5, Vorstandssitzungen* . . ., S. 87: 35. Sitzung am 8. Dezember 1932.

64 *ADGB-Akten, NB 5, Vorstandssitzungen.* . ., S. 88, und *NB 63, Gefälschte Protokolle* . . ., S. 52: Leipart an Schleicher, 13. Dezember 1932. Es ist vermutlich derselbe Brief, den Henryk Skrzypczak, Fälscher . . ., S. 463, im Bundesarchiv Koblenz unter R 43 I/1971, fol. 229, gefunden hat.

65 *ADGB-Akten, NB 5, Vorstandssitzungen* . . ., S. 96: 36. Sitzung am 21. Dezember 1932; Plancks Brief vom 15. Dezember 1932 an den Vorstand des ADGB;siehe *ADGB-Akten, NB 63, Gefälschte Protokolle* . . ., S. 55 mit Vermerk „Sitzung 21.12.32 L." Das ist offenbar das Original, von dem im Bundesarchiv Koblenz, R. 43 I/1971, fol. 235 f., ein Durchschlag existiert. Siehe Henryk Skrzypczak, *Fälscher* . . .,S. 454.

66 Vgl. Henryk Skrzypczak, *Fälscher* . . ., S. 454, Anm. 9 und Anm. 10, sowie S. 463, Anm. 47.

gend, daß zur These von der Fälschung kaum noch etwas hinzugefügt zu werden braucht. [67] Für die Beurteilung der Haltung der ADGB-Spitze zu den gefälschten Protokollen ist, wie schon angedeutet, dem Problem der gerichtlichen Verfolgung der Fälscher größere Bedeutung beizumessen. Haben die durch die Veröffentlichung der „Protokolle" in „Volkswille" und „Fahne des Kommunismus" belasteten ADGB-Bundesvorstandsmitglieder Theodor Leipart, Wilhelm Eggert, Peter Graßmann und ein gewisser Dressel [68] gerichtliche Schritte gegen die Urheber der Fälschung eingeleitet? Ist es zu einem Prozeß gekommen? Ist ein Urteil ergangen? Skrzypczak meint, daß eine „prozessuale Klärung, wie sie dem Bundesvorstand angeblich vorschwebte, in den wenigen Monaten bis zur Liquidierung der Gewerkschaften nicht zu erreichen war". [69] Das läßt immerhin noch die Möglichkeit eines Versuchs der ADGB-Vorstandsmitglieder offen, eine gerichtliche Klärung herbeizuführen. Dagegen glaubte Ursula Hüllbüsch [70] sogar den Beweis dafür erbracht zu haben, daß ein Prozeß nie stattgefunden habe. Dabei stützte sie sich im wesentlichen auf Auskünfte der Zeitgenossen Franz von Papen, Hans Zehrer, Franz Spliedt und Wilhelm Keil. [71] Der Würdigung solcher Beweisführung durch Skrzypczak ist wenig hinzuzufügen. [72] Aus den Hüllbüsch-„Beweisstücken" kann nicht mehr erschlossen werden, als ohnehin bekannt war: daß in der Tat ein Gespräch zwischen Papen, Schleicher, Gayl und Gewerkschaftsführern am 30. Juli 1932 geführt worden war. Die Echtheit der „Protokolle" ist damit nicht erwiesen. Das angebliche Hauptindiz, daß der Verleumdungsprozeß gegen Max Wenk, Redakteur und Herausgeber des „Volkswille", laut Auskunft Spliedts nie stattgefunden habe, ist frei erfunden. [73] An der

67 Ein Detail mag den Sachverhalt illustrieren. Henryk Skrzypczak, *Fälscher* . . ., S. 459, führt Formfehler an, die in echten Texten nicht hätten vorkommen dürfen. Danach „verstößt der Text . . . in jeder Hinsicht gegen die von Planck sonst peinlichst gewahrte Etikette". Indes meint Skrzypczak, es „möchte eben noch hingehen", „einen arrivierten Arbeiter-'Aristokraten' wie Leipart im Behördenverkehr einfach Leipart zu nennen". Aber auch das erweist sich als für den echten Planck unmöglich. In *ADGB-Akten, NB 63, Gefälschte Protokolle* . . ., S. 102, gibt es eine Postkarte, mit der der Staatssekretär für die „Übersendung der Flugschrift 'Klassenverrat?' " Leipart seinen verbindlichsten Dank übermitteln läßt; sogar da heißt der Adressat „Staatsminister Dr. Leipart".

68 Welcher Dressel mit den „Protokollen" getroffen werden sollte, bleibt unklar. Der ADGB schrieb in *„Klassenverrat?"*, S. 8: „Es bleibt der Phantasie des Lesers überlassen, ob unter Dressel der Redakteur der 'Textilarbeiter-Zeitung' oder sonst ein Träger dieses Namens zu verstehen ist". Wie Skrzypczak, *a.a.O.*, S. 462, vermerkt, sind „im einschlägigen 'Bonzenalmanach', dem 'Handbuch des Vereins Arbeiterpresse', . . . nur zwei Träger dieses Namens verzeichnet. Wilhelm Dressel, seit 1919 Gauleiter im Eisenbahnerverband" und „Hugo Dressel. . . , Vorstandsmitglied der ADGB-Redakteurskonferenz". Zur ersten Garnitur der Gewerkschaftsfunktionäre gehörte weder der eine noch der andere. Es ist, wie Skrzypczak sagt, äußerst unwahrscheinlich, daß einer von beiden an einer Besprechung, wie sie im zweiten „Protokoll" behauptet wird, teilgenommen haben könnte. Wie aus der Klageschrift, *ADGB-Akten NB 63, Gefälschte Protokolle* . . ., S. 72–81, zu ersehen ist, hat es dann Hugo Dressel übernommen, als Kläger gegen Wenk in den Mantel des beschuldigten und unbekannten Dressel zu schlüpfen.

69 Siehe Henryk Skrzypczak, *a.a.O.*, S. 453.

70 Ursula Hüllbüsch, *Gewerkschaften* . . .

71 *A.a.O.*, S. 139 f., S. 144 f., S. A30, Anm. 58; S. A25 f., Anm. 37, 39-41, 43 und 50.

72 Henryk Skrzypczak, *a.a.O.*, S. 457.

73 *ADGB-Akten, NB 63, Gefälschte Protokolle* . . ., S. 147–153: Urteil des Landgerichts III zu Berlin vom 6. März 1933.

Auskunft Keils, „daß es sich ihm 'fest eingeprägt' habe, daß die Gewerkschaftsführer den Einladungen gefolgt seien" [74], ist ungeklärt, ja unerfragt geblieben, welche Einladungen gemeint waren. Zu vermuten ist, daß der greise Keil (Jahrgang 1870) die verspätet bekanntgegebene [75] Unterredung der ADGB-Vertreter mit Papen, Schleicher und Gayl im Gedächtnis hatte. Bewunderung verdient die detektivische Leistung, mit der Skrzypczak die Hüllbüsch-Beweisführung Zug um Zug entkräftet, ebenso wie die Eleganz, mit der dem „Folgetäter" Hannes Heer der „wissenschaftliche Resonanzboden" entzogen wird. [76] Mit Hilfe der ADGB-Akten kann Skrzypczaks Indizienbeweis voll belegt werden. [77]

Der Rekonstruktion der gerichtlichen Klärung stehen keine Schwierigkeiten entgegen. Gegen Max Wenk, den Redakteur und Herausgeber des „Volkswille", strengte der ADGB einen Prozeß an. Geführt wurde er von Rechtsanwalt Otto Landsberg, dem einstigen sozialdemokratischen Volksbeauftragten und Reichsminister. [78] Die umfangreiche Klageschrift referierte in allen Einzelheiten das Zustandekommen der mittlerweile nicht mehr geheimzuhaltenden [79] Besprechung vom 30. Juli 1932, an der Papen, Schleicher, Gayl und vom ADGB Leipart, Eggert und Graßmann teilgenommen hatten. Inhaltlich wurde die Linie vertreten, an die sich der ADGB in der Broschüre „Klassenverrat?" hielt. [80] Nach ausführlicher Würdigung ihres politischen Zwecks forderte Landsberg als Vertreter der Kläger:

„a) für die Kläger von a) bis c) [Leipart, Eggert, Graßmann] : Den Beklagten zu verurteilen, die Behauptung nicht wieder aufzustellen, daß diese Kläger Klassenverrat begangen hätten, indem sie sich bereit erklärt hätten, [sich] mit Vertretern der Reaktion und der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei über die weitere Entwicklung der Gewerkschaften auszusprechen,

b) für die Kläger von b) bis d) [Eggert, Graßmann, Dressel] : die Behauptung nicht wieder aufzustellen, daß sie Klassenverrat begangen hätten, indem sie in einer Besprechung mit Vertretern der Reichsregierung, der nationalsozialistischen Betriebsorganisationen und der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei sich damit einverstanden erklärt hätten, daß die Gewerkschaften zugleich mit den Betriebsorganisationen der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei unter Wahrung ihres organisatorischen und personellen Bestandes in den Staatsapparat eingegliedert würden,

c) den Beklagten weiter zu verurteilen, den Tenor des ergehenden Urteils in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift 'Volkswille' an derselben Stelle und mit demselben Druck zu veröffentlichen, wie die in den beiden Dezembernummern abgedruckten Aufsätze mit den Überschriften 'Klassenverrat im ADGB'." [81]

74 Ursula Hüllbüsch, *Gewerkschaften . . .*, S. A30.

75 *Vorwärts*, Jg. 49 (1932), Nr. 573, vom 6. Dezember, (Morgenausgabe). Zur ursprünglich beabsichtigten Geheimhaltung siehe *ADGB-Akten, NB 112, Verhandlungen . . .*, S. 24: handschriftlicher Vermerk Eggerts.

76 Henryk Skrzypczak, *a.a.O.*, S. 466. Siehe auch Ursula Hüllbüsch,in: *The Economic History Review* (s. o. Anm. 10), S. 387.

77 Hier sei noch einmal auf die Inhaltsangabe in Anm. 11 verwiesen.

78 *ADGB-Akten, NB 63, Gefälschte Protokolle. . .*, S. 71; Brief Otto Landsbergs an Graßmann vom 28. Dezember 1932 (betrifft den Entwurf der Klageschrift und die Überweisung eines Gerichtskostenvorschusses).

79 Vgl. dazu Anm. 75.

80 ADGB-Broschüre *„Klassenverrat?"*, S. 5 ff.

81 *ADGB-Akten, NB 63, Gefälschte Protokolle. . .*, S. 80 ff: Klageschrift gegen den Schriftleiter und Redakteur des *Volkswille*, Max Wenk, vom 27. Dezember 1932.

Auf die Klage antwortete Rechtsanwalt Dr. Ludwig Barbasch. [82] Nach der juristischen Abwägung des Klageantrages bemühte er sich, die Authentizität der in „Volkswille" abgedruckten „Protokolle" nachzuweisen, wobei ihm der Versuch des ADGB, die Besprechung vom 30. Juli geheimzuhalten, zustatten kam. Gegen die Darstellung des ADGB wandte Barbasch ein, daß manche Einzelheiten – jedenfalls aus dem ersten „Protokoll" – von den Gewerkschaften selbst mittlerweile bestätigt worden seien. In scharfsinniger Argumentation wollte Barbasch beweisen, daß von einer persönlichen Verächtlichmachung der ADGB-Führer nicht die Rede sein konnte, denn in der „Volkswille"-Veröffentlichung werde „in sachlicher Analyse das angebliche Verhalten der Kläger als letzte Konsequenz einer vom Standpunkt des revolutionären Marxismus aus falschen Theorie aufgezeigt, ohne daß die persönliche Ehre der Kläger irgendwie angegriffen würde". [83] In einer Mischung von formalen und inhaltlichen Begründungen sprach Barbasch den Klägern die Legitimation zur Klage ab; natürlich beantragte er ihre Abweisung. [84] In seiner Erwiderung [85] ging Landsberg erneut auf die strittige Veröffentlichung ein. Er beharrte auf dem „verächtlichen" und die Kläger „herabwürdigenden" Charakter der Publikation. [86] Er unterstrich den Unterschied in der „grundsätzlichen Anschauung der Kläger und des Beklagten". „Die Kläger, die auf dem Standpunkt der demokratischen Republik stehen", betrachteten „die Gewerkschaften als Organisation der Arbeiter zum Zwecke der Erlangung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen"; dagegen wollten „der Beklagte und seine Richtung" die Gewerkschaften „zu revolutionären Sturmtrupps machen, die die Aufgabe der Umwandlung des demokratischen Staates haben". [87] Vom Standpunkt der Kläger aus, für die „die völlige Unabhängigkeit der Gewerkschaften höchstes Prinzip" sei und für die die Gewerkschaften „freie Organisationen für Arbeiter und weder vom Unternehmertum noch von der Staatsgewalt irgendwie abhängig" sein sollten, erfülle die Behauptung, „daß sie die von ihnen geleiteten und ihnen anvertrauten Organisationen insgeheim in den Staatsapparat eingliedern wollen" und „daß sie zu diesem Zwecke mit einer grundsätzlich gewerkschaftsfeindlichen Partei, wie es die Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei ist, paktieren", unzweifelhaft den Tatbestand der üblen Nachrede. Sie sei geeignet, „die Gewerkschaftsführer sowohl in den Augen der Organisationsmitglieder wie der unparteiischen Öffentlichkeit auf das schwerste" herabzusetzen. [88] Diese Erwiderung hatte Landsberg eingehend mit Eggert besprochen. [89] Einen Strafantrag wollte Eggert nur stellen, wenn hundertprozentige Aussicht auf Erfolg bestand. Landsberg glaubte an die Erfolgsaussicht. [90] Ob dieser Weg eingeschlagen wurde, ist aus den Akten allerdings nicht zu ersehen. In seiner Replik auf Landsbergs Erwiderung argumentierte Barbasch politisch. Seine Argumente sind von Bedeutung für die Beurteilung der Rolle der ADGB-Führer durch die linken Kommunisten. [91] „Der Gegensatz zwischen den Anschauungen der Kläger und denjenigen des

82 *A.a.O.*, S. 108–120: Klageerwiderung durch Rechtsanwalt Barbasch am 28. Januar 1933.
83 *A.a.O.*, S. 115.
84 *A.a.O.*, S. 120.
85 *A.a.O.*, S. 127–129: Erwiderung Landsberg auf die Klagebeantwortung Barbasch am 15. Februar 1933.
86 *A.a.O.*, S. 127.
87 *A.a.O.*, S. 128.
88 *Ebd.*
89 *A.a.O.*, S. 120: handschriftliche Notiz W[ilhelm] E[ggert] vom 16. Februar 1933.
90 *Ebd.*
91 Die Argumentation des Verteidigers stimmte offenbar im wesentlichen mit der politischen Position seines Klienten, des Leninbündlers Wenk, überein.

Beklagten", meinte Barbasch, „ist im wesentlichen richtig dargelegt".[92] Zum Vorwurf der persönlichen Herabsetzung der ADGB-Führer sagte er: „Der Beklagte hat . . . die Fehlerhaftigkeit der Anschauungen der Kläger und die sich aus ihr ergebenden praktischen Konsequenzen marxistisch analysiert. Wenn die Kläger eine scharfe politische Kritik von Angriffen auf die persönliche Ehre nicht unterscheiden können, so ist das ihre Sache". [93] Es sei „niemals behauptet worden, daß die Kläger die Gewerkschaften 'insgeheim' in den Staatsapparat eingliedern wollten". [94] Vielmehr sei nur behauptet worden, daß der Kläger Eggert nach dem Protokoll vom 9. September die Durchführung der Pläne als verfrüht bezeichnet habe, „weil sich zur Zeit noch eine große Anzahl von revolutionären Elementen in den freien Gewerkschaften befände". [95] Barbasch bestritt die grundsätzliche Gewerkschaftsfeindlichkeit der NSDAP: sie mache ihren Mitgliedern gewerkschaftliche Arbeit zur Pflicht und kämpfe um die freien Gewerkschaften. Als Beleg führte Barbasch einen Artikel „Die Gewerkschaftsführer haben sich zu entscheiden",aus: „Deutsche Arbeiterpolitik, Beilage zum Völkischen Beobachter", Folge 2, vom 4. Februar 1933, an. Darin finde sich eine Stelle, „die sich offensichtlich auf die von den Klägern abgeleugnete Besprechung vom 9. September" beziehe. Sie laute: „Vor Monaten schon haben wir euch eine letzte Chance geboten! Ihr solltet den Trennungsstrich ziehen zwischen den Parteien alter Ordnung und euren Verbänden, in denen auch wir stehen! Ihr habt nicht gewollt, sondern im Gegenteil, eure Bindung ist fester geworden! Werdet ihr loskommen können, wenn euch eines Tages nur übrig bleibt, mit uns zu marschieren oder gegen uns unterzugehen? Wollt ihr die sich schon anbahnende Verbindung der beiden Marxisten-Parteien mitmachen und gutheißen?" [96]
Weiter zitierte Barbasch aus: „Korrespondent" vom 29. Oktober 1932, wo Leipart gesagt habe, daß die Gewerkschaften sich von Parteibindungen lösten: „Wir führen ihn [den sozialen Kampf] vor allem mit der Sozialdemokratischen Partei, die sich bisher am meisten bemüht hat, unsere Ideen auf dem Weg der Gesetzgebung zu verwirklichen. Unsere Bestrebungen gehen jedoch über jede enge Parteigebundenheit hinaus. Wir sind zu sehr auf das Ganze gerichtet, um Parteifesseln zu tragen. Wir sehen darum auch nicht in den anderen Parteien von vorneherein schon unsere Gegner. Wir bekämpfen sie nur dann, wenn sie unseren Weg hemmen wollen und vor allen Dingen, wenn sie glauben, von ganz anderen Grundauffassungen her, als wir sie haben, politische Fragen lösen zu wollen." [97] Barbasch fand darin eine „deutliche Übereinstimmung" mit den Äußerungen, die „der Kläger Eggert nach dem Protokoll vom 9. September 1932 gemacht haben soll, und auch mit der Aufforderung, die die NSDAP in dem Artikel der 'Deutsche[n] Arbeiterpolitik' vom 4. Februar 1932 an die Gewerkschaftsführer richtet". Er folgert daraus, daß auch die Äußerungen Leiparts in: „Korrespondent", „konsequent zu Ende gedacht nur zu Plänen führen, wie sie der Kläger Eggert in der Sitzung vom 9. September 1932 befürwortet haben soll, und wie sie der Führer der italienischen Gewerkschaften D'Arragona schon längst in die Tat umgesetzt hat". [98] Der Schriftsatz des Verteidigers schloß mit der Behandlung mehr formaler Probleme und der Zurückweisung der Anträge der Kläger.

92 *ADGB-Akten, NB 63, Gefälschte Protokolle . . .*, S. 132–136: Erwiderung Barbasch vom 18. Februar auf den Schriftsatz Landsberg vom 15. Februar 1933, hier S. 132.
93 *A.a.O.*, S. 133.
94 *Ebd.*
95 *Ebd.*
96 *A.a.O.*, S. 134.
97 *Ebd.*
98 *A.a.O.*, S. 135.

Unbekannt war bis jetzt, was der ADGB zur Klärung der Affäre wirklich unternommen hatte. [99] Der Prozeß wurde tatsächlich geführt, aber nicht vor dem nationalsozialistischen Umsturz abgeschlossen. Das Gericht – die 28. Zivilkammer des Landgerichts III zu Berlin – verkündete sein Urteil am 6. März 1933. [100] In der Urteilsbegründung wurden die Einlassungen der Rechtsanwälte in aller Breite wiedergegeben. Das Gericht wies die Klage des ADGB ab, nicht weil der Beklagte den Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen erbracht hatte, sondern weil die Kläger nach Meinung des Gerichts nicht die Unterlassung der Behauptung von Tatsachen, sondern die Unterlassung von Urteilen beantragt haben. Dafür gebe es keine juristische Grundlage. Zwei kurze Briefe der Anwaltskanzlei Landsberg an den Bundesvorstand des ADGB lassen erkennen, daß die Rechtsbeistände des ADGB die Urteilsbegründung zwar für anfechtbar hielten, es ihnen aber nicht ratsam erschien, den Prozeß weiterzuführen: „im gegenwärtigen Zeitpunkt" bestehe keine Erfolgsaussicht. [101]

Die in „Volkswille" abgedruckten „Protokolle" waren also Fälschungen. Korrekturbedürftig wird damit vieles Gedruckte, aber auch der Inhalt mancher Zettelkästen. Die These von der abgrundtiefen Verworfenheit der ADGB-Führer, die als feige Opportunisten und Klassenverräter entlarvt worden seien, kann nicht mehr unter Berufung auf die „Protokolle" vertreten werden. Gewiß wird die Politik der ADGB-Führung in der Ära Papen und in der Ära Schleicher erneut diskutiert werden und manches Urteil modifiziert werden müssen. Wie weit solche Modifikationen gehen und ob sie gar prinzipiellen Charakter annehmen werden, konnte und sollte in diesen informatorischen Notizen nicht erörtert werden. Das wird die Diskussion zeigen. Hier sollte nur zum Problem der gefälschten „Protokolle" Abschließendes gesagt und zugleich darauf hingewiesen werden, daß es an der Zeit zu sein scheint, die Politik der ADGB-Führung am Ende der Weimarer Republik genauer zu durchleuchten und neu zu durchdenken.

99 Dazu siehe Ursula Hüllbüsch, *Gewerkschaften . . .*, S. 139 f., und Hannes Heer, *Burgfrieden . . .*, S. 9. Heer behauptet, die einzige Entgegnung des ADGB auf die „Protokolle" sei die Veröffentlichung der Broschüre *„Klassenverrat?"* gewesen. Henryk Skrzypczak, *Fälscher . . .*, S. 462, Anm. 42, meint, „politisch gesehen, war vom Urteil eines bürgerlichen Gerichts, dem der ADGB nicht einmal die Fälscher zu benennen vermochte, ohnehin kaum etwas zu erhoffen. Unter diesem Aspekt mußte dem Bundesvorstand weniger am Prozeß selbst als an seiner Ankündigung gelegen sein".

100 *ADGB-Akten, NB 63, Gefälschte Protokolle . . .*, S. 147–154: Ausfertigung des landgerichtlichen Urteils vom 6. März 1933.

101 *A.a.O.*, S. 146 und 154: Rechtsanwaltskanzlei Landsberg an den Vorstand des ADGB, 10. und 11. April 1933.

ANHANG

Dokument 1: Protokoll einer Bürobesprechung am 30. Juli 1932: Leipart, Eggert und Graßmann berichten über ihr Gespräch mit Papen, Schleicher und Gayl. [1]

NIEDERSCHRIFT Sitzung 3/8 32 L*

Am Sonnabend, 30. Juli 1932, mittags 1 Uhr, fand eine Bürositzung statt. Leipart berichtete über eine Besprechung bei der Reichsregierung. Er teilte mit: Am 29. Juli habe Staatssekretär Planck von der Reichskanzlei angerufen. Er habe gehört, daß bei uns Beunruhigung herrsche über die Absichten der Regierung nach der Wahl, ob sie an der Verfassung festhalten

1 *ADGB-Akten, NB 112, Verhandlungen . . .*, S. 16-22.

* Im Original: *handschriftlich.*

werde und gegen einen evtl. Aufstand vorgehen würde. Er rege an, daß wir mit dem eigentlichen Träger der Gewalt, v. Schleicher, sprechen, um die Antwort aus berufenem Munde zu hören. Schleicher wäre bereit, uns zu empfangen. Die Nachrichten über Pläne der Nationalsozialisten gingen natürlich auch der Reichsregierung zu. Manche dieser sogenannten Befehle der NSDAP seien nur Prahlerei. Einzelne Unterorgane mögen Pläne haben, von der Zentrale habe die Regierung bindende Zusicherungen. Auf alle Fälle sei sie gerüstet. Auch für die Opposition werde Person und Eigentum geschützt. Auf den Schutz der Gewerkschaftshäuser seien Bracht und der Berliner Polizeipräsident bereits aufmerksam gemacht worden.
Leipart lehnte für den Bundesvorstand ab, zum Wehrminister zu gehen. Dagegen erklärte er sich bereit, auf Einladung des Reichskanzlers zu ihm zu kommen. Zu einer solchen Unterredung könnte ja dann der Innenminister und der Wehrminister zugezogen werden. Einige Stunden nach dieser Unterredung habe dann Staatssekretär Planck wieder angerufen und mitgeteilt: Der Reichskanzler habe das Bedürfnis, die Bundesvorsitzenden am 30. Juli vorm[ittags] 11 1/2 Uhr zu sprechen. Schleicher und Gayl würden zugegen sein. Diese Besprechung habe dann auch stattgefunden. Wie sich später ergab, sei die Anregung dazu von Staatssekretär Schäffer ausgegangen, der Planck nahegelegt habe, den Reichskanzler zur Einladung der Gewerkschaftsvertreter zu veranlassen.
v. Papen habe die Sitzung eröffnet mit der Bemerkung: Wir haben Sie hergebeten, um Ihnen Gelegenheit zu geben, Ihre Befürchtungen und Besorgnisse vorzutragen. Er (Leipart) habe darauf erwidert: Die Gewerkschaften hätten von Anfang an ihre Tätigkeit in dem Glauben verrichtet, daß sie Dienst am Volke leisten. Diesen Glauben hätten sie auch heute noch. Sie hätten erreicht, daß die Arbeiter sich positiv zum Staate einstellten. Die Reichsregierung habe dafür gesorgt, daß der Erfolg unserer Lebensarbeit jetzt wieder verloren gehe. Es scheine wieder der Zustand einzureißen, daß ein Sozialdemokrat nicht mal Nachtwächter werden dürfe. Weiter habe er die Besorgnisse der Gewerkschaften in bezug auf die Wirtschaft vorgetragen. Er habe auf den Krisenkongreß verwiesen und an die Vorschläge der Gewerkschaften zur Arbeitsbeschaffung und Milderung der Arbeitslosigkeit erinnert. Der Krisenkongreß sollte den Zweck haben, die Regierung auf die Notwendigkeit des Handelns zu verweisen. Bisher sei nichts geschehen. Er frage die Regierung, ob sie uns die Beruhigung geben könne, daß etwas Sichtbares, Großes im Sinne unserer Idee geschehe, das eine psychologische Wirkung ausübe.

Eggert und Graßmann ergänzten diese Ausführungen und äußerten u.a.: Es bestehe große Beunruhigung darüber, daß nach der herrschenden Meinung die Regierung jedem Staatsbürger Gleichberechtigung widerfahren lasse. Wenn diese Auffassung unrichtig sei, so habe die Regierung gerade in diesen unruhigen Tagen und Stunden die Pflicht, durch ihre Haltung und ihre Taten das Gegenteil zu beweisen. Es sei unerträglich, wenn etwa unter Duldung der Regierung sich einige Parteien anmaßen, sich als patriotisch zu bezeichnen und den übrigen Teil des Volkes damit als vaterlandsfeindlich brandmarken. Durch die Aufhebung des Uniformverbots und die Reichstagsauflösung habe die Regierung bewiesen, daß sie den Nationalsozialisten gefallen wolle. Ferner sei die Meinung vorhanden, die Regierung steuere auf die Autarkie hin. Weiter hätte in einer Kabinettskundgebung niemals das Wort vom Wohlfahrtsstaat fallen dürfen. Damit habe sie von vornherein gegen sich Stimmung gemacht. Nach uns bekanntgewordenen Mitteilungen sollten geheime Abmachungen zwischen Schleicher und der S.A. bestehen. Es werde auch mitgeteilt, daß, wenn Hitler am Sonntag nicht legal zur Macht komme, einzelne seiner Truppen bzw. ehrgeizige Führer meutern würden. Die Arbeiterschaft habe die Auffassung, daß die Regierung die sogenannten „aufbauenden Kräfte" mehr schütze als sie, die man wohl nicht als aufbauende Kräfte betrachte. Wenn dieser Eindruck weiter verstärkt werde, dürfe die Regierung sich nicht wundern, wenn die Arbeiterschaft sich

schließlich wehre und für ihre Überzeugung opfere, denn die Meinung, daß sie nichts mehr zu verlieren habe als ihre Not, verbreite sich bedrohlich.

Papen erwiderte: Jeder, der staatspolitisch denke, könne die großen Aufgaben der Gewerkschaften nicht bestreiten. Daß sie den Arbeiter dem Staate nähergebracht haben, sei ein großes Verdienst. Es sei selbstverständlich, daß die Regierung den Gewerkschaften positiv gegenüberstehe. Die Erklärung, der Staat müsse aufhören eine Wohlfahrtsanstalt zu sein, sei gröblich mißverstanden worden. Die Arbeiter hätten diese Bemerkung auf sich gemünzt. Es sei aber in mindestens dem gleichen Maße an Subventionen gedacht worden. Die Wirtschaft müsse sich selbst helfen und wieder selbst die Verantwortung tragen. Man habe aber vermeiden wollen, die Regierungserklärung nachträglich zu kommentieren. Die Gewerkschaften, die auf dem Boden der Demokratie stünden, dürften sich eigentlich nicht darüber wundern und könnten sich nicht dagegen wehren, daß das Pendel jetzt auch mal nach rechts ausschlage. Es habe in den vergangenen Jahren nach links geschlagen und wende sich nun naturgemäß wieder nach rechts.

Auf den Vorwurf, die Reichstagsauflösung sei auf Betreiben der Nationalsozialisten erfolgt, erwiderte v. Papen: Schon im Oktober des vergangenen Jahres habe er zu Kaas und später zu Brüning gesagt: Der Reichstag müsse aufgelöst werden. Brüning habe geantwortet, er wolle zunächst die Hindenburgwahl erledigen. Dann lasse sich darüber reden. Er habe ihm erwidert: Wenn Sie jetzt die Hindenburgwahl vornehmen lassen, dann spalten Sie das Volk in zwei Teile. Sie müssen vor der Hindenburgwahl den Nationalsozialisten Gelegenheit geben, zu zeigen, wie stark sie sind. Entsprechend ihrer Stärke müßten sie dann auch Gelegenheit haben, mit zu regieren. Dann erst würde sich das Volk ein Bild machen können. Deshalb sei es Unsinn, zu behaupten, daß die Reichstagsauflösung auf Betreiben der Nationalsozialisten erfolgt sei. Jetzt sei es die letzte Stunde gewesen,um zu erreichen, was im vergangenen Jahre viel wirkungsvoller hätte geschehen können. Es treffe nicht zu, daß die Nationalsozialisten die maßgebenden Ministerien beansprucht hätten. Sie wären mit einem ganz geringen Einfluß in der Regierung zufrieden gewesen. Die maßgebenden Ministerien wären ohnedies nicht in Frage gekommen.

Schleicher führte aus: „Warum hält man uns eigentlich für Esel und Dummköpfe?" Er wünschte, daß die Gewerkschaften mal einer Verhandlung in der Regierung beiwohnen könnten, wo die Regierung über die ganze Lage und die Wirtschaftspolitik spreche. Dann würden manche ihrer Befürchtungen zerstreut werden. Die vorgetragenen Besorgnisse über die Außenpolitik der Regierung seien gegenstandslos. Es habe bereits eine Verständigung mit den Nachbarländern stattgefunden. Das höchste Ziel der Regierung sei, die Arbeiter wieder in Arbeit zu bringen. Dabei mögen sich die Wege der Regierung und der Gewerkschaften trennen, das Ziel sei das gleiche. Mit 6 Millionen Arbeitslosen könne man nicht in den Winter gehen. Er habe die Hoffnung, 2 Millionen Arbeitslose noch vor dem Winter in Arbeit zu bringen. Er müsse aber erwarten, daß man die Regierung handeln lassen. Sie seien keine Freunde von Programmentwürfen, sie wollten handeln.

In bezug auf die Nationalsozialisten führte er aus: Es sei der Fehler der Vergangenheit gewesen, daß man die Nazis diffamiert habe. Das sei ein ebenso großer Fehler wie der Kampf Bismarcks gegen die Sozialdemokratie. Jede unterdrückte Klasse werde vom Volke her immer stärkeren Zulauf erhalten. Dieses Versäumnis der Vergangenheit müsse gutgemacht werden. Eine Partei, die 13 Millionen Wähler um sich schare, könne nicht außerhalb der politischen Gesetzlichkeit stehen. Wenn man die Nazis erfolgreich bekämpfen wolle, sei es notwendig, die Diffamierung zu beseitigen. Nachdem das geschehen sei durch Aufhebung des Uniformverbots und Gleichstellung mit den übrigen Parteien, habe die Regierung freie Hand und sie

werde jede Ausschreitung von seiten der Nationalsozialisten mit gleicher Strenge ahnden wie Ausschreitungen anderer Parteien. Die Nationalsozialisten müßten sich politisch abwirtschaften. Die Kommunistische Partei könne nicht mit gleichem Maße gemessen werden. Er betrachte sie nicht als deutsche Partei. Nach einer Statistik des Preußischen Staatsministeriums seien 98% aller Angriffe von den Kommunisten ausgegangen. Das könne nicht geduldet werden. Gegen das Einsetzen der Militärgewalt habe er sich immer gesträubt. Aber eine scharf zugreifende Hand sei im Augenblick die beste. Es werde scharf zugegriffen werden ohne Unterschied. Wenn geschossen werde, so könne nur die Waffe darauf antworten. Die Nachrichten aus Pommern über Zusammenziehungen der SA und SS seien der Regierung längst bekannt geworden, wie sie überhaupt alle derartige[n] Nachrichten früher erhalte als wir. Das Braune Haus habe die Zusicherung gegeben, daß diese Maßnahme sofort inhibiert werde. Das Wehrkreiskommando habe bestätigt, daß die Zusammenziehungen wieder aufgelöst worden seien. Kämen aber wirklich aufständische Truppen nach Berlin, so würden sie bald auf der Straße liegen. Die Reichswehr habe alle Vorkehrungen getroffen,und sie würde in diesem Falle schießen. Daß geheime Abmachungen zwischen ihm und der SA bestünden, sei Unsinn. Über die angebliche Aufnahme von SA in die Reichswehr habe er sofort Bericht eingefordert.*

Auf die Frage, ob die Regierung sich eine Kontrolle über sanierte Betriebe sichern würde, antwortete er: Das habe er schon in der letzten Kabinettssitzung angeregt. Das Geld der Regierung müsse kontrolliert werden. In diesem Punkte seien sie durchaus einig mit den Gewerkschaften. Das könnten wir zu Akt nehmen, desgleichen, daß jeder Deutsche gleichen Schutz genießen werde. Es sei nicht zu verantworten, daß unfähige Generaldirektoren, die nach der Sanierung doch eigentlich Regierungsbeamte seien, weil sie nur mit Regierungsmitteln den Betrieb weiterführen könnten, 100-250 000 Mark Gehalt bezögen. Hier müsse mit eiserner Faust durchgegriffen werden. Der künftige Reichstag werde viel verantwortungsvolle Arbeit zu leisten haben. Eine Mehrheit der Nationalsozialisten komme nicht in Frage. Der Reichstag müsse versuchen, in einer Weise mitzuarbeiten, die der Regierung eine Arbeitsmöglichkeit gebe. Die Regierung werde versuchen, die Dinge so zu gestalten, daß jeder deutsche Staatsbürger wieder frei und stolz durch die Welt gehen könne. Die Haltung der Regierung werde jetzt gänzlich mißverstanden, die Gewerkschaften würden später noch erkennen, daß die Regierung recht gehandelt habe.

G a y l antwortete auf den Vorhalt wegen der Ausführungen des Oldenburgischen Ministerpräsidenten in einer Wahlversammlung: Er habe sich gewundert, daß die Versammlung nicht sofort aufgelöst worden sei. Ein einseitiges Vorgehen gegen links sei nicht geplant. Zum Schluß habe P a p e n den Wunsch ausgesprochen, die Gewerkschaften möchten ihren Einfluß auf die Sozialdemokratische Partei dahin geltend machen, daß der Regierung die Arbeitsmöglichkeit gegeben werde. L e i p a r t stellte als Eindruck aus der Besprechung fest, daß die Regierung nicht gewillt sei, sich beiseite drängen zu lassen. Sie habe sich auf Jahre eingerichtet. Im übrigen dürfte man es bei aller politischen Meinungsverschiedenheit doch mit klugen und anständigen Leuten zu tun haben, die natürlich ihre politischen Ziele verfolgten. Der maßgebende Mann sei Schleicher. G r a ß m a n n bestätigt diese Auffassung und fügt hinzu: Er begreife jetzt, daß Schleicher Groener aus dem Sattel heben konnte. Er sei ein kluger Kopf mit weitem Gesichtskreis, der durchaus nicht nur Soldat sei. Er versuche, mit einfachen Mitteln durchzusetzen,was er für richtig halte.

* *Über die* bis *Bericht eingefordert* im Original gestrichen.

Dokument 2: Protokoll einer Bürobesprechung am 28. November 1932: Leipart und Eggert berichten über ihr Gespräch mit Schleicher. [2]

AKTENNOTIZ

In einer Bürobesprechung am Montag, dem 28. Nov. 1932,berichten die Kollegen L e i p a r t und E g g e r t über ihren soeben erfolgten Besuch bei General v. Schleicher. L e i p a r t führt aus: Heute vormittag rief das Reichswehrministerium bei mir an und bat mich zu einer Rücksprache zu General v. Schleicher. Auf Wunsch des Genossen Wels, den ich sofort verständigte, begaben Kollege Eggert und ich uns zunächst zum Parteivorstand.* Wir einigten uns über eine Antwort auf die erwartete Frage Schleichers, ob ich meinen Einfluß auf die sozialdemokratische Fraktion dahin geltend machen wolle, daß sie ein Kabinett Schleicher toleriert. Die Besprechung bei Schleicher fand dann um 12 Uhr statt. Die vorerwähnte Frage wurde nicht gestellt. Schleicher führte aus, daß er vorläufig noch fest entschlossen sei, die Berufung zum Reichskanzler nicht anzunehmen. Für den Fall, daß er aber doch vom Reichspräsidenten gedrängt werde, müsse er schließlich das Opfer bringen. Für diesen Fall wolle er uns zwei Fragen vorlegen.

1. Ob wir in der Lage seien und ihm helfen könnten, einen geeigneten Arbeitsminister zu finden. Am liebsten würde er einen von uns beiden nehmen, aber er sehe selber ein, daß das nicht möglich sei. Er könne durchaus verstehen, daß die SPD in Opposition bleiben müsse. Für ihn handele es sich darum, in der Person des künftigen Arbeitsministers, der der wichtigste Minister im Kabinett sein werde, die Gewähr für eine Entspannung der Lage zu schaffen.
2. Welche dringenden sozialpolitischen Maßnahmen wir für die nächste Zeit von der neuen Regierung fordern oder erwarten würden.

Ich antwortete: Die erste Frage sei schwer zu beantworten, zumal wir ja nicht wissen, in welcher Gesellschaft sich dieser neue Arbeitsminister befinden werde. Hier wich Schleicher etwas aus. Ich fragte dann, ob er sich schon mit Personen befaßt habe, die er uns nennen könne. Auch hier wich er zunächst aus, so daß ich ihm dann direkt die Frage vorlegte: Kommt Stegerwaldt in Frage? Er sagte darauf, Stegerwaldt sei ihm von den Christen in erster Linie empfohlen worden. Wie wir uns dazu stellen würden, ob er die nötige Entspannung bringen könnte. Ich antwortete: Stegerwaldt habe früher bei uns einen ganz guten Namen gehabt. Durch die sozialpolitischen Abbaumaßnahmen der Regierung Brüning, die er zum guten Teil vorbereitet habe, hat er aber stark in seinem Ansehen gelitten.

Die zweite Frage sei leichter zu beantworten. Wir wünschten in erster Linie Arbeitsbeschaffung. Die Maßnahmen müßten so gehalten sein, daß die Arbeiterschaft sehe, es sei der Regierung wirklich ernst. Ich benutzte die Gelegenheit, um unsere Erhebungen über die Neueinstellungen vorzulegen. (Bisher 42 000, in den letzten Wochen liefen überhaupt keine Berichte mehr ein). Diese Feststellungen waren ihm sehr interessant. Ich sagte ihm, daß nach den vorgelegten Erhebungen von den bereitgestellten 700 Millionen noch mindestens 680 Millionen vorhanden sein müßten. Dieser Betrag müsse für wirkliche Arbeitsbeschaffung verwendet werden. Diese Forderung wollten wir ohnedies schon schriftlich unterbreiten. Er antwortete, es sei gar keine Rede davon, daß wirklich schon 20 Millionen verbraucht seien. Es sei auch nach seiner Meinung selbstverständlich, daß die Lohnbestimmungen ** der Notverordnung beseitigt

2 *ADGB-Akten, NB 112, Verhandlungen . . .*, S. 3-7.
* *Zum Parteivorstand* korrigiert aus: *zur Reichstagsfraktion.*
** *die Lohnbestimmungen* korrigiert aus: *diese Bestimmungen.*

werden müßten. Im Kabinett sei bereits darüber gesprochen worden. Ich erwiderte, daß wir von diesen Beratungen des Kabinetts gehört hätten. Uns wurde aber gesagt, daß gerade Schleicher, obgleich er sich anfänglich gegen die Notverordnung gewehrt habe, aus Prestigegründen gegen die Aufhebung der Notverordnung gestimmt habe. Er lehnte das entschieden ab. Er habe im Gegenteil den Antrag auf Aufhebung gestellt. Es müßten öffentliche Aufträge in weitem Umfange erfolgen. Auf die Frage, ob er denn mit Luther übereinkommen würde, ließ er durchblicken, daß er durchaus bereit sei, stärkeren Druck auf ihn auszuüben, als es bisher geschehen sei. Arbeitsbeschaffung sei das A und O jeder Regierungspolitik.
Auf meine Frage, wie er zu Siedlungen in großem Umfange stehe, antwortete er durchaus positiv. Den Großagrariern gegenüber werde er sich durchsetzen. Ihre Meinung sei ihm gleichgültig. Öffentlich würden sie es nicht wagen, gegen ihn aufzutreten. Daß sie im Stillen Minen gegen ihn legen, sei durchaus möglich. Das geschehe auch jetzt schon. Aber er fühle sich stark genug, mit ihnen fertig zu werden. Es sei übrigens ein großer Irrtum, daß Hindenburg den Einflüssen aus Ostelbien unterliege. Hindenburg erhalte fortgesetzt Briefe, in denen er vor Schleicher gewarnt werde. Diese Briefe zeige er ihm alle. Kürzlich habe H. ihn mal gefragt: „Wir kennen uns doch nun schon so lange, und sind miteinander befreundet. Ist es wirklich wahr, daß Sie mich umbringen wollen ?" – Ich fragte dann unvermittelt: Stimmen die Pressenotizen, nach denen nur noch Papen oder Schleicher in Frage kommen ? Er bestätigte das sehr ernst und bestimmt. Papen sei immer noch der Vertrauensmann von Hindenburg. Da Hindenburg aber von verschiedenen Seiten eindringlich vorgestellt worden sei, daß es nicht mehr gehe mit Papen, denke er an Schleicher. Ich habe darauf geantwortet: „Wenn es wirklich so steht, dann halte ich es für meine Pflicht, Sie zu bitten, daß Sie dann annehmen". Kollege E g g e r t machte dann noch verschiedene Bemerkungen, denen Schleicher uneingeschränkt zustimmte. Er machte dann noch verschiedene kritische Bemerkungen über seine Regierungskollegen. Vor seiner Urlaubsreise habe er einen Kabinettsbeschluß herbeigeführt, daß* über Verfassungsfragen nicht geredet wird. Man habe jetzt mehr zu tun, als die Öffentlichkeit zu reizen. Trotzdem sei nach seiner Abreise über die Verfassungsreform gesprochen worden. Das sei Unsinn. Über Verfassungsfragen könne man erst reden, wenn die Leute satt zu essen haben. Die kritischen Bemerkungen Schleichers und sein ganzes Auftreten machten den Eindruck, daß er nicht Theater spielte. Ich habe den Eindruck, daß Schleicher ein offener Charakter ist.
Die Kontigentierungspolitik seines Kollegen Braun bezeichnete er als Unfug. Die Maßnahmen seien aus wahlagitatorischen Gründen erfolgt. Schleicher äußerte sich ehrlich empört über die Dummheiten des Kabinetts Papen. Papen sei ein grundehrlicher Kerl, aber seine Fähigkeiten seien begrenzt, Gayl sei stockreaktionär, aber mit einem weichen Herzen; ein Widerspruch in sich. Er verleugne seine eigenen Anschauungen und Maßnahmen mit seinem weichen Herzen. Auf meine Bemerkung, eine Regierungserklärung des Kabinetts Schleicher dürfe aber nicht wieder vom Wohlfahrtsstaat sprechen, erwiderte er: „Für ganz so dämlich dürfen Sie mich nicht halten". – Er gestand zu: Arbeitsbeschaffung im weitesten Umfange, öffentliche Aufträge, kein Angriff mehr auf die Arbeiterrechte und Löhne. Er ersuchte um schriftlichen Bescheid über unsere Wünsche an das neue Kabinett und** um*** Äußerung

* Nach *daß* gestrichen: *während seiner Abwesenheit.*
** Nach *und* gestrichen: *ebenfalls.*
*** Nach *um* gestrichen: *schriftlich.*

über den neuen Arbeitsminister. Ihm sei auch noch der Schlichter Brahm genannt worden. Wie wir über ihn dächten. Wir haben ausweichend geantwortet. Da es aber nicht gut tragbar ist, daß wir uns schriftlich an der Ministersuche beteiligen, habe ich beim Weggehen gesagt: Wenn wir uns nicht mehr äußern, können Sie annehmen, daß wir uns mit Brahm abfinden. In bezug auf Stegerwaldt sagte er: Gern würde er ihn nicht ins Kabinett nehmen. Einmal habe er sich unter Brüning ziemlich verbraucht und außerdem dauere jede Kabinettssitzung mit ihm 2 Stunden länger. Das koste ihm zuviel Zeit.

E g g e r t ergänzt den Bericht wie folgt: Schleicher sagte u.a.: Wenn er der Not gehorchend das Amt annehmen würde, dann sei er der Meinung, daß die Regierung den Reichstag als kontrollierendes Organ brauche. Er denke aber an einen Waffenstillstand bis in das nächste Jahr hinein. Dazu brauche er die Nazis. Er fügte hinzu: „Sie werden zugeben müssen, daß ich die Nazis kirre gekriegt habe. Ich habe ihnen damals Ruhe und Arbeit versprochen. Das erste Versprechen habe ich eingelöst. Ich habe den Antrag auf Todesstrafe gegen Nazis**** im Kabinett gestellt. Daß sie damit nicht einverstanden sind, verstehe ich, aber ich habe mein Ziel erreicht. Das zweite Versprechen bleibt noch einzulösen". Daß wir oder die SPD die Kritik aufgeben, erwarte er nicht. Aber man müsse doch sehen, wie man über die jetzige Zeit hinwegkomme. Sobald die schlimmste Zeit überwunden sei, würde er wieder zurücktreten, denn die Verbindung zwischen Wehrministerium und Kanzleramt sei nicht lange tragbar.

L e i p a r t: Auf die Frage, ob Schleicher sich auch der unteren Offiziere der Reichswehr sicher sei, antwortete er, er sei sich der Reichswehr hundertprozentig sicher. Auf die Frage, ob er dieses Vertrauen nicht aufs Spiel setze, wenn er das Kanzleramt übernehme, antwortete er: Ja, das befürchte er, und deshalb wolle er sich mit dem Kanzleramt nicht länger als unbedingt nötig belasten. Er würde überhaupt nur annehmen, wenn der Reichspräsident seine Richtlinien über Verfassungsreform, Arbeitsbeschaffung usw. gutheißt. Er denke daran, Landrat Gereke zum Arbeitsbeschaffungskommissar zu machen. (Gereke befand sich bereits im Vorzimmer.)

Ich fragte Schleicher dann noch, wie die Verhältnisse im Nazilager stünden. Ob tatsächlich, wie die Presse berichte, Uneinigkeit herrsche. Schleicher antwortete: Vorläufig sei Hitler noch der Führer. Einer seiner engsten Mitarbeiter habe ihm erklärt: „Es ist ja alles Unsinn, was da gemacht wird. Aber wenn ich mich dagegen auflehne, dann würde ich mit allen Mitteln kaputt gemacht, dann ist meine Existenz zum Teufel". Damit halte man vorläufig noch alles zusammen. Es gäbe zwei große Richtungen im Nazilager, Goebbels und Strasser. Goebbels habe weitgehende Verbindung mit den Kommunisten. Strasser dränge Hitler, vernünftig mitzuarbeiten. In bezug auf das Preußenkabinett sagte Schleicher: Es sei ein Fehler von Brüning gewesen, daß er damals den Vorschlag Braun ablehnte. Jetzt sei es natürlich unmöglich, die Sache rückgängig zu machen. Es sei aber geradezu unerhört, in welcher Weise Papen sich in Leipzig habe vertreten lassen. Staatsmännern wie Braun und Severing so zu begegnen sei unfair. Er glaube, daß das Gespräch zwischen Gayl und Severing tatsächlich so wie angegeben stattgefunden habe. Es aber in dieser Weise auszuschlachten, sei unerhört. Solches Vorgehen mache jede Unterhaltung auf Treu und Glauben unmöglich.

**** Eingefügt: *gegen Nazis*

Dokument 3: Aktennotiz von Eggert und Graßmann über die Unterredung mit Schleicher am 26. Januar 1933. [3]

AKTENNOTIZ

Leipart
Sitzung 8.3.33
Kenntnisnahme erl.
L
AW*

Auf unser Ersuchen an den Staatssekretär Dr. Planck, eine Unterredung von Vertretern des Bundesvorstandes mit dem Reichskanzler v. Schleicher zu vermitteln, fand diese am 26. Januar 1933, 12.30 Uhr, in der Reichskanzlei statt. Anwesend waren:
der Reichskanzler v. Schleicher,
unsererseits die Kollegen
Graßmann,
Eggert.
Gegenstände der Besprechung waren:
die Notlage der Arbeiterschaft, besonders der Erwerbslosen;
unsere Forderung nach energischer Durchführung und Erweiterung des Arbeitsbeschaffungsprogramms;
die Einstellungsprämien;
die Handelspolitik und die Forderungen der Agrarier;
Antrag der Genossenschaften auf 25 Millionen verlorener Zuschüsse;
die Reichsforschungsstelle für landwirtschaftliches Marktwesen.
G r a ß m a n n schilderte kurz die verzweifelte wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft, besonders die der Arbeitslosen. Die Arbeitsbeschaffung durch die öffentliche Hand müsse energisch in Angriff genommen und durchgeführt werden. Nicht erst im Frühling, sondern jetzt sei es nötig, überall dort, wo trotz des Winters gearbeitet werden könne, sofort mit der Arbeitsbeschaffung einzusetzen. Das Arbeitsbeschaffungsprogramm sei in seiner jetzigen Form unzulänglich. Je mehr öffentliche Arbeiten durchgeführt werden, umso mehr sei auch der Landwirtschaft gedient. E g g e r t ergänzte diese Ausführungen an Hand statistischen Materials.
D e r R e i c h s k a n z l e r antwortete, er halte an dem Arbeitsbeschaffungsprogramm unbedingt fest und werde es durchführen. Wiederholt habe er, erst kürzlich mit Vertretern der Reichsbank, entschieden die Notwendigkeit der öffentlichen Arbeitsbeschaffung und ihrer Finanzierung betont. Es seien heute etwa eine Milliarde Zahlungsmittel weniger im Umlauf als vor einem Jahre. Die wirtschaftliche Lage von heute gegenüber der vor einem Jahre rechtfertige diesen Zustand seiner Ansicht nach nicht. Als der Reichsbank-Direktor Dreyse ihm entgegnet habe, ein Finanzinstitut könne sich unmöglich von derartigen politischen Erwägungen leiten lassen, habe er ihm darauf geantwortet, wenn der letzte Deutsche verhungert sei, setze man ihm wohl einen Leichenstein mit der Aufschrift: „Hier ruht der letzte Deutsche, aber die Währung ist gerettet!" Inwieweit eine Erweiterung des Arbeitsbeschaffungsprogramms möglich sei, müsse sich erst später erweisen. Wir dürften jedoch überzeugt sein, daß er gerade

3 *ADGB-Akten, NB 112, Verhandlungen. . .*, S. 73-77.
* Handschriftlich: *Leipart – Sitzung 8.2.33 – Kenntnisnahme erl. L AW*

diese Frage mit besonderer Aufmerksamkeit verfolge. Er habe nachträglich das Manuskript seines Rundfunkvortrages zur Hand genommen und festgestellt, daß darin 28 Punkte behandelt seien. So wenig er von der Aufstellung großartiger Programme halte, so sehr bemühe er sich, jene 28 Punkte durchzuführen und er kontrolliere von Zeit zu Zeit, welche davon erfüllt sind und gestrichen werden können und welche weiter zu verfolgen seien. – Unsere Forderung nach Beseitigung der Einstellungsprämien, unterstützt mit dem Hinweis auf die Rede des Vorsitzenden des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, Herrn Krupp von Bohlen und Halbach, der solche Art protektionistischer Maßnahme ablehnt, beantwortete der Reichskanzler mit der Erklärung, daß jene Firmen, die öffentliche Aufträge erhalten und deshalb Neueinstellungen vornehmen, keine Einstellungsprämien mehr empfangen. Das habe der Haushalts-Ausschuß des Reichstages beschlossen und danach werde verfahren. Er sei aber nicht der Meinung, die Einstellungsprämien für die anderen Firmen sofort fallen zu lassen. Erstens hätten sich die Firmen in ihrer Kalkulation darauf eingestellt, und zweitens, was für ihn noch wichtiger sei, würde die Reichsbank die für die Einstellungsprämien reservierte Summe sofort für sich reklamieren. Es sei durchaus nicht so, wie wir meinten, daß die 200 Millionen RM für die öffentliche Arbeitsbeschaffung dann zur Verfügung ständen. Die Kräfte gegen die öffentliche Arbeitsbeschaffung seien stark. Er wolle keine Mark sich abknapsen lassen und daher brauche er die Einstellungsprämie für den Teil der Wirtschaft, der keine öffentlichen Aufträge erhalte, noch für einige Zeit aus taktischen Erwägungen. – Wir rieten ihm, die Reichsregierung möge dann möglichst schnell eine Mitteilung an die Öffentlichkeit machen, daß die Einstellungsprämien so bald wie möglich ganz fallen werden. – Der Reichskanzler versprach, sich das noch näher zu überlegen.

Zur Handelspolitik übergehend, wurde unsererseits dargelegt, daß Deutschland bei seinem Export von 6 Milliarden die handelspolitische Aufgabe habe, seine weltwirtschaftlichen Beziehungen mit größter Sorgfalt zu pflegen, denn von den 6 Milliarden Ausfuhrwerten entfielen etwa 30% auf Rohstoffe und Steuern, 70% auf Arbeitsleistung und Gewinne. Je mehr die deutsche Ausfuhr zurückgehe, desto größer würden die Schwierigkeiten auch in der Landwirtschaft. Man müsse, auch um der Landwirtschaft willen, den deutschen Export gegen Autarkiebestrebungen schützen.

Der Reichskanzler entgegnete, er sei über die Zusammenhänge der hier vorherrschenden Frage durchaus orientiert. Der Wirtschaftsminister Warmboldt habe ihm wiederholt ähnliche Darlegungen gemacht wie wir. Seine Überzeugung festige sich immer mehr, daß nur von der Kaufkraftseite her der Landwirtschaft geholfen werden könne. Wenn die großen Massen des Volkes keine Kaufkraft besäßen, nützten bessere Zölle noch gesunkene Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse etwas. Er zitierte das bekannte, nach seiner Ansicht durchaus wahre Sprichwort: „Hat der Bauer Geld, hat es die ganze Welt" und „Arbeiternot ist Bauerntod!" Einseitigen Bestrebungen irgendwelcher Berufsgruppen widersetzte er sich. Den Begriff „autoritäre Regierung" lehne er ab. Er wende lieber das Wort „Präsidial-Regierung" an, und die könne unmöglich extremen Forderungen nachgeben. Nach seinem Amtsantritt habe er sich einige Zeit ganz dem Plan gewidmet, es recht zu machen und durchzukommen; wenn ihm das unmöglich gemacht werde, sei es von welcher Seite es komme, dann trete er zurück.

Hierauf ergab sich die Gelegenheit, auch über die allgemeine politische Lage ein Wort zu sagen. G r a ß m a n n benutzte sie und verwies auf die Gerüchte, wonach der Reichstag aufgelöst und Neuwahlen, entgegen den Bestimmungen der Reichsverfassung, in absehbarer Zeit nicht erfolgen sollten. Das würde, so sagte Graßmann, wahrscheinlich zu noch größeren Beunruhigungen führen. D e r R e i c h s k a n z l e r sagte hierauf, er wolle uns gegenüber ganz offen wiederholen, was er dem Herrn Reichspräsidenten vorgetragen habe. Das Kabinett brauche eine völlig klare parlamentarische Situation. Er und das Kabinett könnten sich nicht der Gefahr aussetzen, jeden Augenblick gestürzt zu werden. Eine Mehrheit ergäbe sich aus Nationalsozialisten und Kommunisten, die aus ganz entgegengesetzten Erwägungen den Sturz herbeiführten. (Der Reichskanzler dachte hierbei offenbar daran, daß eine Situation entstehen könnte, in welcher der Reichstag aus eigener Machtvollkommenheit gegen die Regierung zusammentritt). Er habe daher beim Reichspräsidenten befürwortet, den Reichstag aufzulösen. Ferner habe er dem Reichspräsidenten angeraten, die Führer der Wirtschaft – er denke hierbei an die Führer der Arbeiterorganisationen und Unternehmerverbände – zu befragen, ob sie nicht eine Vertagung der Neuwahlen bis zum November oder Oktober ds. Js. für besser hielten, als diese Neuwahl in der jetzigen Zeit durchzuführen. Und wenn die Führer der Wirtschaft die Frage bejahten, weil Neuwahlen in der Jetztzeit doch nichts am allgemeinen Größenverhältnis der Parteien änderten und ein arbeitsfähiger Reichstag nicht zu erwarten sei, dann könnten der Reichspräsident und die Regierung, unterstützt von der Wirtschaft, auf deren Kosten der Wahlkampf doch ausgetragen werde, ruhig die Neuwahlen so lange vertagen. Das sei doch ganz etwas anderes als ein Verfassungsbruch.
E g g e r t erklärte: Wir wollen die Proklamierung eines Reichsnotzustandes in keiner Form. – Dem Antrag des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine, ihn bei der Gewährung von verlorenen Zuschüssen an andere Genossenschaften ebenfalls mit 25 Millionen RM zu bedenken, nahm der R e i c h s k a n z l e r zur Kenntnis mit den Worten: „Wenn die anderen etwas bekommen, müssen die Konsumvereine auch etwas erhalten". Unsere weitere Forderung, die geplante Aufhebung der „Reichsforschungsstelle für landwirtschaftliches Marktwesen" und ihre beabsichtigte Angliederung an den Deutschen Landwirtschaftsrat zu verhindern, beantwortete der R e i c h s k a n z l e r mit der Bemerkung: „Das könne doch wohl kaum möglich sein". E g g e r t machte auf die Bedeutung einer unabhängigen freien Forschungsstelle für die Wirtschaftspolitik aufmerksam, eine Bedeutung, die vollkommen verloren gehe, wenn dieses freie Forschungsinstitut den landwirtschaftlichen Interessen angegliedert werde. D e r R e i c h s k a n z l e r machte sich entsprechende Notizen und sagte, er könne sich das eigentlich gar nicht denken und werde der Sache nachgehen.
Die Unterredung dauerte 1 1/4 Stunden.

Berlin, den 27. Januar 1933.
Eg/D.

ARBEITERBEWEGUNG IN NORD- UND MITTELEUROPA ZWISCHEN NATIONALER ORIENTIERUNG UND INTERNATIONALISMUS. DIE DEUTSCH-SKANDINAVISCHE WISSENSCHAFTLERKONFERENZ VOM 20. BIS 23. NOVEMBER 1975 IN SANKELMARK

Von Gerhard Beier

Durch Zusammenarbeit der „Selskabet til forskning i arbejderbevaegelsens historie", des „Grenzfriedensbundes" und der „Akademie Sankelmark" war es möglich, im November 1975 eine erste deutsch-skandinavische Wissenschaftlerkonferenz zur Geschichte der Arbeiterbewegung durchzuführen. An diesem kleinen „Linz" im Norden beteiligten sich Historiker, Sozialwissenschaftler und Nordisten aus Uppsala, Stockholm, Lund, Göteborg, Kopenhagen, Roskilde, Aarhus, Apenrade, Flensburg, Kiel, Göttingen, Frankfurt/M. und München. Hinzu kamen Vertreter der Arbeiterbewegung im Grenzland Schleswig, die über mehr als fünfzig Jahre regionaler Sozialgeschichte aus der eigenen Erinnerung berichten konnten. Gleichzeitig traf sich in Sankelmark die „Dritte deutsch-dänische Schulbuchkonferenz", so daß für einige Tage am Sankelmarker See ideale Kommunikationsmöglichkeiten zwischen Didaktikern, Praktikern und Spezialisten der Geschichte der Arbeiterbewegung gegeben waren. Inhaltlich ging es um einen Längsschnitt durch mehr als hundert Jahre Problemgeschichte von den Anfängen der modernen Arbeiterbewegung in der Mitte des 19. bis in die aktuelle Diskussion der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein. Schwerpunkte der Betrachtung lagen einmal auf den organisatorischen und ideologischen Voraussetzungen, weiter auf den Friedensbemühungen von 1917 bis 1923 und schließlich auf der Entwicklung nach 1945. Das Programm sah im einzelnen folgende Referate vor: Bernd HENNINGSEN (München): „Das Problem der skandinavischen Ideologieimmunität"; Uffe OESTERGAARD (Aarhus): „Die materialistische Geschichtsauffassung in Dänemark"; Soeren FEDERSPIEL (Kopenhagen): „Die dänische Arbeiterbewegung und der Internationalismus (1870–1900)"; Martin GRASS (Kiel): „Die Friedenspolitik der dänischen Sozialdemokratie (1914–1917)"; Agnes BLÄNSDORF (Kiel): „Die Stockholmer Friedenskonferenz 1917"; Dorrit ANDERSEN (Apenrade): „Die dänische Arbeiterbewegung und die Schleswigsche Frage (1900–1924)"; Jörn Peter LEPPIEN (Kiel): „Sozialdemokratischer und bürgerlicher Internationalismus in der Schleswig-Frage bis 1920"; Ernst BEIER (Flensburg): „Die Haltung der Flensburger Arbeiterschaft im Nationalitätenkampf"; Karl-Friedrich NONNENBROICH (Sankelmark): „Der Nationalismus Kurt Schumachers und die Spaltung der Flensburger Arbeiterbewegung (1945–1954)"; Gerhard BEIER (Frankfurt/M.): „Der große Metallarbeiterstreik und die gewerkschaftliche Internationale (1955–1957)"; Bernt SCHILLER (Roskilde): „Die nordische und internationale Arbeiterbewegung nach 1945"; Per HAEKKERUP (Kopenhagen): „Die aktuelle politische Situation Europas aus der Sicht eines dänischen Sozialdemokraten".

In seinem einleitenden Referat zum Problem der „Ideologieimmunität" ging Bernd HENNINGSEN davon aus, daß Ideologien in Skandinavien „nie zu einem Massenphänomen geworden sind, wie dies in Deutschland, Italien, Spanien oder auch in Frankreich der Fall gewesen ist". Demnach bedeutete „Philosophieren und Theoretisieren" in Skandinavien „immer auch die Einbeziehung der sozialen Realität". Ausgehend von Ludvig Holberg und Soeren Kierkegaard betonte Henningsen den Bruch in der politisch-philosophischen Tradition Skandinaviens mit Georg Wilhelm Friedrich Hegel und dessen Schule. In der Abkehr von Spekulation und Geschichtsmetaphysik sah er die geistesgeschichtlichen Voraussetzungen für sozialdemokratische Regierungspolitik in Skandinavien. Dadurch sei freilich ein Theorie-Defizit entstanden, das mittlerweile die von Henningsen positiv bewertete Ideologie-Immunität in Frage stellte.

Demgegenüber unternahm Uffe OESTERGAARD den Versuch, „eine selbständige und teilweise originale dänische Theorieentwicklung zu beweisen, und zwar unter Berufung auf Lise Togebys Untersuchung eines „bewußten Reformismus" in der dänischen Arbeiterpartei ab 1871. Demzufolge bedeute „Ideologiefeindlichkeit" kein mangelndes Ideologieverständnis, sondern den undogmatischen Begriff des richtigen Verhältnisses zwischen „wissenschaftlicher Theorie und politischer Praxis". Nach Oestergaard war die dänische Gesellschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zwar nicht auf einem industriellen, aber doch auf einem agrarischen Kapitalismus aufgebaut, von dem her die Entwicklung der Arbeiterklasse und der Arbeiterbewegung in einem besonderen Lichte zu betrachten sei. Erst mit der stärkeren Industrialisierung gegen Ende des Jahrhunderts kam es zu einer weiterführenden Marx-Rezeption. Der Historiker Gustav Bang (1871–1915) wurde zum „Kautsky" der dänischen Arbeiterbewegung und ging theoretisch auch über diese Position hinaus, blieb freilich insgesamt in den Vorstellungen der Zweiten Internationale befangen, weil auch er die Theorie-Praxis-Realtion nicht bewältigte. Schließlich wurde die sozialistische Perspektive im „Übergang vom klassischen Reformismus zum krisenregulierenden Reformismus" nach 1920 aufgegeben. Die zuvor gewonnene theoretische Einsicht ging dabei wieder verloren.

In seinen Ausführungen über die dänische Arbeiterbewegung und den Internationalismus betonte Soeren FEDERSPIEL den starken internationalen und internationalistischen Einschlag der ersten Arbeiterorganisationen. Er beruhte auf dem starken Element wandernder Handwerksgesellen, die aus Deutschland und Westeuropa zurückkehrten und ihre Verbindungen zu den ausländischen Klassengenossen aufrechterhielten. Auch nach der Bismarckschen Reichsgründung hielten sie sich im Grenzgebiet an Friedrich Engels' Empfehlung: „. . . vote for the working man wether he be German or Danish". Dergestalt wurde die nationale Frage zunächst der sozialen untergeordnet. – Die Emigration der Arbeiterführer Ende der 70er Jahre in die USA, die nationalen Wirtschaftskrisen nach 1880 und die Ausbildung eines weniger mobilen Industrieproletariats führte zur nationalen Konsolidierung der dänischen Arbeiterbewegung. Sie bewegte sich weiter im Rahmen der Internationale, aber daraus wurde eher eine allgemeine Klassenorientierung, während das persönliche Bewußtsein der Klassenmitglieder sich stärker national einfärbte.

Gleichwohl ließ die Spaltung der internationalen Sozialdemokratie nach dem 4. August 1914 bei der dänischen Partei – ähnlich wie in den anderen neutralen Staaten – „das Gefühl aufkommen", in dieser Entwicklung „eine besondere historische Aufgabe", ja eine „welthistorische Mission" erfüllen zu sollen. Darüber berichtete Martin GRASS in seinem Referat über die Friedenspolitik der dänischen Sozialdemokratie (1914–1917). Zunächst ging er auf jenen „Arbeiterskandinavismus" ein, durch den vor allem die dänische Partei eine skandinavische Arbeiterpolitik zu entwickeln suchte. Thorvald Stauning (1873–1942) sah darin bereits im September 1914 ein mögliches Forum für eine internationale Friedensinitiative. Er verfolgte eine aktive Friedenspolitik, und zwar – entgegen bisher vertretenen Thesen – in noch stärkerem Maße als Branting. Die größere Nähe Dänemarks zu den Schlachtfeldern, seine mögliche Verwicklung in die Auseinandersetzung der Großmächte, bot dazu ein handfestes, durchaus nicht ideologisches Motiv. Der Schwede Hjalmar Branting (1860–1925) verhielt sich entsprechend der Lage seines Landes eher zögernd und zurückhaltend.

Auch die Initiative zur Stockholmer Konferenz, über die Agnes BLÄNSDORF referierte, ging im April 1917 von Thorvald Stauning aus. Nach der russischen Februarrevolution und dem Scheitern der klassischen Außenpolitik bot sich der internationalen Arbeiterdiplomatie eine erste große Chance der Friedensinitiative. Sowohl der Kongreß der Sozialistischen Partei Frankreichs, als auch die britische Labour Party gingen zeitweise auf die skandinavischen Vor-

schläge ein. Aber mit dem Scheitern der russischen Juli-Offensive erlosch das Interesse der Entente-Sozialisten. „Dennoch markierte" – so Blänsdorf – „die Stockholmer Konferenz eine Wende in der Haltung der Sozialisten zum Krieg". Die folgenden Bestrebungen liefen auf eine Ergänzung der 14 Punkte Wilsons in sozialistischem Sinne hinaus. Sie mündeten schließlich in die Berner Konferenz der Zweiten Internationale vom Februar 1919, auf der sich dänische und deutsche Sozialdemokraten auch über die künftige Grenzziehung in Schleswig verständigten.

Die Archivrätin Dorrit ANDERSEN sprach über das Verhalten der dänischen Arbeiterbewegung zur Schleswig-Frage. Sie meinte, dieses Problem sei für die dänische Partei – verglichen mit den innenpolitischen Zielen – „von zweitrangiger Bedeutung" gewesen. Entgegen ihrer Grundsatzforderung nach einer sozialistischen Alleinregierung,war die dänische Sozialdemokratie schon 1916 in ein radikal-liberales Kabinett eingetreten. Sie erwartete von einer sozialdemokratischen Reichsregierung in Berlin die Abtretung Nordschleswigs, so wie es lange vor dem Kriege noch unter dem Einfluß Wilhelm Liebknechts abgesprochen war. Freilich galt es nun, Widerstände in Berlin und insbesondere in Kiel zu überwinden. Die schleswig-holsteinischen Genossen schienen auch dänisch gesinnte Arbeiter zu einer Stimmabgabe für die deutsche Republik zu drängen. Dagegen wollten die dänischen Sozialdemokraten keine Angliederung Flensburgs an ihr Königreich, ja sie traten in Paris und London gegen derartige Manipulationen auf. „Mit ihren Bemühungen", so stellte Andersen fest, „eine maßhaltende Lösung der Grenzfrage zu sichern, nahm die Sozialdemokratische Partei Dänemarks keine Sonderstellung unter den dänischen Parteien ein, im Gegenteil, sie vertrat damit den Standpunkt der Mehrheit der Reichstagsparteien". Zu einer vollen Verständigung über das Nationalitätenproblem in Schleswig kam es erst, nachdem das Abkommen zwischen Thorvald Stauning und Otto Wels für beide Parteien am 23. November 1923 in Flensburg unterzeichnet worden war. Materiell, ja finanziell fundierte Realpolitik dürfte dabei eine größere Rolle gespielt haben als bislang angenommen oder eingestanden wurde.

Jörn Peter LEPPIEN stellte sein Thema in den Zusammenhang von Fragen der modernen Friedensforschung und Friedenspädagogik. Er griff zurück auf das „funktionale Nationalitätenprinzip", wie es vor allem durch Friedrich Engels nach dessen Flensburger Studien vom Oktober 1864 vertreten worden war. In der weiteren Entwicklung bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts trat eine mehr „naturrechtlich begründete Nationalitätentoleranz" an die Stelle des funktional-revolutionären Prinzips. Gleichwohl dürfte die Resolution des Flensburger Parteitags von 1902 nicht unterschätzt werden – wie bei Hans Ulrich Wehler – aber auch nicht überbewertet – wie bei Gerd Callesen. Die dänenfreundliche Entschließung der schleswig-holsteinischen Sozialdemokratie habe eine wahltaktische Funktion im Hinblick auf die Reichstagswahlen von 1903 gehabt. – Leppien untersuchte auch die möglichen Ansätze eines nationalistischen Chauvinismus während des Ersten Weltkrieges, wie sie in den Spalten der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung" aufzuspüren sind. Die Wirksamkeit des Chefredakteurs Eduard Adler (1861–1940?) müßte in diesem Zusammenhang weiter aufgeklärt werden. Im Vergleich zu den Veröffentlichungen des „Vereins zum Schutze deutscher Ehre in der Nordmark" erschienen auch die nationalsten Töne immer noch sehr gemäßigt, auch wenn sie aus heutiger Sicht mit einem sozialistischen Internationalismus schwerlich vereinbar wären.

Der frühere Setzer und Redakteur der „Volkszeitung", Ernst BEIER, konnte aus der Erinnerung des Dabeigewesenen um Verständnis für jene längst Verstorbenen werben, deren politische Karriere mit der nationalen Spaltung ihrer regionalen Arbeiterbewegung zerbrach. In der Flensburger Arbeiterbewegung der Vorkriegszeit,auf dem Höhepunkt der Wahlerfolge von

1912,sah er eine „geschlossene Gemeinschaft", und zwar „nicht auf Grund ihrer volklichen Herkunft bzw. des gleichen nationalen Bekenntnisses, sondern der gleichen sozialen Stellung in der Gesellschaft – sprich Klassenlage – und des gemeinsamen Willens, diese aufzuheben durch eine grundlegende Änderung der ganzen Gesellschaft". Ihr politisches Bewußtsein bewegte sich im Rahmen des „Erfurter Programms" von 1891. Die theoretisch fundierte und praktisch gelebte Solidarität von Arbeitern unterschiedlicher Nationalität hielt über die revolutionären Ereignisse von 1918/19 hinaus, ging aber durch den Abstimmungskampf von 1920 in die Brüche. Der deutsche Abgeordnete in der Weimarer Nationalversammlung, Peter Michelsen, und der dänische Zeitungssetzer und spätere Polizeichef, Waldemar Sörensen, wurden zu persönlichen Exponenten der Spaltung. Die Teilung Schleswigs führte auch zum Stillstand der regionalen Arbeiterbewegung. Michelsen und Sörensen verloren beide ihre politische Orientierung, gingen auch menschlich zugrunde an ihrer verletzten Identität.
Nach 1945 wiederholte sich die Geschichte als Farce. Viele deutsche Sozialdemokraten, die 1920 für den Verbleib in der deutschen Republik eintraten, waren durch die Erfahrung des Nationalsozialismus derart verbittert, daß sie Anschluß an Dänemark suchten. Das Verhalten Kurt Schumachers gegenüber diesen Tendenzen untersuchte Karl-Friedrich NONNENBROICH. Demnach hatte Schumacher sich zwar mit dem Kieler Oberbürgermeister Andreas Gayk (1893–1954) und auch mit Michael Freund abgestimmt, nicht aber mit dem Flensburger Ortsverein. Gleichwohl erklärte er die Flensburger Parteiorganisation für aufgelöst und hielt dazu am 5. Juli 1946 eine erschreckende Rede, in der es u.a. heißt: „Wenn wir nicht den Mut haben, mit selbstverständlicher Gelassenheit uns zu unserer Nation zu bekennen und mit gleichem Atemzug alle nationalistische Entartung mit Todfeindschaft zu bekämpfen, dann wird niemals wieder etwas aus Deutschland werden. National sein ist Ehrensache, international sein ist Aufgabe, aber nationalistisch sein heißt heute, ein Todfeind sein des deutschen Volkes. Die SPD ist stets für die Erhaltung Deutschlands als eines geschlossenen Ganzen eingetreten. Das gilt für Bayern, das gilt für die Pfalz, das gilt für die Rheinlande. Und jetzt frage ich: Soll das nicht auch für Schleswig-Holstein gelten? Ich möchte erklären, wir respektieren jeden Dänen, wir respektieren jeden Deutschen, aber wir haben keinen Respekt vor den Speckdänen deutschen Geblütes".
Von dieser Rede, die nicht in die Auswahlausgabe der Reden und Schriften Schumachers aufgenommen wurde, konnte Nonnenbroich vier verschiedene Versionen zur Interpretation heranziehen. Dabei blieb offen, was letztlich echter „Nationalismus" und was politisches Kalkühl war. Jedenfalls wurde die Flensburger Sozialdemokratie ein Opfer des Schumacherschen Rigorismus. Es entstand das Kuriosum der Sozialdemokratischen Partei Flensburgs (SPF). Deutsche und dänische Sozialdemokraten ordneten sich den jeweiligen national-bürgerlichen Bestrebungen unter. Die SPD sank in Flensburg auf das Niveau einer Splitterpartei. Erst nach dem Tode Schumachers kam es zur Wiedervereinigung von SPF und SPD, und zwar nicht zuletzt unter dem Einfluß der Gewerkschaften, die stets einig geblieben waren. –
In seinen Ausführungen über den schleswig-holsteinischen Metallarbeiterstreik von 1956/57 stellte Gerhard BEIER die Leitfrage: „Unter welchen Umständen und mit welchen Mitteln läßt sich eine nationalisierte Arbeiterbewegung wieder international solidarisieren? Wie kann die nationale Frontstellung der organisierten Arbeiterschaft in eine soziale transformiert werden?" Er stellte die Antwort in den Rahmen einer Betrachtung über den Funktionswandel der Gewerkschaften und der Öffentlichkeit, durch den im Laufe der letzten fünfzig Jahre eine immer stärkere transnationale Aufgabenstellung der Gewerkschaften und ihrer „Arbeiterdiplomatie" entstanden sei. – Zu der besonderen Lösung an der dänischen Grenze führten aber keineswegs nur diplomatische Aktionen, sondern vor allem gemeinsam bewältig-

te soziale Kämpfe, insbesondere der Werftarbeiterstreik, der im Winter 1956/57 zur härtesten sozialpolitischen Auseinandersetzung in der Geschichte des Grenzlandes wurde. Dieser sozialpolitisch klug geführte und von Joachim Steffen unter gleichen Perspektiven kommentierte Arbeitskampf darf demnach als wesentlicher Beitrag zur Resolidarisierung angesehen werden. Der gleichzeitig einsetzende Ausbau sozialstaatlicher Institutionen (Lohnfortzahlung im Krankheitsfalle) erleichterte auch die Reintegration der dänisch gesinnten Teile der Arbeiterschaft in den deutschen Staatsverband.

Zu seinem Referat über die nordische und internationale Arbeiterbewegung nach 1945 hatte Bernt SCHILLER den Forschungsassistenten Martin PETERSON (Göteborg) als Mitarbeiter hinzugezogen. Schiller gab zunächst einen allgemeinen Überblick der weltweiten Entwicklung vom Internationalen Gewerkschaftsbund (IGB) über den Weltgewerkschaftsbund (WGB) zum Internationalen Bund Freier Gewerkschaften (IBFG) und fügte dann die skandinavischen Parteien und Gewerkschaften in diesen Rahmen. Er stellte fest, daß der Antikommunismus als Bindemittel in den Anfangsjahren des IBFG bis heute nicht durch einen gleich starken internationalen Trade-Unionismus ökonomischer Orientierung ersetzt werden konnte. Die internationale Gewerkschaftsbewegung habe sich unter dem Einfluß der multinationalen Konzerne (MNK) ökonomisch „sektorisiert" und im Rahmen der Ost-West-Entspannung politisch nationalisiert. Er sehe nur geringe Chancen für eine Umkehr dieser Entwicklung oder für einen neuen, ökonomisch und politisch fundierten Internationalismus. – Martin Petersen konzentrierte sich in seinen Betrachtungen auf die europäischen Organisationen. Er meinte, die schwedischen Gewerkschaften fühlten sich durch den geringen Organisationsgrad, die ökonomische Schwäche und unsichere Führung der meisten europäischen Gewerkschaften nicht gerade angezogen. Die Neigung zum Anschluß an die Europäische Gemeinschaft sei durch linke Strömungen nach 1971 gestoppt worden. Gleichwohl habe die Lands Organisation (LO) den Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) und Heinz Oskar Vetter bei der Bemühung um einen stärkeren Europäischen Gewerkschaftsbund (EGB) nachdrücklich unterstützt. Hinzu kämen gleichzeitig gute Kontakte nach Osteuropa.

Damit waren viele Fragen für eine historisch fundierte, aktuelle Diskussion aufgeworfen. Nur leider konnte Per HAEKKERUP nicht anreisen. Statt seiner erschien Ole ANDERSEN, Folketingsabgeordneter und Gebietsleiter der Heimwehr Jütland. Er sah Stagflation und größere Dauerarbeitslosigkeit als bestimmende Faktoren in der gegenwärtigen Krise und sprach im Hinblick auf 1976 von einem Schicksalsjahr der Europäischen Gemeinschaft. Zur Lösung der Probleme forderte er einen „neuen Optimismus" und wünschte einen stärkeren deutschen Einsatz in der Einigungsbewegung.

Abschließend läßt sich nur schwer eine Summe dieser ersten Wissenschaftlerkonferenz ziehen. In den Diskussionen kam immer wieder das Bedürfnis auf, die verschiedenen begrifflichen und praktischen Inhalte des „Internationalismus", seine Formen und Aktionsweisen, genauer zu bestimmen. Schon damit wäre genug Problemstoff für ein weiteres Treffen gegeben. Als mögliche Themen für eine zweite und dritte Konferenz wurden genannt: „Skandinavismus als Problem" und „Die Bedeutung der skandinavischen Emigration (1933–1945) für die deutsche und europäische Geschichte der Arbeiterbewegung". Es hängt vom Interesse der Wissenschaftler und von den Finanzierungsmöglichkeiten der Träger ab, ob solche Fortsetzungen möglich werden. Auf jeden Fall sollen die Referate der ersten Konferenz noch im Frühjahr 1976 in der Schriftenreihe der Akademie Sankelmark gedruckt erscheinen.

QUELLEN ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG IM BAYERISCHEN STAATSARCHIV COBURG *

Von Harald Bachmann

Dem Staatsministerium des ehemaligen Herzogtums Coburg als oberster Verwaltungsbehörde unterstand die Leitung der Staatswirtschaft sowie aller Polizei-, Justiz- und Finanzangelegenheiten. In den Aufgabenbereich des Ministeriums fiel die Aufsicht über Vereine, Gründungen von Gewerbebetrieben oder Fabriken, die Beobachtung sozialer Unruhen u.ä. Die folgende Zusammenstellung beschränkt sich daher auf den Bestand Ministerium (= Min D) innerhalb des Bayerischen Staatsarchivs Coburg. Als zeitliche Begrenzung bot sich von selbst das Jahr 1920 an, der Zeitpunkt, zu dem die staatliche Eigenexistenz des Herzogtums Coburg wegen des Anschlusses an Bayern ihr Ende fand.
Der Archivsprengel des Staatsarchivs umfaßt das Gebiet des Landkreises Coburg, dessen Grenzen bis zur Gebietsreform 1972 denen des ehemaligen Herzogtums Coburg entsprachen. Das Bayerische Staatsarchiv Coburg ist Montag bis Donnerstag von 8.00 bis 12.00 Uhr und 13.30 bis 16.30 Uhr, Freitag von 8.00 bis 15.00 Uhr geöffnet. Es gilt die Benutzerordnung für die staatlichen Archive Bayerns vom 31. Mai 1955.
Eine knappe Bestandsübersicht enthält das Minerva Handbuch, Archive. Archive im deutschsprachigen Raum, 2 Bde, Berlin – New York 1974, 2. Aufl., Bd. I, S. 177-179.

Min D Herzogliches Staatsministerium

Landespolizei über einzelne Gegenstände

2815 Die in dem Herzogtum Coburg vorhandenen politischen Vereine, deren Tendenz, Statuten usw. 1848
(Erstes Auftreten des radikal-demokratischen, später Lassalle nahestehenden, Feodor Streit, 1820-1904)

2816 Die im Herzogtum Coburg bestehenden Lesevereine betr. 1858-1909

2867 Gewerkschaft der hiesigen Maurer- und Zimmergesellen 1874

2872 Die Statuten des Baugewerkvereins der Stadt Coburg

2879 Allgemeiner deutscher Tabak-Arbeiterverein sowie Anschluß der hiesigen Arbeiter 1877
Gesuch des Mitteldeutschen Verbands Evangelischer Arbeitervereine Erfurt 1910

2944 Gründung des Consumvereins Annawerk in Öslau b. Coburg 1891
(Statuten usw. bis 1905)

2958 Friedensverein zur Schlichtung von Rechtsstreitigkeiten 1909

2830 Gründung eines Arbeiter-Fortbildungs-Vereins 1862, Arbeiter-Zeitung (Feodor Streit 1863), weitere Arbeitervereine, Arbeiterkongresse 1873-1894

4164 Akten für das Herzogl. Staatsministerium betr. Arbeitskammern 1908

1942 Errichtung eines Arbeitersekretariats für das Herzogtum Coburg 1902

879 Bericht des Staatsanwalts beim herzogl. Kreisgericht das „Coburger Volksblatt" betr. 23.1.1868

844 Polizeiliche Beschlagnahme verbotener Druckschriften 1878-1904

819 Rodacher Volksfreund 1863

1938 Verhandlungen der Kommission für Arbeiterstatistik betr. die Verhältnisse in der Kleider- und Wäschekonfektion 1896-1902

1930 Anfertigung von Arbeitsbüchern für jugendliche in Fabriken beschäftigte Arbeiter betr. 1873

1931 Verhältnisse die Gewerbe- und Fabrikarbeiter betr.
I. Band: 1898-1902
II. Band: 1902-1920

1469 Die im Sommer 1870 zu London stattfindende internationale Arbeiterausstellung betr.

* Anschrift: 863 Coburg, Schloß Ehrenburg.

776 Verhütung des Umlaufs und Verkaufs anstößiger und gefährlicher Schriften sowie die zur Anzeige gebrachten Vergehen der hiesigen Tagespresse 1863-1868

199 I. Band: Das Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokraten und was dem anhängig 1878-1887
II. Band: 1887-1907
III. Band: 1908-1917/18

203 Erstattung von Anzeigen in Strafsachen bei Hoch- und Landesverrat 1884-1887

207 Überwachung der Anarchisten 1898-1920

3673 Erhebungen über den Umfang des Bettler- und Landstreicherunwesens, Gründung von Arbeiterkolonien und Naturalverpflegungsstationen 1912-1922

Findmittel: Repertorium

DIE „ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR QUANTIFIZIERUNG UND METHODEN IN DER HISTORISCH-SOZIALWISSENSCHAFTLICHEN FORSCHUNG E.V." (QUANTUM)

Von Wilhelm Heinz Schröder

Zwei Jahre nachdem Joel H. Silbey mit Bestimmtheit glaubte, die „Phase II" in der quantifizierenden amerikanischen Geschichtswissenschaft einläuten zu müssen, [1] fand im Oktober 1974 die erste, wenn auch nicht vollständige Heerschau der deutschen quantitativ arbeitenden Historiker auf dem Braunschweiger Historikertag statt. Obgleich die Umschau des Veranstaltungsinitiators, Heinz Boberach (Koblenz), ein kleines, aber aufrichtiges Häuflein quantifizierender Pioniere zusammenbrachte, entbehrte die Tagung der Arbeitsgruppe nicht einer gewissen wissenschaftlichen Exotik, was noch durch den nicht ganz glücklichen Termin am Schlußabend des Historikertags verstärkt wurde, der sicherlich eine noch zahlreichere Teilnahme weiterer Interessenten verhinderte. [2]

Die Initiative des Veranstalters war höchst verdienstvoll und seit Jahren überfällig; daß die deutsche quantifizierende Geschichtswissenschaft im Verhältnis von „Clio and Computers" ihre Anfangsphase bis dahin noch nicht überwunden hatte, blieb als Gesamteindruck den Tagungsteilnehmern haften. Nur zögernd und nicht allgemein hat sich unter den deutschen Historikern die Rezeption quantitativer, resp. elektronisch datenverarbeitender Methoden vollzogen; wissenschaftlichen „Einzelkämpfern" blieb es meist selbst überlassen, für die eigenen Forschungsprobleme adäquate Methoden und Programme zu entwickeln oder schon vorhandene Umsetzungen aufzufinden. Ihr Erfolg blieb oft zweifelhaft und abhängig von „Zufälligkeiten", wie beispielsweise von dem uneinheitlichen Software-Angebot der konsultierten Rechenzentren.

Diese Rezeptionsverwerfung in Deutschland, wie sie bei einem Vergleich mit dem Stand der amerikanischen Geschichtswissenschaft sichtbar wird, erscheint um so erstaunlicher, als schon früh richtungsweisende Ansätze am Ende der sechziger Jahre erkennbar waren und

1 Joel H. Silvey, *Clio and Computers: Moving into Phase II, 1970–1972,* in: *Computers and Humanities,* VII (1972), S. 67–79.

2 Heinz Boberach selbst gibt einen kurzen Überblick über die Braunschweiger Tagung: *Erfahrungen bei der quantifizierenden Auswertung archivalischer Quellen mit Mitteln der automatischen Datenverarbeitung,* in: *Der Archivar,* Jg. 28 (1975), H. 3, S. 392–394.

auch ihren entsprechenden literarischen Niederschlag gefunden hatten [3] und als die prinzipielle Tauglichkeit der Datenverarbeitung für die Durchführung von quantitativen historischen Untersuchungen hinreichend legitimiert wurde, insoweit der quantifizierende Historiker stets 'Möglichkeiten und Grenzen' des EDV-Einsatzes reflektierte.
Leider wurden diese erfolgversprechenden Ansätze in den letzten Jahren nur selten adaptiert, und mit Recht kann das, was Robert Wheeler für die Arbeit der Arbeiterhistoriker formulierte, nur wenig modifiziert auf die allgemeine deutsche Situation übertragen werden: „Obwohl die Nutzbarkeit von EDV für die Geschichtsforschung schon in den sechziger Jahren von vielen Historikern anerkannt wurde und spätestens seit dem Moskauer Historikerkongreß im Jahre 1970 allgemeines Gedankengut geworden ist, gibt es bisher kaum wissenschaftliche Werke über die Arbeiterbewegung, die solche technischen Hilfsmittel heranziehen." [4]
Inwieweit 'Rückständigkeit' und besondere Form der Adaption sich auf die eigentümlichen Gegebenheiten der deutschen Geschichtswissenschaft zurückführen lassen, soll hier nicht erörtert werden. Festzuhalten bleibt, was nicht nur die Teilnehmer in Braunschweig grundsätzlich vermißten: systematische Kommunikation, Koordination und Kooperation im geschichtswissenschaftlichen, im interdisziplinären und im internationalen Rahmen. Dringliche Desiderata, wie die Gründung einer Clearingstelle für Projekte geschichtswissenschaftlicher Datenverarbeitung und die Einrichtung und Durchführung von Einführungskursen in die Datenverarbeitung für Historiker, konturierten sich, ihre konkrete Verwirklichung blieb in Braunschweig noch offen.
Im Anschluß an diesen Historikertag wurden im Rahmen zweier informeller Arbeitsgruppen am Historischen Seminar und am Institut für Angewandte Sozialforschung in Köln die Notwendigkeit und die organisatorische Möglichkeit einer solchen Clearingstelle diskutiert und – nach organisatorischem Zusammenschluß beider Gruppen zu einem interdisziplinären Arbeitskreis – beschlossen, in der juristischen Form des eingetragenen Vereins die „Arbeitsgemeinschaft für Quantifizierung und Methoden in der historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung" (QUANTUM) zu gründen. Zur ersten Information über die Ziele und Aufgaben von QUANTUM sei hier das Kurzprogramm im Wortlaut wiedergegeben:
„Erst seit Entwicklung und allgemeiner Verfügbarkeit der maschinellen Datenverarbeitung ist es möglich geworden, historische Datenbestände in ihrer vollen Aussagekraft und alle in ihnen enthaltenen Informationsmengen hinreichend wissenschaftlich auszuwerten. Vor allem

3 Vgl. u.a.: Carl August Lückerath, *Prolegomena zur elektronischen Datenverarbeitung im Bereich der Geschichtswissenschaft*, in: *HZ*, Bd. 207 (1968), S. 265-296; Peter Wick, *Informationsprobleme der Geschichtswissenschaft*, in: Ernst Engelberg (Hrsg.), *Probleme der marxistischen Geschichtswissenschaft*, Köln 1972; Bodo Herzog und Werner Horstmann, *Der Computer als Hilfsmittel des Historikers*, in: *Tradition* Jg. 17 (1972), S. 84–100; Erwin Riedenauer, *Elektronische Datenverarbeitung im Dienst von Landes- und Gesellschaftsgeschichte*, in: *Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte*, Jg. 35 (1972), S. 379–435; James J. Sheehan, *Die Verwendung quantitativer Daten in politik- und sozialwissenschaftlichen Forschungen zur neueren deutschen Geschichte*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 16 (1972), S. 584–614; Klaus Arnold, *Geschichtswissenschaft und elektronische Datenverarbeitung. Methoden, Ergebnisse und Möglichkeiten einer neuen Hilfswissenschaft*, in: *HZ* Beiheft 3 (1974), S. 98–148; vgl. auch den im Frühjahr 1976 erscheinenden Band zu den Problemen der quantifizierenden Geschichtswissenschaft, der von Konrad H. Jarausch eingeleitet und herausgegeben wird.

4 Robert Wheeler, *Quantitative Methoden und die Geschichte der Arbeiterbewegung: Möglichkeiten und Grenzen*, in: *IWK*, Jg. 10 (1974), H. 1, S. 40 f.; Wheeler weist auch darauf hin, „daß in der Bundesrepublik die bisherige Anwendung des Computers als geschichtswissenschaftliches Hilfsmittel größtenteils nicht die moderne Zeit und die nichtnumerische Datenverarbeitung betrag", *a.a.O.*, S. 48, Anm. 30.

der wachsende Anfall prozeß-produzierter Daten, der im Rahmen einer Ausweitung der sozialen Buchführung öffentlicher und privater Instanzen immer umfangreicher und unüberschaubarer wurde, ist nur durch den Einsatz automatisierter Datenverarbeitung und entsprechender Analysemethoden wissenschaftlich zu bewältigen. Gleiches gilt für die über Zeit akkumulierten Daten, die die Sozialwissenschaften selbst erhoben haben.
Während die Soziologie bereits relativ früh Methoden für die Analyse massenhaft vorliegender oder zu erhebender Daten entwickelt hat, wurden im Bereich der Geschichtswissenschaft, nicht nur in Deutschland, vergleichbare Fortentwicklungen lange vernachlässigt. Die Rezeption sozialwissenschaftlicher Fragestellungen beschränkte sich vielfach auf Theorien und Terminologien; obgleich sich dabei verheißungsvolle Perspektiven auftaten, wurde eine Diskrepanz zwischen der angestrebten Reichweite theoretischer Aussagen und ihrer Abdeckung durch empirische Untersuchungen sichtbar. Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft QUANTUM ist deshalb die Förderung der quantitativen historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung, auch im internationalen Rahmen. Dies soll vor allem geschehen durch:

1. Kommunikation	– durch das Publikationsorgan QUANTUM – über den Verein als Diskussionsforum – durch Kontaktvermittlung
2. Beratung	– über die Verfügbarkeit quantifizierbarer bzw. schon quantifizierter Datenbestände – über das methodische Vorgehen – über adäquate Analyseprogramme
3. Erschließung neuer Daten	– durch Speicherung und Auswertung prozeß-produzierter bzw. historischer Daten – durch die Sammlung von maschinenlesbaren Daten
4. Entwicklung spezifischer Methoden und Computerprogramme zur Analyse und Dokumentation	– im Rahmen laufender Forschungsarbeiten im Rahmen existierender oder geplanter Informations- und Dokumentationssysteme .

Die Gründungsversammlung von QUANTUM fand im November 1975 statt; der erste Vorstand, in dem sowohl Historiker als auch Soziologen angemessen repräsentiert sind, setzt sich aus bewährten Mitgliedern des Kölner Arbeitskreises zusammen, namentlich sind es: Heinrich BEST, Wolfgang BICK, Reinhard MANN, Paul J. MÜLLER, Herbert REINKE, Karl-Heinz REUBAND, Wilhelm H. SCHRÖDER und Hans-Peter ULLMANN. – Eingedenk der Vielzahl anstehender Aufgaben, die in Deutschland noch auf dem Gebiete der Quantifizierung in der historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung zu bewältigen sind, will sich der Verein bei seiner Mitgliederrekrutierung schwerpunktmäßig auf Deutschland beschränken. Das bedeutet keineswegs einen Verzicht auf den im Programm vorgezeichneten „internationalen Rahmen", nur soll auf internationaler Ebene vorrangig Kontakt mit schon gebildeten bzw. sich noch bildenden Gruppen aufgenommen und die projektierte Kooperation in der Regel korporativ verwirklicht werden. Darüberhinaus steht einem Beitritt ausländischer Einzelmitglieder selbstverständlich nichts im Wege; die internationale Repräsentanz wird zudem durch die entsprechende Besetzung des wissenschaftlichen Beirats gesichert.
Daß QUANTUM auf eine breite Resonanz hoffen kann, unterstreicht die Zwischenbilanz der erst kurzfristig angelaufenen Werbung für den Vereinsbeirat; bis Ende Januar 1976 lagen feste Beiratszusagen von folgenden Wissenschaftlern vor: Günther ALBRECHT (Bielefeld), Erik ALLARDT (Helsinki), Erich ANGERMANN (Köln), Rainer C. BAUM (Pittsburgh), Helmut BERDING (Gießen), Heinz BOBERACH (Koblenz), Gunnar BOEHNERT (Guelph/Can.),

Karl BOSL (München), Philip E. CONVERSE (Ann Arbor), Werner CONZE (Heidelberg), Robert DEUTSCH (Bukarest), Shmuel N. EISENSTADT (Jerusalem), R.W. FOGEL (Cambridge/Mass.), Lothar GALL (Frankfurt/M.), Helga GREBING (Göttingen), Franz IRSIGLER (Bielefeld), Konrad H. JARAUSCH (Columbia/Miss.), Paul LAZARSFELD (New York), Juan LINZ (New Haven/Conn.), Erich LUTTERBECK (Bonn), Roy Ch. MACRIDIS (Waltham/Mass.), Guido MARTINOTTI (Mailand), Peter H. MERKL (Santa Barbara/Cal.), Richard L. MERRITT (Urbana/Ill.), Warren E. MILLER (Ann Arbor), Hans MOMMSEN (BOCHUM), Stein ROKKAN (Bergen), Erwin K. SCHEUCH (Köln), Theodor SCHIEDER (Köln), Hans-Josef STEINBERG (Bremen), Derek URWIN (Bergen), Hans-Ulrich WEHLER (Bielefeld) und E.A. WRIGLEY (Cambridge/GB).

QUANTUM führt in den nächsten Monaten eine Bestandsaufnahme geplanter und laufender quantitativer Forschungsprojekte und Publikationsvorhaben (Magister- und Diplomarbeiten, Dissertationen, Habilitationsschriften, Institutsprojekte und sonstige Arten von Forschungsarbeiten) im historisch-sozialwissenschaftlichen Bereich in Deutschland durch. Nach Abschluß dieser einleitenden Ist-Analyse, deren Ergebnisse voraussichtlich in der ersten Nummer des Publikationsorgans QUANTUM veröffentlicht werden, soll diese Bestandsaufnahme fortgesetzt und laufend ergänzt werden. Damit dieses Vorhaben gelingen kann, bittet QUANTUM alle Forscher, die an solchen Projekten arbeiten oder arbeiten wollen, den ihnen vom Verein zugesandten Fragebogen zu beantworten und zurückzuschicken, oder, falls sie keinen Fragebogen erhalten, ihr Projekt formlos dem Verein anzuzeigen. Um die 'Dunkelziffer' nicht erfaßter Projekte zu minimieren, bittet QUANTUM auch um Mitteilung von bekannten Projekten anderer Forscher, die unsere Aktion nicht erreicht hat, damit der Verein auch diesen einen Fragebogen zusenden kann. Den ständigen Lesern der IWK, die ähnliche Erhebungen über Forschungs- und Publikationsvorhaben regelmäßig vornimmt, dürfte eine solche Bestandsaufnahme nicht unbekannt sein. – QUANTUM wird seine Aufgaben nur erfüllen können, wenn sich eine ausreichende Zahl von Interessenten zusammenfindet, dem Verein beitritt und gemeinsam an dem Gelingen der gestellten Aufgaben mitarbeitet. Die Kontaktadresse des Vereins lautet: QUANTUM, Vondelstraße 56–58, D 5000 Köln 1 (Tel.: 0221/32 98 29).

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG UND ANGRENZENDER GEBIETE (27).

Bearbeitet von Ursel Fadle

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In dieser Rubrik werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auf Wunsch werden Ihnen weitere Fragebogen von der Redaktion übersandt. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Rücksprache mit dem Bearbeiter erfolgt.
Die Kriterien für die Aufnahme in das Titelverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationalen und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmengeschichte und Unternehmerbiographie befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Eine dringende Bitte an unsere Leser!

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem sogenannten Projektfriedhof ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie die Rückseite des Projekt-Fragebogens am Schluß dieses Heftes.

Die Redaktion dankt für freundliche Beachtung und Unterstützung.

Titelverzeichnis

Wenn Sie sich mit den Bearbeitern der Projekte in Verbindung setzen wollen, wenden Sie sich bitte an die genannten Anschriften der Institutionen, die das Projekt mitgeteilt haben, bzw. an die in der Projektmeldung aufgeführten Betreuer oder Forschungseinrichtungen.

AIMS = American Institute for Marxist Studies, Newsletter
„informationen" = informationen projektteam geschichte der arbeiterbewegung Projektteam Geschichte der Arbeiterbewegung, A 1080 Wien, Albertgasse 23
ZfG = Zeitschrift für Geschichtswissenschaft

A. GESCHICHTSWISSENSCHAFT, HILFSMITTEL

2871 BIBLIOTHEK ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG, Ruhr-Universität Bochum: **Bibliographische Einführung in die Geschichte der Arbeiterbewegung nebst Organisationskatalog zur deutschen Arbeiterbewegung.** – Bibliographie. – Soll im April 1976 in Eigendruck erstellt werden. – Bestellungen an BzGA Bochum.

2872 NECK, Rudolf (Wien): **Erstellung eines Verzeichnisses der Archivquellen zur Geschichte der Arbeiterbewegung in den öffentlichen Archiven Österreichs.** – Soll in Kürze veröffentlicht werden. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

B. QUELLENVERÖFFENTLICHUNGEN, NEUDRUCKE, ÜBERSETZUNGEN

2873 ROTH, Paul W. (Universität Graz): **Quellenprobleme zur Arbeiterbewegung.** – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2874 LESER, Norbert (Universität Salzburg): Neuherausgabe verschiedener **Werke von Max Adler.** – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

C. SOZIALISTISCHE THEORETIKER BEITRÄGE ZUR IDEENGESCHICHTE

2875 MOZETIC, Gerald (Universität Graz): **Die rätselhafte Gesellschaft. Untersuchungen zum Verhältnis von Erkenntnistheorie und Soziologie bei Max Adler.** – Diss. (bei Prof. Acham). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2876 MUTIUS, Bernhard von (Universität Frankfurt): **Zur Entwicklung der politischen Theorie bei Rosa Luxemburg** . (Arbeitstitel.) – (Philosophische Grundlagen der Theorie, Übereinstimmung und Auseinandersetzung mit den Auffassungen von Karl Kautsky.) – Diss. – Anfangsstadium der Bearbeitung.

2877 DÄMPFLING, Björn (FU Berlin): **Die Begründung des Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate bei Karl Marx: Versuch einer systematischen Explikation.** – Dipl. (Erstgutachter Prof. Huber). – Abgeschlossen.

2878 SIMON, Jürgen (Universität München): **Marx, Engels und die Wirtschafts- und Sozialgeschichtsschreibung der deutschen Sozialdemokratie bis 1920.** – Diss. (bei Prof. W. Zorn). – Ms.-Abschluß voraussichtlich 1977.

2879 CENEK, Helmut (Universität Wien): **Karl Marx und Österreich. Seine Stellungnahme zum Nationalitätenproblem, zu Metternich, zum Gegensatz Österreich–Preußen.** – Diss. (bei Prof. Zöller. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2880 MÜLLER, Reinhard (Universität Hamburg): **Karl Schmückle, Schriften zum historischen und dialektischen Materialismus.** – (Quellen: Schmückles Dissertation, unveröffentlichte Texte aus dem Institut für Marxismus-Leninismus und dem Gorki-Institut für Weltliteratur, Moskau.) – Edition. – Abgeschlossen.

2881 LÖWENSTEIN, Wolfgang (Universität Wien): **Der Begriff der Arbeit: Konstituierende Kategorie des Historischen Materialismus. Zur Genese des materialistischen Praxisbegriffs.** – Diss. (bei Prof. Mader). – Abgeschlossen 1975. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

2882 SZATTAT, Klaus (FU Berlin): **Theoretische Konstrukte zur Bestimmung des Staates in der marxschen und marxistischen Theorie.** – Dipl. (Erstgutachter Prof. Altvater). – Abgeschlossen.

2883 LÖFFLER, Horst (FU Berlin): **Methodische Implikationen einer Weiterentwicklung der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie: Kritik einiger neuerer Autoren.** – Dipl. (Erstgutachter Prof. Huber). – Abgeschlossen.

2884 HUBER, Gerrit (Universität Salzburg): **Der Begriff der Widerspiegelung in der marxistischen Literaturtheorie.** – Diss. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2885 HAENEL, Brigitte (Universität Salzburg): **Die Bedeutung des Marxismus für die Theorie und Praxis moderner emanzipatorischer politischer Bildung.** – Diss. (bei Prof. Leser). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2886 CHVALKOVSKY, Milan (Universität Wien): **Gnoseologischer und methodologischer Faktor der sozialistischen Pädagogik.** – Diss. (bei Prof. Mader). – Abgeschlossen 1975. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

D. BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE

2887 WISTRICH, Robert Salmon (Institute of Contemporary History): **Revolutionary Jews from Marx to Trotsky.** – (Judentum und Sozialismus, ihre politischen, sozialen und psychologischen Beziehungen. Analyse von zehn jüdischen Revolutionären, ihre Rolle in der Arbeiterbewegung unter Berücksichtigung ihrer Stellung zu Judentum und Antisemitismus.Quellen: Presse, Archiv, Memoiren.) – Abgeschlossen. – Soll im Frühjahr 1976 bei Harrap, London, erscheinen.

2888 FUHRY, Edgar (Universität Wien): **Victor Adler als Organisator.** – Hausarbeit (bei Prof. Wandruszka). – In Bearbeitung.– Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2889 BÖHM, Hermann (Universität Wien): **Otto Bauer.** – Diss. (bei Prof. Mader). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2890 LÖW, Raimund (Universität Salzburg): **Otto Bauer und die Russische Revolution (bis 1938).** – Diss. (bei Prof. Leser). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2891 UISSER, Manfred (Universität Wien): **Otto Bauer und die Anschlußidee 1918/1919.** – Hausarbeit (bei Prof. Lutz). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2892 HAS, Gerhard (Universität Hamburg): **Willi Bredels Hamburger Zeit (1916-1934).** – (Literarische Verarbeitung bürgerlich-demokratischer bis antifaschistischer Positionen in der deutschen Arbeiterbewegung. Verhältnis parteilicher Praxis und proletarisch-revolutionärer Literatur am Beispiel Bredels.) – Diss. (bei Prof. Briegleb). – Ms.-Abschluß Frühjahr 1976.

2893 KLUCZYCKI, Werner (Universität Wien): **Josef Dametz, Bürgermeister von Linz (1919-1927).** – Diss. (bei Prof. Zöllner). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2894 GLAUBAUF, Karl (Universität Wien): **Heinrich Friedjung (1851-1920).** – Diss. (bei Prof. Lutz). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2895 LAMM, Hans (München): **Ludwig Frank (1874-1914).** – Dokumentation. – Anfangsstadium der Bearbeitung.

2896 SELISCHKAR, Renate (Universität Wien): **Josef Gruber (1867-1905).**– Diss. (bei Prof. Zöllner). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

2897 JÄGER, Wilhelmine (Universität Wien): **Oskar Helmer**. – Diss. (bei Prof. Zöllner). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2898 KOCZO, Endre (Universität Wien): **Graf Michael Karoli (1875-1955).** – Diss. (bei Prof. Plaschka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2899 VÖGL, Ilse (Universität Wien): **Franz Martin Schindler. Leben und Werk eines bedeutenden österreichischen Theoretikers der Sozialreform.** – Diss. (bei Prof. Zöllner). – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2900 LIST, Gerda (Universität Wien): **Karl Seitz als Politiker vor 1914.** – Diss. (bei Prof. Zöllner). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2901 UHRIG, Charlotte (Berlin, DDR): **Widerstandskämpfer Robert Uhrig.** – Publikationsprojekt. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

E. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

I. Allgemeine Darstellungen und Darstellungen über größere Zeiträume

2902 WEBER, Hans-Josef (FU Berlin): **Der Einfluß der Veränderung in der Organisation der Arbeit auf den Bildungsprozeß der Arbeiterpersönlichkeit.** – Dipl. (Erstgutachter Prof. Agnoli). – Abgeschlossen.

2903 ROTH, Paul W. (Universität Graz): **Die politische Wirksamkeit der Arbeiterbewegung.** – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2904 ITKIN, Erwin (Universität Linz): **Soziologische und ideengeschichtliche Aspekte der Programme der SPD seit 1863.** – Dipl. (bei Prof. Stadler). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2905 PETERSON, Brian (Florida International University): **Working-Class Women in Germany, 1870-1975.** – Monographie. – Geplant.

2906 LANDES, Joan (New York University): **The Theory behind Women's Liberation: Problems and Prospects.** – Diss. – Abgeschlossen 1975. – Hinweis in AIMS XII (1975), No. 6.

2907 REULECKE, Jürgen (Ruhr-Universität Bochum): **Vom blauen Montag zum Arbeiterurlaub. Vorgeschichte und Entstehung des Erholungsurlaubs für Arbeiter vor dem Ersten Weltkrieg** . – Aufsatz. – Abgeschlossen. – Soll in Bd. XVI (1976) des Archivs für Sozialgeschichte erscheinen.

2908 GARDES, Jean-Claude (Universität Münster): **„Der Wahre Jacob".** – (Rolle in der Arbeiterbewegung. Einfluß, Ideologie, Kampfmittel.) – Diss. – Anfangsstadium der Bearbeitung.

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

2909 DOPPEL, Hans (Universität Wien): **Das Problem der Armut in der Literatur des Vormärz.** – Diss. (bei Prof. Hoffmann). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2910 OFFERMANN, Toni (Universität Bonn): **Arbeiterbewegung und Liberalismus in Deutschland 1854-1863.** – (Kontinuität der Arbeiterbewegung 1850-1859; Umorientierung bürgerlicher Sozialpolitik, Ziele und Methoden liberaler Arbeiterpolitik; Herausbildung einer organisatorisch und ideologisch selbständigen deutschen Arbeiterbewegung 1862/63 bis Lassalle. Quellen: IISG Amsterdam, Bayerisches HStA, HStArchive Wiesbaden und Stuttgart/Ludwigsburg, General-LA Karlsruhe, DZA Potsdam; zeitgenössische Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren. – Diss. (bei Prof. Ernst Portner). – Anfangsstadium der Bearbeitung. – Siehe hierzu „Berichtigungen . . ." Titelverzeichnis Nr. 2440 in diesem Heft.

2911 WENDLAND, Wolfgang (Ruhr-Universität Bochum): **Die Zusammensetzung der sozialdemokratischen Fraktion und ihre politische Haltung im Reichstag in den Legislaturperioden von 1878 bis 1890.** – Staatsexamensarbeit. – Abgeschlossen.

2912 RENZSCH, Wolfgang (Universität Göttingen): **Sozialdemokratie zwischen Gründerkrach und Sozialistengesetz. Zur Konsolidierungsphase der organisierten Arbeiterbewegung in den 1870er Jahren.** (Arbeitstitel). – (Fortführung der unter dem Titel „Zur Auseinandersetzung um Strategie und Taktik des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands" in IWK 11 (1975), H. 2, S. 248, Projekt-Nr. 2529, angezeigten Arbeit auf breiterer Materialbasis). – Diss. (bei Prof. Peter Lösche). – Ms.-Abschluß voraussichtlich Ende 1977.

b) 1890-1914

2913 ELEY, Geoff (University of Cambridge): **Social imperialism before 1914.** – Aufsatz. – In Bearbeitung.

2914 REHBOCK, Annette (Universität Münster): **Organisationspolitik und Aktion der Massen in der deutschen Arbeiterbewegung 1890-1914.** – Staatsexamensarbeit (bei Prof. Arno Klönne). – Abgeschlossen.

2915 ELEY, Geoff (University of Cambridge): **Problem of reformism in Wilhelmine Germany.** – Aufsatz. – In Bearbeitung.

2916 SCHÄFER, Wolfgang (Universität Göttingen): **Reformismus und Radikalismus im Deutschen Metallarbeiterverband 1890-1914.** – (Gewerkschaftliche Praxis auf betrieblicher und lokaler Ebene. Quellen: Lokalpresse.) – Diss. (bei Prof. Peter Lösche). – Anfangsstadium der Bearbeitung. – Ms.-Abschluß voraussichtlich 1977.

2917 BRAUER, Klaus (Universität Göttingen): **Kontroverse um Charakter und Funktion des Unterstützungswesens im Deutschen Metallarbeiterverband vor 1914.** – Dipl. (bei Prof. Peter Lösche). – In Bearbeitung.

2918 PLEUSS, Michael (Universität Göttingen): **Das Tarifwesen im Deutschen Metallarbeiterverband vor 1914. Gewerblicher Waffenstillstand oder gewerblicher Frieden?** – Dipl. (bei Prof. Peter Lösche). – In Bearbeitung.

2919 KRÜGER, Manfred (Universität Münster): **Zur Soziologie und Geschichte des Arbeitersports im wilhelminischen Deutschland 1893-1918.** – Staatsexamensarbeit (bei Prof. Arno Klönne). – Abgeschlossen.

2920 ELEY, Geoff (University of Cambridge): **Reichstag elections of 1898.** – Aufsatz. – In Bearbeitung.

2921 WISTRICH, Robert Salomon (Institute of Contemporary History, London): **German Social-Democracy and the Problem of Jewish Nationalism 1897-1917.** – (Quellen: IISH Amsterdam, Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, British Museum und Wiener Library, London.) – Aufsatz. – Veröffentlichung in Leo Baeck Yearbook (1976), vol. XXI, geplant.

c) Weltkrieg und Revolution

2922 MAI, Gunther (Universität Marburg): **Burgfrieden und Sozialpolitik in Deutschland während des Ersten Weltkrieges (1914/15).** – Aufsatz. – Ms.-Abschluß in Kürze.

2923 POEPPL, Erwin (Universität Wien): **Die Friedensresolution des deutschen Reichstages 1917 (mit Berücksichtigung der SPD).** – Hausarbeit (bei Prof. Lutz). – Abgeschlossen 1975. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

2924 HELF, Klaus (Universität Mannheim): **Die Rätediskussion als Problem der innerparteilichen Diskussion der USPD 1918/19.** – Staatsexamensarbeit (bei Prof. Hermann Weber). – Abgeschlossen.

2925 PIETRUSCHKA, Andreas (Kollektiv mit Haral SCHÖPFER (FU Berlin): **Der revolutionäre Aufstand der deutschen Arbeiter 1918/19. Bedingungen, Verlauf und Ergebnisse der**

Novemberrevolution unter besonderer Berücksichtigung der Politik der Arbeiter- und Soldatenräte. – Dipl. (Erstgutachter Prof. Albrecht). – Abgeschlossen.

2926 STILLER, Karl-Theodor (PH Bielefeld): **Zum Verhältnis von offizieller Gewerkschaftspolitik und Bewegungen in der Arbeiterschaft in Deutschland 1914-1923.** – Staatsexamensarbeit (bei Prof. Arno Klönne). – Abgeschlossen.

d) Weimarer Republik

2927 REGENHARDT, Hans-Otto (PH Niedersachsen Abt. Göttingen): **Rationalisierung und Arbeiterschaft. Zu einigen zeitgenössischen Theorien über die sozialen Auswirkungen der industriellen Arbeitsrationalisierung in der Weimarer Republik.** – Aufsatz. – In Bearbeitung.

2928 HESS, Ulrich (Karl-Marx-Universität Leipzig): **Zur Entwicklung des Geschichtsbildes in der sozialistischen deutschen Literatur in Jahren der Weimarer Republik.** – Promotion A. – Angenommen April 1975. – Hinweis in ZfG 23 (1975), H. 11, S. 1317.

2929 RUEBSAM, Ekkehard (FU Berlin): **Politischer Anspruch und gesellschaftliche Relevanz der linken Psychoanalyse in der Weimarer Republik.** – Dipl. (Erstgutachter Prof. Narr). – Abgeschlossen.

2930 HEMMER, Hans O. (Ruhr-Universität Bochum): **Gewerkschaften und Betriebsräte in der Weimarer Republik.** (Arbeitstitel.) – Diss. (bei Prof. Hans Mommsen). – In Bearbeitung.

2931 KRAUSE, Hartfried (Universität Darmstadt): **Kontinuität und Wandel. Probleme der USPD.** – Aufsatz. – Bd. 5 des Reprints der Protokolle der Parteitage der USPD, Verlag Auvermann, Glashütten. – Abgeschlossen. – Soll im Herbst 1976 bei Auvermann, Glashütten, erscheinen.

2932 POGOREL, Alain (Université Paris VIII-Vincennes): **Beziehungen der K.A.P.D. zur Sowjetunion und der Komintern 1920-1921.** – Dipl. (bei Prof. Castellan und Prof. Badia). – Anfangsstadium der Bearbeitung. – In französischer Sprache.

2933 WENTZEL, Lothar (Gesamthochschule Kassel): **Zur Arbeiterbewegung am Ende der Nachkriegskrise – die Entwicklung des Deutschen Metallarbeiterverbandes in den Jahren 1922-24.** – Diss. – In Bearbeitung. – Ms.-Abschluß voraussichtlich Sommer 1977.

2934 TAMMEN, Helmuth (FU Berlin): **Zum Verhältnis von Industrie und Politik, dargestellt am Beispiel der I.G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft (1925-1933).** – (Entstehung, Organisation, Firmenpolitik und Aktivitäten auf der Ebene der Wirtschaftspolitik der I.G. Quellen: Staats- und Firmenarchive.) – Diss. (bei Prof. Wolfram Fischer). – Abgeschlossen Sommer 1975. – Nach Umarbeitung und Kürzung Veröffentlichung bei Hoffmann & Campe, Hamburg, geplant.

2935 KOLLER, Rose-Marie (Universität Frankfurt): **Die Berücksichtigung des „subjektiven Faktors" in der Politik der KPD von 1928-33 am Beispiel des Roten 1-Mark-Romans und der kommunistischen Erwerbslosenbewegung.** – (Quellen: Rote Fahne u.a., Periodika der KPD und KI sowie Archivmaterial.) – Staatsexamensarbeit (bei Prof. E. Hennig). – Ms.-Abschluß voraussichtlich Sommer 1976.

2936 BAUSS, Hannegret (Universität Münster): **Theorie und Praxis kommunistischer Politik gegenüber dem Faschismus – dargestellt an der KPD der Endphase der Weimarer Republik.** – Staatsexamensarbeit (bei Prof. Arno Klönne). – Abgeschlossen.

2937 BAHNE, Siegfried (Ruhr-Universität Bochum): **Das Ende der KPD.** (Arbeitstitel). – (Bearbeitete Neuauflage des Beitrages im Sammelband „Das Ende der Parteien 1933". Düsseldorf 1960.) – Monographie. – Soll 1976 im Campus-Verlag, Frankfurt/M., erscheinen.

e) 1933-1945

2938 WITTMANN, Erich (Universität Wien): **Die Machtübernahme der Nationalsozialisten und die Zerschlagung der SPD im Spiegel der sozialdemokratischen Parteipresse.** – Hausarbeit (bei Prof. Lutz). – Abgeschlossen 1975. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

2939 GEIS, Manfred (Universität Mannheim): **Die Anleitung des sozialdemokratischen Widerstandes durch den Prager Parteivorstand über die Grenzsekretariate.** – Diss. (bei Prof. Hermann Weber). – In Bearbeitung.

2940 KIRSTE, Peter (Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin): **Zur Ausarbeitung der wirtschaftspolitischen Konzeption der KPD 1944-1945. Die ersten Schritte der Arbeiterklasse zur Verwirklichung der Wirtschaftspolitik der KPD bei der Einleitung der antifaschistischen, antiimperialistisch-demokratischen Umwälzung von Mai bis Dezember 1945.** – Promotion A. – Angenommen Juli 1975. – Hinweis in ZfG 23 (1975), H. 10, S. 1205.

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

2941 BORCHARDT, Wolfgang (Universität Hamburg): **SPD und Einheit der Arbeiterbewegung. Zur Diskussion um die Einheit der Arbeiterbewegung in Deutschland 1945 bis 1947/48.** – (Schwerpunkt: Frühjahr 1945 bis Mitte 1946. Quellen: In der BRD, in Berlin (West) und in der DDR veröffentlichte Literatur.) – Dipl. (bei Prof. Günter Trautmann). – Ms.-Abschluß Februar 1976.

2942 BÖHME, Bernd (Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin): **Die Politik der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zur Befähigung der Arbeiterklasse als führende Kraft im Bündnis mit der werktätigen Bauernschaft und den anderen Werktätigen (Herbst 1947 bis Herbst 1949).** – Promotion A. – Angenommen Juli 1975. – Hinweis in ZfG 23 (1975), H. 10, S. 1205.

2943 OTT, Erich (Universität Marburg): **Die wirtschaftspolitische Konzeption der Sozialdemokratie in den Westzonen und der BRD vom Ende des zweiten Weltkrieges bis zum Dortmunder Aktionsprogramm 1952/54.** (Arbeitstitel.) – (Ökonomische Theorie und Praxis der SPD im Zusammenhang zu gesellschaftlichen Verhältnissen und Bedingungen sozialdemokratischer Wirtschaftspolitik.) – Diss. (bei Prof. Hans Karl Rupp). – In Bearbeitung.

2944 HELF, Klaus (Universität Mannheim): **Entstehung und Entwicklung des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (FDGB) von 1945-1953.** – Diss. (bei Prof. Hermann Weber). – In Bearbeitung.

2945 BRAUNERT, Jörg (FU Berlin): **Arbeiterliteratur nach 1945 in der BRD.** – (Sozialdemokratisch orientierte „Arbeiterdichtung" vor 1933, Gruppe 61 und Vorläufer, Werkkreis „Literatur der Arbeitswelt", politische Strömungen in der Arbeiterliteratur nach 1945.) – Diss. (bei Prof. Gerhard Bauer). – Abgeschlossen 1974.

2946 NOWAK, Krystyna (Universität Wrocław): **Tematyka pracy w literaturze zachodnioniemieckiej (1945-1961).** [Arbeitsthematik in der westdeutschen Literatur (1945-1961).] – Diss. – Ms.-Abschluß voraussichtlich 1976. – Übersetzung und Veröffentlichung geplant.

g) BRD

2947 LANGEWIESCHE, Dieter (Universität Würzburg): **Wanderungsbewegungen in der Hochindustrialisierungsperiode. Regionale, interstädtische und innerstädtische Mobilität in Deutschland.** – (Wanderungsvolumen der Mittel- und Großstädte. Abhängigkeit vom Konjunkturverlauf. Sozialschichtung der Migranten, politische und soziale Auswirkungen. Quellen: zeitgenössische Statistiken.) – Aufsatz. – Abgeschlossen.

2948 STADLER, K.R. und Michael S. VOSLENSKIJ (Universität Linz): **Arbeiterbewegung und Koexistenzpolitik.** 2. Teil. – Projekt. – Ms.-Abschluß voraussichtlich Frühjahr 1976. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2949 WINDECK, Renate (FU Berlin): **Die Stellung der Gewerkschaften in der „Konzertierten Aktion".** – Dipl. (Erstgutachter Prof. Diederich). – Abgeschlossen.

2950 ULSAMER, Marianne (Universität Mannheim): **Die Einstellung des T.U.C. und des DGB zur Mitbestimmung und Vermögenspolitik.** – Diss. (bei Prof. Hermann Weber). – In Bearbeitung.

2951 KURZ, Lothar (Universität Münster): **Das Bild von Staatsfunktionen und öffentlichem Dienst bei der Gewerkschaft ÖTV.** – (Begründung der tariflichen, dienstrechtlichen und sonstigen Forderungen gegenüber der Öffentlichkeit und ihre Realisierung. Möglichkeiten der antigewerkschaftlichen Propaganda offensiv entgegenzuwirken. Quellen: Dokumente der Gewerkschaft ÖTV von 1968-1974.) – Staatsexamensarbeit (bei Prof. Wienold). – Abgeschlossen.

2952 KÖPPL, Bernd (FU Berlin): **Tendenzen der Belastung industrieller Arbeit und darauf sich beziehende gewerkschaftliche Tarifstrategien in der BRD.** – Dipl. (Erstgutachter Prof. Altvater). – Abgeschlossen.

2953 NICKEL, Arno (FU Berlin): **Die Arbeitsgemeinschaft für Arbeitnehmer in der SPD – Untersuchung ihrer gesellschaftlichen Funktion im Verhältnis von SPD und Arbeitnehmerschaft.** – Dipl. (Erstgutachter Prof. Diederich). – Abgeschlossen.

2954 MUTIUS, Bernhard von (Universität Frankfurt): **Zur Entwicklung der politischen Konzeption einer unabhängigen sozialistischen Bewegung in den 60er Jahren in der BRD.** – Staatsexamensarbeit. – Abgeschlossen. – Nach weiterer Bearbeitung Veröffentlichung geplant.

2955 GIESE, Irmgard und Werner MÖLLER (PH Bielefeld): **Organisation und Argumentation der „Vereinigung Unabhängiger Sozialisten" (VUS).** – (Organisatorische und politische Entwicklung. Publikationen, „sozialistische hefte". Verhältnis zur SPD und zur kommunistischen Politik.) – Staatsexamensarbeit (bei Prof. Arno Klönne). – Abgeschlossen.

h) DDR

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

2956 KOPITZSCH, Wolfgang (Universität Hamburg): **Altonaer Blutsonntag (17. Juli 1932).** – (Vorgeschichte, Einordnung in die Geschichte der Weimarer Republik, Zusammenhänge mit dem Staatsstreich gegen Preußen am 20. Juli 1932. Quellen: Staatsarchive Hamburg und Schleswig, Literatur, Interviews mit Angehörigen der beteiligten preußischen Polizei aus Altona.) – Staatsexamensarbeit (bei Prof. R. Wohlfeil). – Abgeschlossen. – Weiterer Ausbau der Arbeit und Veröffentlichung geplant.

2957 ULLRICH, Manfred (FU Berlin): **Probleme betriebsnaher Tarifpolitik dargestellt am Beispiel der Lohnrahmen- und Manteltarifverträge und ihrer Durchsetzung in der metallverarbeitenden Industrie in Baden-Württemberg seit 1967.** – Dipl. (Erstgutachter Prof. Altvater). – Abgeschlossen.

2958 BOLL, Friedhelm (Institut für Sozialgeschichte Braunschweig–Bonn, Bonn-Bad Godesberg): **Die Massenbewegungen 1917 bis 1920 im Gebiet des heutigen Niedersachsens.** – (Sozialstruktur der Revolution, Aktions- und Organisationsformen. Verhältnis zu Parteien und Gewerkschaften. Innerrevolutionäre Konflikte. Entwicklung der Räte. Quellen: Regional- und Lokalarchive, Militär-, Polizei- und Gerichtsakten, Firmenarchive, Befragungen.) – Monographie. – Ms.-Abschluß voraussichtlich 1978.

2959 JASSNY, Klaus-Dieter (FU Berlin): **Oppositionelle Gruppen und Strömungen in der norddeutschen SPD während des 1. Weltkrieges und in der Novemberrevolution unter besonderer Berücksichtigung der theoretischen Auseinandersetzungen.** – Dipl. (Erstgutachter Prof. Kotowski). – Abgeschlossen.

2960 PARISIUS, Bernhard (Universität Göttingen): **Entstehung und Entwicklung von Arbeiterbewegung im Herzogtum Oldenburg.** – Staatsexamensarbeit (bei Prof. Helga Grebing). – Ms.-Abschluß Anfang 1976.

2961 SCHIFFMANN, Dieter (Universität Mannheim): **Die Arbeiterbewegung in der Pfalz 1918-33.** – (Wirtschaftliche und politische Folgen der französischen Besatzung für die Arbeiterorganisationen. Auswirkungen regionaler Unterschiede der Wirtschaftsentwicklung. Quellen: StA Speyer, HStA München, BA Koblenz, AN Paris, pfälzische StArchive, GLA Karlsruhe, AsD Bonn, Firmenarchive, privates Material und Interviews. – Diss. (bei Prof. E. Matthias). – Ms.-Abschluß voraussichtlich 1977/78.

2962 PEUKERT, Detlev (Ruhr-Universität Bochum): **Der kommunistische Widerstand im Rhein-Ruhrgebiet 1933-1945.** – (Organisationsentwicklung der illegalen KPD. Stellung zum Arbeiterwiderstand. Quellen: staatliche und private Archive, Interviews.) – Diss. (bei Prof. Hans Mommsen). – Anfangsstadium der Bearbeitung. – Ms.-Abschluß voraussichtlich Ende 1977.

2963 PETERSON, Larry Dean (Columbia University New York): **Die Gewerkschaftspolitik der KPD im Industriegebiet Rheinland-Westfalen während der Weimarer Republik.** – (Quellen: Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Bibliothek des DGB, Zeitungen der KPD in Düsseldorf, Remscheid, Solingen, Dortmund, Essen.) – Diss. (bei Prof. Fritz Stern). – Anfangsstadium der Bearbeitung. – Ms.-Abschluß voraussichtlich Winter 1977/78.

2964 PEUKERT, Detlev (Ruhr-Universität Bochum): **Ruhrarbeiter gegen den Faschismus.** – (Regionaler Arbeiterwiderstand besonders der KPD und der Gewerkschaften. Veröffentlichung von Dokumenten und Zeugenberichten. Quellen: Zentrales Parteiarchiv der IML, Berlin, staatliche und private Archive, Interviews.) – Dokumentation. – Abgeschlossen. – Soll im Frühjahr 1976 im Röderberg-Verlag, Frankfurt, Bibliothek des Widerstandes, veröffentlicht werden.

2965 KOPITZSCH, Wolfgang (Universität Hamburg): **Geschichtsunterricht im Kaiserreich. Untersuchungen zur Praxis des staatserhaltenden Unterrichts in der Provinz Schleswig-Holstein 1864-1918.** – (Unterrichtsinhalte, -techniken, -theorien, Didaktiken. Soziale Schichtung Lehrer–Schüler. Kampf gegen die Arbeiterbewegung als Unterrichtsinhalte, besonders gegen die Sozialdemokratie. Quellen: Landesarchiv Schleswig, Schularchive.). – Diss. (bei Prof. C. Hagener). – Ms.-Abschluß voraussichtlich Ende 1976.

2966 SCHÖNHOVEN, Klaus (Universität Würzburg): **Die württembergischen Soldatenräte in der Revolution von 1918/19.** – Aufsatz. – Abgeschlossen. – Soll in der „Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte" veröffentlicht werden.

b) Lokal

2967 OSTERTAG, Christian (FU Berlin): **Der Berliner Januaraufstand von 1919 und seine Bewertung in der deutschen Geschichtsschreibung.** – Dipl. (Erstgutachter Prof. Kotowski). – Abgeschlossen.

2968 REINEKE, Ina (PH Esslingen): **Das rote Esslingen. Ein Beitrag zur Geschichte der Esslinger Arbeiterbewegung.** – (Darstellung über den Zeitraum 1848 bis zum Hitlerfaschismus. Organisatorische Anfänge, Spaltung der SPD und deren Auswirkung in Württemberg. Novemberrevolution und die Rolle der Kommunistischen Partei in Esslingen – Fürstenenteignung 1926 –.) – Zulassungsarbeit zur 1. Dienstprüfung (bei Prof. Otto Borst). – Abgeschlossen. – Soll im Frühjahr 1976 als Broschüre in Eigendruck erscheinen.

2969 KABUS, Ronny (Karl-Marx-Universität Leipzig): **Die Konstituierung des Görlitzer Proletariats im Verlauf der industriellen Revolution. Ein Beitrag zur Geschichte der ökonomischen, sozialen und politisch-ideologischen Formierung der deutschen Arbeiterklasse.** – Promotion A. – Angenommen April 1975. – Hinweis in ZfG 23 (1975), H. 11, S. 1317.

2970 FREIBERG, Ralf (FU Berlin): **Der Beginn der sogenannten Rekonstruktionsphase 1945-49 am Beispiel einer deutschen Großstadt: H a m b u r g.** – Dipl. (Erstgutachter Prof. Huber). – Abgeschlossen.

2971 SCHIFFMANN, Dieter (Universität Mannheim): **Die Streiks der BASF-L u d w i g s h a f e n/Oppau 1918-24.** – (Quellen: Firmenarchiv BASF, StA Speyer, SA Ludwigshafen, HStA München.) – Aufsatz. – Ms.-Abschluß 1976.

2972 LORENZ, Eckehart (Universität Heidelberg): **Reaktionen der evangelischen Kirche auf die Entwicklung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung M a n n h e i m 1890-1933.** – (Quellen: Kirchliche Akten, Verbandspresse, Protokolle, lokale Tageszeitungen, gedruckte Predigten, persönliche Nachlässe, gewerkschaftliche Geschäftsberichte, Broschüren, mündliche und schriftliche Befragungen, private und öffentliche Dokumentationen.) – Diss. (bei Prof. Martin Schmidt). – Ms.-Abschluß voraussichtlich Ende 1976.

2973 SEIZ-WIEMANN, Ingeborg (PH Esslingen): **Arbeitsverhältnis im Wandel – eine Untersuchung von Fabrikordnungen der R e u t l i n g e r Maschinenbauindustrie.** – (Veränderungen der rechtlichen und sozialen Positionen des Arbeiters. Quellen: Stadtarchiv Sigmaringen, Akten der Zentralstelle für Gewerbe und Handel, Zeitungen). – Zulassungsarbeit für die 2. Dienstprüfung für das Lehramt an Realschulen (bei Prof. E. Walter). – Abgeschlossen.

2974 MIEDANER, Walter (PH Esslingen): **Der S t u t t g a r t e r Metallarbeiterstreik 1922. Ein Kampf gegen sozialen Rückschritt.** – (Zusammenhang mit den Errungenschaften der Revolution 1918/19, die in der Folgezeit von den Unternehmern zurückgedrängt wurden. Quellen: Staatsarchiv Stuttgart, Zeitungen, Augenzeugenberichte.) – Zulassungsarbeit zur ersten Dienstprüfung. – Abgeschlossen.

F. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG ANDERER GEBIETE

T s c h e c h o s l o w a k e i

2975 AMAN, Günther (Universität Wien): **Der Slovakische Nationalaufstand – Widerstand und Kollaboration im Slovakischen Staat 1944.** – Diss. (bei Prof. Plaschka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

E n g l a n d

2976 DANKELMANN, Otfried: **Die Genesis sozialreformistischer Integrationspolitik 1914-1951, dargestellt unter besonderer Berücksichtigung der Labour Party.** – Promotion B. – Angenommen Juni 1975. – Hinweis in ZfG 23 (1975), H. 10, S. 1205.

2977 AUER, Anton (Universität Wien): **Aufhebung und Wiedereinführung des Koalitionsverbotes und die Entwicklung der englischen Arbeiterbewegung.** – Diss. (bei Prof. Hamann). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

F r a n k r e i c h

2978 BURKHARDT, Klaus (Universität Mannheim): **Die Bündnispolitik der Kommunistischen Partei Frankreichs in der V. Republik (1958-1972).** – Diss. (bei Prof. Hermann Weber). – In Bearbeitung.

G r i e c h e n l a n d

2979 GEORGIADES, Aris (Universität Linz): **Entwicklung der griechischen Arbeiterbewegung von 1918 bis 1936.** – Diss. (bei Prof. Stadler). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

Ö s t e r r e i c h

2980 LANZER, W, E.K. HERLITZKA, E. WINKLER und H. KONRAD: **Chronologie der österreichischen Arbeiterbewegung.** – Projekt. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2981 STADLER, K.R. (Projektleiter): **Koordination der Forschung zur Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung.** – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

2982 BÖHM, Hermann (Universität Wien): **Austromarxismus. Eine historisch-systematische Gesamtdarstellung der philosophischen Grundlagen und ihrer Auswirkungen auf die politische Theorie des Austromarxismus.** – In Bearbeitung.– Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2983 PFABIGAN, Norbert (Universität Salzburg): **Austromarxismus als Kultur- und Lebensform.** – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2984 SCHNECK, Peter (Universität Wien): **Sozialistische Erziehung im Austromarxismus. Der Beitrag der österreichischen Sozialdemokratie zur Pädagogik in den Jahren 1918 bis 1934.** – Diss. (bei Prof. Heitger). – Abgeschlossen 1975. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

2985 HINTERSEER, Josef (Universität Salzburg): **Aufnahme und Wirkung des Friedrich-Adler-Prozesses.** – Diss. (bei Prof. Weinzierl). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen Nr. 2 (1975).

2986 REICHMANN, Wilhelm (Universität Wien): **Industrialisierung und Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert in Österreich.** – Diss. (bei Prof. Streissler). – Abgeschlossen 1975. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

2987 GROSSER, Ilse (Universität Wien): **Arbeiterausschüsse des 19. Jahrhunderts als Vorläufer der Betriebsräte in Österreich.** – Dipl. (bei Prof. Weissel). – Abgeschlossen 1975. – Hinweis in „informationen Nr. 3 (1975).

2988 REISBERG, Arnold (Berlin/DDR): **Geschichte der KPÖ.** – Buchprojekt. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2989 GÄRTNER, Heinz (Universität Innsbruck): **Theoretische Entwicklung der KPÖ 1934-1969.** (Arbeitstitel.) – Diss. (bei Prof. Pelinka.) – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

2990 BOLLMUS, Reinhard (Universität Trier): **KPÖ 1938-1970.** – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2991 KUCHNER, Gertraud (Universität Wien): **Die Bildungsarbeit der österreichischen Sozialdemokratie bis 1918.** – Hausarbeit (bei Prof.Wandruszka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2992 HUELLER, Mirella (Universität Linz): **Entwicklung der sozialdemokratischen Frauenbewegung in Österreich.** – Diss. (bei Prof. Stadler). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2993 STEKL, Hannes (Wien): **Häusliches Personal und soziale Frage.** – Projekt. – In Bearbeitung. – Soll in H. 2 oder 3 der „Wiener Geschichtsblätter 1976" veröffentlicht werden. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

2994 PILLER, Christian (Universität Wien): **Die Frauen in der österreichischen Gewerkschaftsbewegung vor dem 1. Weltkrieg.** – Dipl. (bei Prof. Weissel). – Abgeschlossen 1975. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

2995 WUTTI, Benno (Universität Wien): **Die Stellung der Sozialdemokratischen Partei Österreichs (1889-1934) zur Frauenfrage. Eine ideengeschichtliche Studie zur Entwicklung des demokratischen Sozialismus.** – Diss. (bei Prof. Weiler). – Abgeschlossen 1975. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

2996 FORSTNER, Irmgard (Universität Wien): **Die politische Frauenbewegung in Österreich von 1918 bis zur Gegenwart.** – Diss. (bei Prof. Wandruszka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2997 EBERT, Kurt (Universität Innsbruck): **Die Anfänge der modernen Sozialpolitik in Österreich.** – In Bearbeitung. – Veröffentlichung geplant. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2998 INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTS- UND SOZIALGESCHICHTE, Wien: **Geschichte der Sozialpolitik und Sozialfürsorge in Österreich.** – Projekt. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

2999 BAUBÖCK, Andreas (Universität Wien): **Wohnbaupolitik und Sozialdemokratie in der Zwischenkriegszeit.** – Diss. (bei Prof. Bodzenta). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3000 SCHINDELE, Jörg (Universität Salzburg): **Die politische Funktion der österreichischen Volkswehr.** – Diss. (bei Prof. Leser). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3001 BAHR, Wolfgang (Universität Wien): **Geschichte der österreichischen Esperantobewegung.** – Diss. (bei Prof. Wandruszka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3002 GERBL, Elisabeth (Universität Salzburg): **Industriearbeit in der österreichischen Literatur im 20. Jahrhundert.** – Diss. (bei Prof. Weinzierl). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3003 STRIPPINGER, Christa (Universität Wien): **Das österreichische Arbeitertheater von den Anfängen bis zur Gegenwart. Jura Soyfer.** – Diss. (bei Prof. Dietrich). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3004 ÖSTERREICHISCHER VOLKSKUNDEATLAS, Wien: **Arbeitergesangvereine.** – Projekt. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3005 ÖSTERREICHISCHER VOLKSKUNDEATLAS, Wien: **Arbeitertrachtenvereine.** – Projekt. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3006 KLAMBAUER, Otto (Universität Wien): **Die USIA-Betriebe.** – Diss. (bei Prof. Jedlicka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3007 FABRIS, Hans Heinz (Universität Salzburg): **Entwicklung der sozialdemokratischen Presse.** – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3008 SEIBERT, Frank (Universität Linz): **Die österreichischen Konsumgenossenschaften von den Anfängen bis zur Gegenwart.** – Diss. (bei Prof. Stadler). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3009 BUCHNER (Universität Innsbruck): **Entwicklung der österreichischen Sozialpartnerschaft.** – Diss. (bei Prof. Pelinka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

3010 STEINER, Herbert (DÖW, Wien): **Arbeiterbewegung und Restauration: August/September 1848.** – Projekt. – Ms.-Abschluß voraussichtlich Sommer 1977. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3011 WEYRICH-KUHS, Isabell (Universität Wien): **Der Ausklang der Zensur von 1848.** – Diss. (bei Prof. Jedlicka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3012 WILLINGER, Christine (Universität Wien): **Die Revolution 1848 im Spiegel der sozialdemokratischen Presse bis 1918.** – Hausarbeit (bei Prof. Wandruszka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3013 ZEIDLER, Sylvia (Universität Wien): **Soziale Probleme von 1848 im Spiegel der Wiener Flugblätter.** – Hausarbeit (bei Prof. Wandruszka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3014 BANKL, Sigmund Gerhard (Universität Wien): **Die Zensur in der Zeit 1867-1904.** – Diss. (bei Prof. Hoffmann). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3015 WISTRICH, Robert Salomon (Institute of Contemporary History, London): **Social-Democracy and Antisemitism in Austria–Hungary 1880-1914.** – Ms.-Abschluß voraussichtlich März 1976. – Veröffentlichung 1976/77 bei Harrap, London,oder Cambridge University Press.

3016 BRANDSTETTER, Gerfried (Universität Salzburg): **Anarchismus und Sozialdemokratie 1889-1914.** – Diss. (bei Prof. Fellner). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3017 GASSER, H. (Universität Wien): **Die Streiks in Österreich im Zeitraum 1900 bis 1914.** – Dipl. (bei Prof. Weissel). – Abgeschlossen 1975. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

3018 ANGERER, Hans (Universität Wien): **Sozialdemokratie und Militarismus im alten Österreich: Die Annexionskrise 1908/1909.** – Diss. (bei Prof. Plaschka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3019 SADLATNIG, Sepp (Universität Wien): **Streiks nach Hainfeld.** – Diss. (bei Prof. Weissel). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3020 KEINDL, R. (Universität Wien): **Die gelbe Bewegung in Österreich vor dem 1. Weltkrieg.** – Dipl. (bei Prof. Weissel). – Abgeschlossen 1975. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

3021 LAMM, Christine (Universität Wien): **Die Berichterstattung der Arbeiterzeitung vor 1914 in Hinblick auf die niederösterreichische Landespolitik.** – Diss. (bei Prof. Zöllner). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3022 KOLLER, Augusta (Universität Wien): **Streikbewegung 1918.** – Diss. (bei Prof. Plaschka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3023 FRASL, E. (Universität Wien): **Die gelbe Bewegung in Österreich nach dem 1. Weltkrieg.** – Dipl. (bei Prof. Weissel). – Abgeschlossen 1975. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

3024 NEUBAUER, Helga (Universität Wien): **Geschichte der Steyr-Werke 1919-1934.** – Diss. (bei Prof. Hoffmann). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3025 WAAL, Wilfried de (Universität Wien): **Der Arbeitskampf in der 1. Republik.** – Diss. (bei Prof. Jedlicka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3026 HAUER, Anita (Universität Wien): **Die Arbeitslosen und Ausgesteuerten in der Ersten Republik. Wie konnten diese Menschen diese Notzeit meistern (eine empirische Untersuchung).** – Diss. (bei Prof. Wandruszka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3027 OLISCHAR, Anna Maria (Universität Wien): **Die österreichische Sozialisierungskommission 1919 bis 1924 unter Berücksichtigung der Kommunalisierung und Sozialisierung.** – Diss. (bei Prof. Wandruszka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3028 STUBENVOLL, Karl (Universität Wien): **Die christliche österreichische Arbeiterbewegung 1918 bis 1934.** – Diss. (bei Prof. Jedlicka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3029 FRISCHAUER, Margrit (Universität Wien): **Die Konflikte zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten von 1927-1934 in Österreich.** – Diss. (bei Prof. Wandruszka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3030 SCHAFRANEK, Hans (Universität Wien): **Die Stalinisierung der Komintern am Beispiel der Entwicklung der KPÖ von 1923 bis 1929.** – Diss. (bei Prof. Jedlicka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3031 ZOITL, Helga (Universität Salzburg): **Die sozialistische Studentenbewegung in der 1. Republik.** – Diss. (bei Prof. Weinzierl). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3032 FRAGNER, Josef (Universität Linz): **Bildungsreform und Sozialdemokratie in der Ersten Republik.** – Diss. (bei Prof. Stadler). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3033 PFOSER, Alfred (Universität Salzburg): **Literaturdiskussion und Literaturpolitik der österreichischen Sozialdemokraten in der ersten Republik.** – Diss. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3034 PAUL, Elisabeth (Universität Wien): **Zur Rolle der Musik in der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der 1. österreichischen Republik.** – Hausarbeit (bei Prof. Jedlicka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

3035 TÜRK, Annemarie (Universität Salzburg): **Die KPÖ 1933-1938.** – Diss. (bei Prof. Weinzierl). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3036 ROHRWECK, Josef (Universität Linz): **Arbeitereinsatz in Österreich von 1938 bis 1942 mit Beziehungen auf die Veränderung des Arbeitsrechts insbesondere des Arbeitsvertragsrechts.** – Dipl. (bei Prof. Stadler). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3037 FEIN, Erich (Wien): **Österreicher im KZ Buchenwald.** – In Bearbeitung. – Veröffentlichung geplant. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3038 EDLINGER, Fritz (Universität Wien): **Die österreichische Sozialdemokratie in ihrem Verhältnis zur KP 1934-1938.** – Diss. (bei Prof. Wandruszka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3039 WINTER, Gabriele (Universität Wien): **Die Haltung des autoritären Regimes gegenüber der Sozialdemokratie 1934-1938.** – Diss. (bei Prof. Jedlicka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3040 WEST, Franz: **Probleme des Pluralismus in der illegalen österreichischen Arbeiterbewegung 1934-1938. (Einheitsfront- und Bündnispolitik der illegalen Arbeiterpartei.)** – Projekt. – Ms.-Abschluß voraussichtlich Herbst 1976. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3041 WEINERT, Wilhelm (Universität Wien): **Grundlagen und Praxis des Widerstandskampfes der österreichischen Arbeiterklasse gegen den Nationalsozialismus (1938-1945).** – Diss. (bei Prof. Jedlicka). – Abgeschlossen 1975. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

3042 AIGNER, Erika (Universität Wien): **Widerstandsbewegung der „Revolutionären Sozialisten" 1938 bis 1945.** – Hausarbeit (bei Prof. Wandruszka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3043 PELINKA, Peter (Universität Wien): **Die Organisationsdebatte bei den Revolutionären Sozialisten (RS) Österreichs.** – Diss. (bei Prof. Jedlicka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3044 BÖNSCH, Franz (Wien): **Emigrationstheater.** – Projekt. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3045 INGRAM, Elke (Universität Wien): **Die politische Aktivität der österreichischen Emigration in den USA 1938-1945.** – Diss. (bei Prof. Wandruszka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3046 SCHWAGER, Ernst (Universität Wien): **Die politische Emigration der Österreicher in Frankreich 1938 bis 1945.** – Diss. (bei Prof. Wandruszka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3047 BADER, Erwin (Wien): **Die Stellung der Arbeiterbewegung zum Staat der 2. Republik.** – Projekt. – Ms.-Abschluß voraussichtlich Sommer 1976. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3048 KLAPPACHER, Walter (Universität Salzburg): **Die linken Studentenorganisationen nach 1945 in Österreich.** – Diss. (bei Prof. Leser). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3049 DEUTSCH, Renate (Universität Salzburg): **Die öffentliche Kontroverse zwischen ÖVP und SPÖ in der österreichischen Verstaatlichungsfrage.** – Diss. (bei Prof. Weinzierl). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3050 NGAMKROECKJOTI, Plujong (Universität Wien): **Lohnpolitische Zielsetzungen der österreichischen Gewerkschaften zur Zeit der Preis-Lohn-Abkommen in den Jahren 1947 bis 1951.** – Dipl. (bei Prof. Weissel). – Abgeschlossen 1975. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

3051 VOGT, Matthias (Universität Salzburg): **Mediale Agitation und Propaganda auf Betriebsebene.** – Diss. (bei Prof. Schmolke). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3052 HORKE, Gertraude (Hochschule für Welthandel, Wien): **Soziologie der Gewerkschaftsbewegung.** – Projekt. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3053 BAUER, Friedrich (Universität Linz): **Die Berücksichtigung von Arbeitnehmerinteressen im betrieblichen Personalwesen.** – Diss. (bei Prof. Kolbinger). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3054 KNITTLER, Norbert (Universität Wien): **Verfassung und Sozialdemokratie.** – Diss. (bei Prof. Schneider). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3055 DÖW (= Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes), Wien: **Widerstand und Verfolgung im Burgenland 1934-1945.** – Projekt. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3056 BIS, Christine (Universität Wien): **Die Arbeiterschaft in der Eisenindustrie Niederösterreichs 1918 bis 1939.** – Diss. (bei Prof. Hoffmann). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3057 DÖW: **Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich 1934-1945.** – Projekt. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3058 DÖW: **Widerstand und Verfolgung in der Steiermark 1934-1945.** – Projekt. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3059 STAUDINGER, Eduard (Universität Graz): **Arbeiterbildung und Arbeiterbildungsvereine in der Steiermark.** – Diss. – (bei Prof. Pickl). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3060 GRÜNWALD, Leopold (Wien): **Antifaschistischer Widerstand im Sudetengebiet.** – Buchprojekt. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3061 LADURNER, Anton (Universität Salzburg): **Die Südtiroler Gewerkschaften seit 1945.** – Diss. (bei Prof. Fellner). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3062 DÖW: **Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934-1945.** – Projekt. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3063 SCHWINGSHACKL, Hans (Universität Innsbruck): **Geschichte der Streleschen Fabrik in Imst.** – Diss. (bei Prof. Zanowetz). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3064 ZISKOVSKY, Wilhelm (Universität Wien): **Sozialpolitik in Krems 1850-1918.** – Hausarbeit (bei Prof. Wandruszka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3065 VOLK, Anneliese (Universität Salzburg): **Das Verhältnis der christlichsozialen Partei zur Sozialdemokratie 1918-1934 in Salzburg.** – Diss. (bei Prof. Weinzierl). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3066 INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTS- UND SOZIALGESCHICHTE, Wien: **Unterschichtenwohnverhältnisse Wien.** – Projekt. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3067 INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTS- UND SOZIALGESCHICHTE, Wien: **Sozialgeschichte von Wien 1740-1945.** – Projekt. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

3068 HANN, Michael (Universität Wien): **Das Bild der Unterschichten Wiens in der vormärzlichen Flugschriftenliteratur.** – Diss. (bei Prof. Hoffmann). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3069 EHMER, Josef (Universität Wien): **Sozialstruktur Wiens in der Frühindustrialisierung.** – Diss. (bei Prof. Mitterauer). – Ms.-Abschluß voraussichtlich Sommer 1976. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

3070 LAUSECKER, Silvia (Universität Wien): **Abhängigkeitsverhältnisse in der Wiener Seidenindustrie bis 1850.** – Diss. (bei Prof. Mitterauer). – Abgeschlossen 1975. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

3071 SIEDER, Reinhard (Universität Wien): **Die Arbeiterfamilie in Wien seit der Mitte des 19. Jahrhunderts.** – Diss. (bei Prof. Mitterauer). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3072 FLEGER, Erwin (Universität Wien): **Die Entwicklung der Arbeiterbewegung in Wien 1850/60 bis 1878/80.** – Diss. (bei Prof. Stourzh). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3073 BAUER, Herbert (Universität Wien): **Militärische und politische Aspekte der Verteidigung Wiens im Oktober 1848.** – Diss. (bei Prof. Wandruszka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3074 FLANNER, Karl: **Wiener Neustadt 1848.** – Projekt. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

3075 FLANNER, Karl: **Geschichte des Wiener Neustädter Arbeitervereins „Gleichheit" 1869-1874. Wiener Neustadt.** – Projekt. – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

3076 WEINERT, Wilhelm (Universität Wien): **Widerstand in Wiener Betrieben 1938-1945.** – Diss. (bei Prof. Jedlicka). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

U S A

3077 KEERAN, R. (University of Wisconsin): **Communists and Auto Workers: The Struggle for a Union, 1919-1942.** – Diss. – Abgeschlossen 1974. – Hinweis in AIMS XII (1975), No. 6.

3078 ECKERTZ, Petra (FU Berlin): **Die Gewerkschaften der Vereinigten Staaten nach 1945. Standortbestimmung und Perspektiven.** – Dipl. (Erstgutachter Prof. Albrecht). – Abgeschlossen.

G. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER INTERNATIONALE

3079 WITTMANN, Erich (Universität Wien): **Die sozialistische Jugendinternationale .** – Diss. (bei Prof. Lutz). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 2 (1975).

3080 HOFFMANN-OSTENHOFF, Georg (Universität Wien): **Faschismusanalyse der Komintern und linke Kritik.** – Diss. (bei Prof. Schneider). – In Bearbeitung. – Hinweis in „informationen" Nr. 3 (1975).

Berichtigungen und Ergänzungen zum Titelverzeichnis

375 DÄHN, Horst: **Rätedemokratische Modelle. Studien zur Rätediskussion in Deutschland 1918-1919.** – Meisenheim am Glan: Anton Hain 1975.

829 BÜTOW, Thomas: **Der Konflikt zwischen Revolution und Pazifismus im Werk Ernst Tollers. Mit einem dokumentarischen Anhang: Essayistische Werke Tollers. Briefe von und über Toller.** – Hamburg: Lüdke 1975 (Geistes- und Sozialwissenschaftliche Dissertationen, Bd. 36).

881 SCHADT, Jörg: **Verfolgung und Widerstand unter dem Nationalsozialismus in Baden.** – Veröffentlichungen des Staatsarchivs Mannheim, Bd. 3. Stuttgart: Kohlhammer [1975].

1082 LANG, Karl: **Kritiker–Ketzer–Kämpfer. Das Leben des Arbeiterarztes Fritz Brupbacher.** – Zürich: Limmat 1975.

1137 HIRSCHFELDER, Heinrich: Titel geändert: **Die bayerische Sozialdemokratie 1864-1914.** – Diss. – Angenommen 1975. – Veröffentlichung geplant.

1363 MITTMANN, Ursula: **Fraktion und Partei: Dargestellt am Verhältnis der Reichstagsfraktionen zur Gesamtpartei bei Zentrum und Sozialdemokratie im Kaiserreich.** – 1975 als Diss. von der Universität Köln angenommen. – Soll 1976 in der Reihe „Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien", Bd. 59, erscheinen.

1525 PETERSON, Brian: **The Social Bases of Working-Class Politics in the Weimar Republik: The Reichstag Election of December 1924.** – Wurde 1976 als Diss. von der University of Wisconsin-Madison angenommen.

1564 STADLER, Karl R.: **Die österreichische Emigration in England**, in: Archiv, H. 2 [1975].

1635 GRUBER, Ronald und Manfred HÖRZINGER: . . . **bis der Preistreiberpakt fällt. Der Massenstreik der österreichischen Arbeiter im September/Oktober 1950.** – Wien: Wieser 1975.

1640 MISGELD, Klaus: **Die „Internationale Gruppe demokratischer Sozialisten" in Stockholm (1942-1945). Zur sozialistischen Friedensdiskussion während des Zweiten Weltkrieges.** – 1976 als Diss. von der Universität Uppsala angenommen. – Erscheint Ende April 1976 in den Acta Universitatis Upsaliensis, Studia Historica Upsaliensia, Almqvist & Wiksell International, Stockholm. – Bestellungen direkt bei Almqvist & Wiksell International, Box 62, S-101 20 Stockholm.

1669 HOFFMANN, Dirk: **Sozialismus und Literatur. Literatur als Mittel politisierender Beeinflussung im Literaturbetrieb der sozialistisch organisierten Arbeiterklasse des Deutschen Kaiserreiches 1876-1918.** – Wurde 1975 als Diss. von der Universität Münster angenommen.

1878 ZIMMERMANN, Rüdiger: **Der Leninbund. Linke Kommunisten in der Weimarer Republik.** – 1976 als Diss. von der TH Darmstadt angenommen.

2147 HEMMER, Hans O.: **Anfänge der Bergarbeiterbewegung im Ruhrgebiet bis zum Bergarbeiterstreik von 1889.** – Die Arbeit wurde aufgegeben.

2172 KLUCSARITS, Richard: **Die Geschichte der österreichischen Freidenkerbewegung 1848-1933.** – Fertigstellung Februar 1976. – Veröffentlichung im Verlag Löcker & Wögenstein, Wien, geplant.

2273 PRADER, Hans: **ÖGB und Sozialpartnerschaft nach 1945.** – Wurde in der Publikationsreihe des VSSTÖ, Nr. 2, [o.J.], veröffentlicht.

2347 KLÖCKER, Michael: **Die Aachener Sozialdemokratie in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg.** – Wentorf: Einhorn-Presse Peter Främcke 1975.

2349 BERS, Günter und Michael KLÖKKER: **Die sozialdemokratische Arbeiterbewegung im Kölner Raum 1890-1895.** – Wentorf: Einhorn-Presse Peter Främcke 1975.

2387 WISTRICH, Robert Salomon: **Social-Democracy and Antisemitism in Central Europe.** – Erscheint im Juni 1976 im Cambridge University Press. – Die Arbeit wurde unter dem Titel „Socialism and the Jewish Problem in Germany and Austria 1880-1914" abgeschlossen.

2440 OFFERMANN, Toni: **Die Konstituierung der deutschen Arbeiterbewegung 1859-1863.** – Staatsexamensarbeit. – 1975 von der Universität Bonn angenommen.

2454 WHEELER, Robert: **German Women and the Communist International. The Case of the Independent Social Democrats**, in: Central European History, Bd. VIII, Nr. 2 (Juni 1975).

RÄTEKOMMUNISMUS UND ANARCHISMUS. ZU EINIGEN NEUEREN ARBEITEN UND NACHDRUCKEN [1]

Von Frank Dingel

Betrachtet man die größeren Arbeiten zu den Strömungen in der Arbeiterbewegung der Weimarer Republik, die sich ihrem praktischen und theoretischen Selbstverständnis nach links von Sozialdemokratie und KPD einordneten, so fällt auf, daß rätekommunistische und anarchistische Organisationen zusammen in einem Kontext behandelt werden. Der Grund dafür ist nicht der, daß Rätekommunismus oder Anarchismus für sich allein genommen zu wenig Stoff für eine wissenschaftliche Darstellung bieten, sondern,daß bei allen Unterschieden im einzelnen, ein gemeinsamer Grundzug behauptet wird, der den verschiedenen Strömungen des Linksradikalismus gemeinsam sei. Ausgangspunkt für diese Einschätzung ist eine Bemerkung Arthur Rosenbergs, wonach „die besonders armen, verelendeten und verbitterten Arbeiterschichten" zum Utopismus neigten und die soziale Basis des Linksradikalismus bildeten. [2] Kennzeichnend für diese Schichten sei der unmittelbare Revolutionarismus, der jeglichen Kompromiß ablehne, sich gegen Gewerkschafts- und Parlamentsarbeit richte und jeglicher organisatorischer Bindung mißtrauisch gegenüberstehe. Diese Merkmale scheinen Rätekommunismus und Anarchismus gemeinsam zu besitzen,und so kann sie Hans-Manfred Bock in seiner materialreichen Studie über" Syndikalismus und Linkskommusnismus von 1918 bis 1923" zu einem „in sich sehr komplexen Randphänomen der deutschen Arbeiterbewegung" zusammenziehen. [3] In dieser Formulierung steckt nicht nur die Feststellung gemeinsamer wesentlicher Grundzüge des Linksradikalismus, sondern auch die Behauptung, daß es sich dabei um eine Strömung am Rande der eigentlich relevanten Arbeiterbewegung gehandelt habe. Diese Einschätzung des Linksradikalismus wird in der umfangreichen Untersuchung von Walter Fähnders und Martin Rector zur Geschichte der sozialistischen Literatur in der Weimarer Republik wieder aufgenommen und in ihrer Darstellung wird deutlich, daß die Charakterisierung des Linksradikalismus als „Randphänomen" nicht nur quantitativ gemeint ist, als Hinweis auf seine nach 1923 numerische Schwäche, sondern auch ein qualitatives Urteil darstellt, insofern der Linksradikalismus als, wenn auch zuweilen notwendige,*Abweichung* vom rechten Gang

1 Sammelrezension von: Communauté de travail du C.I.R.A. (Hrsg.): *Société et contre-société chez les anarchistes et les antiautoritaires.* – Genève: Librairie Adversaire 1974. 138 S.; Walter Fähnders und Martin Rector: *Linksradikalismus und Literatur. Untersuchungen zur Geschichte der sozialistischen Literatur in der Weimarer Republik,* 2 Bde (= Das neue Buch, Nr. 52 und Nr. 58). – Reinbek: Rowohlt 1974. 380 und 336 S.; Cajo Brendel: *Anton Pannekoek. Theoretikus van het socialisme.* – Nijmegen: Socialistische Uitgeverij 1970. 204 S.; Anton Pannekoek: *Neubestimmung des Marxismus 1. Diskussion über Arbeiterräte.* Einleitung Cajo Brendel. – Berlin: Karin Kramer 1974. 118 S.; Anton Pannekoek: *Partij, raden, revolutie.* Samengesteld en van aantenkeningen voorzien door Jaap Kloosterman. – Amsterdam: Van Genep 1972. 238 S.; Anton Pannekoek: *De arbeidersraden* (1946). Met een voorwoord van B.A. Sijes, – Amsterdam: Van Genep/De Vlam, 2. Aufl. 1971, 277 S.; Herman de Liagre Böhl: *Herman Gorter. Zijn aktiviteiten van 1909 tot 1920 in de opkomende kommunistische beweging in Nederland.* – Nijmegen: Socialistische Uitgeverij 1973. 317 S.; Heinz Hug: *Erich Mühsam. Untersuchungen zu Leben und Werk.* – Glashütten/Ts.: Detlev Auvermann 1974. 271 S.; *Erich Mühsam zum 40. Todestag.* Hrsg. von Adreas W. Mytze [= *europäische ideen,* H. 5/6 (1974)] Berlin: Selbstverlag. 87 S.; Erich Mühsam: *Befreiung der* Gesellschaft vom Staat. – Berlin: Karin Kramer 1973. 107 S.

2 Vgl. Arthur Rosenberg, *Geschichte der Weimarer Republik,* Frankfurt/M. 1961, S. 23.

3 Vgl. Hans-Manfred Bock, *Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918–1923,* Meisenheim am Glan 1969. S. 1, dort auch das Rosenberg-Zitat. Im übrigen vgl. zu Bock die Rezension von Dirk H. Müller in: *Archiv für Sozialgeschichte,* Jg. 10 (1970), S. 412–419.

der Dinge gesehen wird. Bevor wir zur Besprechung der angezeigten Bücher im einzelnen übergehen, müssen wir die Frage beantworten, ob es zulässig ist, von der „Einheitlichkeit des Syndroms Linksradikalismus" auszugehen, wie es insbesondere Fähnders/Rector tun,und welches methodische Vorgehen hinter dieser Konstruktion der Einheitlichkeit steckt.
Es ist bekanntermaßen schwierig, allein schon den Anarchismus umfassend und zugleich präzise zu definieren. [4] Eine Hilfe hierfür ist das vom „Centre International de Recherches sur l'Anarchisme" (C.I.R.A.) in Lausanne herausgegebene kleine Buch „Société et contre-société chez les anarchistes et les antiautoritaires". Darin wird der Versuch unternommen, sowohl das Selbstverständnis der Anarchisten zu beschreiben als auch Material über die bisherige Geschichte anarchistischer Organisationen bereitzustellen. Auf 138 Seiten kann dies nur sehr kursorisch geschehen. Man erfährt im wesentlichen nur, welche Organisationen es in welchen Ländern zu welcher Zeit gegeben hat. [5] Interessanter für unseren Zusammenhang sind die Äußerungen zum politischen und theoretischen Selbstverständnis. Hier wird nachdrücklich die Einheit von sozialer Bewegung und libertärer Ideologie betont. Die soziale Basis wiederum ergibt sich aus den Prinzipien der Ideologie: da es die Anarchisten ablehnen, die Arbeit anderer auszubeuten, können konsequenterweise große und kleine Unternehmer und selbst Handwerker,die Lohnabhängige beschäftigen, keine Anarchisten sein. Der Anarchismus umfasse Randgruppen (marginaux) und stütze sich in einigen Ländern stark auf bäuerliche Elemente, im wesentlichen aber sei er Bestandteil der Arbeiterbewegung (S. 6 und S. 16 f). Es reicht also nicht aus, Teile der anarchistischen Ideologie, z.B. die Staatsverneinung, schon für den ganzen Anarchismus zu nehmen. Dies wird von den Autoren des C.I.R.A. ausdrücklich abgelehnt. Es genüge nicht, sich Anarchist zu nennen, um auch als solcher gelten zu können (S. 70). So gebe es in den Vereinigten Staaten einen „rechten Anarchismus", der sich im Namen der freien Konkurrenz und des freien Unternehmertums gegen den Staat wende.
Das Verhältnis von Arbeiterklasse und Anarchismus stellt sich nun so dar, daß die Arbeiterklasse als die gesellschaftliche Kraft angesehen wird, die am ehesten in der Lage ist, die libertären Prinzipien in die Wirklichkeit umzusetzen. Der Anarchismus ist also nicht eine Weltanschauung, die sich aus dem Emanzipationskampf der Arbeiter entwickelt hat, sondern eine humanistische Ideologie, deren Gültigkeit nicht an die Arbeiterklasse gebunden ist, sondern in der Arbeiterklasse nur die Chance ihrer Realisierung sieht. [6] Deshalb kann es für Anarchisten nicht die Frage geben, ob eine Situation „objektiv reif" ist für die Realisierung von Frei-

4 Manche machen aus dieser Not eine Tugend, z.B. Otthein Rammstedt (Hrsg.), *Anarchismus. Grundtexte zur Theorie und Praxis der Gewalt,* Köln und Opladen 1969, S. 9: „So wird in fast allen Publikationen zum Anarchismus diesem ein einheitliches Paradigma abgesprochen, wobei nicht berücksichtigt wird, daß diese Nicht-Einheitlichkeit gerade Element des Paradigmas ist." Vgl. im übrigen zu den Schwierigkeiten der Anarchismusforschung Peter Lösche, *Probleme der Anarchismusforschung,* in: *IWK,* H. 19/20 (Dezember 1973), S. 125-144.

5 Der Band enthält historische Übersichten über Frankreich von 1930–1940 (S. 23–51), die Niederlande (S. 52–58), Italien (S. 59–63), Argentinien (S. 64–68) sowie Skizzen der aktuellen Situation in Frankreich (S. 83–91), den Niederlanden (S. 92–99), Spanien (S. 100–111), Deutschland (BRD) (S. 112–119) und (in englischer Sprache) den USA (S. 120–130).

6 Dieser Gedanke ist von Rudolf Rocker sehr klar ausgesprochen worden: „Das geistige Leben des Menschen wird nie ausschließlich oder auch nur hauptsächlich durch seine Zugehörigkeit zu einer besonderen Klasse bestimmt. . . Was die meisten Menschen einer sozialen Bewegung näher bringt, sind nicht die unmittelbaren Ergebnisse des modernen Wirtschaftslebens, sondern ein beleidigtes Gerechtigkeitsgefühl, das sich gegen diese Verhältnisse auflehnt". Vgl. ders., *Aus den Memoiren eines deutschen Anarchisten,* Frankfurt/M. 1974, S. 211.

heit, sondern der Kampf um die Freiheit ist immer unmittelbar geboten. Im Gegensatz zu den Marxisten gehen die Anarchisten auch nicht von der Analyse des Reproduktionsprozesses der Gesellschaft aus, aus der sich die Stellung der Klassen und ihre Entwicklung ergeben, sondern von *Herrschaftsverhältnissen.* Von diesem Ausgangspunkt her kommt das C.I.R.A. zu dem Schluß, daß die alte Klassenspaltung in manuelle, mehrwertproduzierende Arbeiter und bürgerliche Kopfarbeiter ihren Sinn verloren habe. Zum einen sei durch die Mechanisierung der Arbeit die physische Anstrengung zurückgegangen, auf der anderen Seite zeichneten sich die angeblich geistigen Berufe zunehmend durch repetitive Tätigkeiten aus. Der Lebensstandard gleiche sich an; ein Metallarbeiter verdiene mehr als eine Schreibkraft. Die „Atomisierung" der Kapitalbesitzer und das Anwachsen der Verwalter (gestionnaires) des Kapitals mache es schwierig, eine genaue Demarkationslinie zwischen denen, die den Mehrwert produzieren und denjenigen, die ihn einstecken, zu ziehen. Entscheidender sei vielmehr die Dichotomie von Entscheidung und Ausführung. Ein leitender Angestellter (gestionnaire) habe heute alle Privilegien, über die die herrschende Klasse verfüge, doch resultierten diese Privilegien nicht aus dem Kapitalbesitz, sondern aus kapitalisierten Kenntnissen (savoir capitalisé), die beruflich in Leitungsfunktionen umgesetzt werden können. Aus der Frontstellung Proletariat – bürgerliche Klassen wird nun die zwischen bürgerlichen Schichten, die Leitungsfunktionen in der Gesellschaft wahrnehmen (und damit auch den Repressionsapparat bedienen) und dem Rest, der außer der Arbeiterschaft auch alle von Leitungsbefugnissen ferngehaltenen Angestellten, Studenten etc. umfaßt. Auf diese Weise wird die antiautoritäre Bewegung in die anarchistische Kampffront einbezogen, ohne daß ein klassenanalytisches Kopfzerbrechen nötig wäre, das die marxistischen Arbeiten zum Komplex der antiautoritären Bewegung der 60er Jahre kennzeichnet. [7]

Es ist auf den ersten Blick klar, daß diese Vorstellungen sich fundamental von marxistischen Ansätzen unterscheiden. Sie unterscheiden sich damit auch von den Vorstellungen der Rätekommunisten, die an der Marxschen Theorie als Methode des Denkens und Handelns festgehalten haben. Für sie sind politische Zielvorstellungen, von denen sie einige,wie z.B. die freie Assoziation der Produzenten im Gegensatz zu einer staatswirtschaftlichen Organisation,mit bestimmten Richtungen des Anarchismus und Anarcho-Syndikalismus durchaus teilen, nicht vorgegebene Prinzipien, sondern Ergebnis der Klassenauseinandersetzung im historischen Prozeß. Deshalb gibt es bei ihnen auch keine abstrakten Negationen von Institutionen, z.B. der Gewerkschaften oder des Parlaments, sondern sie versuchen,die relative historische Bedeutung dieser Institutionen und ihren Funktionswandel durch die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft aufzuzeigen. [8] Der historische Materialismus,und in ihm die Kritik der politischen Ökonomie als Kritik des Kapitalismus als theoretische Ausgangspunkte,führen zu der Frage, wie eine Gesellschaft sich reproduziert,und welche Herrschaftsstrukturen sie als *Ergebnis* dieser spezifischen Reproduktionsform ergeben.

Nachdem wir kurz die unterschiedlichen Ansätze anarchistischer und rätekommunistischer Gesellschaftstheorie skizziert haben, können wir zur eingangs gestellten Frage, ob die Konstruktion eines von den sozialdemokratischen und parteikommunistischen Organisationen

7 Der skizzierte Gedankengang findet sich in dem C.I.R.A Buch auf den Seiten 83 ff. und hat als Erfahrungsbasis die Situation in Frankreich.

8 Vgl. z.B. zu den Gewerkschaften Anton Pannekoek, *De arbeidersraden* (1946), Amsterdam 1971, S. 48 ff., zum Parlament ders.: *De arbeiders, het parlement en het communisme* (1933), in: *Partij, raden, revolutie,* Amsterdam 1972, S. 72 ff.

unterscheidbaren Linksradikalismus sinnvoll ist,und welche Konsequenzen dieser Ansatz hat, zurückkehren. Ich werde mich im folgenden besonders auf die Arbeit von Fähnders/Rector beziehen, wobei jedoch zu beachten ist, daß ihr Ansatz m.E. nur eine Pointierung des theoretischen Bezugsrahmens von Hans Manfred Bock darstellt. Fähnders/Rector fassen Rätekommunismus, [9] Anarchismus und Anarcho-Syndikalismus zum Linksradikalismus zusammen. Der Linksradikalismus wiederum wird unter zwei Aspekten gesehen: als *Reaktion* und als *Abweichung;* als Reaktion auf die opportunistische Linie der Gesamtpartei (z.B. Reaktion der „Jungen" auf die SPD 1890), die aber in der Antithese verharrt und somit nur eine kurze historische Berechtigung beanspruchen kann. Gelingt es den Linksradikalen nicht, sich wieder in den Hauptstrom der Arbeiterbewegung zu integrieren, ist ihre Position als Abweichung zu qualifizieren und – so die unausgesprochene, aber logische Konsequenz – politisch zu bekämpfen. [10]
Diese Auffassung ist unbefriedigend. Sofern quantitativ argumentiert wird, – vor allem bei der Betonung des Rückganges des linksradikalen Einflusses nach 1923,bei gleichzeitiger Konsolidierung der KPD – wird übersehen, daß der schwindende Masseneinfluß zwar Indikator einer fehlerhaften Politik der linksradikalen Organisationen sein kann, nicht jedoch notwendig die Richtigkeit der KPD-Politik beweist. Mit einer ähnlichen Argumentationsstruktur – lebendige marxistische Arbeiterpartei auf der einen, dogmatische Sekte auf der anderen Seite – arbeitet z.B. auch Curt Geyer, [11] nur daß hier die SPD als marxistische Arbeiterpartei figuriert und die KPD als Sekte dargestellt wird. Bei Fähnders/Rector kann die Identifizierung der KPD mit der „revolutionären Arbeiterbewegung" [12] nur auf der Ebene einer petitio principii „gelöst" werden: da nach Leninscher Auffassung die kommunistische Partei Avantgarde des Proletariats ist, kann sich die revolutionäre Arbeiterbewegung nur in der KPD ausdrücken. [13] Nicht gelungen ist auch der Versuch, mit Hilfe inhaltlicher Kriterien einen gemeinsamen Komplex des Linksradikalismus zu konstruieren, der der kommunistischen = KPD-Politik gegenübergestellt wird. Die Argumentation von Fähnders/Rector stützt sich auf folgende Argumente: Erstens habe sich die linkskommunistische Richtung mehr und mehr von den marxistischen Prämissen, von denen sie ausgegangen sei, entfernt und habe gegen Ende der revolutionären Nachkriegsphase mehr Gemeinsamkeiten mit den traditionellen Prinzipien des Anarchismus gehabt als mit der Politik der KPD und zweitens sei der allgemeine Nenner des „linksradikalen Sydroms" (!) eine „antiautoritäre Grundhaltung" gewesen. [14]

9 Bock, Fähnders und Rector benutzen den Ausdruck Linkskommunismus. Die Bezeichnung Rätekommunismus ist m.E. präziser, da sie die inhaltliche Position dieser Richtung in der Arbeiterbewegung genauer umreißt: Betonung des Rätegedankens als zentrale Organisationsform der Arbeiterklasse und der sozialistischen Gesellschaft gegenüber dem Primat der Partei in der bolschewistischen Theorie. Unter dem Begriff des Linkskommunismus hingegen werden auch innerbolschewistische Oppotisionsströmungen, u.a. in der Sowjetunion der 20er Jahre, subsumiert.

10 Vgl. *Fähnders/Rector* Bd. 1, S. 10 und S. 75 ff. sowie Bd. 2, S. 21.

11 Curt Geyer, *Der Radikalismus in der deutschen Arbeiterbewegung. Ein soziologischer Versuch,* Jena, 2. Aufl. 1923.

12 Vgl. z.B. Bd. 1, S. 237: „Kanehls beginnende Entfernung von der revolutionären Arbeiterbewegung zeigt sich . . . zunehmend auch in der Polemik gegen die KPD".

13 Dieser „Was nicht sein darf, kann auch nicht sein"-Standpunkt zeigt sich auch in dem wiederholt geäußerten Vorwurf des „Antisowjetismus" (z.B. Bd. 2, S. 19 und S. 66) ungeachtet der nun wirklich nicht zu übersehenden Tatsache, daß die Rätekommunisten im Namen der Räteidee der Sowjetunion den Rätecharakter bestritten haben und daher den bolschewistischen Führern „Antisowjetismus" vorwarfen.

14 Vgl. *Fähnders/Rector,* Bd. 1, S. 76.

Diese Argumentation ist m.E. nicht stichhaltig. Auf dem Gebiet der Theorie bedeutet die Entfernung von den Auffassungen der KPD nicht zwangsläufig eine Annäherung an Anarchismus und Syndikalismus. Vielmehr zeigt die Theorieentwicklung nach 1923 ein unbeirrtes Festhalten am Marxismus als Ausgangspunkt für alle theoretischen Bemühungen, über deren Stimmigkeit man streiten kann, deren Anspruch man jedoch zur Kenntnis und ernstnehmen sollte. Trotz aller „Aktionseinheiten" mit anarchistischen und anarchosyndikalistischen Gruppen [15] diente die Marxsche Theorie den Rätekommunisten als Mittel der Anarchismuskritik. [16] Der Antiautoritarismus ist nur *scheinbar* ein gemeinsames Element von Rätekommunismus und Anarchismus. Über die von Fähnders/Rector selbst zugestandene Einschränkung hinaus, [17] ist der Antiautoritarismus im Rätekommunismus systematisch ganz anders begründet und führt zu anderen Konsequenzen als im Anarchismus. Nicht die anarchistische „freie Vereinbarung", die in letzter Konsequenz den Willen des Individuums hypostasiert, sondern die nicht willkürlich veränderbaren Gesetze der gesellschaftlichen Reproduktion sind Grundlage der sozialistischen Gesellschaft. „Antiautoritär" ist diese Konzeption nur insofern, als gewährleistet sein muß, daß die gesellschaftliche Reproduktion von den Produzenten selbst und nicht im Namen der Produzenten von einer Staats- oder Parteibürokratie organisiert wird. [18]

Wenn man also den Versuch, ein gemeinsames ideologisches Grundmuster des Linksradikalismus zu konstruieren, als gescheitert ansehen muß, so steht es um die klassenanalytische Bestimmung des Linksradikalismus nicht besser. Die zunächst bestechende These, der Linksradikalismus habe als soziale Basis *deklassierte* bürgerliche Intellektuelle und *deklassierte* Proletarier, [19] hält einer näheren Prüfung nicht stand. Zunächst ist überraschend, daß die doch

15 Auf diese Aktionseinheit wird in *Société et contre-société . . .*, positiv hingewiesen und behauptet, der Anarcho-Syndikalismus habe in der Weimarer Republik eine gewisse proletarische Basis in der AAUE, der FAUD und der KAPD gehabt (S. 113)

16 Vgl. die Kritik an der Föderalismuskonzeption in: *Die Allgemeine Arbeiterunion,* Berlin 1921, S. 20 f., vgl. auch, um ein späteres Beispiel zu nehmen, *Der Anarcho-Syndikalismus und die spanische Revolution,* in: *Internationale Rätekorrespondenz,* Nr. 21 (April 1937), S. 1–30.

17 Im Gegensatz zu den Anarchisten habe sich der Antiautoritarismus der Linkskommunisten nicht gegen Marx, sondern gegen Lenin gerichtet. *A.a.O.*, Bd. 1, S. 76.

18 Vgl. dazu Gruppe Internationale Kommunisten (Holland), *Grundprizipien kommunistischer Produktion und Verteilung (1930),* Berlin 1970, insbes. S. 31 ff.

19 Unter deklassierten Proletariern verstehen Fähnders/Rector Arbeiter, die durch Krieg, Wirtschaftskrise oder andere Gründe aus dem geregelten Produktionsprozeß herausgefallen und gezwungen sind, ihren Lebensunterhalt als Vagabunden und Gelegenheitsarbeiter zu verdienen. Fähnders/Rector gehören zu den Autoren, die in der Tradition von Arthur Rosenberg sich den klassenbewußten Arbeiter hauptsächlich als qualifizierten, gewerkschaftlich und parteipolitisch organisierten Arbeiter vorstellen. Erst in jüngster Zeit macht sich zu der bisher herrschenden Vorstellung in der Historiographie eine Gegenrichtung bemerkbar, deren programmatischer Ausdruck die Arbeit von Karl Heinz Roth u.a., *Die 'andere' Arbeiterbewegung und die Entwicklung der kapitalistischen Repression von 1880 bis zur Gegenwart,* München 1974, ist. Ungeachtet aller berechtigten Kritik (vgl. dazu Rudi Schmidt, *Die Geschichtsmythologen der 'anderen' Arbeiterbewegung,* in: *IWK,* Jg. 11 (1975), S. 178–199, und die Rezension von Paul Mattick, in: *Die Linke in der Sozialdemokratie* (= Arbeiterbewegung. Theorie und Geschichte. Jahrbuch 3), Frankfurt/M. 1975, S. 340–344, und die Diskussion in der Zeitschrift: *Politicon)* sollte man zugeben, daß die Entdeckung des unorganisierten „Massenarbeiters" zunächst einmal eine berechtigte Reaktion ist, wenngleich die simple Vertauschung der Vorzeichen – aus der Abqualifizierung bei Rosenberg und seinen Nachfolgern wird nun eine Glorifizierung – nach wie vor der theologischen Sicht der Intellektuellen, die sich mit Arbeiterbewegung beschäftigen, verhaftet bleibt, nämlich das revolutionäre Subjekt, vulgo die Arbeiter, nach ihrem Bilde zu formen.

weitreichende These nirgends empirisch belegt wird, sondern, ganz im Gegenteil, durch eine beiläufig gemachte Aussage in Bd. 2 in Frage gestellt wird, wo es heißt, bei den proletarischen Kadern der KAPD habe es sich „offenbar . . . weitgehend um gelernte Arbeiter oder Facharbeiter" gehandelt. [20] Wenn man den Rätekommunismus in verschiedene Traditionszusammenhänge zerlegen will, dann lassen sich m.E. drei unterscheiden:

1. die sich radikalisierende Linksopposition der Vorkriegs-SPD (Rühle, Pannekoek, Gorter)
2. die sich radikalisierende literarische Intelligenz um die Zeitschrift „Die Aktion" und
3. die durch Krieg und Revolution radikalisierten Arbeiter.

Dabei ergeben sich unterschiedliche Ergebnisse, je nachdem, welche Gruppe man in der Darstellung akzentuiert. Bildet die literarische Intelligenz, die sich zum Rätekommunismus bekannte,den Schwerpunkt der Untersuchung, dann muß man sich darüber im klaren sein, daß man es nicht nur mit dem ideologischen Ausdruck einer bestimmten Richtung der Arbeiterbewegung zu tun hat, sondern auch mit den spezifischen Problemen von Intellektuellen, deren politische Stellung zur Arbeiterklasse sich nicht widerspruchsfrei definieren läßt. Für die rätekommunistisch orientierten Schriftsteller [21] ergeben sich aus der Ablehnung der bolschewistischen Parteikonzeption, die mit Hilfe der Avantgardevorstellung dem Führungsanspruch der „Intelligenz" nur eine neue Form gibt, große Probleme: aus der z.T. erbarmungslosen Selbstkritik ihrer Rolle als Literaten in der bürgerlichen Gesellschaft,konnten sie keine positive Standortbestimmung gewinnen. Ihre Bemühungen endeten in elitärem Subjektivismus (Max Herrmann-Neiße, Carl Sternheim), [22] verzweifelten Versuchen, durch die Konstruktion des „Hand- und Kopfarbeiters" den Unterschied zwischen sich und dem Proletariat aufzuheben, [23] oder, wie z.B. bei Oskar Kanehl, in der Resignation. [24]

Die Gemeinsamkeiten von rätekommunistischer Bewegung und anarchistischen und anarchosyndikalistischen Strömungen bestehen , soweit es die Träger dieser Richtungen angeht, zunächst einmal nur im Bereich der literarischen Intelligenz. Sie bestehen nicht bei den politischen Führungsgruppen,die bei den Rätekommunisten zum überwiegenden Teil aus der alten Sozialdemokratie stammen. Sie bestehen möglicherweise in der gemeinsamen proletarischen Basis, doch dies wird weder bei Bock noch bei Fähnders/Rector genügend ausgeführt. So muß sich der Eindruck verstärken, als diene die pauschale Kennzeichnung der proletarischen Anhängerschaft von Rätekommunismus und anarchistischen Positionen als „besonders arm, verelendet und verbittert" nur dazu, sich einer *inhaltlichen* Auseinandersetzung mit „linksradi-

20 Vgl. *Fähnders/Rector,* Bd. 2, S. 22.

21 Ich unterscheide bewußt zwischen den Schriftstellern und den Intellektuellen in der rätekommunistischen Bewegung. Die Schriftsteller, die z.B. in der *Aktion* publizierten, kamen nicht aus der politischen Arbeiterbewegung vor 1914, sondern erreichten ihre rätekommunistischen resp. anarchistischen Positionen durch Radikalisierung ihres künstlerischen Standpunktes. Vgl. dazu Lothar Peter, *Literarische Intelligenz und Klassenkampf. „Die Aktion" 1911–1932,* Köln 1972. Dies erklärt den nichtproletarischen antibürgerlichen Affekt, der in ihren Schriften häufig anzutreffen ist. Als Intellektuelle bezeichne ich diejenigen, die schon vor 1914 in der Sozialdemokratie als Propagandisten und Theoretiker tätig waren wie Rühle und Pannekoek. Dieser Unterschied zeigt sich m.E. auch in den literaturtheoretischen Auseinandersetzungen. Wenn z.B. Rühle Goethe gegen die ahistorische Verdammung von Seiten der *Aktion*-Schriftsteller in Schutz nimmt, läßt sich dies aus seiner Vergangenheit in der sozialdemokratischen Bildungsarbeit erklären. Zur Goethe-Debatte vgl. Lothar Peter, *a.a.O.,* S. 162, *Fähnders/Rector,* Bd. 1, S. 116 ff. Zu Rühle vgl. neben der Arbeit von Friedrich Georg Herrmann, *Otto Rühle als politischer Theoretiker,* 2 Teile, in: *IWK,* H. 17 (Dezember 1972), S. 16–60, und H. 18 (April 1973), S. 23–50, Gottfried Mergner, *Arbeiterbewegung und Intelligenz,* Starnberg 1973, der die Bildungsarbeit Rühles in der SPD ausführlich behandelt.

22 Vgl. dazu Lothar Peter, *a.a.O.,* S. 183 ff., und *Fähnders/Rector,* Bd. 2, S. 79.

23 Vgl. Lothar Peter, *a.a.O.,* S. 188 und *Fähnders/Rector,* Bd. 2, S. 25 ff.

24 Vgl. Lothar Peter, *a.a.O.,* S. 211, und *Fähnders/Rector,* Bd. 2, S. 109 f.

kalen" Positionen zu entziehen: die miserablen Verhältnisse, so wird implizit argumentiert, machen vernünftige Einschätzungen unmöglich. Deshalb verwerfen diese Arbeiter Parlamentarismus, Gewerkschaftsarbeit etc.

Damit sind wir bei dem zentralen Einwand angelangt, den man gegen das methodische Vorgehen von Fähnders/Rector erheben kann. Beide Autoren haben zwar den Anspruch einer materialistischen Analyse, es gelingt ihnen aber nicht, die verschiedenen ideologischen Strömungen und ihren Niederschlag in der Literatur aus der Analyse der Klassenbewegung des Proletariats zu entwickeln, sondern sie beurteilen umgekehrt die Klassenbewegung nach einem vorgegebenen ideologischen Standpunkt. Dies wird z.B. aus folgendem Zitat deutlich: „Die marxistische Theorie war bei der Masse der Arbeiter überwiegend nur in ihrer revisionistischen, allenfalls zentristischen Verfälschung bekannt, die Analysen eines Lenin und die Erfahrung der Partei der Bolschewiki zu dieser Zeit noch kaum rezipiert" (Fähnders/Rector, Bd. 2, S. 50). Das heißt in letzter Konsequenz, daß sich die reale Bewegung vor der Theorie verantworten muß, und nicht etwa die Theorie der praktischen Kritik der realen Bewegung unterworfen wird. Theorien in der Arbeiterbewegung sind immer Verallgemeinerungen von Klassenkampferfahrungen und müssen daher immer wieder anhand neuer Erfahrungen überprüft und gegebenenfalls korrigiert werden. Das gilt für alle in der Arbeiterbewegung und über sie produzierten Theorien, seien sie leninistischen, rätekommunistischen oder anarchistischen Ursprungs. Eine von ihnen zur Konstante zu erheben, an der der Rest gemessen wird, ist nicht dogmatisch, sondern läuft Gefahr, die Realität zu verkennen und ist daher politisch gefährlich.

Über die Kritik an den theoretischen Grundlagen [25] der Arbeit von Fähnders/Rector soll jedoch nicht ihre beeindruckende Leistung vergessen werden. Sie besteht nicht nur in der Bewältigung eines riesigen Materials, sondern enthält auch viele Interpretationen literarischer Erzeugnisse, denen man in manchen Punkten sicher zustimmen kann, die aber immer anregend sind und gerade da, wo sie zum Widerspruch reizen, zu produktiver Auseinandersetzung zwingen.

Bei den jetzt zu besprechenden Büchern handelt es sich um Arbeiten mit geringerem Anspruch. Es sind Biographien, die durch die Konzentration auf die darzustellende Hauptperson die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung allenfalls als Umrahmung ihres Helden einbeziehen, diese jedoch nicht zum Gegenstand einer eigenständigen Analyse machen. Dies gilt erstaunlicherweise auch für das Buch des holländischen Rätekommunisten Cajo Brendel über Anton Pannekoek. Die Reaktionen auf sein Buch waren bislang nicht sehr freundlich. Ger Harmsen nennt es in seiner Bibliographie über die Arbeiterbewegung in den Niederlanden eine „kritiklose Verherrlichung" Pannekoeks, [26] Hans Manfred Bock spricht von einem „unkritisachen

25 Der Arbeit von Fähnders/Rector „Theoriearmut" vorzuwerfen, wie dies Hans-Harald Müller tut (vgl. ders., *Vom 'Proletarier' zur 'Roten Fahne'. Untersuchungen zur politischen Biographie und zum autobiographischen Roman 'Vaterlandslose Gesellen von Adam Scharrer,* in: *IWK,* Jg. 11 (1975), S. 30–59, hier S. 31, Anm. 6a), ist ungerechtfertigt. Dies umso mehr, als in dem Aufsatz von Müller keine theoretische Anstrengung zu entdecken ist, die an die von Fähnders/Rector heranreicht oder sie gar übertrifft. Es muß hier noch der Hinweis auf ein weiteres von Fähnders/Rector herausgegebenes Buch nachgetragen werde: *Literatur und Klassenkampf. Zur Proletarisch-Revolutionären Literaturtheorie 1919 bis 1923,* Frankfurt/M. 1974. Dieses Taschenbuch enthält 48 Dokumente, die auch in dem Hauptwerk behandelt werden, so daß diese Quellensammlung eine geeignete Ergänzung darstellt.

26 Vgl. Ger Harmsen, *Idee en beweging. Bekommentarieerde bibliografie van de geschiedenis van socialisme en arbeidersbeweging in Nederland,* Nijmegen 1972, S. 54.

Systematisierungsversuch" [27]. Nun ist es etwas unbillig, zu erwarten, daß ein alter Kampfgenosse Pannekoeks, [28] in dem Moment, wo er sich schriftlich über seinen Mentor äußert, „kritische" Gedanken produzieren soll. Was man aber erwarten kann ist 1. eine möglichst adäquate und kenntnisreiche Darstellung und Interpretation der theoretischen Konzeption Pannekoeks und 2. den Versuch, die eigene geschichtstheoretische Auffassung in der Darstellung des Buches zum Ausdruck kommen zu lassen. Beginnen wir mit dem zweiten Punkt. Im Anschluß an Mattick bemerkt Brendel, daß das Leben Pannekoeks eine ganze Epoche des Strukturwandels der Arbeiterbewegung umfasse: vom sozialen Protest über die Reformbewegungen bis zum selbständigen Auftreten der Arbeiter als Klassenmacht. In Brendels Buch wird diese Entwicklung aber nicht selbst thematisiert, sondern erscheint nur im Spiegel der Schriften Pannekoeks. Hierbei benutzt Brendel zwei Argumentationsstränge, die sich m.E. widersprechen. Der eine geht mit Pannekoek davon aus, daß die Gültigkeit von Theorien, vor allem politischer Theorien, relativ ist. Sie hängt ab von den gemachten Erfahrungen, die wieder bestimmt werden von der Struktur des jeweiligen Gesellschaftszustandes. Ändert sich dieser, z.B. durch die Entwicklung des Kapitalismus, dann werden neue Erfahrungen im Klassenkampf gemacht, die zu neuen theoretischen Einsichten führen, die nun in Widerstreit geraten mit den aus alten Erfahrungen gespeisten, nun verfestigten Ideologien. In dieser Sicht der Dinge haben für Pannekoek Gewerkschaften und Parlamentsarbeit ihre relative historische Berechtigung gehabt. [29] Es wäre nun zu zeigen, wie sich Pannekoeks Anschauungen unter dem Eindruck der durch die Entwicklung der Gesellschaft veränderten Erfahrungen der Arbeiterklasse geändert haben und zu fragen,, ob sich diese Veränderungen in Pannekoeks Theorie auch richtig widerspiegeln. Es war nach meiner Meinung schon die Absicht Brendels, so zu verfahren. Diese Absicht wird aber immer wieder dadurch durchkreuzt, daß Brendel von Pannekoeks „endgültiger Auffassung", d.h. seinen Überzeugungen seit dem Ende der zwanziger Jahre ausgeht und diese zum Maßstab nimmt, um Pannekoeks frühere theoretische Positionen zu beurteilen. So habe Pannekoek 1903 bei seiner Kritik an der niederländischen Sozialdemokratie nicht den Charakter der S.D.A.P. als bürgerliche Reformpartei erkannt (S.25) und in der Gewerkschaftsfrage zwischen der Vorstellung einer Radikalisierung der Gewerkschaften und prinzipieller Kritik an ihnen geschwankt (S. 52 ff.).Durch diese Kritik wird der Eindruck erweckt, als gäbe es doch eine absolute Wahrheit, an die sich Pannekoek im Laufe seines Lebens immer mehr angenähert hätte, um sie schließlich, als Mitglied der Gruppe Internationaler Kommunisten Hollands, zu erreichen. Dieser von Brendel (vielleicht ungewollt) suggerierte Eindruck widerspricht völlig der kritischen Intention, die der Pannekoekschen Auffassung vom Historischen Materialismus zugrundeliegt. [30]

Ein weiteres erstaunliches Merkmal des Buches ist die Tatsache, daß durch die Konzentration auf die intellektuelle Biographie Pannekoeks die politische Bewegung, der er angehörte, fast völlig verschwindet. Wenn sie auftaucht, dann nur, um Pannekoeks Licht in noch größerem

27 Vgl. Hans-Manfred Bock, *Anton Pannekoek in der Vorkriegs-Sozialdemokratie.* in: *Die Linke in der Sozialdemokratie* (= Arbeiterbewegung. Theorie und Geschichte. Jahrbuch 3). Frankfurt/M. 1975, S. 103–167, hier S. 105.

28 Vgl. in diesem Zusammenhang Cajo Brendel: *Die 'Gruppe Internationale Kommunisten' in Holland. Persönliche Erinnerungen aus den Jahren 1934–1939, in: Marxistische Revolutionstheorien* (= Arbeiterbewegung. Theorie und Geschichte. Jahrbuch 2). Frankfurt/M. 1974, S. 253–263.

29 Vgl. Anm. 8.

30 Vgl. dazu Anton Pannekoek: *Der Historische Materialismus,* in: *Neubestimmung des Marxismus 1,* S. 31–46.

Glanze erstrahlen zu lassen. Auf S. 101 f. kommt Brendel darauf zu sprechen, daß Otto Rühle früher als Pannekoek die Parteiform prinzipiell kritisiert hatte. Da es für Brendel offenkundig unerträglich ist, daß jemand vor Pannekoek einen Sachverhalt richtig erfaßt hat, kreidet er Rühle den Versuch, in der AAUE eine Alternative zum Parteikommunismus zu entwickeln, negativ an: dies sei ein künstliches Schaffen von Organisationen gewesen. Während Rühle sich überlegte, wie seiner Meinung nach das Proletariat zu organisieren sei, habe Pannekoek sich dafür nicht interessiert, sondern richtigerweise untersucht, wie die Massen sich wirklich organisieren (S. 102).Brendel begreift den Unterschied zwischen Pannekoek und Rühle als einen der Methode. Mir scheint er vielmehr einer der Praxis zu sein. Pannekoeks Stärke bestand in der von der konkreten Vielfalt der Erscheinungen abstrahierenden Analyse. Schon als SPD-Mitglied hatte er unter den Anforderungen der alltäglichen Parteiarbeit gestöhnt und bedauert, daß sie ihm nicht genügend Zeit für die wissenschaftliche Arbeit lasse. [31] Auch in der KAPD war seine Rolle, im Gegensatz zu dem in dieser Hinsicht viel aktiveren Gorter, im wesentlichen die eines „Mentors". Natürlich ist die Gefahr des praktischen Scheiterns viel größer, wenn man sich, wie der von Brendel kritisierte Rühle, aktiv an den Klassenkämpfen beteiligt. Aber kann dieses Scheitern nicht fruchtbarer sein,als in der Theorie Recht behalten zu haben? Oder gilt nicht auch gerade für Pannekoek, daß seine theoretischen Schlußfolgerungen Resultat der praktischen Erfahrungen sind, die andere gemacht haben? Auf S. 78 f. weist Brendel eine boshafte Bemerkung Radeks zurück, in der,unter Anspielung auf Pannekoeks Beruf als Astronom,von seiner „Sternguckerei" die Rede ist. Mit diesem Bild wollte Radek suggerieren, daß Pannekoek keine Ahnung von den realen Klassenproblemen habe. In einer anderen Sichtweise ist dieses Bild meiner Meinung nach jedoch richtig. Bei der Lektüre von Pannekoek-Texten kann man sich oft des Eindrucks nicht erwehren, als betrachte er die Gesellschaft und die in ihr wirkenden Triebkräfte ebenso,wie er als Astronom die Sterne untersucht: zwar mit scharfem analytischen Verstand, aber ohne selbst betroffen zu sein. [32]
Enger Kampfgefährte und Freund Pannekoeks war Hermann Gorter. Über ihn liegt von Herman de Liagre Böhl eine Monographie vor, die aus einer in Leiden angenommenen Dissertation entstanden ist. Diese Biographie hat einen ganz anderen Charakter als Brendels Pannekoek-Buch. Sie ist keine biographie intellectuelle, sondern zeichnet Gorters Weg in der niederländischen Arbeiterbewegung nach. Das, was die Stärke von Brendels Buch ausmacht, eine knappe und doch ausreichend ausführliche Einführung in das Denken eines sozialistischen Theoretikers zu sein, fehlt bei Liagre-Böhl. Für ihn ist Gorter „vor allem fesselnd als ein warm empfindender Mensch, der sich mit Enthusiasmus und Opferfreudigkeit seiner sozialistischen Überzeugung geweiht hat" (S. 237). Die Stärke seines Buches liegt dementsprechend auch darin, daß man von der Person Gorters ein klares Bild gewinnt. Der bei Gorter festzustellende Widerstreit zwischen dem Dringen auf unverfälschte theoretische Klarheit und der Überzeugung, wonach nur durch die Massen und nicht durch Führerpolitik die Revolution erfolgreich sein könne, bekommt durch Liagre Böhls Buch einen persönlichen Hintergrund. Wir erfahren, daß Gorter schon zur Zeit der Spaltung der holländischen Sozialdemokratie (1909) die kleine Gruppe der Tribunisten vorzog, weil die Klarheit einer kleinen Gruppe revolutionärer Marxisten ihm wichtiger war als der Massenanhang einer reformistischen Partei. Wir er-

31 Vgl. Hans-Manfred Bock, *Anton Pannekoek in der Vorkriegs-Sozialdemokratie*, in: *a.a.O.*, S. 115.

32 Wer statt rd. 200 Seiten niederländisch lieber 20 Seiten italienisch lesen möchte und zugleich mindestens ebenso kompetent unterrichtet werden will wie durch Brendel, der sei auf den Aufsatz von Paul Mattick, *La prospettiva della rivoluzione mondiale in Anton Pannekoek*, verwiesen, der in Jg. 15 (1973), S. 344–367 der *Annali* des Instituts Giangiacomo Feltrinelli erschienen ist.

fahren weiter, daß er sich darüberhinaus auch von seiner politischen Bezugsgruppe lösen konnte, um sich dann monatelang von den voraufgegangenen Strapazen zu erholen oder seiner Dichtung zu widmen. Wir erfahren andererseits, daß Gorter, wenn er in der Partei aktiv war, politische Schwerstarbeit als Agitator und Propagandist leistete. Gleichzeitig lernt man viel über die Entwicklung der holländischen Sozialdemokratie bis zum Kriegsausbruch 1914.

Unzureichend ist das Buch jedoch, wenn man etwas über den sozialistischen Theoretiker Gorter wissen will. Die theoretischen Probleme, mit denen er sich herumschlug, scheinen dem Autor fremd zu sein. Da sich für Liagre Böhl Politik in der Erringung und Behauptung von Macht erschöpft, muß er der Politik Gorters verständnislos gegenüberstehen. Ursprünglich wollte er auf die rätekommunistische Phase Gorters gar nicht eingehen, sondern sein Buch mit der Trennung Gorters von den Tribunisten abschließen. Da jedoch der Linkskommunismus seit kurzer Zeit bei der linksradikalen Studentenbewegung gewonnen habe, habe er noch einen kursorischen Überblick (S. 242–264) über die Jahre 1920–1927 angefügt. Allerdings gilt ihm diese Phase als weiterer Beleg für den „unpolitischen" Gorter. Seinen mangelnden Realismus könne man schon daran erkennen, daß er die russischen Führer gerade in den Punkten kritisiert habe, die die Grundlage ihres Sieges gewesen seien, nämlich in der Agrar- und der Nationalitätenfrage (S. 238). Das Argument ist richtig, wenn es sich dabei nur um die Frage der bloßen Machtbehauptung gehandelt hätte. Aber es ging Gorter, ebenso wie Rosa Luxemburg, die genau die gleichen Punkte kritisiert hatte, um den sozialistischen Charakter der russischen Revolution und die fatalen Folgen, die kurzfristig sinnvolle Konzessionen auf lange Sicht haben können.

Die dritte hier zu besprechende Biographie beschäftigt sich mit Erich Mühsam. [33] Er war das anarchistische Pendant zum Rätekommunisten Otto Rühle. Nicht zufällig findet Heinz Hug für Mühsam eine ähnliche Formulierung wie Paul Mattick für Rühle: „Obschon sich Mühsam in all diesen Organisationen und Bewegungen sehr aktiv beteiligte, konnte er sich doch mit keiner vollständig identifizieren" (S. 70). [34] Dies weist nicht nur auf einen unabhängigen Kopf hin, der sich sein Denken nicht von der Organisation vorschreiben läßt, sondern auch darauf, daß es Mühsams vordringlichstes Bemühen war, die Interessen des gesamten Proletariats und aller Unterdrückten im Auge zu behalten. Dies war ihm nur möglich, wenn er sich über die Fraktionen, in die das Proletariat gespalten war, erhob. Gleichzeitig forderte diese Position von ihm, politische Anstrengungen zu unternehmen, die gewünschte Einheit auch praktisch herzustellen. Der Ruf nach Einheit durchzieht als Topos die politischen Schriften Mühsams über die Jahre hinweg. Er findet sich ausformuliert in seiner Schrift „Die Einigung des revolutionären Proletariats im Bolschewismus", [35] er findet seine praktische Bestätigung in Mühsams Versuch, in der KPD mitzuarbeiten und in seinen Aktivitäten in der Roten Hilfe. Heinz Hug hat sorgfältig alle Aussagen Mühsams zu Politik und Literatur zusammengetragen. Er versucht, den äußeren Ablauf seines Lebens möglichst genau zu rekonstruieren. Weitergehende Ansprüche kann man an das Buch jedoch nicht stellen. Hug weiß zwar, welche Aufgaben eine gute Biographie lösen müßte, da er aber offensichtlich seine Grenzen kennt, akzep-

33 Heinz Hug, *Erich Mühsam*, Glashütten/Ts. 1974.

34 Bei Mattick heißt es über Rühle: „Er konnte sich nie völlig mit irgendeiner Organisation identifizieren, verlor die allgemeinen Interessen der Arbeiterklasse niemals aus den Augen, gleichgültig, welche besondere politische Strategie er gerade vertrat." Paul Mattick, *Otto Rühle und die deutsche Arbeiterbewegung (1945)*, in: ders. *Spontaneität und Organisation. Vier Versuche über praktische und theoretische Probleme der Arbeiterbewegung*, Frankfurt/M. 1975, S. 7.

35 Abgedruckt in: *Die Aktion*, Jg. 12 (1921), Nr. 1 f.

tiert er im Vorwort den Tadel, den Hans Ulrich Wehler der heutigen Biographik macht, nämlich in einer positivistischen Stoffbewältigung und narrativen Ereignisgeschichte steckenzubleiben (S. XI). Die wenigen Versuche, die Person Mühsam in einen sozio-politischen Zusammenhang zu stellen und von daher seine politische und künstlerische Entwicklung zu beschreiben, fallen recht kläglich aus. Über die literarische Intelligenz um die Jahrhundertwende weiß er nur, Hans Kaufmann zitierend, zu sagen, daß der Künstler als ein von allen Klassen Isolierter, als Außenseiter und Ausgestoßener der Gesellschaft in einen radikalen Subjektivismus und Individualismus verfallen sei und der zunehmende Opportunismus der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung ein weiteres (!) Engagement für die Sache des Sozialismus verhindert habe, um dann mit einer logischen Volte fortzufahren: „Dennoch kam es nicht zu einer Versöhnung des Schriftstellers mit dem bestehenden Staat" (S. 6). Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges findet bei Hug so statt: „Im August 1914 entfesselten die Staatsmänner Europas jenes Ereignis, das für Mühsams Leben von entscheidender Bedeutung war" (S. 34). Nach diesen beiden Kostproben wundert es nicht, daß Hug feststellt, daß „in Mühsams politischer Philosophie eine gewisse Entwicklung zu verfolgen ist. Die gedankliche Herausbildung, Vertiefung und Verformung durch Erfahrungen in der politischen Praxis können hier aber nicht berücksichtigt werden" (S. 84). Zum Glück nicht, möchte man sagen, denn so bleibt dem Buch noch ein gewisser Wert als erste umfassende Aufbereitung des Materials, die als Grundlage weiterer Analyse dienen kann. Der Leser, der mehr sucht als durch Überleitungen verbundene Zitate, sei auf die schon erwähnten Arbeiten von Lothar Peter und Fähnders/Rector verwiesen. – Eine brauchbare Ergänzung zu den Arbeiten über Mühsam ist das von der Zeitschrift „europäische ideen" herausgegebene Heft zum 40. Todestag Mühsams. Es enthält eine Reihe von Zeugnissen von Zeitgenossen und Gesinnungsfreunden (u.a. Augustin Souchy, und Rudolf Rocker) sowie Faksimiles und Fotos. [36]

Den Abschluß dieser Sammelrezension sollen einige Hinweise auf Nachdrucke von rätekommunistischen und anarchistischen Texten bilden. Die Studentenbewegung hat eine Reihe von Neuauflegungen bewirkt. Die nach wie vor beste Auswahl Pannekoekscher Texte ist der von Serge Bricaner herausgegebene Band „Pannekoek et les conseils ouvriers". Paris 1969. Bricaner hat sich nicht damit begnügt, eine Anthologie zusammenzustellen, sondern er hat die abgedruckten Texte in eine ausführliche und kenntnisreiche Darstellung der Geschichte der Arbeiterbewegung eingewoben, soweit sie für die Entwicklung Pannekoeks von Bedeutung ist. Während Bricaner den „ganzen Pannekoek" behandelt, beschränkt sich die von Jaap Kloosterman besorgte Auswahl auf Aufsätze aus den Jahren 1919 bis 1936. Der Band ist sorgfältig ediert und enthält neben einem Namensregister und Thesen des Herausgebers zu Pannekoek einen ausreichenden Anmerkungsapparat, mit dessen Hilfe man die einzelnen Texte einordnen kann. Die von Hans Manfred Bock besorgte Auswahl von Pannekoek- und Gorter Texten [37] umfaßt wiederum einen anderen Zeitraum. Unter Einbezug der Vorkriegsdiskussion zwischen Pannekoek und Kautsky legt er besonderes Gewicht auf die Phase bis 1921, d.h. auf die Zeit, in der sich die rätekommunistischen Organisationsvorstellungen herauszubilden begannen. Die von Cajo Brendel herausgegebene Sammlung von Ausätzen zeichnet sich durch eine brauchbare Bibliographie aus, mit deren Hilfe man u.a. auch feststellen kann, in welchen Sprachen die jeweiligen Artikel erschienen sind. Leider verzichtet Brendel darauf,

36 *Erich Mühsam zum 40. Todestag.* Hrsg. von Andreas W. Mytze. [= *europäische ideen,* H. 5/6 (1974)] Redaktion: 1 Berlin 37, Mühlenstraße 17b.

37 Hans-Manfred Bock (Hrsg.), Gorter/Pannekoek: *Organisation und Taktik der proletarischen Revolution,* Frankfurt/M. 1969.

bei den abgedruckten Texten das Erscheinungsjahr anzugeben. Man muß es so erst mühsam aus dem bibliographischen Anhang erschließen. Außerdem ist es nicht unwichtig,zu wissen, welche Artikel in späterer Zeit neu herausgegeben wurden, weil sich daraus ablesen läßt, welche Überzeugungen Pannekoek durch alle sonstigen Entwicklungen hindurch beibehalten hat. So ist der Aufsatz über den historischen Materialismus zuerst 1919 in der „Nieuwe Tijd" erschienen und 1934 in der „Rätekorrespondenz" erneut abgedruckt worden. [38]

Ich will diese Literaturübersicht abschließen mit dem Hinweis auf die Neuauflage zweier Texte, die jeweils für eine der beiden Richtungen, mit denen wir uns beschäftigt haben, als repräsentativ gelten können. Es handelt sich um Pannekoeks Buch über die Arbeiterräte und um Mühsams Schrift über die „Befreiung der Gesellschaft vom Staat". Beide Arbeiten stellen eine Art Summe der politischen Theorie ihrer Autoren dar. Pannekoek begreift sein Buch ausdrücklich als Zusammenfassung der Lehren, die die Arbeiterklasse aus den Erfahrungen ihrer bisherigen Geschichte hat ziehen können und als Hilfsmittel für den Befreiungskampf der Zukunft (S. 243). [39] Man findet in dem Buch also eine Darstellung aller zentralen Problemkomplexe rätekommunistischer Theorie: die Kritik der „alten Arbeiterbewegung", die Kritik des Bolschewismus, die Rätetheorie,sowohl in ihrer Ausformung als Lehre von den Kampfmitteln im Klassenkampf (Streikräte) als auch als strukturierendes Element der sozialistischen Gesellschaft, und die Betonung des Zusammenhangs von Geist und Tat. Pannekoek hat sein Buch in vier Hauptteile gegliedert. Im ersten („De Taak") beschreibt er die Aufgabe des Proletariats, die Produktion in die eigenen Hände zu nehmen. Der zweite Teil („De Strijd") behandelt die Kampfformen, die nötig sein werden, um das gesteckte Ziel zu erreichen. In diesem Abschnitt kommt es Pannekoek darauf an,zu zeigen, daß die alten Mittel der Arbeiterbewegung (Gewerkschaften und Parteien) nicht in der Lage sind, die Aufgaben der proletarischen Revolution zu lösen. Den Sieg über die Bourgeoisie kann das Proletariat nur dann davontragen, wenn es seine Stärke als Klassenmacht benutzt, d.h. statt parlamentarischer und gewerkschaftlicher Stellvertreterpolitik direkte Aktion, Betriebsbesetzungen und politischen Streik. Damit der Klassenkampf aber zur vollen Entfaltung kommen kann, muß das Proletariat nicht nur in der Lage sein, mit den ökonomischen und polizeilich-militärischen Waffen der Bourgeoisie fertig zu werden, sondern auch mit der geistigen Macht der herrschenden Klasse. Davon handelt der dritte Teil des Buches („De Gedachte"). Im vierten Teil („De Vijand") untersucht Pannekoek die herrschenden Klassen verschiedener Länder genauer. Die Auswirkungen des Weltkrieges versucht er in einem fünften, als Nachtrag firmierenden Teil („De Oorlog") zu skizzieren. Er geht hier auf die Veränderungen in Ostasien ein, auf den japanischen Imperialismus und den Wiederaufstieg Chinas, analysiert die Entkolonisierung und die Herausbildung nationaler Bourgeoisien und kommt schließlich auf das Verhältnis Europa-Rußland zu sprechen, wobei er als ein Ergebnis des Krieges die Entwicklung Rußlands zur kapitalistischen Weltmacht sieht.

Die Stärke des Buches, wie die fast aller Schriften Pannekoeks, ist die klare, auf das Wesentliche konzentrierte Argumentation. Manchmal gerät jedoch das Bemühen um möglichst eindringliche und einfache Darlegung in die Gefahr der Simplifikation. Dies scheint mir beson-

38 Vgl. Anton Pannekoek, *Partij, raden, revolutie*, S. 221.

39 Seitenangabe nach der zweiten niederländischen Ausgabe von 1971. Das Buch erschien ursprünglich unter dem Pseudonym P. Aartsz im Jahre 1946. Eine englische Fassung erschien 1948 in Melbourne. Die drei ersten Teile von *De arbeidersraden* wurden 1970 auf italienisch in dem Band,*Organizzazione Rivoluzionaria e Consigli Operai*, Milano 1970 publiziert. Der Band enthält außerdem die Schrift *Weltrevolution und kommunistische Taktik* aus dem Jahre 1920 und einen Artikel über Sozialisierung von 1919. Eine französische Ausgabe erschien 1974 in Paris unter dem Titel: *Les Conseils Ouvriers d'Anton Pannekoek*. Eine deutsche Ausgabe gibt es bislang nicht.

ders bei seiner Darstellung der Räte der Fall zu sein. In dem Bemühen, die Räteorganisation dem Chaos, der Unsicherheit und der Ausbeutung in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung positiv gegenüberzustellen, verfällt Pannekoek in eine bei ihm sonst selten anzutreffende Idealisierung. Vor den Augen des Lesers entsteht das Bild eines harmonischen Gemeinwesens (vgl. insbes. S. 43), in dem Konflikte, wenn sie überhaupt auftauchen, ohne Schwierigkeiten gelöst werden. Dabei muß auch Pannekoek wissen, daß mit der Einführung einer gebrauchswertorientierten Wirtschaft die Probleme und Konflikte nicht aufhören, z.B. zwischen Konsumenten- und Produzenteninteressen, zwischen entwickelten und weniger entwickelten Regionen, zwischen Vertretern einer Steigerung der Güterproduktion und Verfechtern von mehr arbeitsfreier Zeit usw. Gerade weil der Klassenkampf, wie Pannekoek zu betonen nicht müde wird, auch eine Auseinandersetzung um die Köpfe der Menschen ist, muß das Zukunftsbild schon konkreter werden, wenn es sich durchsetzen will.

Erich Mühsam würde sich in einer Gesellschaft, wie sie Pannekoek als zu erkämpfendes Ziel angibt, wahrscheinlich wohlfühlen. Mit dem marxistischen Theoretiker Pannekoek hatte er allerdings seine Schwierigkeiten. Als er nach dem Ersten Weltkrieg an Pannekoek herantrat, um ihn für eine Sammlung revolutionärer Sozialisten außerhalb der Dritten Internationale zu gewinnen, zeigte ihm dieser die kalte Schulter. [40] Mit dem Marxismus, insbesondere der Theorie des Historischen Materialismus, konnte sich Mühsam auch in seinem Hauptwerk [41] nicht befreunden. Er sieht in ihm eine „geistlose Herabwürdigung aller Menschheitsfragen zu bloßen Angelegenheiten der Produktion und Verteilung" (S. 15). Mühsams vehementer Angriff auf den Marxismus erklärt sich z.T. aus der mechanistischen Verflachung des Marxismus der Zweiten und Dritten Internationale. Doch liegt der eigentliche Grund für seine Ablehnung in Mühsams normativer und ethischer Grundposition, die ihn allerdings in noch größere logische Schwierigkeiten bringt als ein vulgarisierter Marxismus. Der Hauptmangel des Mühsamschen Buches besteht darin, daß die vielen treffenden Urteile, die er über Ehe, Familie, Staat, Nationalismus usf. abgibt, nirgends begründet werden. Mühsam verläßt sich auf die Evidenz seiner Aussagen, und das ist entschieden zuwenig. Was soll man z.B. von folgender „Begründung" halten: „Jede Erklärung, was Gerechtigkeit sei, erübrigt sich. Denn das Vermögen, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden, ist eine dem Menschen von Natur innewohnende Gabe . . ." (S. 17). Auf S. 34 hingegen erfährt man, daß „im Machtgelüst . . . das hervorstechendste Unterscheidungsmerkmal des Menschen gegenüber den Tieren" liegt. Der Unterschied zwischen historisch-materialistischer Untersuchungsmethode und dem Verfahren Mühsams läßt sich sehr schön am Beispiel der Religion zeigen. Mühsam sieht in der Religion eine der wesentlichsten historischen Ursachen für die Durchsetzung des Autoritätsglaubens. Die

40 Vgl. den Brief Mühsams an Pannekoek in: *Die Aktion*, Jg. 10 (1920),Nr. 45/46, Sp. 629–632 und dessen Antwort in: *a.a.O.*, Jg. 11 (1921), Nr. 11/12, Sp. 162–163.

41 Es muß an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß der Karin Kramer Verlag sich nun schon seit Jahren bemüht, rätekommunistische und anarchistische Texte wieder zugänglich zu machen. Angesichts der kritischen Anmerkungen von Peter Lösche zur Ausgabe von Bakunins *Staatlichkeit und Anarchie* sollte man bei aller notwendigen editorischen Kritik nicht vergessen, daß es für einen kleinen Verlag nicht einfach ist, gegen einen Konzern zu konkurrieren, der nur das Interesse hat, die „Marktlage für Anarchismus" auszunutzen und gleichzeitig über die Mittel verfügt, sich eine neue Übersetzung direkt aus dem Russischen anfertigen zu lassen und schließlich auf Grund seiner ökonomischen Potenz noch die Konkurrenz unterbieten kann, deren mühevolle, auch politisch motivierte Arbeit somit auf einen Schlag zunichte gemacht werden kann. Angesichts der „Verschlankung" des kapitalistischen Verlagswesens werden wir in Zukunft wieder ohne Taschenbücher über Themen der Arbeiterbewegung auskommen müssen, und die Auvermann-Reprints kann sich ein Normalverdienender nicht leisten.

Priester hätten die Religion benutzt, um Autorität zu erzwingen (S. 35). Dies erklärt uns weder wie es zu religiösen Überzeugungen überhaupt kommen konnte noch ist einsichtig, weshalb die Priester über eine klare Einsicht in den naturgesetzlichen und gesellschaftlichen Zusammenhang verfügen sollten, auf Grund derer diese objektiv zynische Position überhaupt erst möglich wird. Viel einleuchtender ist der Erklärungsversuch Pannekoeks, der darauf verweist, daß Religion nicht Ergebnis von Priesterbetrug ist und daher auch nicht durch atheistische Propaganda beseitigt werden kann, sondern daß die Religion ihren Ursprung der mangelnden Beherrschung der Natur durch die Menschen verdankt,und daß somit auch in dem Maße, wie die Menschen ihren Lebensprozeß bewußt regeln können, die objektive Grundlage für die Religion entfällt. 42

42 Vgl. Anton Pannekoek; *Communisme en godsdienst* (1936), in: ders., *Partij, raden, revolutie,* S. 128 ff., insbes. S. 133.

NEUE LITERATUR

Minverva-Handbücher, Archive. Archive im deutschsprachigen Raum. 2 Bde. 2. Aufl. – Berlin – New York: Walter de Gruyter 1974. Bd. 1 A-N, XV, 736 S., Bd. 2 O-Z, III, 737-1418 S.

Für den an einem Thema arbeitenden Historiker ist vor dem Zugang zu den Quellen das Problem gestellt, die dafür relevanten Archivalien aufzufinden. Besonders der Historiker der Arbeiterbewegung stößt dabei auf Schwierigkeiten. Die Verluste durch Faschismus, Krieg und Nachkriegszeit haben Lükken in die Überlieferung gerissen, die – wenn überhaupt – nur bei einem einigermaßen guten Überblick über die erhaltenen Archivalienbestände, bei guter Kenntnis der Parallelüberlieferungen und z.B. privater Geschäftsnachlässe von Arbeiterführern, wo die Archivalien der Gewerkschaften und der Arbeiterorganisationen fehlen, überbrückt werden können.
Die Minerva-Redaktion des Verlags de Gruyter unter Werner Schuder hat mit dem Handbuch der Archive im deutschsprachigen Raum ein erstklassiges Hilfsmittel geschaffen, womit sich der forschende Historiker in der föderalistischen Archivlandschaft der Bundesrepublik und über die Archivbestände der angrenzenden Staaten informieren und orientieren kann. Das Handbuch erfaßt 8.000 Archive in der Bundesrepublik, der DDR, Österreich, der Schweiz, Luxemburg, Polen und der ČSSR, soweit „deren Entstehen und Wirken durch den deutschen Sprachraum geprägt ist". Davon werden 2.000 Archive genauer beschrieben. Die knappen Angaben über die verwahrten Bestände werden ergänzt durch Informationen über die Geschichte und die Verwaltung des betreffenden Archivs sowie die Gliederungs- und Ordnungsprinzipien der Bestände und die dazugehörigen Findmittel. Anschrift, Telefonnummer und Angaben darüber, inwieweit die Bestände zugänglich sind, sind selbstverständlich beigefügt.
Das Handbuch erfaßt nicht nur die Staats- und Stadtarchive, sondern darüber hinaus die große Zahl der – kaum bekannten und wenig ausgewerteten – Kreis- und kleineren Kommunalarchive, der krichlichen Archive, der Presse-, Parlaments- und Privatarchive. Besonders wichtig ist die Verzeichnung der Archive von Lehr- und Forschungseinrichtungen, der Parteien und Verbände und – für den Historiker der Arbeiterbewegung von besonderer Bedeutung – endlich einmal ein vollständiges Verzeichnis der Firmen- und Werksarchive. Ebenfalls so wichtig – und bemerkens-

wert – die Verzeichnung der staatlichen, kommunalen und Werksarchive der DDR. Mehr als die Hälfte – darunter fast alle größeren und bedeutenden – sind mit einer mehr oder minder ausführlichen Beschreibung vertreten, darunter auch das zentrale Staatsarchiv der DDR (hier noch unter der alten Bezeichnung Deutsches Zentralarchiv) mit seinen Abteilungen in Potsdam, Merseburg und Coswig. Über das Zentrale Parteiarchiv der SED ist eine informative Übersicht aufgenommen, die gleichwohl dem einschlägig Interessierten neue Erkenntnisse nicht bieten kann, denn auch hier ist z.B. nicht zu erfahren, welche Nachlässe dort verwahrt werden.

Die alphabetisch geordnete Beschreibung der Archive (1146 Seiten!) wird ergänzt durch ein hervorragendes systematisches Register, in dem *alle* bekannten Archive (auch die im Hauptteil selbst nicht näher beschriebenen) einmal nach Archivtypen (Staatsarchive, Kommunalarchive usw.) und entsprechend der Verwaltungsgliederung (Land, Regierungsbezirk, Kreis, Ort) aufgeführt werden. Ein alphabetisches Ortsregister erleichtert das Auffinden der an einem Ort befindlichen Archive.

Es bleibt noch anzumerken, daß die Beschreibungen der Archive – die Auswahl des Berichtenswerten –natürlich von Fall zu Fall verschieden ausfallen, wie es bei einem so breitgestreuten und unterschiedlich strukturierten Feld kaum anders sein kann. Dennoch besticht der hohe Informationswert der knappen Charakterisierungen. Neben den – hier weniger interessierenden – Urkunden sind die Aktenbestände kurz aber intensiv aufgeführt. Es muß auch anerkannt werden, daß die Redaktion der Beschreibung von Sammlungen (Zeitungs-, Bild-, Tonträgersammlungen, zeitgeschichtliche Sammlungen) im Verhältnis zu der übrigen Berichterstattung einen relativ breiten Raum eingeräumt hat, eine Entscheidung, die im Zeitalter der systematischen Dokumentation angemessen ist, sich vom herkömmlichen archivischen Denken löst und gerade dem Historiker der Arbeiterbewegung Nutzen bringt, da er mindestens ergänzend auf solche Überlieferungen besonders angewiesen ist.

Das Handbuch ist als Hilfsmittel vor der eigentlichen Forschungsarbeit im Archiv unentbehrlich. Bedauerlich, daß der – unter den gegebenen Umständen wohl unvermeidliche – hohe Preis (DM 480,–) einer möglichst weiten Verbreitung wenigstens in den Lehr- und Forschungsinstitutionen und der damit verbundenen guten Zugänglichkeit nicht eben förderlich ist.

Walter Momper

Die Verbrüderung. Correspondenz aller deutschen Arbeiter. Hrsg. vom Centralcomite für die deutschen Arbeiter. Jg. 1-3, 3. Oktober 1848-29. Juni 1850. Unveränderter Nachdruck mit einer Einleitung von Rolf Weber. – Leipzig: Zentralantiquariat der DDR 1975. XIX, 522, 204 S.

Der Nachdruck des Organs der „Allgemeinen deutschen Arbeiterverbrüderung" muß von vornherein und ausdrücklich begrüßt werden. Der Reprint dieser wichtigen deutschen Arbeiterzeitung ist qualitativ hervorragend; der Preis – gemessen an westdeutschen Buchpreisen – mit 190,– M – relativ niedrig bemessen. Einer breiteren Öffentlichkeit kann somit das Studium an einer bisher nur allzu wenig beachteten Quelle zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der bürgerlichen Revolution 1848/49 ermöglicht werden.

Enttäuscht muß man sich jedoch zu der von Rolf Weber verfaßten Einleitung äussern. Die Einschätzung der historischen Bedeutung der „Verbrüderung" weicht – abgesehen von einigen Varianten und Widersprüchen – in ihrer allgemeinen Tendenz nicht von den ideologischen Verzerrungen und klischeehaften Schemata der DDR-Historiographie ab. Weber stellt in diesem Sinne a priori fest, daß auch dieser Kommentierung die „marxistisch-leninistische Geschichtsauffassung" (S. III) des Wirkens von Stephan Born zugrundeliegt; angemerkt und hingewiesen wird u.a. auf Friedrich Engels' „Geschichte des Bundes der Kommunisten", (1885) weiterhin auf Wladimir Iljitsch Lenins „Zwei Taktiken der Sozialdemokratie in der demokrati-

schen Revolution" (1905). Dies ist erstaunlich, denn mittlerweile dürfte wohl historisch unumstritten sein, daß Engels' Charakteristik der „Arbeiterverbrüderung" und des Bornschen Wirkens („. . . reiner Sonderbund . . . der nur auf dem Papier bestand ") eine – bewußte oder unbewußte – Geschichtsklitterung darstellt. Max Quarck hat dies in seiner Arbeit: „Die erste deutsche Arbeiterbewegung" (1924), nachdrücklich betont.

Eine Vielzahl neuerer Veröffentlichungen (z.B. Frolinde Balser, „Sozial-Demokratie 1848/49-1863" (1966), zur Bedeutung der „Allgemeinen deutschen Arbeiterverbrüderung" und der Zeitung „Die Verbrüderung" unterstützen Max Quarcks Kritik an Friedrich Engels.

Ebenso klar ist, daß Lenin 1905 in Auseinandersetzung mit den „Ökonomisten" die historische Legitimation für seine Politik und Ideologie vom ewigen „Kampf zweier Linien" in der Geschichte der Arbeiterbewegung suchte (und fand!); daß Lenin rein schematisch eine marxistische Tendenz und die Tendenz Borns („der unseren Ökonomisten verwandt ist", vgl. F. Balser) konstruierte, ist bekannt, wird jedoch der historischen Wirklichkeit der Arbeiterbewegung 1848/49 in keiner Weise gerecht. Lenin konnte sich 1905 wahrscheinlich nur auf Engels', „Geschichte . . ." und die Marxschen „Enthüllungen . . ." stützen, als er unbesehen die These übernahm: „die Arbeiterverbrüderung war zu unbedeutend" (vgl. Wladimir Iljitsch Lenin, „Über die provisorische Revolutionäre Regierung"). Wegen dieser „historischen Grundüberzeugung" konzentrierte sich die DDR-Historiographie für den Zeitraum 1848-1850 wesentlich auf das Wirken von Karl Marx, die „Neue Rheinische Zeitung" und den „Bund der Kommunisten"; neben einer allgemeinen Überschätzung der Wirkung von Marx, der „Neuen Rheinischen Zeitung" und des „Bundes", wurde immer deren Identität mit der wirklichen Bewegung der Arbeiterklasse suggeriert. Entweder man bewahrte absolutes Stillschweigen über die „Arbeiterverbrüderung" wie beispielsweise Gerhard Schilfert in seiner Arbeit über „Sieg und Niederlage des demokratischen Wahlrechts in der deutschen Revolution 1848/49" (1952) oder charakterisierte diese als „prinzipienlos, opportunistisch, ökonomistisch" – so die „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in acht Bänden", Bd. 1, (1966). Der Verfasser der Einleitung zum Nachdruck der „Verbrüderung" steht nur allzu deutlich in der Tradition dieser ideologischen Tendenz! Exemplarisch: Weber konstatiert den „Einfluß der opportunistischen Auffassung Stephan Borns " (S. III) und liest, in endloser Rezeption der immer gleichen Kategorien, aus der „Verbrüderung" in eklektischer Manier „ökonomistisches," (S. IV), „klassenversöhnlerisch[es], opportunistisch[es]" (S. V.), „illusionär-kleinbürgerliches" (S. VI) heraus.Wen kann es da noch verwundern, daß Weber auch einer „linken" Abweichung von der 'korrekten Linie' auf die Spur gekommen ist. Denn – so Weber – die Beiträge Wellers (vgl. hierzu „Die Verbrüderung", Nr. 81, vom 10.7.1849) haben einen „anarchistischen und ultralinken Einschlag" (S. XII). Dies obwohl Weller auf der folgenden Seite dankbar bescheinigt wird, unter seiner Federführung habe sich die „Verbrüderung" auf dem „Höhepunkt kommunistischer Einwirkung" (S. XIII) befunden.

Mein Exzerpt verzeichnet Dutzende von Widersprüchen dieser Art. Sie verdeutlichen ein allgemeines Dilemma: Die als „Marxismus-Leninismus" ideologisch kodifizierte DDR-Historiographie, sucht – allerdings ohne akzeptable Selbstkritik – nach einem m.E. „neuen", modifizierten, Verhältnis zur Arbeiterbewegung 1848/49 und zur „Arbeiterverbrüderung" im besonderen. Die immense gesellschaftliche Relevanz der „Arbeiterverbrüderung" in den Jahren 1848-1850 (und darüberhinaus; was von Weber verschwiegen wird), ist nicht länger zu leugnen; also versucht Weber, ihre Bedeutung dadurch herabzumindern, daß er ihre „Abweichungen" von einem Marxschen Journalismus, der die „Neue Rheinische Zeitung" geprägt habe, herausarbeitet. So versteigt er sich dann in jene kühne „Ranglistenkonstruktion", in der die „Neue Rheinische Zeitung" Platz

eins, die „Verbrüderung" Platz zwei einnimmt. Richtig ist jedoch, daß die „Neue Rheinische Zeitung" und die „Verbrüderung" vom Typus her ganz verschiedenartige Zeitungen waren. Die „Neue Rheinische Zeitung" war gewichtiger Bestandteil im Prozeß der Konstitution bürgerlicher Öffentlichkeit. Dies ausdrücklich und gemäß der Taktik der Kommunisten im Jahre 1848 (vgl. Prospekt zur „Neuen Rheinischen Zeitung"). Form, Stil und bildungsbürgerliches Niveau waren zumindest 1848 (1849, mit veränderter Taktik, der Veröffentlichung von „Lohnarbeit und Kapital", tritt ein gewisser Wandel ein), auf den räsonnierenden Bourgeois bezogen, der als Demokrat der etappenmäßigen Unterstützung der Kommunisten bis zum endgültigen Sieg der bürgerlichen Revolution versichert sein konnte. Deshalb konnte eine autonome Arbeiterpolitik bis zu diesem Zeitpunkt nur störend wirken; dies kennzeichnet auch Marx' publizistisches Wirken.

„Die Verbrüderung" hingegen war deutlich publizistischer Ausdruck des realen Konstitutionsprozesses der Arbeiterklasse 1848/49. In der Tat – mit allen ihren ideologischen Befangenheiten, zünftlerischen Traditionen, ständischen Illusionen und sonstigen Ungereimtheiten; sie spiegelt exakt Bewußtsein und Lernprozeß der Arbeiter – und, sie hat ungeheuer auf und für die proletarische Bewegung gewirkt, auch wenn man einschränken muß, daß sie dies nicht an allen Punkten zu deren Vorteil schaffte. Kommunikation von Arbeitern für Arbeiter – Arbeiter hier in der nur möglichen historischen Breite des Begriffs –, Kommunikation von Arbeiterverein zu Arbeiterverein war 1848 für die Klasse im Konstitutionsprozeß ebenso wichtig wie für das Bürgertum. Mit der „Verbrüderung" wurde ein Typus proletarischer Öffentlichkeit geschaffen, der als Meilenstein auf dem widersprüchlichen Weg zur Emanzipation der Arbeiterklasse anzusehen ist.

Eine Historiographie,die nur das Abweichen der Arbeiter von der 'korrekten Linie' untersucht, wird nie etwas anderes feststellen, als daß die Arbeiter nie auf der 'korrekten Linie' marschiert sind. Genau dieser Methode bleibt Rolf Weber in der Einleitung zur „Verbrüderung" verpflichtet: die Scheidung von „Arbeiterbewegung" und „elementarer Arbeiterbewegung" ist eines jener Ideologeme, das sich wie ein roter Faden durch die Einleitung zieht. Zu fragen bleibt nur, was ist diesem Verständnis nach eigentlich die Arbeiterbewegung, wenn nicht die wirkliche Bewegung der Arbeiter ? Schade ! Die „Verbrüderung" hätte eine gute Kommentierung verdient.

Rolf Taubert

OBERMANN, Karl: **Flugblätter der Revolution. Eine Flugblattsammlung zur Geschichte der Revolution von 1848/49 in Deutschland.** – Berlin/DDR: Deutscher Verlag der Wissenschaften 1970. 450 S. Neuaufl., München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1974. 287 S.

Der emeritierte Ostberliner Historiker Karl Obermann, einer der bedeutendsten Forscher des Vormärz und der Revolutionsepoche von 1848/49, hat sich mit der Herausgabe dieser Sammlung ein grosses Verdienst erworben. Er hat zahlreiche Dokumente, die in Archiven und Bibliotheken der Bundesrepublik, der DDR, Österreichs, Polens und Ungarns verstreut sind, der unverdienten Vergessenheit entrissen. Die Flugblattsammlung ist als Vorarbeit zu der großangelegten Geschichte der Revolution von 1848 anzusehen, die Obermanns Lebenswerk krönen soll. Zu seinen früheren Arbeiten gehören das Lehrbuch „Deutschland 1815-1849", die Darstellung „Die deutschen Arbeiter in der ersten bürgerlichen Revolution", die Dokumentensammlung „Einheit und Freiheit", das Lebensbild von Joseph Weydemeyer, des Freundes von Marx, die Edition des Bandes „Männer der Revolution von 1848", in dem achtzehn Revolutionäre aus allen Klassen gewürdigt werden, sowie mehrere Arbeiten über die Politik Metternichs.

Die Quellensammlung, die kapitelweise geordnet und mit Vorworten des Herausgebers versehen ist, umfaßt 184 Prokla-

mationen, Denkschriften, Manifeste, Berichte, Aufrufe und Parteiprogramme der Aufständischen aus allen Staaten des Deutschen Bundes. Besonders begrüßenswert ist, daß die radikalen Demokraten und die Arbeiter ausgiebig zu Wort kommen; denn während die um Fürstengunst heischenden und von Untertanengehorsam strotzenden Bittschriften der Liberalen der Forschung längst zugänglich sind, wurden die von den konsequenten Revolutionären und von den Proletariern stammenden Revolutionsappelle oft geflissentlich unterschlagen. Aus den – –teilweise in Faksimile wiedergegebenen – Dokumenten geht deutlich dei Halbherzigkeit und Kompromißbereitschaft des Besitz- und Bildungsbürgertums hervor, das sogleich nach den Siegen der Märzaufstände in Wien und Berlin die ersehnte und aus ökonomischen Gründen benötigte nationale Einigung nicht durch revolutionäre Aktionen im Bündnis mit den rechtlosen Volksmassen, sondern durch Vereinigung mit den traditionellen adeligen und monarchischen Gewalten herzustellen suchte. Anhand der Quellen kann sich der Leser von der Wahrheit des Marxschen Wortes überzeugen, daß sich die deutsche Bourgeoisie bereits im Gegensatz zum Proletariat befand, ehe sie sich noch als Klasse politisch konstituiert hatte.

Auf einige besonders wichtige und interessante Dokumente sei ausdrücklich hingewiesen. Die am 3. März 1848 im Budapester Landtag gehaltene Rede des Freiheitskämpfers Ludwig Kossuth bedeutete nicht nur den Beginn der ungarischen Erhebung; ihr öffentliches Verlesen im Hof des Niederösterreichischen Ständehauses in Wien zehn Tage später gab auch das Signal zu Metternichs Sturz. Der im Verlag von „Schlagdrauf und Hilfdirselbst" in Frankfurt erschienene anonyme Appell „An die deutschen Proletarier" forderte die Arbeiter auf, sich ebenso gegen ihre Blutsauger zu erheben wie es die Bauern im Jahre 1525 getan hatten (dieser Aufruf ist bei Franz Neuland, „Proletarier und Bürger", Frankfurt/M. 1973, neu abgedruckt; vgl. meine Rezension in: IWK Jg. 11 (1975), S. 280). Die Adresse des Berliner Volksvereins vom Mai 1848 an den eingekerkerten Revolutionär Gustav Adolph Schlöffel ruft die Erinnerung an einen unbeugsamen Kämpfer wach, der mit der Herausgabe des Blattes „Der Volksfreund" bewußt das Erbe des deutschen Jakobiners Georg Forster antrat. Schlöffel, dem Obermann im Sammelband „Männer der Revolution von 1848" eine sehr aufschlußreiche Studie gewidmet und ein Denkmal gesetzt hat, fiel 21jährig im Kampf gegen die preußische Soldateska während der Reichsverfassungskampagne 1849.

Es ist zu wünschen, daß diese Quellensammlung in die Hände vieler Geschichtslehrer und Studenten gelangt und recht zahlreichen Studienseminaren zur Grundlage dient. Leider hat – von zeitbedingten Formulierungen abgesehen – das „Manifest an die Geschichtsschreiber Europas" das im Namen von 63 Berliner Bürgern am 20. März 1848 erschien, auch heute wenig von seiner Aktualität verloren. Es heißt dort: „Geschichtsschreiber! Eure bisherigen Vorgänger haben sich nur allzuhäufig durch Gold, Orden, Titel und Anstellungen verleiten lassen, in den Staub der scheußlichsten Hofeskriecherei niederzuknien und die Schmach- und Schandtaten gekrönter Jesuiten zu bemänteln! Sie haben sogar den empörendsten Tyrannen mit dem Namen 'der Große' belegt, und auf dem Sarg feiger Despoten, den diese Kriecherei halten mußte, auf daß er nicht im Blute gemordeter Opfer und in den Tränen erdrückter Hinterlassenen vor Gottes Richterthron hinschwamm, warfen sie Lorbeerzweige und lügenhafte, speichelleckende Lobeserhebungen! – Fluch und Schande jedem Tropfen Tinte, der zum Behufe solcher Bemäntelung aus Eurer Feder fließt!"

Walter Grab

Marx und Marxismus heute. Hrsg. von Gerd BREITENBURGER und Günter SCHNITZLER. – Hamburg: Hoffmann und Campe 1974. 165 s.

BECKER, Werner: **Die Achillesferse des Marxismus: Der Widerspruch von Kapital und Arbeit.** Hamburg: Hoffmann und Campe 1974. 147 S.

Bei dem Sammelband „Marx und Marxismus heute" handelt es sich um eine interdisziplinäre Darstellung des gegenwärtigen Standes der bürgerlichen und nichtbürgerlichen Marxforschung im Rahmen des *Studium Generale* der Universität Freiburg. Was bei Marx als die vielseitigen Erscheinungen einer die Gesellschaft bestimmenden Produktionsweise in geschlossener Form auftritt, findet hier seine Zerlegung in der akademischen Arbeitsteilung, die nicht nur in den einzelnen Fächern zu Wiederholungen und Überschneidungen führt, sondern auch die Rezension der einzelnen Arbeiten erschwert. So wird hier auf eine detaillierte Kritik der einzelnen Beiträge weitgehend verzichtet, um wenigstens einen Teil des Gesamtinhalts erkennbar darzustellen.

Um mit Gerhart Schmidt anzufangen: Für ihn war Marx ein „Philosoph wider Willen", womit wohl gesagt wird, daß sich Marx von einer ursprünglich philosophischen Betrachtung der Welt abwandte, da sie nur eine abgewandelte ideologische Form der ihr zugrundeliegenden sozialen und materiellen Lebensbedingungen darstellte. Schmidt beschreibt noch einmal Marx' Werdegang von Hegel über Feuerbach zur Kritik der politischen Ökonomie als Ausdruck aktueller Klassenverhältnisse und der daraus resultierenden Klassenkämpfe. Als Geschichtsphilosophie bleibt der historische Materialismus, nach Schmidt, „eine theoretisch nicht verifizierbare, geschweige den falsifizierbare Generalthese," und kann so auch nicht philosophisch widerlegt werden. Seine Bewährung „ist rein praktisch, gilt also nur in Hinblick auf die Revolution", oder der praktisch gewordenen Philosophie. Wenn Marx die Philosophie überwand, so blieb, nach Schmidt, „die Denkweise dieser Überwindung der Philosophie philosophisch." Dieser angebliche „Widerspruch" im Werk von Marx ist allerdings kein Widerspruch, sondern ein Mißverständnis von Seiten Schmidts, das auf der Annahme beruht, daß Marx mittels der materialistischen Dialektik die Nationalökonomie begriff, während es in Wirklichkeit die Erkenntnis der Zusammenhänge der kapitalistischen Ökonomie war, die es Marx erlaubte, den Sinn der bürgerlichen Philosophie zu erfassen, nämlich als ideologischen Ausdruck kapitalistischer Bewegungsgesetze.

Helmut Reichelt sieht die philosophischen Aspekte der Marxschen Theorie mit größerer Klarheit und läßt sich durch die „philosophischen Anleihen," die im "Kapital" zu finden sind, nicht irreführen. Die dem heutigen Wissenschaftsverständnis fernliegende Unterscheidung von Wesen und Erscheinung, die sich in der Marxschen Methodologie als so fruchtbar erwies, findet nach Reichelt ihre Berechtigung darin, „daß die Objektivität der tragenden Struktur [des „Kapitals"] zugleich eine Objektivität der Scheinhaftigkeit aufweist, die nicht abzulösen ist von der Existenzweise des Kapitals als Einzelkapital." Man kann hier noch hinzufügen, daß sich auch die Veränderungen der Erscheinungsformen nicht aus diesen selbst, sondern nur aus dem Wesen des Kapitals als soziales Produktionsverhältnis erklären lassen, wie z.B. der Wegfall fetischisierter Formen durch die Aufhebung des Kapitals als das von unkoordinierten Einzelkapitalen im kapitalistischen Entwicklungsprozeß.

Nach Michael Berger handelt es sich bei der Marxschen Geschichtstheorie „um die begriffene Praxis der gesellschaftlich Handelnden selbst". In seinen historischen Untersuchungen habe Marx zwar seine theoretischen Prämissen verwandt, aber doch nicht explizit deutlich gemacht. Diese Prämissen sind notwendige, aber in ihrer Abstraktheit nicht zureichende Instrumente historischer Untersuchung und bedürfen einer jeweiligen historischen Konkretisierung. Durch die Forderung nach der Erklärung des Bewußtseins aus der Produktionsweise bekräftigte Marx gleichzeitig die Geschichtlichkeit selbst der abstraktesten Kategorien. Was für die Ideologie des

des Warenfetischismus gilt, gelte auch für das Bewußtsein überhaupt, nämlich daß es aus den Widersprüchen des materiellen Lebens, aus dem vorhandenen Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erklärt werden müsse. So sei der Begriff Klasse aus der Kategorie der Produktion zu entwickeln und stelle kein besonderes Problem dar, wenn man den Klassenkampf als treibendes Moment der Geschichte auf die sich aus den Klassenverhältnissen ergebenden Lernprozesse oder der Entwicklung des Klassenbewußtseins bezieht.

Johannes Berger wendet sich dem gesellschaftstheoretischen Gehalt der Marxschen Werttheorie zu, um den Vorwurf von Seiten der Soziologie der marxistischen Beschränkung auf die Kritik der politischen Ökonomie zurückzuweisen. Er geht davon aus, daß Marx, im Gegensatz zur klassischen Ökonomie, den Wert nicht nur quantitativ sondern auch qualitativ abhandelte, wobei es sich bei der qualitativen Analyse um die Auflösung der konkreten in allgemein abstrakte Arbeit handelt. Gesellschaftliche und natürliche Bestimmungen der Arbeit fallen auseinander. Um gesellschaftlich zu werden, muß die konkrete Arbeit unter den Bedingungen des Kapitalismus abstrakt werden. Marx' Lehre vom Doppelcharakter der Arbeit ist keine vom Denken geschaffene Unterscheidung, sondern basiert auf den wirklichen Verhältnissen. In einer Gesellschaft, in der für den Tausch produziert wird, wir die Arbeit des einzelnen nicht unmittelbar gesellschaftliche Arbeit, sondern gesellschaftlich erst 'post festum', durch den Austausch als Tauschwert gesetzt.

Dazu ließe sich sagen, daß dies wohl für die abstrakte Darstellung der Warenproduktion im allgemeinen gilt, aber nicht ausreicht für das Verständnis der spezifisch-kapitalistischen Warenproduktion, in der der „Austausch" von Kapital und Arbeit nur ein scheinbarer ist. Das Kapital tauscht nichts gegen den Mehrwert, auf dem der Wert beruht, sondern eignet sich den Mehrwert durch den monopolisierten Besitz oder die Kontrolle der Produktionsmittel an. Die kapitalistische Gesellschaft beruht nicht, wie Berger anzunehmen scheint, auf dem Warenfetischismus, den Mystifikationen, die sich aus den Tausch- oder Wertverhältnissen ergeben, sondern aus der tatsächlichen Beherrschung der Produktionsbedingungen durch das Kapital. Deshalb stimmt es auch nicht, daß durch Einsicht in die Mystifikationen der Warenproduktion diese selbst aufgehoben werden kann. Der Warenfetischismus ist nicht nur ein „falsches Bewußtsein", sondern, wie Reichelt in seinem Aufsatz ausführt, eine „objektiv" vom Kapital unablösbare Erscheinungsform der ihr zugrundeliegenden Produktionsverhältnisse. Auch bei voller Erkenntnis, daß der Kapitalismus nur eine historische Form gesellschaftlicher Produktion und die verkehrte Welt der Warenproduktion keine notwendige ist, bleiben die dem Warenfetischismus verbundenen Produktionsverhältnisse bestehen. Worauf es ankommt, ist, daß nicht nur die fetischisierten Bewußtseinsformen, sondern auch die sozialen Verhältnisse, die ihren zugrundeliegenden, *objektiv* durch den objektiv wachsenden Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen dem Verfall entgegentreiben.

K. Paul Hensel untersucht die historische Bestimmung des Kapitals nach Marx und die daraus abgeleiteten Vorstellungen des Sozialismus. Nach Marx, so führt er aus, ist die Mehrarbeit eine notwendige Voraussetzung kulturellen Fortschritts und der Kapitalismus, der die Mehrarbeit aufs äusserste treibt, die Voraussetzung des Sozialismus. Auch der Sozialismus benötige der Mehrarbeit, um die erhöhten gesellschaftlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Wo die Entwicklung der Produktivkräfte durch das Kapital aufhört, beginnt deren weitere Entfaltung durch den Sozialismus. Nach Hensel nahm Marx nun an, daß die im Kapitalismus als Zwangsarbeit auftretende Mehrarbeit sich im Sozialismus in einem Bedürfnis nach Mehrarbeit äußern werde, dem Kennzeichen des sozialistischen oder „neuen Menschen", der nicht mehr von individuellen Interessen geleitet sei. Das sei jedoch eine Illusion. Hätte sich Marx mit dem „wirklichen Menschen" beschäftigt, wäre er unweigerlich auf das Interessenpro-

blem gestoßen, das die Realisierung des Sozialismus, so wie er Marx vorschwebte, ausschließe. Der „wirkliche Mensch" ist Hensel zufolge der unveränderliche kapitalistische Mensch. So folge dem Sozialismus zwangsläufig die Ernüchterung.
Der Sozialismus ist für Hensel nur als „politische Ökonomie des Sozialismus" vorstellbar, d.h. als ein „System materieller Anreize und äußerer Kontrollen", die sich nicht durch eine „Erziehung der Menschen" ersetzen lassen. Die Marxsche Vorstellung des Sozialismus sei bereits historisch widerlegt und zwar durch die Existenz des Sozialismus selbst. Hensel gibt zwar zu, daß sich dieser „Sozialismus" wenig vom Kapitalismus unterscheidet und spricht sogar vom Staatskapitalismus, aber er findet in dieser Modifikation kapitalistischer Produktionsverhältnisse die Bestätigung seiner Auffassung, wonach Mehrarbeit stets Zwangsarbeit bleiben muß. Er vergißt auch nicht,zu erwähnen, daß die zunehmende Produktivität der Arbeit die Mehrarbeit und damit die Arbeit überhaupt in Freizeit zu verwandeln vermag, aber er nimmt an, daß das vom Interesse bestimmte Bedürfnis nach einem „reichhaltigen Sortiment an Konsumgütern" auch das Bedürfnis nach Arbeit, nicht nach Freizeit, fortlaufend reproduzieren wird. Jedenfalls widerlege die Realität der „sozialistischen Marktwirtschaft" die Marxsche Konzeption der sozialistischen Gesellschaft.
Norbert Reich wendet sich dem Problem des sogenannten Überbaus im Marxschen System zu und hier speziell der Rechtstheorie..
Er übernimmt Friedrich Engels' Auffassung von der relativ eigenständigen Rückwirkung des gesellschaftlichen Überbaus auf seine ökonomische Basis, obwohl diese, „in letzter Instanz", entscheidend bleibe. Wenn dem so ist, dann kann von der „relativen Selbständigkeit" von Recht und Rechtswissenschaft abgesehen werden, da sie „in letzter Instanz" eben doch nicht existiert, und es diese letzte Instanz ist, die über den Charakter der Gesellschaft und damit den Stand des Rechts entscheidet. Engels' Hinweis hat nicht, wie Reich annimmt, die entscheidende Erklärung der relativen Selbständigkeit des Rechts gegeben, sondern nur die Marxsche Lehre verwässert, die eben darin besteht, daß der gesamte Überbau auf den gegebenen Produktionsverhältnissen beruht. Aber das Festhalten an der Engelsschen These erlaubt es Reich, der Rechtspolitik einen „Sinn" zu geben und sich mit reinem Gewissen der Rechtswissenschaft zu widmen. Er gibt allerdings zu, daß das bürgerliche Recht keinen höheren Rang erreichen kann als die ökonomische Gestaltung und die dadurch bedingte Kulturentwicklung der Gesellschaft; es sei aber trotzdem imstande „die in der Gesellschaft liegenden Möglichkeiten auszuschöpfen." Mit anderen Worten, auch auf dem Wege des Rechts und der Rechtswissenschaft lasse sich gesellschaftlich nützliche Arbeit leisten.
Ludwig Bress, der sich mit der heutigen Marxkritik beschäftigt, richtet sich gleichzeitig gegen die gegenwärtige „pseudomarxistische Linke", ob sie sich nun auf die Frühschriften von Marx beruft, einem sinologisierten Marxismus huldigt, oder in Überbewertung der politischen Ökonomie in „ein logisches Hantieren mit den Kategorien des Marxschen *Kapitals* entartet."
Sie alle verletzen die Ansprüche ernster Wissenschaftlichkeit und stellen eine soziale Gefahr dar, da auch eine „kleinbürgerliche Rezeption des Marxismus die Transformationsstrategie einer Gesellschaft bestimmen kann." Bress gibt dann einen historischen Abriß der bürgerlichen Kritik, die sich aus der Verlagerung der Problemorientierung aus dem Bereich der Produktion in den der Zirkulation ergab, und von der Werttheorie zur reinen Preistheorie führte, um im Gleichgewichtsmechanismus des Marktes eine Harmonielehre der Wirtschaft aufzustellen. Doch findet Bress es „tragisch", daß durch diese bürgerlichen Harmonievorstellungen die rationalen Elemente der antimarxistischen Wirtschaftstheorie, nämlich die Allokationstheorie, von den Marxisten übersehen wurde. Nach Bress versuchte erst Oskar Lange, die „quantitativen Defizite der Marxschen politischen Ökonomie durch die Integration der Praxeologie aufzuheben." Er vergißt,zu sagen, daß Lange ein auf dem Boden des Marginalkalküls stehender,neoklassischer Ökonom

war, der allerdings versuchte, die neo-klassische Theorie dem Staatskapitalismus anzupassen.

Da Bress von einer „Marxschen politischen Ökonomie" spricht, muß er auch von einer „sozialistischen Preistheorie" reden, die den allokativen Entscheidungen Rechnung zu tragen vermag, aber leider noch nicht gefunden wurde. Der Preis ist jedoch die Markterscheinung des Werts und verschwindet mit der Wert- und Mehrwertproduktion, und damit auch die sich ausschließlich auf kapitalistische Produktionsverhältnisse beziehende politische Ökonomie. Jedoch sind für Bress Kapitalismus und Sozialismus keine unüberbrückbaren Gegensätze, da eine „Herausbildung konvergenter Analogien zwischen der westlichen und sowjetischen Industriegesellschaft möglich ist, da beide, wenn auch unter unterschiedlichen Rahmenbedingungen, durch individualistische Verhaltungsweisen gekennzeichnet sind." So war die „Unterscheidung von freier Marktwirtschaft und Befehlswirtschaft eine künstliche", und Marxisten sollten der modernen bürgerlichen Ökonomie mehr Aufmerksamkeit schenken, anstatt an der politischen Ökonomie des 19. Jahrhunderts hängen zu bleiben.

In seinem Beitrag zum *Studium Generale* und der Arbeit über die „Achillesferse des Marxismus", glaubt Werner Becker feststellen zu müssen, „daß im gleichen Maße, in dem man sich angewöhnt hat, *in* Marxschen Kategorien zu denken, sich das Nachdenken *über* Sinn und Bedeutung dieser Kategorien" verloren hat. Diesem Zustand will er abhelfen. Er stellt zuerst fest, daß Marx sich nicht an das „normale Theorieverständnis empirischer Wissenschaften hielt", sondern mittels der Dialektik die Irrationalität seiner Prämissen eigenwillig vertuschte. Becker fragt sich allerdings, wie eine solche irrationale Theorie noch heute den Ruf einer weltgeschichtlich wirkenden Wissenschaft genießen kann, und antwortet mit der Feststellung, daß die historische Wirksamkeit von Theorien nichts mit deren Wahrheit oder Falschheit zu tun hat, sondern eine Sache der offensichtlichen Notwendigkeit von Ideologien und Weltanschauungen sei. Nichtsdestoweniger versucht er, der Wissenschaft freie Bahn zu schaffen, schon um die Welt vor Erschütterungen zu bewahren. Da der Marxismus auf dem Widerspruch von Kapital und Arbeit aufbaut, kann aus diesem Widerspruch, wie aus jedem Interessenkonflikt, entweder ein Kompromiß resultieren oder es zu einer gewaltsamen Entladung kommen. Letzteres würde aber nicht zu einer Verbesserung der Verhältnisse im Sinne der Arbeitnehmer führen, sondern viel wahrscheinlicher zu einem allgemeinen Absturz ins wirtschaftliche Chaos.

Der Widerspruch von Kapital und Arbeit, oder der Wertschöpfung und der Wertverteilung, existiert nach Becker nur in der Einbildung der Marxisten. Die Arbeitswerttheorie, und damit die gesamte Marxsche politisch-ökonomische Analyse, steht und fällt in Beckers Auffassung mit dem Konzept der „abstrakten Arbeit". Ist diese nicht nachweisbar, so läßt sich auch nicht von einem Widerspruch von Kapital und Arbeit reden. Allerdings vergißt Becker nachzuweisen, daß das Konzept „abstrakte Arbeit" keine Berechtigung hat. Stattdessen weist er auf einen angeblich methodischen Widerspruch der Marxschen Wertanalyse hin, die sich einerseits auf die „abstrakte Arbeit" bezieht, andererseits jedoch von Wertrealtionen spricht, die sich mit konkreten Arbeiten befassen. Einmal gibt die Arbeit bei Marx den „inneren Wert der Gleichheit der Tauschgüter an, zum anderen ist eines der Tauschgüter der Wertausdruck." In dieser Weise habe Marx die objektive und subjektive Wertlehre dialektisch versöhnt, allerdings so, „daß ihr Gegensatz aus der Ebene der Theorie auf die Ware, dem Gegenstand der Theorie, verlagert wurde." So ist der Mangel der klassischen Werttheorie, der sich auf das Verhältnis von Wert und Preis bezog, auch von Marx nur scheinbar überwunden worden, nämlich durch das 'Kunststück', Arbeitswert und Preis miteinander zu verbinden, ohne auf *empirische* Marktpreise Bezug zu nehmen."

Nach Becker ist es die dialektische Methode, die für das falsche Konzept der „abstrakten Arbeit" und damit der Werttheorie verantwortlich zu machen ist; folgerich-

tig auch für die unheilvolle Konfrontierung von Arbeit und Kapital . Es soll hier nicht näher auf Beckers Mißverständnis der Marxschen Wertlehre und ihrer Methodologie eingegangen werden; schon deshalb nicht, weil es Becker gar nicht um die „Achillesferse" des Marxismus geht, sondern um die Verteidigung des kapitalistischen Systems, ganz unabhängig davon, ob die Marxsche Methodologie einwandfrei ist oder nicht. Aber die Dialektik der Realität läßt sich nicht durch einen Angriff auf die Dialektik als Methode aufheben. Die Arbeitswertlehre und die aus ihr zu ziehenden Folgerungen beziehen sich auf die aktuellen Produktionsverhältnisse, den tatsächlichen Gegensatz von Kapital und Arbeit, oder der Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital.
Die Marxsche Diagnose zielt auf die Überwindung der kapitalistischen Ökonomie und ist, nach Becker, damit eine *wertmäßig* geleitete Vorstellung gesellschaftlicher Entwicklung. Die Wissenschaft habe jedoch keine unmittelbare Beziehung zu irgend einer bestimmten gesellschaftlich-politischen Vorstellung, was schon daraus zu ersehen sei, daß Diktatoren wie Demokratien sich ihrer gleichmäßig zu bedienen vermögen. So sei die Marxsche Revolutionstheorie eigentlich eine idealistische und nur in ihrer Selbsttäuschung materialistisch. Das werde augenfällig durch das Auseinanderklaffen von politischer Praxis und ihrer theoretischen Begründung, wie z.B. in den revolutionären Bewegungen als *nationalen* Befreiungsbewegungen und in der Tatsache, „daß in der bisherigen Geschichte kein Land mit kapitalistischer Wirtschaftsform in eine Krise der von Marx prophezeiten Art hineingeraten ist."
Nach Becker gibt es keine wissenschaftliche Gültigkeitsgarantie für politische Wert- und Zielvorstellungen, und der dogmatische marxistische Anspruch auf Wissenschaftlichkeit werde dem demokratischen Denken und Handeln zur Gefahr. Der moderne Kapitalismus habe nun Staatsverfassungen geschaffen, in deren Rahmen die Akzeptierung gesellschaftlich politischer Zielsetzungen von qualifizierten Mehrheitsentscheidungen abhängig sei. Darin liege allerdings die Tatsache gesellschaftlicher Gegensätze, die aber nicht als „logische" Widersprüche zu verstehen seien, sondern als empirische, in der Wirklichkeit auftretende Widersprüche. Sie beziehen sich nicht auf Kapital und Arbeit, sondern auf den Widerspruch zwischen der Freiheit und der Notwendigkeit ihrer Beschränkung, die den Tatbestand der Knappheit der Mittel zur Bedürfnisbefriedigung zur Voraussetzung habe. Da die Knappheit an Wirtschaftsgütern bedeute, daß nicht alle Menschen ihre „Bedürfnisse" in *gleicher* Weise befriedigen können, existiert unter diesen Bedingungen *immer* menschliche Ungleichheit." Deshalb erwartet auch Marx, in Beckers Verständnis, daß es eine Wissenschaft geben wird, die in der Lage ist, die Bedürfnisermittlung bei den einzelnen Menschen mit dem zur Verfügung stehenden Warenangebot so abzustimmen, daß keine schweren Konflikte auftreten." Doch gebe es weder heute noch in absehbarer Zukunft „eine Wissenschaft, die in der Lage wäre, die individuellen Bedürfnisse in einer Weise zu berechnen und langfristig abzuschätzen, daß eine *zwanglose* Anpassung an die knappe Gütermasse möglich wäre". Damit erweist sich der Marxsche Sozialismus als Utopie.
Angesichts des utopischen Charakters des Marxschen Sozialismus sei nach Becker die Güterverteilung durch den Markt, trotz und gerade wegen dessen „Naturwüchsigkeit", ähnlichen Versuchen der Planwirtschaft vorzuziehen. Es sei eben falsch, empirisch gesellschaftliche Widersprüche als negativ und zerstörerisch anzusehen, und schon deshalb, weil sich daran nichts ändern lasse. Beckers mittels Marxkritik ausgeführte Apologie des Kapitalismus und der bürgerlichen Demokratie wird weder dem Kapitalismus, noch dem Marxismus gerecht, beide entgehen seinem Verständnis. Sie entspringt einer erkennbaren Unsicherheit der eigenen Überzeugung und der damit verbundenen Angst, daß sich die von Becker zugegebenen Widersprüche letztlich doch als solche von Kapital und Arbeit herausstellen könnten.
Es muß ihm sicherlich als seltsam erschei-

nen, vom kapitalitischen Markt die Berücksichtigung individueller Bedürfnisse durch die Nachfrage zu erwarten, wenn es sich, wie er aus eigener Erfahrung wissen muß, immer nur um *zahlungsfähige* Nachfrage handeln kann; und noch seltsamer, wenn unter den allgemeinen „Knappheitsbedingungen" die Knappheit noch knapper gemacht wird durch Stillegung von Produktionsmitteln und Entlassung von Arbeitskräften bei gleichzeitiger Vergeudungs- und Zerstörungsproduktion; Zustände, die ebenfalls in der „Naturwüchsigkeit" der gesellschaftlichen Beziehungen ihre Ursache finden, die sich aus dem ihr zugrundeliegenden Widerspruch von Kapital und Arbeit ergeben.

Paul Mattick

LIEBKNECHT, Karl: **Studien über die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung.** Hrsg. von Ossip K. Flechtheim. Hamburg: Hoffmann und Campe 1974. 288 S.

Um es gleich vorweg zu sagen: es war eine gute Idee von Flechtheim, mit der Neuauflage von Karl Liebknechts postum veröffentlichten Werk „Studien über die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung" ein breites – historisch interessiertes – Publikum anzusprechen und mit dem Gedankengut des Mitbegründers der KPD bekannt zu machen. Sicherlich, „insider" der historischen Zunft wissen seit langem, daß Liebknecht mehr war als nur ein Agitator, dennoch besteht immer noch weithin dieses „image".
Der marxistisch-leninistischen Geschichtsschreibung kommt diese Sichtweise natürlich sehr entgegen, ermöglicht sie es doch, dem Agitator Liebknecht die marxistischen Vorstellungen seiner theoretisch orientierten Mitstreiterin Rosa Luxemburg „unterzujubeln". Die „Bewegungsgesetze" stellen denn auch für DDR-Historiker so etwas wie ein „rotes Tuch" dar, das wohlweislich gemieden wird, erweist es doch den KPD-Gründer als humanistischen Aufklärer, der mit seinem Gedankengut weniger in der Tradition sozialistischer Denker von Karl Marx über Rosa Luxemburg bis hin zu Lenin zu suchen ist, sondern auf dem Boden der deutschen idealistischen Philosophie des 19. Jahrhunderts steht. Angesichts dieses Sachverhalts ist es übrigens blanker Hohn, wenn die DDR behauptet, im ersten Arbeiter- und Bauernstaat Liebknechts Vorstellungen verwirklicht zu haben.
Dennoch muß bezweifelt werden, ob Flechtheims Ausführung seiner oben erwähnten Idee erfolgreich gewesen ist; sein Vorgehen scheint mir übrigens symptomatisch zu sein für das Desinteresse, was von Seiten der bürgerlichen Geschichtsschreibung Liebknecht entgegengebracht wird. Angesichts Inhalt und Form der Schrift, die schwer verdauliches Kaliber darstellt, hätte das Vorwort sich niemals mit einer bloßen Aneinanderreihung – längst bekannter – biographischer Fakten bzw. einer kurzen Inhaltswiedergabe der Schrift zufriedengeben dürfen. Es schreibt hier nicht der feurige Spartakusführer der Antikriegsflugblätter sondern der Jurist, der sich in philosophische und ökonomische Studien vertieft. Dabei zeigt sich wiederholt, daß der Agitator Liebknecht von der selbstgestellten Aufgabe, im Gegen satz zur marxistischen Theorie ein neues philosophisches System zu entwickeln, überfordert wird; es sind zahlreiche Brüche und Widersprüchlichkeiten vorhanden, von denen der eklatanteste das Mißverständnis der Marxschen Dialektik ist. Trotzdem ist die Schrift punktuell äußerst interessant und originell, nicht zuletzt auch in ihrer Marxkritik, die vieles vorwegnahm, was später an der marxistischen Werttheorie kritisiert wurde. Hier hätte der Herausgeber eingreifen und „Lesehilfen" bieten müssen, insbesondere aber hätte er die Relation vom Inhalt des Werkes zu Liebknechts politischem Handeln herstellen müssen. So aber werden viele Leser, überfordert, das Werk in dem Gefühl aus der Hand legen, hier habe ein „wirrer Geist" seine Vorstellungen zu Papier gebracht.

Helmut Trotnow

SCHWAN, Alexander und Gesine SCHWAN: **Demokratischer Sozialismus und Marxismus. Zum Spannungsverhältnis von Godesberger Programm und marxistischer Theorie.** – Hamburg: Hoffmann und Campe 1974. 345 S.

Die Verfasser konstatieren eine,durch die „Ausbreitung marxistischer Theoreme in der SPD" bedingte, „Bedrohung der Sozialdemokratie als politischer Kraft" und damit eine Behinderung „der Lösung der nächsten gesellschaftspolitischen Probleme" (S. 13). Sie versuchen deshalb eine „Auseinandersetzung mit gegenwärtig besonders relevanten marxistischen Theoremen aus der Perspektive des Godesberger Programms" (ebd.), was eine umfangreiche Darstellung der ideologischen Wurzeln des demokratischen Sozialismus, seine Genese und seine Abgrenzung gegenüber marxistischen Theoretikern beinhaltet. Das Buch versteht sich als Apologie des demokratischen Sozialismus. Es geht den Verfassern darum, gegenüber dem „linken Teil der SPD . . . den polemischen Vorwurf scheinbarer Theorielosigkeit zurückzuweisen" (S. 29). Das bedeutet einmal „eine verstärkte Reflexion auf die im Godesberger Programm angelegte sozialdemokratische Theorie", zum anderen ihre „explizite Ausarbeitung". Nach seinem eigenen Selbstverständnis basiert das Godesberger Programm nicht auf dem Marxismus, sondern sieht seine „Grundwerte" in der christlichen Ethik, im Humanismus und in der klassischen Philosophie verwurzelt. A. u. G. Schwan untersuchen deshalb sehr eingehend diese drei theoretischen Grundlagen, kritisieren die Theorien von Marx und Engels, setzen sich mit Lenins Parteitheorie auseinander, vor allem aber mit der (neo)marxistischen Systemkritik an der BRD und ihrer Rezeption durch die Stamokap- und die Strassergruppe der Jusos. Dem wird die Kritik der kommunistischen Reformer entgegengesetzt (Brus und Šik), die nach A. Schwan klargestellt hat, daß der Sozialismus einer klaren Konzeption bedarf, nicht aber „der Spontaneität eines hypostasierten Proletariats überlassen [werden] kann" (S. 308), daß die von von Marx und Engels proklamierte neue Wirtschaftsordnung „zur unnötigen Fesselung der Produktivkräfte und zu unvertretbarer Verschwendung der Ressourcen . . . geführt" hat, daß „die gesellschaftlichen Probleme und Konflikte durch die Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln, der Marktwirtschaft und des bürgerlich-parlamentarischen Rechtsstaats" nicht überwunden wurden und daß die hierarchische Struktur der Wirtschaft nicht abgebaut wurde, sondern sich die „Diktatur einer Minderheit über die Mehrheit der Bevölkerung" entwickelt hat. Daraus folgert Schwan, daß die bürgerliche Demokratie mit ihren liberalen, rechtsstaatlichen Schutzinstitutionen der Gesellschaft und des Individuums erhalten bleiben, zugleich aber sozial fundiert werden" muß. Diese Schlußfolgerung bietet die Basis für den demokratischen Sozialismus, der im Gegensatz zu der eindeutigen, aber – im Sinne von Schwan – falschen Wirtschafts- und Gesellschaftsanalyse des Marxismus die z.T. „berechtigten Gegensätzlichkeiten unserer Gesellschaft nie ganz aufheben wird" (S. 311). Aber gerade in dieser Spannung und Dynamik liegt nach Schwan das Wesen einer „demokratisch-sozialistischen Politik."

Da das Buch im Sinne einer apologetischen Beweisführung geschrieben ist, bleibt die in diesem Zusammenhang wichtige Frage ungeklärt, warum es in der SPD, zumindest unter den Jusos, Ansätze für eine Marxismusrezeption gibt. Welches Defizit sozialdemokratischer Theorie oder Praxis soll damit behoben werden? Es ist sicher nicht nur die „Konfusion linker Kritiker, die ihre eigene sozialpsychologische Unsicherheit in der modernen Gesellschaft durch die Sehnsucht nach Unbedingtheit und Geschlossenheit kompensieren" wollen (S. 331), wie Schwan pauschalierend feststellt. Eher sind es die gesellschaftlichen Faktoren, die auch der Orientierungsrahmen 85 unter der Rubrik „Ziele des demokratischen Sozialismus" analysiert. Offensichtlich ist es den etablierten Politikern der SPD nicht gelungen, die junge Generation davon zu überzeugen, daß es ihnen mit den

Zielen des demokratischen Sozialismus ernst ist, bzw. daß die ihnen zur Verfügung stehenden politischen Machtmittel ausreichen, diese Ziele in die Realität umzusetzen. Die „gezielte Reformpolitik", für die sich auch A. und G. Schwan im Sinne „einer stärkeren Konzentration auf die allgemeinen, gesamt-gesellschaftlichen, gemeinschaftlichen Probleme der Daseins-, Wohlstands- und Freiheitssicherung" einsetzen (S. 332),wurde in dem Moment illusorisch, da eine ökonomische Krise nun gerade die Probe aufs Exempel forderte. Die Gefahr für den demokratischen Sozialismus besteht deshalb weniger in seiner Bedrohung durch linke Theoretiker in der SPD, vielmehr in seiner Inkonsequenz.
Fast ganz ausgespart bleibt in dieser Arbeit der historische Aspekt der Marxismusrezeption in der deutschen Sozialdemokratie. Ein Rückblick auf die historische Auseinandersetzung der deutschen Sozialdemokratie mit dem Marxismus hätte verdeutlicht, wie gering die „Gefahr" einer Marxismusrezeption ist. Das Godesberger Programm ist kein Projekt vom grünen Tisch, sondern das konsequente Fazit einer Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie, die mit der Publikation von Bernsteins „Die Voraussetzung des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie" (1899) begann.

Arno Herzig

LÖWENTHAL, Richard: **Sozialismus und aktive Demokratie. Essays zu ihren Voraussetzungen in Deutschland.** – Frankfurt/M.: S. Fischer 1974. 176 S.

Der Bd. enthält sechs Essays, die zwischen 1971 und 1973 entstanden und z.T. bereits publiziert worden sind. Sie alle, so stellt Löwenthal im Vorwort fest, handeln von den gleichen, eng miteinander verschränkten Problemen: der Bedeutung und den Chancen sozialistischer Lösungen für die Lebensfragen demokratisch organisierter Industriegesellschaften im allgemeinen und den besonderen geschichtlichen Voraussetzungen von Demokratie und Sozialismus in Deutschland. Wenn Löwenthal von Sozialismus spricht, so meint er „die sozialistischen Bewegungen in industriell fortgeschrittenen Gesellschaften" nicht die „sozialistischer Staaten" und postuliert als Ziel eine gesellschaftliche Ordnung, die sich durch mehr soziale und wirtschaftliche Gleichheit, größere soziale und wirtschaftliche Sicherheit und stärkeren Vorrang der Gemeinschaftswerte auszeichnet, als die spontane Entwicklung einer industriellen Marktwirtschaft unter dem Antrieb des Profitstrebens hervorbringt" (S. 9). Der gemeinsame Nenner für dieses Ziel ist die gesellschaftliche Kontrolle über die Dynamik der Wirtschaft. Die Planbarkeit und Korrigierbarkeit demokratischer Gesellschaften werden nach Löwenthal weitgehend geleistet durch „die keynesianische Politik der Vollbeschäftigung und des stetigen Wirtschaftswachstums" (S.59). Noch im Erscheinungsjahr des Buches sollte dieser Optimismus durch die Rezession einen kräftigen Stoß erhalten, und so nehmen sich die „neuen Krisenfaktoren" (S. 16 ff.), die als Gründe für die Unzufriedenheit in den „kapitalistischen" Demokratien angeführt werden, aus der Rückschau doch relativ harmlos aus. Wendet sich Löwenthal in seinem ersten Essay primär gegen Analysen und Forderungen der „Neuen Linken", so versucht er, in den beiden folgenden Beiträgen seine Position nach rechts hin abzugrenzen gegen eine allzu starke Einengung des Demokratiebegriffs. Demokratie muß für ihn mehr sein als nur ein "Interessentenhaufen" (S. 60), sie muß den Bürger aktivieren, um die Zukunft des Ganzen zu sichern. Demokratie ist deshalb mehr als eine Staatsform, sie ist eine Methode der Entscheidung aller Streitfragen unter Gleichberechtigten. Doch gibt es für Löwenthal auch „nicht demokratisierbare Bereiche" (S. 77) in unserer Gesellschaft. Es ist aufschlußreich, daß er die öffentlichen Medien und den Bildungssektor dazu rechnet (S. 82 ff.). Mit der Problematik der „versäumten" demokratischen Revolution befaßt sich sein vierter Essay, der kritisch das politische Verhalten der deutschen Sozialdemokratie in Weimar

mit dem der heutigen SPD vergleicht. Der Beurteilung des Verhaltens der SD in Weimar liegt die These zugrunde, daß Revolutionen nur in vorindustriellen bzw. agrarischen Gesellschaften effektiv sein können (S. 104 f.). Der revolutionäre Elan der Sozialdemokratie, der nötig gewesen wäre, um das vorgegangene undemokratische Regime zu beseitigen, scheiterte an der „Angst vor dem Chaos" (S. 103). Doch das war letztlich nicht ausschlaggebend. Es rächte sich hier vielmehr, daß sich die führenden Sozialdemokraten 1918 kaum eine Alternative zur alten Ordnung vorstellen konnten. Trotz aller revolutionärer Phraseologie waren sie zu sehr in das System integriert worden, ihr revolutionärer Attentismus hatte sie unfähig gemacht, eine revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft einzuleiten; der Gewerkschafts- und Parteiapparat wäre durchaus in der Lage gewesen, ein Chaos im Bereich der Versorgung zu vermeiden. Nach dem Zweiten Weltkrieg sah sich die Sozialdemokratie freilich nicht vor ein solches Problem gestellt. Die Siegermächte hatten ihr diese Aufgabe abgenommen. „Sie hat mit der Politik der Vollbeschäftigung und des stabilen Wachstums . . . das Prinzip demonstriert, daß mit den Mitteln des demokratischen Staates planmäßig Eingriffe in den Gesamtprozeß der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung möglich sind, und sie ist entschlossen, diesen Spielraum aktiver Gestaltung . . . zu nutzen" (S. 112) Doch welche Aufgabe bleibt ihr dann, wenn Vollbeschäftigung und stabiles Wachstum nicht mehr garantiert sind ? Die jüngste Krise hat gezeigt, daß dieses Selbstverständnis nicht ausreicht, um auch für Krisenzeiten sozialdemokratische Politik zu garantieren.

In den beiden letzten Essays fragt Löwenthal, von dem Problem der Identität in der modernen Gesellschaft ausgehend, nach den Gründen und Folgen des Geschichtsdefizits in der BRD. Er hat recht, wenn er die Situation als Identitätskrise darstellt. Doch bleibt seine umfangreiche Analyse an der Oberfläche, da er die Problematik der europäischen Katastrophe und das daraus resultierende Geschichtsdefizit in Deutschland fast ausschließlich geistesgeschichtlich erklärt. Wer aktive Demokratie als spontane Demokratisierungsversuche einzelner Gesellschaftsgruppen gegen die Macht der Institutionen und Apparate versteht, wird in diesem Buch kaum Anregungen finden. Zu groß ist die darin geäußerte Skepsis gegenüber solchen Bewegungen, die leicht aus der „Kontrolle der Gesellschaft" geraten könnten, was Löwenthal auch immer darunter verstehen mag.

Arno Herzig

PREOBRASHENSKIJ, Eugenij A.: **Die sozialistische Alternative. Marx, Lenin und die Anarchisten über die Abschaffung des Kapitalismus.** – Berlin: Rotbuch-Verlag 1974. 143 S.

WILCZYNSKI, J.: **Das sozialistische Wirtschaftssystem. Grundsätze der zentralen Planwirtschaften in der UdSSR und in Osteuropa unter dem Neuen System** (=Studien-Bibliothek). – Köln: Kiepenheuer & Witsch 1974. 301 S.

Wie Bernd Rabehl in seinem Vorwort ausführt, sind die Aufsätze Preobrashenskijs als „Vorarbeiten und theoretisch-methodische Überlegungen zu seiner später entwickelten Theorie der ‚neuen Ökonomik' anzusehen." Die letztere entstand zur Zeit der sogenannten Industrialisierungsdebatte, die sich aus dem Versagen der „Neuen Ökonomischen Politik" (NÖP) Lenins ergab und in der sich hauptsächlich Preobrashenskij und Bucharin als Kontrahenten gegenüberstanden. Im Lichte der „neuen Ökonomik" sind die vorliegenden Aufsätze wohl mehr als *absichernde* Vorbemerkungen zu werten, um die marxistisch-leninistische Orthodoxie ihres Verfassers nachzuweisen. Mehr noch als Bucharin selbst, war Preobrashenskij in der Periode des „Kriegskommunismus" in den Verdacht linkskommunistischer, wenn nicht gar anarchistischer Abweichungen vom wahren leninistischen Pfad des Marxismus geraten, was sich in der Forderung nach einer unmittelbaren Bedarfswirtschaft und der Abschaffung der politi-

tischen Ökonomie zu äußern schien. Die Abgrenzung von der eigenen Vergangenheit erforderte dieses Bekenntnis zum Leninismus als der einzig möglichen sozialistischen Alternative zum Kapitalismus. Preobrashenskij bemerkte richtig, daß es notwendig sei, auf sozialistische Verhältnisse einzugehen, um überhaupt die allgemeine Begrifflichkeit kapitalistischer Entwicklung aufstellen zu können, ohne sich jedoch utopischen Vorstellungen hinzugeben. Über die vor-marxistischen Sozialisten Saint-Simon, Fourier, Cabet und Robert Owen äußert er sich ähnlich anerkennend wie Marx und Engels, die diese als Vorläufer des „wissenschaftlichen Sozialismus" betrachteten. Auch der französische Syndikalismus ist für Preobrashenskij ein ernstzunehmender Teil der Arbeiterbewegung, dessen Irrtümer wohl zu beklagen, aber doch verständlich sind. Er sieht ihn als „Reaktion auf die Niederlage der Pariser Kommune." In Wirklichkeit war der Syndikalismus eine Reaktion auf den sich ausbreitenden parlamentarischen Kretinismus der sozialdemokratischen Bewegung und ein Versuch der Arbeiter, sich als Klasse zu organisieren. Preobrashenskij gibt zwar zu, daß es sich hier um eine Abwendung von der „reformistischen Intelligenz" handelte, aber er sieht darin auch eine gleichzeitige Abwendung von jeder Art revolutionärer Politik, die zur Machtübernahme führen könnte. Doch ging es nicht um die Machtübernahme als solche, sondern um den Inhalt der Umwälzung: um die Ablehnung des Staatssozialismus und die Übernahme der Produktionsmittel durch die Arbeiter selbst. Trotzdem steht Preobrashenskij dem Syndikalismus wohlwollend gegenüber, schon deshalb, weil „dieses ganze Problem bereits durch die Geschichte gelöst ist", nämlich durch die bolschewistische Machtübernahme.

Im Gegensatz zu den Utopisten finden sich bei Marx und Engels keine Beschreibungen der zukünftigen Gesellschaft, aber doch eine Reihe von Bemerkungen die, nach Preobrashenskij, deutlich machten, „daß man die vollendete kommunistische Gesellschaft unbedingt von den Übergangsformen zwischen Kapitalismus und Kommunismus unterscheiden muß." Diese Übergangsform sei der Sozialismus. Marx habe diese Phase der Entwicklung „nicht nur in der Hinsicht auseinandergehalten, daß im Sozialismus noch Klassen existieren, und infolgedessen auch der Staat", sondern auch im Hinblick auf das Produktions- und Verteilungsproblem. Für die Zeit nach der proletarischen Machtergreifung habe Marx den „Rat gegeben, mit einer äußerst gemäßigten NÖP zu beginnen, und zwar einer viel gemäßigteren, als unsere jetzige NÖP ist", damit, um mit Engels zu reden, „unsere famose, sichere, mit der Ruhe und Unausweglichkeit eines Naturgesetzes fortschreitende Entwicklung in ihrem naturgemäßen Geleise bleibt." Preobrashenskij versuchte die zeitbedingten und schnell überholten Forderungen des „Kommunistischen Manifestes" und den späteren, sich bald als falsch herausstellenden parlamentarischen Optimismus Engels' für die Verteidigung des Leninschen Rückzugs in die NÖP auszunutzen und diese selbst als sozialistisches Übergangsstadium zu verallgemeinern. Aber wenn die von Lenin entdeckten „Gesetzmäßigkeiten der neuen Ökonomie" schon in den Marxschen Forderungen von 1848 enthalten sind, dann ist es auch nichts mit der Lenin zugeschriebenen „Orginalität" und der „Weiterführung" des Marxismus. Zudem handelte es sich bei diesem neuen „Gesetzmäßigkeiten" vorerst um nicht mehr als eine größere Einwirkung des Staates auf die weiterbestehende Warenproduktion, wie sie, mehr oder weniger, auch in den kapitalistischen Ländern zu finden war.

Nach Preobrashenskij besteht das große theoretische Verdienst Lenins darin, „daß er die Grundlagen und die inneren Gesetzmäßigkeiten der Gesellschaft *neuen Typs* gefunden" hat, nämlich „daß er als erster die Rolle der Bauernschaft nicht nur bis sondern auch nach der Machtergreifung des Proletariats eingeschätzt und auf geniale Weise jene Besonderheiten in den Wechselbeziehungen zwischen Arbeiterklasse und Bauernschaft umrissen hat, die für die Übergangsperiode zum Sozialismus charakteristisch sind." In Wirklichkeit hatte Lenin

sein eigenes „marxistisches" Agrarprogramm aufgegeben, um sich das der „Sozialrevolutionäre" anzueignen, um doch nur feststellen zu müssen, daß die von ihm erwarteten „Wechselbeziehungen" nicht existierten, was erst zu einer zwangsweisen Requisitionspolitik, dann zur NÖP, und schließlich zur Zwangskollektivierung der Bauern führte. Da Preobrashenskij jedoch bald die „Wechselbeziehungen" zwischen Arbeitern und Bauern in einem anderen Lichte sah, nämlich in dem der „sozialistischen ursprünglichen Akkumulation", oder, wie Rabehl bemerkt, der „inneren Kolonialpolitik," um dem staatlichen Sektor der Wirtschaft auf Kosten der Bauern ein schnelleres Entwicklungstempo zu ermöglichen, kann sein Lobgesang auf Lenins „geniale Lösung" dieses Problems nicht ernstgenommen werden. Ebensowenig wie die von ihm gepriesenen anderen „Weiterführungen" des Marxismus durch Lenin, wie z.B. dessen Ausweitung des Klassenkampfes von Arbeit und Kapital „zur Form des Kampfes zwischen zwei Staaten mit widersprüchlichen Klasseninteressen; dem Klassenkampf in der Form der sozialistischen Kriege, und dem Klassenkampf in der Form der 'friedlichen' Außenpolitik eines Staates." Aber da die Auseinandersetzungen innerhalb der bolschewistischen Partei sich auf den zur Ideologie erstarrten Leninismus zu beziehen hatten, um überhaupt ausgetragen werden zu können, verloren sie jeden direkten Zusammenhang zur Realität.

So zeigt sich für Preobrashenskij die Genialität Lenins auch in der „tiefen Nüchternheit", mit der er an den Aufbau des Sozialismus heranging, eine „Nüchternheit", die auch bei Marx zu finden sei, da sich „die konkrete Marxsche Bestimmung der Übergangsgesellschaft . . . aus der konkreten Untersuchung der konkreten bürgerlichen Gesellschaft ergab, um die jeweiligen Maßregeln der Umwälzung der Gesellschaft zu treffen." In der Übergangsgesellschaft existiere beides, das Wertgesetz und das Planungsprinzip, wenn auch das eine wie das andere nicht in seiner „reinen Form" auftritt. Das Proletariat hat die Produktion mit Benutzung der kapitalistischen Technik zu organisieren, da „die sozialistische Produktion ihre Unterschiede zur kapitalistischen Ökonomie erst dann offenbaren kann, wenn sie in der Lage ist, sich auf eine neue technische Basis zu stützen." Damit ist, wenn auch nicht der Mehrwert, so doch die Mehrproduktion, in der sozialistischen Gesellschaft unerläßlich, um mit der erweiterten Produktion die Technik umzuwälzen.

In bezug auf die Verteilung muß, nach Preobrashenskij, nicht nur die Notwendigkeit der Akkumulation berücksichtigt werden, sondern auch die Produktion selbst, da der aus dem Kapitalismus kommende Arbeiter zur Arbeit „angereizt" werden muß. Mit der Arbeitsteilung verbinde sich unausbleiblich eine „privilegierte Klasse," die aber „keinerlei Gefahr darstellt," da ja der Sozialismus nur in den Kommunismus übergehen kann. Bis dahin sei die Verteilung, wie schon Marx ausgeführt habe, an die Arbeitsleistung gebunden und damit unterschiedlich. Wie Marx übersieht auch Preobrashenskij, daß sozialistische Produktion die individuelle Arbeitsbewertung aufhebt, da jede Arbeit, als direkte gesellschaftliche Arbeit, gleichermaßen notwendig ist. Ist aber die ungleiche Verteilung in den Reproduktionsprozeß eingebaut, so reproduzieren sich auch die damit zusammenhängenden Klassenverhältnisse. Der Übergang zum Kommunismus kann dann auch nur durch den Klassenkampf erreicht werden. Was gegen Preobrashenskijs Marxrezeption und seine Lenin-Apologie sonst noch zu sagen ist, wird in Rabehls Vorwort überzeugend vorgetragen, wobei wir größtenteils den Argumenten begegnen, die uns schon aus seinem Buch „Marx und Lenin", bekannt sind.

Die zwischen Kapitalismus und Kommunismus liegende Übergangsgesellschaft, mit der sich Preobrashenskij beschäftigte, bildet noch – nach fast einem halben Jahrhundert – das Thema des Wilczynskischen Buches. Preobrashenskijs „unreine Formen" von Wertgesetz und Planungsprinzip tauchen hier als das „Nebeneinander von Planung und Marktmechanismus" auf, das in den Wirtschaftsreformen der „sozialisti-

schen" Länder seit der „Abkühlung des ideologischen Eifers" und des „Wiedererwachens des Erwerbsinstinkts" zu bemerken ist. Da die Reformen jedoch größtenteils auf dem Papier verblieben, beschäftigt sich Wilczynski nicht so sehr mit diesen selbst, als mit den verschiedenen Modellen sozialistischer Wirtschaftssysteme, wie sie in den Köpfen der fortschrittlichen Wirtschaftsexperten zu finden sind.

Sozialistisch sind für Wilczynski Länder,die von kommunistischen Parteien – in Vertretung der Arbeiterklasse – regiert werden und in denen die Produktionsmittel dem Staat gehören. Die Wirtschaft wird hier zentralistisch geleitet und das Lohnniveau vom Umfang und der Qualität der Arbeit bestimmt. Wilczynski unterscheidet vier Grundmodelle sozialistischer Wirtschaftssysteme: das bürokratisch-zentralistische der Naturalwirtschaft; das planometrisch-zentralistische, das von einem entwickelten Computersystem abhängig ist, das selektiv-dezentralistische System, das von Knappheitsbedingungen ausgeht und das Modell des ergänzten Markts, das sich auf monetare und fiskalische Eingriffe stützt. Soweit diese Modelle nicht ihr aktuelles Gegenstück in der „gemischten Ökonomie" des gegenwärtigen Kapitalismus finden, handelt es sich hier, wie Wilczynski selbst ausführt, um „praktisch noch nicht durchführbare" akademische Übungen, die sich von der „marxistischen Zwangsjacke" befreit haben und im Moment auf keinen offiziellen Widerstand stoßen.

War diese „Wiederbelebung" der sozialistischen Wirtschaftstheorie, nach Wilczynski, zum großen Teil der Anwendung der Mathematik zu verdanken und damit der Zuwendung zur Marginalanalyse und der optimalen Planung, so hat sich leider doch erwiesen, „daß die Aufgabe vollständiger Planoptimierung bisher praktisch nicht möglich war." Nichtsdestoweniger gelang es den Modellfabrikanten, wie z.B. in Ungarn, „dreiundvierzig Varianten des Fünf-Jahres-Plans 1966-70 auszuarbeiten." Solche erstaunlichen Leistungen erhärten die Auffassung, daß „keine Berechtigung besteht, Plan und Markt so zu behandeln, als schlössen sie einander aus." Jedenfalls hat die Optimierungsanalyse, die zwar noch keine praktische Anwendung finden kann, und sich mit „Schattenmärkten" anstelle der wirklichen Märkte begnügen muß, zu einem wahren „Wettbewerb zwischen den Plänen" geführt, die nachweisen, daß „in mancher Hinsicht der Sozialismus die Möglichkeit hat, den Kapitalismus zu verbessern." Obwohl die Optimierung der Gewinne besser als deren Maximierung sei, da sie die Minimierung der „Opportunitätskosten" einschließt, bleibe bisher die Preisgestaltung in den „sozialistischen" Ländern „durch praktische Notwendigkeiten bestimmt." Nach Wilczynski liegt das zum Teil an der „ideologischen Festlegung auf die Arbeitswerttheorie", obwohl er ebenfalls sagt, daß „in der Praxis weder dem Wert noch dem Produktionspreis große Beachtung geschenkt wird" – also, es doch nicht der Wert oder seine abgewandelte Form ist, auf die sich die sozialistische Preisbildung bezieht. Läßt sich diese auch nicht aus den „rationalen Marktpreisen" ableiten, so ist sie, seiner Ansicht nach, doch ein „Instrument der Wirtschafts- und Sozialpolitik . . . und damit auf *besondere Weise* rational," was sich ohne weiteres aus der Existenz der „sozialistischen" Systeme ergibt. Aber diese „besondere Rationalität" sollte doch in der Ansicht Wilczynskis schon zu Zwecken einer „optimalen Nutzung," zur allgemeinen Rationalität zurückführen, wie sie in den kapitalistischen Wirtschaften angeblich vorzufinden ist.

Ist der Gewinn und seine Maximierung nach Wilczynski „das Kriterium des Wachstums," dann ist, ihm zufolge, „die Optimierung der Resourcen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, wie er in den Reformbewegungen zutage tritt – um den Gewinn aus den tatsächlich verkauften – nicht den produzierten – output zu berechnen" – umso mehr eine sozialistische Forderung, da hier der Gewinn „kein Ziel, sondern ein Mittel ist, nicht als Selbszweck sondern als Kriterium für die Leistung der Unternehmungen angesehen wird." Andererseits bringen das „Gewinnkriterium, die wachsende Macht der Technokraten, und die gestärkte Position der

Manager" neue Konflikte mit sich, wie die „drohende Entlassung ineffizienter und überflüssiger Arbeitskräfte, die Schließung unrentrabler Betriebe und die Notwendigkeit härterer Arbeitsdisziplin. Dies führt allmählich dazu, daß die einfachen Arbeiter in eine ähnliche Lage gebracht werden, wie es in den kapitalistischen Ländern der Fall ist."

Bisher jedoch zeichnen sich die „sozialistischen" Länder durch ihre Wiederherstellung der „Würde der Arbeit" aus, da es in ihnen „keine fundamentale Spaltung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gibt; kein Gefühl der Ausbeutung, keine Furcht vor Arbeitslosigkeit und keine feindseiligen Streiks. Die Arbeiter sind – wenn auch bescheiden – an der Lenkung und Kontrolle der sich beschäftigenden Unternehmen beteiligt." In seinem Streben nach wissenschaftlicher Objektivität, die mit den Mängeln auch die Vorteile des Sozialismus herausstellen will, übersieht Wilczynski allerdings die realen Zustände in den „sozialistischen" Ländern, die keineswegs frei von „feindseligen Streiks" sind. Streiks, die wie in Danzig und Stettin, führten zu großem Blutvergießen und stellten die „Würde der Arbeit" in einem ganz anderen Sinne wieder her. Es entgeht Wilczynski jedoch nicht, daß die Ausweitung und Verstärkung der „materiellen Anreize" zur Festigung der existierenden Klassenstruktur führt, und die sozialistischen Wirtschaftswissenschaftler mehr und mehr zu der Einsicht kommen, „daß die Einkommensdifferenzierung mit fortschreitender Entwicklung des Sozialismus zunehmen müsse."

Neben den theoretischen Erwägungen gibt Wilczynski einen allgemeinen Überblick über die „sozialistische" Organisierung der Produktion und Verteilung. In vorbildlicher und verständlicher Weise wird hier auf die Akkumulationsraten, die Konsumsteuerung durch die Manipulation der Löhne und Preise, die Geld-, Fiskal- und Kreditpolitik, wie auch auf den Binnen- und Außenmarkt, die Wechselkurse, Zölle, usw. hingewiesen. Unter anderem hält Wilczynski es für mehr als angebracht, daß man heute die Berechtigung des Zinses anerkennt, weil ja „das Kapital nichts anderes als verkörperte Arbeit ist, und als solche rational verteilt werden muß." Alles in allem dreht es sich hier um eine auf Marktkategorien basierende Analyse und Beschreibung „sozialistischer" Wirtschaftssysteme, um deren „Rationalität" mit der „Rationalität" der kapitalistischen Wirtschaftssysteme vergleichen und beurteilen zu können. Für Wilczynski erscheint dies schon deshalb notwendig, weil „sich in den westlichen Ländern eine langfristige Tendenz zur staatlichen Intervention im Außenhandel und zur Aufnahme einiger Elemente, die man gemeinhin mit dem Sozialismus verbindet, bemerkbar macht." Gleichzeitig und „ironischerweise hat die Industrialisierung die sozialistischen Länder in eine immer stärker werdende Abhängigkeit vom Westen gebracht", was sich auch darin ausdrückt, daß die „unerschütterliche Einheit des sozialistischen Blocks der Vergangenheit angehört", und jedes sozialistische Land „mit wachsender Präferenz für den Handel mit der kapitalistischen Welt eintritt." So zeigt die neue Entwicklung, „daß Kommunisten und Kapitalisten zum gegenseitigen Vorteil zusammenarbeiten können, wodurch sie die Basis für eine friedliche Koexistenz stärken."

Da aber selbst für gleichartige Gesellschaftssysteme die „friedliche Koexistenz" zu kriegerischen Auseinandersetzungen führt, kann auch von ungleichartigen Systemen nichts anderes erwartet werden. So bleibt für Wilczynski die „friedliche Koexistenz" wenn auch fragwürdig, so doch eine Möglichkeit, da „ähnliche Denkschemata, Institutionen, Methoden und Praktiken" zur Konvergenz beider Systeme hindeuten. Wenn alles gut geht, und die „sozialistischen" Länder die von ihnen nie bessene „ideologische Treue gegenüber marxistischen Ideen aufgeben", so könnte sich im weiteren Verlauf eine Entwicklung vollziehen, die zu „maximaler wirtschaftlicher Wohlfahrt" führt, und dies umsomehr, da man „in den europäischen sozialistischen Ländern seit langem von der Vorstellung abgekommen ist, daß Arbeiter eine Unternehmung mit Erfolg leiten können."

Paul Mattick

SCHUMACHER, Kurt: **Der Kampf um den Staatsgedanken in der deutschen Sozialdemokratie.** Hrsg. von Friedrich Holtmeier. Mit einem Geleitwort von Herbert Wehner (= Kohlhammer-Urban-Taschenbücher, Reihe 80, Bd. 839). – Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz: 1973. 144 S.

Bei diesem Buch handelt es sich um die erste vollständige Veröffentlichung der Dissertation des Mitbegründers und ersten Vorsitzenden der SPD in den Westzonen Deutschlands und der Bundesrepublik. Kurt Schumacher hatte von 1915 bis 1919 Rechts-, Staats- und Wirtschaftswissenschaften an den Universitäten Halle, Leipzig und Berlin studiert. Wegen politischer Schwierigkeiten promovierte er nicht dort, sondern „extern" bei Prof. Johann Plenge in Münster. Die Verbindung mit Plenge wurde durch Konrad Haenisch gefördert. Obwohl die Arbeit 1920 beendet war, fand die Promotion nicht in diesem Jahr statt (wie irrtümlich im Vorwort vermerkt), sondern am 24. August 1926. Nur dies Datum kann übrigens auch erklären, warum auf den Seiten 130 bis 133 zwischen 1920 und 1926 erschienene neuere Literatur kurz behandelt werden kann. Eine Publikation dieser Studie war schon für 1953 – das Jahr nach dem Tode Schumachers – geplant, wurde aber aufgrund eines Einspruchs des SPD-Parteivorstands aufgegeben. Im Vorwort teilt dazu Friedrich Holtmeier die Vermutung Johann Plenges mit, daß Schumacher in der Dissertation „über das notwendige Hinausgehen über den Marxismus mehr gesagt habe, als der Partei lieb war." (S. 15). Diese Vermutung schien uns zunächst wenig einleuchtend, denn der politisch-theoretische Standort der SPD von 1953 wie die Rolle Schumachers in der Partei ließen ein „Hinausgehen über den Marxismus" als öffentlich vertretbar erscheinen. Bei genauerer Lektüre läßt sich indes für ein Aufschieben der Publikation die Ursache vermuten, daß Schumacher in dieser Doktorarbeit nicht nur über den Marxismus hinausgeht, sondern sowohl deutliche Sympathien für den damaligen äußersten rechten Flügel der SPD zeigt, der „ein nationalistisches Machtstaatsdenken vertrat" [1] als auch eine ausgeprägte Affinität zum „Universalismus" Othmar Spanns [2] erkennen läßt.

Schumacher beginnt seine Untersuchung mit einer kurzen Blütenlese zu den Begriffen „Gesellschaft, Staat, Nation". Unter Berufung auf Otto Bauer, Georg Jellinek und Lorenz von Stein erklärt er, daß der Staatsbegriff ein sozialer sein müsse, weil anders die überindividuellen Momente des Staates nicht erfaßbar seien und daß der Kernpunkt des Staates dessen „teleologische Einheit" sei. Gesellschaft begreift er als eine Voraussetzung des Staates, die dessen Wesen nicht erschöpfe. In Anlehnung an Othmar Spann definiert er Nation als „geistige Gemeinschaft", deren „Kern und Seele" die Kulturgemeinschaften seien. Inwiefern diese Bestimmung „noch treffender" als die Otto Bauers sei, zeigt er leider nicht auf (S. 21). Zwar meint er – wieder mit Spann – eine Staatsnation im Unterschied zur Kulturnation gäbe es nicht, trotzdem trage aber der Charakter der Nation als Gefühlsgemeinschaft auch die Begrenzung der staatsfördernden Kraft der Nation in sich.

Sein eigentliches Thema bildet nun nicht die Geschichte der Staatstheorien in der sozialdemokratischen Bewegung, sondern der „Staatsgedanke", worunter er Urteile über „Wert" oder „Unwert" des Staates überhaupt (oder der Staatsidee) im Kontext einer politischen Ethik versteht. Der Staatsgedanke ist ihm eine sittliche Idee vom Staat als solchem, die eine „wahrhafte Staatsgesinnung" ausdrücken soll: daß der Staat auch „sozialen Zwecken" dienen könne und daß es allein der Staat sei, der die „letzten" (sittlichen) Zwecke verwirklichen könne (S. 24). Schumacher stellt sich die Aufgabe, die Staatsgesinnung der verschiedenen politischen Führer und Theoretiker in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie daraufhin zu prüfen, ob sie den Staat im Sinne dieser hegeli-

1 Helga Grebing, *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Ein Überblick*, München 1970, S. 141.

2 Vgl. Klaus-Jörg Siegfried, *Universalismus und Faschismus. Das Gesellschaftsbild Othmar Spanns*, Wien 1974.

anischen Idee vom Demiurg der Sittlichkeit „bejaht" oder „verneint" hätten. Seine leitende Hypothese läßt sich in der Vorstellung zusammenfassen, daß die reale Entwicklung Deutschlands von 1863 bis 1920 dem wahrhaften Staatsidealismus, der sich für ihn letztlich ausweist in einer abstrakten „Bereitschaft, Opfer zu bringen für die Existenz des [also jedes beliebigen] Staates" (S. 24), gegenüber der Tradition der „Staatsverneiner" oder ethischen Staatsfeinde in der SPD zum Sieg verholfen habe.

Nachdem er so seine Absichten dargelegt hat, behandelt Schumacher im Kapitel über die „theoretischen Grundlagen" die Utopisten, dann Karl Marx und schließlich Lassalle und Rodbertus. Bei den utopischen Sozialisten Fourier, Owen u.a. entdeckt er hier einen „kommunistischen Anarchismus" (S. 25), dort eine „anarcholiberale Gedankenwelt" (S. 26), eben den „Mangel einer Staatsideologie" (S. 25), der sich auch dann bemerkbar macht, wenn man, wie Babeuf, Cabet und Weitling, die Notwendigkeit zentraler Organisation erkennt.

Auch bei Marx erblickt Schumacher den Hauptmangel in dessen Theorie darin, daß dieser die Hegelsche Staatsauffassung „unwiderruflich verlassen", die sittliche Idee des Staates „endgültig abgelehnt" habe (S. 32). Die Erklärung dafür, daß Marx die Hegelsche „universalistische" Staatsidee nicht „ganz nachempfunden hat" (S. 31), findet Schumacher in seinen Lebensumständen: „Marx war Rheinländer", damit für die französische Revolution enthusiasmiert, zudem Emigrant und Opfer von Polizeischikanen, und „vor allem – Marx war Jude", damit (nach Plenge) gegen jegliche staatliche Ordnung eingenommen – offenbar ein Staatsfeind von Geburt. Schließlich stand Marx unter dem Einfluß einer Vielzahl von Anschauungen – von den klassischen englischen Ökonomen bis zu den französischen Kommunisten –, denen es schlechtweg an jeglicher positiven, sittlichen Staatsauffassung mangelte (S. 32 f.). Nicht der empirische Gehalt des Marxschen Staatsverständnisses, sondern seine „politische Ethik" steht für Schumacher zur Debatte. Schon die Marxsche These, daß das Staatsleben nicht aus sich selbst zu begreifen sei, gilt Schumacher als Ausdruck „bewußter Staatsfeindschaft" (S. 34), so wie er andererseits die soziologische Konzeption vom Staat als einer besonderen, relativ selbständigen Organisationsform des gesellschaftlichen Lebens nur in Verbindung mit einem Werturteil und folglich als ungewollte Konzession an die sittliche Staatsidee gelten lassen will (S. 33 f.). Obwohl Staatsverneiner, habe Marx doch ein sittliches Ideal der Zukunft gehabt, nämlich den Mythos einer Emanzipation des Individuums im Rahmen einer freiwilligen Assoziation. Aber er verkenne, ganz „Revolutionär der Aufklärungszeit" (S. 35) die „Größe eines wirklich überindividuellen, universalistischen Freiheitsideals" (S. 34), das in der Vorstellung einer „selbständige[n] souveräne[n] Kollektivperson, die ihrerseits wieder das Individuum zur Freiheit zu bringen vermöchte" (S. 35), gipfeln soll. Der Grund dafür, das „universalistische" dem Marxschen „Assoziationsideal" in der politischen Ethik vorzuziehen, liegt für Schumacher offenbar in der schlicht von Kelsen übernommenen Vorstellung, daß individuelle Freiheit in einer Gesellschaft nicht ohne eine „Ordnung", diese Ordnung aber wieder nur als „Gewaltordnung" und – so die Äquivokation – damit als staatliche Ordnung denkbar sei (S. 33 und S. 37). Im Gegensatz zum „Literaten" Marx weiß dagegen der „Organisator" Lassalle mit seinem „universalistischen Staatsideal", daß „die großen Aufgaben der Kultur- und Wirtschaftspolitik nicht anders als durch allergrößte, durchdachteste Organisation gelöst werden könnten, als sittliche Begeisterung für Ideale, die über den einzelnen und seine Sphäre hinausgingen" (S. 39). Mit Lassalle läßt Schumacher dann auch in dem folgenden Abschnitt über die „aufsteigende Partei" die Geschichte der deutschen sozialdemokratischen Partei beginnen [3]. In dessen Allgemeinem Deutschen

3 Für eine von Schumacher nicht berücksichtigte Position, die sich mit der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie auch vor Lassalle befaßt, vgl. Franz Mehring, *Geschichte der deutschen Sozialdemokratie*, 2. Aufl. Stuttgart 1903/1904.

Arbeiterverein war der Staatsgedanke lebendig, während die Eisenacher „sich in staatsfeindlicher Opposition" gefielen (S. 44). Nach der Vereinigung beider Parteien verschwand nach Schumacher diese Staatsfeindschaft besonders unter dem Eindruck des Deutsch-Französischen Krieges sowie der parlamentarischen Praxis nach „Gewährung" des allgemeinen Wahlrechts. Engels' Satz vom „Absterben des Staates" wurde „in der Partei allgemein so verstanden, daß es sich um den bestehenden Staat schlechthin handele", schreibt Schumacher. Setzt sich so der Staatsgedanke – mit einer Lockerung während des Sozialistengesetzes (S. 52) – allmählich in der Praxis durch, so fehlt ihm gleichwohl eine wissenschaftliche Fundierung (S. 48). Dabei läßt Schumacher keine der „geistigen Hauptrichtungen" der SPD gelten. Die Vertreter des „radikalen Marxismus" (Luxemburg u.a.) negieren Staat und Organisation im allgemeinen (S. 77 f.), die „Vulgärmarxisten" (Kautsky u.a.) sehen „alles Heil in der Klasse und nichts im Staate" (S. 81), während die Revisionisten (Bernstein u.a.) den Staat nur utilitaristisch, nicht als Embryo des Zukunftsideals verstehen (S. 85).

Zutreffend stellt Schumacher wiederholt fest, daß es eine wissenschaftliche Staatslehre in der Sozialdemokratie bisher nicht gebe – auch keine marxistische positive Staatstheorie (vgl. S. 82, S. 85, S. 131, S. 135 u.ö.). Was aber dieser Mangel mit dem Fehlen einer „positiven Einstellung" zum Staat – für die Schumacher ganz „materialistisch" Gründe anführt,wie etwa die Radikalisierung von Teilen der Partei durch die Verfolgungen während des Sozialistengesetzes – zu tun haben soll, bleibt unerfindlich.

Am ehesten wird der Staatsgedanke aus Schumachers Sicht in den Schriften der „Neu-Marxisten" – andere nennen sie „Sozialimperialisten" – Lensch, Cunow und Haenisch [4] adäquat wiedergegeben. Voraussetzung für die neuen Erkenntnisse dieser Gruppe war der Erste Weltkrieg, mit dessen Ausbruch „die wahre Grundstimmung in der Partei zum Durchbruch" kommen mußte (S. 90). Nun wurde – mit der Zustimmung der SPD zu den Kriegskrediten – das Solidaritätsgefühl „über den Rahmen des Klassengedankens hinaus . . . zum Gemeinschaftsgedanken." Schumacher rühmt an Cunows Schrift „Parteizusammenbruch?", sie sei eine Studie, die „scharf wie noch nie die Ansätze einer marxistischen Staatslehre aufwies und mit den liberalen Theorien des Vulgärmarxismus gründlich aufräumte" (S. 103). Dies Aufräumen besorge Cunow mit dem Hinweis darauf, daß der Arbeiter nicht nur in einer Klasse, sondern auch in einem Staat lebe. Auch von Haenischs Buch „Die deutsche Sozialdemokratie in und nach dem Weltkrieg" und den Schriften Paul Lenschs zeigt sich Schumacher positiv beeindruckt (S. 112), vor allem aber von „Doktorvater" Plenges Buch über die „Ideen von 1914", das den ganzen Kreis der Neu-Marxisten stark beeinflußt habe. Hier entwickle Plenge „die spezifisch sozialistische Hegelsche Auffassung von der Organisation und ihrer höchsten Blüte, dem Staate . . ." (S. 105). Plenge habe die in den sozialdemokratischen Organisationen tatsächlich herrschende Staatsfreundlichkeit (immer gleichgesetzt mit positiver „Einstellung" gegenüber Organisationen schlechthin!) zur Idee gemacht, indem er den Organisationsgedanken zum „Ideal des freiheitlichen Aufgehens der Individualität in einer Kollektivperson" (S. 104) erhoben habe. Damit sei endlich ein „spezifisch sozialistischer Freiheitsbegriff" (S. 106) gefunden worden. der es ermöglicht habe, das bisherige „kalte 'Nein' dem Staate gegenüber" zugunsten des „natürlichen Lebensinstinkt[s]" der Massen aufzugeben (ebd.).

4 Vgl. Robert Sigel, *Die Lensch-Cunow-Haenisch-Gruppe: Ihr Einfluß auf die Ideologie der deutschen Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg*, in: *IWK*, Jg. 11 (1975), H. 4, S. 421-436.

Im letzten Abschnitt des Buches, „Die Revolution und ihre Wirkungen" betitelt, bedauert Schumacher die deutsche Revolution vom 9. November 1918, weil die aus dem 4. August 1914 entwickelten theoretisch stärksten Grundlegungen des Staatsgedankens nunmehr dessen tiefstem Sturz und einem individualistischen Kommunismus konfrontiert seien. Als „Fazit" seiner Studie ergibt sich Schumacher „für die Praxis die Erkenntnis vom Wert des Staates. Für die Theorie aber ergibt sich das gerade Gegenteil" (S. 135). Außer einigen Anläufen im „Neu-Marxismus" sei man oft kaum über das „Kommunistische Manifest" hinausgekommen. Zwei Geistesrichtungen stünden sich in der deutschen Sozialdemokratie gegenüber: Die „individualistische", zu der er Marxismus wie Revisionismus rechnet, und die „universalistische", deren Stärke im Organisationsbedürfnis und dem aus ihm erwachsenden Menschentyp lägen (S. 135 f.).
Die Studie leidet – gemessen an ihrem Anspruch, eine Ideengeschichte oder besser Geschichte der „Attitüden" zum Staat in der deutschen Sozialdemokratie bis 1920 zu geben – an zwei Hauptmängeln. Einmal an der höchst grobschlächtigen Klassifizierung der geistesgeschichtlichen "Hauptrichtungen" des 19. Jahrhunderts. Mit dem Gegensatz von „Individualismus" und „Universalismus" werden sowohl alle Sozialphilosophien der Aufklärung bis hin zum Manchester-Liberalismus mit sämtlichen Richtungen des Marxismus und des nichtmarxistischen Sozialismus in einem Topf verrührt als auch alle hegelianischen, „ganzheitlichen", „organizistischen" Modeströmungen der zeitgenössischen Soziologie zusammengeworfen – wobei alle empirischen Soziologen wie Tönnies oder Max Weber gegenüber dem Neuhegelianer Plenge zu bloßen Randfiguren herabsinken. Zum anderen fehlt – entgegen Wehners Meinung im Geleitwort (vgl. S. 13) – jede Erkenntnis der gesellschaftlichen Prozesse, die sich im „Kampf der Ideen" niederschlagen – von simplen Konfrontationen der „Praktiker" mit den „Theoretikern", der „Organisatoren" mit den „Literaten", der „Politiker" mit den „Parteijournalisten" abgesehen. Die Bedeutung der Arbeit liegt daher vor allem darin, daß sie ein wichtiges Stück der intellektuellen Biographie dieses sozialdemokratischen Führers dokumentiert.

Volker Gransow und Michael Krätke

FÄHNDERS, Walter und Martin RECTOR (Hrsg.): **Literatur im Klassenkampf. Zur proletarisch-revolutionären Literaturtheorie 1919-1923. Eine Dokumentation.** – München: Hanser 1971. 238 S.
FÜLBERTH, Georg: **Proletarische Partei und bürgerliche Literatur. Auseinandersetzungen in der deutschen Sozialdemokratie der II. Internationale über Möglichkeiten und Grenzen einer sozialistischen Literaturpolitik** (= collection alternative, Bd. 4). – Darmstadt und Neuwied: Luchterhand 1972. 202 S.
RICHTER, Dieter (Hrsg.): **Das politische Kinderbuch. Eine aktuelle historische Dokumentation** (= collection alternative, Bd. 5). – Darmstadt und Neuwied: Luchterhand 1973. 376 S.
WAWRZYN, Lienhard: **Walter Benjamins Kunsttheorie. Kritik einer Rezeption** (= Luchterhand Typoskript). – Darmstadt und Neuwied: Luchterhand 1973, 108 S.

Das gemeinsame Interesse der an den vier Publikationen beteiligten Autoren gilt der Funktion von Literatur im Klassenkampf. In allen vier Publikationen geht es nicht in erster Linie darum, diese Funktion hier und jetzt aufzuzeigen bzw. zu bestimmen, sondern es werden die Stellungnahmen größtenteils längst Verstorbener zu diesem Thema entweder im Wortlaut abgedruckt (Fähnders/Rector, Richter) oder referiert (Fülberth) oder gegen angebliche Mißverständnisse verteidigt (Wawrzyn). Bei allen zum Thema zu Wort kommenden oder referierten Autoren handelt es sich um Kombattanten bzw. Partisanen des Kampfes der Arbeiterklasse oder mindestens doch um Sympathisanten. Und wenigstens die Herausgeber sind sich einig in der Gewiß-

heit, daß Literatur keine „klassenjenseitige" Erscheinung sei (Fähnders/Rector, S. 7 und S. 9; Richter S. 11). – Im einzelnen aber steht jede dieser Publikationen nicht nur für eine unterschiedliche Art, sondern auch für den unterschiedlichen Sinn und Wert der Beschäftigung mit und des Dienstes an dem gemeinsamen Anliegen.

1. Fähnders/Rector dürfen sich schmeicheln, mit dem Titel ihrer „Dokumentation" die griffige Formulierung des Themas geliefert zu haben, für dessen Wiederentdekkung auch auf westdeutschem Forum die Zeit gerade reit war: der Carl Hanser Verlag reklamiert inzwischen (auf einer Werbeseite für seine Verlagsproduktion in der Neuausgabe der Dokumentation als Taschenbuch Nr. 1439 im Fischer Verlag. März 1974) diesen Titel als gemeinsame Überschrift und also Thema verschiedener Publikationen nach und vor 1971. – Dem in einer Art Klappentext (S.[1]) von den Herausgebern wenn schon etwa nicht selbst formulierten so doch geduldeten (wörtlicher Wiederabdruck des Textes im Fischer Taschenbuch S. [2]) Anspruch allerdings kann natürlich die Dokumentation nicht gerecht werden: Sie vermag natürlich *nicht* „sowohl für diese Epoche als auch grundsätzlich zu klären, welche Rolle Literatur als Vehikel der Aufklärung, Agitation und Bewußtmachung spielen kann". Auch „48 sorgsam ausgewählte und kommentierte Texte", meist Artikel aus Zeitschriften und Zeitungen bzw. „Organen" der verschiedenen kommunistischen Gruppierungen oder Parteien, aber auch (z.T. ganze) Einzelschriften, alle erschienen in Deutschland in den Jahren 1919-1923, können natürlich nicht erschöpfend „präzis Auskunft geben über das Problem Literatur im Klassenkampf". Und der – formal etwas mißglückte – abschließende Satz ist sicherlich naiv hochstapelnd: „Die Dokumentation bewirkt nicht weniger als eine gründliche Veränderung des Bildes, das man sich gemeinhin von der Literatur im 20. Jahrhundert gemacht hat." Der Satz bezeichnet aber immerhin zutreffend die Richtung des Interesses der Herausgeber: Es geht ihnen *nicht* etwa darum, ein möglichst breites Spektrum von Reflexionen über (wie es zunächst hieß, s.o.) „das Problem [!] Literatur im Klassenkampf" zu dokumentieren; sondern das Problem ist für sie gleichsam dadurch *gelöst,* daß sie Literatur *entdeckt* haben, die den *Anspruch* erhebt, Literatur *für* den Klassenkampf zu sein: „proletarisch-revolutionäre Literatur". Die Entdeckung ist – für die ersten „revolutionär erregten Jahre" der Weimarer Republik vor 1923 – verbunden mit den Namen von „Julian Gumperz, Max Herrmann-Neisse, Franz Jung, Oskar Kanehl, Hermann Schüller, Franz W. Seiwert zum Beispiel", die „später den unmittelbaren Kontakt zu den revolutionären Massen und ihren Organisationen" verloren (S. 36), aber auch generell mit dem Werk von „John Hearfield, Wieland Herzfelde, Erwin Piscator und andere[n]", die, obwohl „in der KPD organisiert", doch literaturpolitisch zu den ..linkskommunistischen Positionen" neigen (ebd.), an denen die Herausgeber vor allem interessiert sind, deren „innere Einheitlichkeit" (S. 32) sie – nicht überzeugend – in ihrer Einleitung darzutun versuchen, und die sie dokumentieren in ihrer Auseinandersetzung eigentlich nur mit der offizielleren Position der KPD, die mehr am „literarischen Erbe" interessiert ist und in der „Roten Fahne" vor allem von Gertrud Alexander vertreten wird. – Trotz dieser Beschränkung ist die Dokumentation an sich interessant genug: Auch wenn sie allenfalls individuelle Bilder, nicht aber das Bild, „das man . . . hat" (s.o.) „gründlich" zu verändern vermag, so *erhellt* sie doch einen Teil dieses Bildes, der bisher weitgehend im Schatten lag. Besonders verdienstvoll in dieser Hinsicht ist auch der „Kommentar" (S.211-233) zu den einzelnen Dokumenten; wenig hilfreich dagegen die Einleitung (S. 7-40): Vielleicht sollten sich die Herausgeber, nachdem dieser Systematisierungsversuch ohnehin durch ein entsprechendes Kapitel ihrer neueren Publikation („Linksradikalismus und Literatur. Untersuchungen zur Geschichte der sozialistischen Literatur in der Weimarer Republik, 2 Bde, Reinbek 1974, vgl. dazu die Sammelbesprechung von Frank Dingel in diesem Heft) ersetzt (und über-

holt?) ist, bei einer evtl. erneuten Ausgabe der „Dokumentation" darauf beschränken, genauer über die Kriterien der Auswahl und den Grad der Repräsentativität Rechenschaft zu geben. Auch die Aufteilung und Anordnung müßte neu überdacht werden; sie überzeugt in ihrer jetzigen Form nicht: Warum ist die Anordnung nicht wenigstens innerhalb des Kapitals „Literaturkritik in der 'Roten Fahne' " (S. 88-103) chronologisch? Ist es wirklich sinnvoll, einen Abschnitt „Proletkult" (S. 104-119) gegen einen Abschnitt „Kunst und Künstler im Proletariat" (S. 120-154) abzugrenzen, dessen erstes Dokument (Nr. 22) „Ein Brief über 'Proletarische Kultur' " ist? Am besten wäre es wohl, die Texte einfach in streng chronologischer Ordnung abzudrucken. Denn der Wert der Dokumentation besteht ausschließlich darin, diese Texte wieder *verfügbar* gemacht zu haben, nicht in der Art der Verfügung über sie.

2. In seiner Untersuchung über „Proletarische Partei und bürgerliche Literatur" will Fülberth die Auseinandersetzungen der deutschen Sozialdemokratie mit dem Erbe der bürgerlichen Literatur „als ein Moment der allgemeineren Ideologie-Problematik" darstellen (S. 9). Er stützt sich auf die Feuilletons sozialdemokratischer Zeitungen von 1890-1914 – Hauptquelle ist das zentrale theoretische Parteiorgan der SPD, „Neue Zeit", in deren Feuilletons die nichtmarxistischen Beiträge die marxistischen überwiegen – und referiert die „Positionen sozialdemokratischer Literaturkritik 1890-1905" (S. 40-83) u.a. am Material der Debatte über die Schillerrezeption (1905), während den „Diskussionen über den Naturalismus 1891-1896" ein eigenes Kapitel (S. 84-105) gewidmet ist ebenso wie den „Diskussionen über Möglichkeiten und Grenzen einer proletarischen Literatur" (S. 123-150) nach einem dazwischenliegenden Kapitel „Aktuelle Probleme sozialdemokratischer Literaturpolitik" (S. 106-122).

Schon von der Gliederung her ist also auch diese „Darstellung" offensichtlich eher eine *Sammlung* mannigfaltiger Stimmen zum großen Thema und „Vorstellung" seiner verschiedenen Aspekte als etwa ein speziell durch Systembildung förderlicher Beitrag zur noch heute anstehenden Diskussion. Und sie ist letzteres um so weniger auch dadurch, daß es der Autor fast sorgfältig vermeidet, auf Zusammenhänge über den behandelten Zeitraum hinaus (etwa vom letzten Kapitel aus auf die Literaturkonzeptionen der späteren linksradikalen Gruppierungen in der Weimarer Republik) hinzuweisen oder Parallelen zur gegenwärtigen Situation bzw. Diskussion, die sich dem einschlägig engagierten Leser immerhin geradezu aufdrängen, sicherheitshalber auch für andere deutlich hervorzuheben. Wozu u.a. Anlaß bestanden hätte im Kapitel „Gesellschaftliche und politische Entwicklungsbedingungen der deutschen Sozialdemokratie 1890-1914" (S. 12-40), das mit leider nur geringen Bezügen auf Einzelheiten der in den folgenden Kapiteln referierten Literaturdiskussionen deren historischen Ort zu bestimmen unternimmt und an sich das interessanteste Kapitel der ganzen Arbeit ist.

Der Verfasser zeichnet hier die historischen Linien des Dilemmas nach, in dem die SPD sich zumindest seit der Aufhebung des Sozialistengesetzes 1890 befand: Die Parteiführer sahen sich mit zunehmenden Wahlerfolgen in ihrer reformistischen Praxis und der Konzentration auf die parlamentarische Arbeit bestätigt und nahmen diese Erfolge zum Anlaß, an der festeren Integration der SPD in das Kaiserreich zu arbeiten. Diesem Ziel wurde auch die Bildungsarbeit der Partei angepaßt: Die Bildungsmöglichkeiten durch parteinahe Institutionen, Gewerkschaftsbibliotheken, Parteipresse, Broschüren aus parteieigenen Verlagen und in Berlin die durch den Verein der „Freien Volksbühne" organisierten Theaterbesuche für Arbeiter mit einführendem literaturhistorischen Informationen etc., dieser gesamte Bereich der sozialdemokratischen „Subkultur" sollte einerseits dazu dienen, dem Arbeiter einen Anteil an der bürgerlichen Kultur zu sichern und den „Bildungsrückstand" des Arbeiters aufzuholen, um schließlich der Partei auch kulturell genügend 'qualifizierte' Funktionäre und Parlamentarier heranzubilden, wovon die SPD sich einigen Vorteil für die festere Integration in die Gesell-

schaft versprechen konnte. Andererseits aber war mit der Schaffung einer proletarischen Subkultur mit eigenen offiziellen Veranstaltungen die politische Intention verbunden, den durch die Instanzen der bürgerlichen Gesellschaft (Schule, Kirche, Militär, Familie) vermittelten ideologischen Druck speziell auf der Ebene der Massenliteratur und Belletristik durch sozialdemokratische Aufklärung zu neutralisieren bzw. darüberhinaus durch gezielte kulturelle Gegenaktivität eine Anpassung des kulturellen Erbes an die Zwecke der Arbeiterbewegung als deren „kulturelle Desintegration" aus der bürgerlichen Ideologie herbeizuführen.
Diese Rechnung ging nicht auf. Wenigstens dem heutigen Leser der referierten Auseinandersetzungen in der Partei um die bürgerliche Literatur wird klar, daß unter dem Gewicht beider einander entgegenstehender Forderungen – Vermittlung bürgerlicher Bildungsinhalte einerseits und Kampf gegen bürgerliche Bewußtseinsmanipulation andererseits – die Bildungsarbeit der SPD letztlich weder Aufklärung noch eigenständige Kulturproduktion fördern konnte, sondern schlicht zur Anpassung an die bürgerliche Kulturpraxis führte.
Genauer als Fülberth dies ausspricht, wird man einen entscheidenden Grund für das Ausbleiben einer eigenständigen proletarischen Literaturentwicklung in der – auch durch die innerparteilichen Positionskämpfe zwischen orthodoxem und revisionistischem Flügel unerschütterten – Position Franz Mehrings zu sehen haben. In der dogmatischen Verengung auf den Grundsatz, daß Kunst Klassenkämpfe nur künstlerisch zeigen, nicht aber selbst politische Agitation betreiben dürfe, beinhaltete Mehrings bedingungslose Anerkennung des literarischen Erbes als Ausdruck einer klassenkämpferischen Tradition die ebenso bedingungslose Ablehnung sozialistischer Gegenwartskunst als agitatorischer Tendenzkunst. Sozialistische Gegenwartskunst in einer noch kapitalistischen, bürgerlichen Gesellschaft, das stellte für ihn einen Widerspruch dar, der nicht aufzulösen war, weil seiner Auffassung nach Kunst in den Befreiungskampf des Proletariats „nicht tief genug einzugreifen" vermag (S. 47) und überdies jede Gesellschaftsform die Kunstform beibehält, die sie hervorgebracht hat.
Daß Mehring als Vertreter der marxistischen Position in der Literaturdiskussion der Partei die zeitgenössische „sozialistische" Literatur genauso negativ einschätzte und zu den gleichen kulturpolitischen Konsequenzen kam wie die Revisionisten und viele unmarxistische Parteijournalisten – wie übrigens auch Wilhelm Liebknecht, von dem das unnachgiebige Diktum stammt: „Das alte, junge und jüngste Deutschland, welches für die soziale Bewegung ein Verständnis hat, *kämpft,* und das, welches nicht kämpft, hat kein Verständnis für sie. Und das kämpfende Deutschland hat keine Zeit zum Dichten" (S. 87), – bedeutete eine Schwächung der radikalen marxistischen Positionen, wie sie vereinzelte Kritiker in der Partei vertraten. Ob sie protestierten gegen die „Kunstphrase [auf den] Arbeiterfeste[n]" (Krille, 1905) und dagegen, daß den Arbeitern durch die Institutionen der Partei oft „Kunstwerke" geboten würden, die ihrem Klassenbewußtsein nicht entsprächen, oder gegen die Verbürgerlichung der „Freien Volksbühne" als „Konsumverein für traditionelle Kunst" (Sperber 1910-1912) und eine klassenspezifische Kunst forderten, sie blieben isoliert und von Orthodoxen und Revisionisten unerbittlich bekämpft. Dennoch sind es gerade diese Forderungen nach sozialistischer Kunst und klassenspezifischer Kunstrezeption gewesen, die – trotz ihres niedrigen polemischen Niveaus (aber das ist auch immer eine Frage des Gegners) und trotz politischer Unausgegorenheit – die Entwicklung der sozialistischen Literaturtheorie mehr vorangetrieben haben als die Parteitagsdebatten über den Naturalismus oder die Diskussion über die „richtige" Schillerrezeption. Aber das ist wieder eine der Wertungen, deren der Autor sich konsequent enthält.
Daß die „Integrationsideologie" offenbar sogar auf lange Sicht eine grundsätzliche Orientierung der orthodoxen marxistischen Literaturtheorie am Erbe der klassischen Literatur bewirkte, ist ein auch von der mar-

xistischen Literaturgeschichtsschreibung bisher noch nicht beachteter Aspekt, dem nachzugeben sich lohnte. Immerhin scheint sich diese negative Einschätzung zeitgenössischer sozialistischer Autoren auf spätere orthodoxe Statthalter marxistischer Literaturtheorie „vererbt" zu haben: Als vielleicht bekanntestes Beispiel sei Lukács genannt. Zur Demonstration seiner Thesen griff er auf die progressivste bürgerliche Literatur zurück, während er die zeitgenössischen Ansätze zu sozialistischer Kunstproduktion z.B. bei Brecht und Benjamin ignorierte (vgl. hierzu z.B. Werner Mittenzwei, „Marxismus und Realismus. Die Brecht-Lukács-Debatte", in: „Das Argument", März 1968, H. 1/2, S. 12-43). Dennoch, wer einen Überblick über das weite Spektrum der Anfänge der sozialistischen (genauer hätte man zu sagen: der sozialdemokratischen!) Literaturkritik sucht, wird mit dieser Publikation gut bedient sein, die sich vor allem dadurch empfiehlt, daß sie diese Anfänge in Beziehung setzt zur entwicklungshemmenden Rolle der „Integrationsideologie" der SPD vor 1914.

3. Auch auf die Ebene des Kinderbuches ist die Auseinandersetzung in der SPD um die Literatur als Medium der Volksaufklärung und Bewußtseinsbildung getragen worden. Die historischen Linien dieser Auseinandersetzung zeichnet Richter in seiner „aktuellen historischen Dokumentation" nach. „Aktuell" ist daran die Problemstellung. Was Richter auf seine Bedeutung im Klassenkampf hin untersucht (bzw. in den von ihm ausgewählten Dokumenten zur Diskussion stellt), ist einerseits nicht der Gesamtbereich der Kinder- und Jugend-„literatur" im herkömmlichen Sinn des Wortes, sondern der Gesamtbereich des Kinderbuches als alles dessen, was für Kinder (und auch: von Kindern) geschrieben und von ihnen gelesen bzw. gebraucht wird: So findet sich neben einem Kapitel „III. Das Lesebuch der Republik oder die Totgeburt der bürgerlichen Demokratie 1921-23" (S. 101-144) ein Kapitel „IV. Schulbuch – Bürgerliche Klassenerziehung – Sozialistischer Schulkampf oder Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr" (S. 145-208), dessen vielleicht interessanteste „Dokumente" (Nr. 22 und 23) sich mit dem „Rechenunterricht" befassen; und das Attribut „politisch" bezeichnet nicht etwa ein Selektionsprinzip, sondern es soll „dem Mißverständnis entgegenwirken, als gebe es 'politische' und 'unpolitische' Kinderbücher. Gemeint ist vielmehr: Das Kinderbuch *ist* ein politisches Buch – wenn wir nämlich davon ausgehen, daß 'Realitätserfahrung' (wie sie auch das Kinderbuch vermittelt) immer die Erfahrung einer spezifischen gesellschaftlichen Realität ist und daß dem Kind Einstellungen und Handlungsanleitungen geboten werden, die immer auf sein Leben in einer konkret so und so beschaffenen Gesellschaft mit diesem und jenem konkreten Werte –, Normen- und Pflichtenkanon zielen" (S. 23).

Neben der kritischen Analyse des Kinderbuchs dokumentiert die Textauswahl vor allem die „pädagogische Gegen-Praxis" (S. 21). „Den Erziehungsbereich in seinen verschiedensten Formen als Praxisfeld sozialistischer Politik zu nutzen" (S. 21), heißt infolgedessen die auch heute noch aktuelle Konsequenz der Analyse. Mehr als einen Anstoß freilich können die historischen Texte nicht geben. Wenn Richter „die Gegenwart als geschichtliches Problem erfahrbar" machen will (S. 15), sollten doch Zweifel an der Übertragbarkeit der geschichtlichen Probleme auf historisch veränderte Gegebenheiten angemeldet werden.

Die Dokumentation beginnt mit parteiinternen Auseinandersetzungen um das Kinder- und Jugendbuch (1893-1914): In der Konfrontation mit der monarchistischen Jugendliteratur entstand hier zum ersten Mal ein bewußt politischer Begriff von Literatur, der sowohl gegen die orthodoxe marxistische Position wie gegen die revisionistischen kulturpolitischen Interessen der SPD zunächst einen schweren Stand hatte (s.o. bei Fülberth), sich aber behauptete und nach 1918 weiterentwickelte.

Neben dem letztgenannten Bereich behandeln die 62 Texte des Bandes folgende Themen:

Antimilitarismus;

Ideologiekritik des Lesebuchs und ihre Aus-

weitung auf die schulischen Lernmaterialien; Möglichkeiten des sozialistischen Schulkampfes;
Neue Formen der kollektiven Produktion „politischer Bilderbücher" in der Arbeit der politischen Kindergruppen, die Kunstproduktion als politische Bewußtseinsbildung verstehen;
Kampf gegen den Schundkampf.
Besprechungen der neuen proletarischen Kinderliteratur, insbesondere des proletarischen Märchens;
Bausteine zur Theorie der Kinderliteratur in politischer Absicht. „Ansätze, an denen weiterzuarbeiten sich lohnt" (S. 45) möchte man da dem Autor beipflichten.

4. Was sich dagegen weniger lohnt, ist die Lektüre der Arbeit von Wawrzyn. Hier geht es nicht darum, Zusammenhänge aufzuweisen und Unterschiede zu strukturieren (wie bei Fülberth); auch nicht um Information oder Dokumentation (wie bei Fähnders/Rector oder Richter); sondern dies ist ein Buch für Insider: Der Informationswert ist gering; verkauft wird vor allem Rhetorik, manchmal gelungene, meist leider mißglückte. Da ist z.B. die Rede von einer „über die Brücke der Form kriechenden Aushöhlung der Freiheit, sich eine Meinung autonom zu bilden" (S. 13): Was immer da Unvorstellbares über welche Brücke auch schleicht, – solch bloßes Bangemachen sollte in einer Arbeit, die das Wort „Kritik" im Titel führt, nicht gelten! Aber argumentiert wird kaum. Was der Autor betonen möchte und eigentlich erarbeiten müßte, findet sich im Kontext auffallend oft als Vordersatz: „Um [!], die ganz neuen Funktionen von Kunst, ihre materielle Bestimmtheit zur Mitwirkung an der Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse, herauszuarbeiten, hebt Benjamin die Testhaltung als Überwindung der rituellen Rezeption hervor und macht diese Überwindung an der mechanischen Reproduktion fest, bei der Produktion und Reproduktion zusammenschießen." (S. 46). Oder: „Eine Unterordnung der Kunst unter das gesellschaftliche Moment des Klassenkampfes postuliert jedoch Benjamin. Vom Film sagt er deshalb [!] . . . " (S. 47). Daß der *materialistisch*-klassenkämpferische Ansatz Benjamins sich nicht verträgt mit „der *idealistischen*, sich weltfeindlich in das Gehäuse der Innerlichkeit einschließenden, auf eine spätbürgerliche Variante auratischer Kunst abzielenden Position Adornos" (S. 93 f.), der die Rezeption Benjamins im Nachkriegsdeutschland eingeleitet und bestimmt und also Benjamins Kunsttheorie dadurch verfälscht hat, daß er sie für die eigene Position in Beschlag nahm, – darum geht es Wawrzyn. Wir müssen hier nicht untersuchen, ob er vielleicht in der Sache recht hat; wichtiger ist wohl, daran zu erinnern, daß sein Vorwurf jedenfalls nicht neu ist. Helmut Heißenbüttel hat ihn schon im März-Heft 1967 des „Merkur" formuliert: „In allem, was Adorno für das Werk Benjamins getan hat, bleibt die marxistisch-materialistische Seite gelöscht". Und das 2., Benjamin gewidmete Heft der „Alternative" (Doppel-Nr. 59/60) enthält bereits eine „Kleine Bibliographie der Diskussion um Werkinterpretation und Edition der Werke Benjamins" (1968, S. 93). Nichts davon ist in Wawrzyns „Verzeichnis der benutzten Literatur" (S. 104-108) erwähnt. – Der Adorno-Schüler und damals mitangegriffene Benjamin-Mitherausgeber Rolf Tiedemann hatte seinerzeit auf die Angriffe erwidert unter der Überschrift: „Zur 'Beschlagnahme' Walter Benjamins oder: Wie man mit der Philologie Schlitten fährt" („Das Argument" Nr. 46, März 1968). Wawrzyn versucht nun, ohne Philologie Schlitten zu fahren. Man sieht, es macht ihm Spaß. Aber muß er das darum gleich drukken lassen ?

Lintrun Weber-Freudenberger

WOHLGEMUTH, Heinz: **Karl Liebknecht. Eine Biographie.** – Berlin/DDR: Dietz, 2. Aufl. 1975. 533 S.

„Fest auf dem Boden des Marxismus und des proletarischen Internationalismus stehend, begründete Karl Liebknecht die unverbrüchliche Freundschaft und die enge Zusammenarbeit zwischen der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung und der

Partei Lenins, der KPdSU, die sich über die Jahrzehnte hinweg aufs neue bewährte" – diese Worte sind typisch für Inhalt und Darstellungsweise der jüngsten offiziellen oder offiziösen DDR-Biographie Karl Liebknechts. Wohlgemuths Werk enthält manche falschen und einige richtige Informationen. Wenn Wohlgemuth hervorhebt, daß Liebknecht stets und überall ein großer Internationalist und daß er voller Sympathie für die Bolschewiki war, so ist das ebenso unbestreitbar wie es falsch ist, zu behaupten, daß Liebknecht „fest auf dem Boden des Marxismus stehend die enge Zusammenarbeit mit der KPdSU (die es damals noch gar nicht gab!) begründet" hat. Dankbar sind wir Wohlgemuth vor allem für die 48 hochinteressanten Bildseiten – vielleicht das beste an der Arbeit. Die hölzerne Parteisprache steht dagegen in peinlichem Gegensatz zu dem großartigen,lebendig-kraftvollen Stil Liebknechts.

Die politische und persönliche Entwicklung dieser immer wieder faszinierenden Gestalt wird recht sorgfältig nachgezeichnet. Insbesondere die Kapitel über Kindheit und Studium, die Tätigkeit als Verteidiger und Parlamentarier, als Orator und Organisator sind aufschlußreich. Liebknecht war ja ein ungewöhnlich vielseitiger Mensch – wirklich so etwas wie ein uomo universale. Wohlgemuth erwähnt mit Recht seine Begeisterung für Schmetterlinge und Musik – besonders gern spielte er Bach und Beethoven. Seine Kenntnis der Weltliteratur war umfassend; er dichtete auch selber und eines seiner Gedichte finden wir bei Wohlgemuth. Schon den Studenten charakterisierte Franz Mehring als „begabt, fleißig. geistig regsam, keck und ein wenig vorwitzig, so wie ein rechter Junge sein soll. Aber er war weder anmassend noch eitel und am wenigsten empfindlich, wenn man seine grün sprossende Weisheit nicht gleich für voll nahm. Seine bescheidene Liebenswürdigkeit hat Karl Liebknecht von beiden Eltern geerbt." Er war aber auch ein aufopfernder Vater und ein liebender Gatte. Bestanden laut Wohlgemuth Probleme in der ersten Ehe, so war die Beziehung zur zweiten Frau, der fein gebildeten russischen Jüdin Sophie Ryss, umso harmonischer.

Wohlgemuth geht mit Recht auch auf die vielfältige parlamentarische Tätigkeit Liebknechts ein: er war erst Berliner Stadtverordneter, dann preußischer Abgeordneter und seit 1912 Mitglied des Reichstags. In beiden Häusern sprach er oft und immer sehr fundiert. Von seinen großen Anklagen gegen das Drei-Klassen-Wahlrecht, gegen die Universitäten als Drillanstalten, gegen die militaristische Jugenderziehung, gegen die preußische Klassenjustiz und Polizeiwillkür, gegen die Rechtlosigkeit ausländischer Arbeiter, gegen die Internationale des Rüstungskapitals usw. usw. geht auch heute noch eine eigenartige Faszination aus. Im Weltkrieg benutzte er das Mittel der „kleinen Anfrage", um die Kriegspolitik der Regierung und ihrer Erfüllungsgehilfen schonungslos zu enthüllen. Am 8.4.1916 wandte sich Liebknecht im Reichstag gegen die „Volksanleihen". Die „patriotischen" Abgeordneten störten ihn ständig, einer entriß ihm die Redeunterlagen und verstreute sie um das Rednerpult. Diesen Zwischenfall nutzte der Präsident, um ihm das Wort zu entziehen und ihn von der Sitzung auszuschließen. Niemand konnte damals wissen, daß diese gewaltsam abgebrochene Rede Liebknechts letzte Parlamentsrede sein sollte.

Aber nicht nur im Parlament, sondern auch in der Partei, in der Internationale, als Mitbegründer der Sozialistischen Jugend-Internationale kämpfte er unermüdlich gegen Militarismus, Imperialismus und Krieg, propagierte er immer wieder Frieden, Völkerverständigung und Sozialismus. Obwohl Liebknecht ursprünglich nicht zum engsten Kreis der marxistischen Linken in der Partei gehört hatte, war er schon bald ein dezidierter Gegner der patriotischen Mehrheit. Wie er dann als einziger 1914 die Kriegskredite ablehnte und immer unerbittlicher gegen die Fraktionsmehrheit opponierte, wie er als Armierungssoldat das Los der einfachen Leute teilte und als Zuchthäusler seinen Idealen treu blieb, das alles kann man bei Wohlgemuth nachlesen.

Verständlicherweise räumt dieser dem anti-

militaristischen Kampf Liebknechts in der Partei, der Aufnahme von Verbindungen zu anderen linkssozialdemokratischen Kriegsgegnern und der Arbeit in der Gruppe Internationale und der Spartakusgruppe ebenso wie der Vorbereitung der Revolution und der Gründung der KPD viel Raum ein. Daß dann Liebknecht wie Rosa Luxemburg schon auf dem Gründungsparteitag der KPD in der Frage der Beteiligung der Partei an den Wahlen zur Nationalversammlung überstimmt wurden, wird nicht verschwiegen, vielmehr heute auch in der SED bedauert. Natürlich findet auch die Solidarisierung Liebknechts mit der bolschewistischen Oktober-Revolution den Beifall des Verfassers. Allzu kursorisch geht aber dieser darauf ein, daß Liebknecht zunächst die Zustimmung der Bolschewiki zum Frieden von Brest-Litowsk durchaus kritisiert hat; die sich hierauf beziehenden von Pfemfert edierten Briefe bleiben unerwähnt. Liebknecht war nicht nur ein Mann der politischen Praxis, diese war für ihn stets nur ein Moment einer großen politischen Konzeption. Anders als für die meisten Marxisten seiner Epoche war für ihn Politik nie abzuleiten aus dem Walten unabänderlicher historischer Gesetze, aus dem gradlinigen Fortschritt der Systeme, aus der Aufeinanderfolge großer Gesellschaftsformationen. Schon in dem ersten Aufsatz gegen Jaurès findet sich eine Stelle, die Marx kritisiert. Lächerlicherweise ist diese in der großen DDR-Ausgabe eliminiert worden, und auch Wohlgemuth erwähnt sie nicht. Zu den in der DDR nie publizierten und jetzt von mir neu edierten „Studien" weiß Wohlgemuth nur zu berichten, daß Liebknecht „nicht frei war von idealistischen Vorstellungen. Unzweifelhaft liegt in der Fehlorientierung eine wesentliche Ursache dafür, daß Karl Liebknecht auf dem Gebiet der marxistischen Philosophie in den Anfängen des Studiums steckenblieb, daß er sich – wie die Skizzen für die 'Studien über die Bewegungsgesetze der menschlichen Gesellschaft' beweisen – in grundsätzlichen philosophischen Fragen nicht zurechtfand." Kein Wort zu der höchst originellen Kritik der Marxschen Wertlehre als zu unpolitisch-ökonomistisch, kein Wort zur Liebknechtschen Kritik des historischen Materialismus als zu monistisch, keine Silbe zu Liebknechts Berufung auf Plotin, Cusanus, Bruno, Spinoza, Leibniz und nicht zuletzt Goethe. Der Leser der Biographie würde nie auf die Idee kommen, daß sich in diesen genialen Fragmenten Ideen zur Technik und Ökologie finden, die gerade heute wieder von höchster Aktualität sind. Laut Liebknecht würde ein neues solidarisches Verhältnis des Menschen zur Natur entstehen. Die Natur zu lieben und zu erhalten – auch das würde zum Kern des „Tausendjährigen Reiches" gehören. „Der Sozialismus aber – die soziale Bewegung des Proletariats – ist die Entstehungs- und Kampfform dieses neuen all umspannenden Humanismus." Für solche freilich utopisch-enthusiastischen Visionen Karl Liebknechts fehlt dem Oberlehrer des Marxismus-Leninismus Wohlgemuth wirklich jedwedes Gespür.

Ossip K. Flechtheim

KUCZYNSKI, Jürgen: **Memoiren. Die Erziehung des J.K. zum Kommunisten und Wissenschaftler.** – Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 2.Aufl., 1975. 434 S.

Wer sich als Student oder Doktorand dem „Phänomen Kuczynski" auf bibliographischem Wege zu nähern versucht, der wird beim Blättern der vielen Karteikarten immer wieder von Zweifeln berührt: Stammen die diversen Titel wirklich vom gleichen Autor? Hat womöglich die Titelaufnahme versagt? Liegt hier ein bio-bibliographischer Fall von Identitätsdiffusion vor? Sind kafkaeske Verwandlungen in Zettelkasten sedimentiert? Ist „K." gleich „K." und zugleich ungleich „K." – im Gegensatz zu jener „Rose", die eine „Rose" war und blieb, wenngleich sie verging ?
Aber zunächst zum Wissenschaftler „J. K.": Da gibt es also an die vierzig Bände „Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus", und zwar in verschiedenen Erstausgaben, dazu in einer systematisier-

ten Edition des Akademie-Verlages und in etlichen räuberischen Reprints. Betrachtet man die stattliche Reihe von vorne, dann stammen die Bände wohl zweifelsfrei von Jürgen Kuczynski, aber retrospektiv erscheinen sie mehr und mehr als das Werk Ruth Hoppes – ein Lebenswerk für zwei. Damit nicht genug, meldet sich auch ein geistreicher Literaturkritiker, der „Erfinder des unechten Schüttelreims" (S. 293) und erfolgreiche Kinderbuchautor zu Wort; weiter ein eifriger, schneidiger, antiimperialistischer Pamphletist; dann ein philosophischer Kopf, der über Probleme der Objektivität und Parteilichkeit zu reflektieren versteht; schließlich ein orthodoxer Kritiker der sogenannten Arbeiteraristokratie. Das „Phänomen K." scheint sich zeitweise in einen linientreuen Verfechter des Parteikurses und einen weniger erfolgreichen literarisch-wissenschaftlichen Abweichler zu spalten.

Weiter zurück, zeigt sich ein integrierend wirkender Organisator der Londoner Emigration, dessen sozialstatistisches Werk wegen seiner rechnerischen Akkuratesse und politisch bewußten Parteinahme von angelsächsischen Kritikern besonders beachtet wurde. Wer sich auf all das mühsam einen Reim zu machen versteht, der stößt schließlich noch auf einen einflußreichen Lohntheoretiker der „American Federation of Labor" (AFL), den „Entdecker des Relativlohns" (S. 144 ff.), den wissenschaftlichen Mitarbeiter der „Grand Old Lady" Florence Thorne, den sprachgewandten Ghostwriter William Greenes, des gewerkschaftlichen „Erben" Samuel Gompers. Zusammen mit Marguerite Steinfeld veröffentlichte „K." in Washington D.C. schon Mitte der zwanziger Jahre seine „Research Studies" über moderne amerikanische Lohnpolitik – unter dem Beifall des vielgeschmähten Fritz Tarnow. Gleichzeitig gab Kuczynski in Deutschland die Parole aus: „Zurück zu Marx!" (Stuttgart 1926). Zwischen all das mischen sich ältere Werke, deren Titel einzelnen Bänden aus der „Lage" zum verwechseln ähnlich klingen. Auch sie wurden von „K." geschrieben, freilich von René, dem Vater – als wär's ein Stück von ihm.

Der Fortsetzer des Vaters hat sich jetzt endlich mit eigenen Memoiren – ein Kritiker spricht vom „ersten kommunistischen Erziehungsroman in deutscher Sprache" (S. 428) – zu erkennen gegeben. Jürgen Kuczynski schildert freilich nur das halbe Leben – bis 1945, aber das in gedoppelter Perspektive – der dritten und ersten Person. Der historische „J. K." wird vom aktuellen Über-Ich „Jürgen Kuczynski", dem verantwortlichen Autor der Endfassung, supervisiert, kommentiert und immer wieder auf den richtigen Weg gewiesen. Alles in allem entsteht dergestalt ein phantastisch nüchternes Vexierspiel von Identität und Nichtidentität in der lebensgeschichtlichen Wandlung des bürgerlich gebildeten Ich zum proletarisch bewußten Wir des kollektiven „K.": Aber zugleich eine Studie über die Freiheit eines Kommunistenmenschen, sein Ego zu bewahren, zu zerstören und zu verwirklichen. Das Buch steckt voller historischer und literarischer Bezüge, voller dialektischer Spiegelungen und subtiler Selbstironie: Insgesamt ein erstaunliches Selbstzeugnis, wie man ein guter Mensch bleibt und ein guter Kommunist wird – oder auch umgekehrt. Und über allem stehen als Motto Lord Byrons heldische Verse:

Der Freiheit Kampf, einmal begonnen,
Vom Vaterland blutend auf den Sohn vererbt,
Wird immer, wenn auch schwer, gewonnen.

Das implizierte Geschichtsbild ist universalistisch und revolutionär. Es verbindet die Traditionen der bürgerlichen Revolution mit der sozialistischen Umwälzung. Hier wird in Umrissen sichtbar, wie die Aufhebung eines dichotomisch verkümmerten historischen Bewußtseins von und für Arbeiter aussehen könnte. Im Nachwort zur zweiten, unveränderten Auflage gesteht Kuczynski, daß er „daran gedacht hatte, den jüngeren heute, sowie künftigen Generationen die 'alte Zeit' näher zu bringen, ihnen zu zeigen, wie einer damals Wissenschaftler und Genosse wurde, wie wir damals kämpften und in der Wissenschaft arbeiteten" (S. 427 f.). Das Echo war aber viel unmittelbarer und aktueller, ein Zeichen, wie stark das gegenwärtige Bedürfnis nach glaubwürdiger Vermittlung

einer verdrängten Vergangenheit ist, wie gering aber auch die Sensibilität für das Anderssein der Älteren entwickelt.
Einem vergessenen Freunde aus der „Revolutionären Gewerkschaftsopposition" (RGO) setzt „Kutsch" einen kleinen Gedenkstein: Fritz David. „Die letzten Tage meines Moskauer Aufenthaltes [1934] verbrachte ich im obersten Stockwerk des 'Lux', eines Hotels, in dem zumeist ausländische Genossen permanent wohnten. Hier traf ich Fritz David von der 'Fahne', der wenig später . . . in einem der politischen Prozesse angeklagt und erschossen wurde. Oft habe ich später an seine lieben kleinen Kinder, an seine Frau gedacht." (S. 268). Ebenso wird freimütig und freundlich an Karl Radek und Willi Münzenberg erinnert.
Aber Kuczynskis Memoiren bringen keine explizierte Kritik an jenem Problem, das mit „Personenkult" euphemistisch umschrieben wird. Sie enthalten keine direkte Systemkritik. Vielmehr schreibt „K." über seine eigenen Schwierigkeiten abwiegelnd: „Natürlich war ich im Laufe der Jahre bisweilen in heftigen Meinungsstreit verwikkelt mit der Parteiführung oder mit dem Parteiapparat – niemals jedoch mit der Partei. Aus der Partei auszutreten hätte mir geschienen, wie aus dem Leben, wie aus der Menschheit auszutreten." (S. 198) Wie Recht mochte Frau Marguerite haben, wenn sie ihrem „J.K." in früheren Jahren bisweilen sagte: „Wenn du zweihundert Jahre eher geboren wärst, wärst du einer der treuesten Söhne der katholischen Kirche geworden." (S. 242) Also doch „K." gleich „K." gleich „K." in einer übergreifenden Kette historischer Identitäten?
Aber Kuczynskis Memoiren sollen hier nicht „gegen den Strich" besprochen werden. Sie bieten dankenswert viel Spielraum für eine unabhängige Urteilsbildung und dialektische Reflexionen über die Etnwicklung von Selbstidentität und Systemidentifiktaion. Freilich steht das alles mehr zwischen den Zeilen. Der Text selbst hält sich an konkrete Aussagen, präzise Berichte und heitere Episoden, die im Genre der „Memoiren" nun einmal nicht fehlen dürfen. Ähnlich verhält es sich mit den zahlreichen Begegnungen historischer Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik: Max und Alfred Weber, Karl Jaspers und Lujo Brentano, Werner Sombart und Victor Gollancz, Harold Laski und John Strachey, Paul Baran und Paul Sweezy, dazwischen Eugen Varga, Walter Ulbricht und Josef Stalin nicht zu vergessen.
Über das Problem der historischen Zuverlässigkeit schreibt Kuczynski mit schöner Offenheit: „Wie jeder Mensch erinnere ich mich 'ganz genau' an zahlreiche Szenen und Dinge, die entweder ganz anders oder überhaupt nicht stattgefunden haben. Ich besinne mich zum Beispiel, daß ich einer meiner Schwestern zu ihrer silbernen Hochzeit schrieb, wie genau ich mich an die silberne Hochzeit der Eltern erinnerte, als es eine Bowle aus Sekt und Walderdbeeren gab – fügte dann aber selbstkritisch hinzu: 'Merkwürdig diese Erinnerung, da das Datum doch der 1. Dezember war' – wozu die Genossin Kuczynski noch eine Fußnote machte: 'Noch merkwürdiger diese Erinnerung, da wir damals doch in Amerika, also gar nicht anwesend waren.' " (S. 425).
Freilich hat „K." solche Selbsttäuschungen einzuschränken versucht. Bis 1926 kann er Notizen aus seinen Tagebüchern präsentieren. Für die späteren Jahre standen ihm zahlreiche Dokumente aus eigenem Besitz zur Verfügung, darunter viele Briefe, die im Schlußteil ausführlich zitiert werden.
Eine Fortsetzung so wohlfundierter Memoiren über das Jahr 1945 hinaus wäre für den Historiker der neuesten Geschichte der Arbeiterbewegung höchst erwünscht.
Bei einer dritten Auflage des ersten Bandes sollte das Personen- und Sachregister nicht mehr fehlen. Nützlich wäre auch die Beigabe einer Bibliographie, [1] denn es ist wahr-

1 Inzwischen erschien eine Bibliographie der Schriften von Jürgen Kuczynski 1924 bis 1973, zusammengestellt von Erika Behm, in: Jürgen Kuczynski, *Die Muse und der Historiker,* in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte,* Sonderband, Berlin/DDR 1974, S. 133-241. Mit 2067 Titeln erreicht diese verdienstvolle Zusammenstellung nahezu Vollständigkeit. Freilich bietet sie nicht jene kürzere Orientierungshilfe, die im Anhang einer Biographie wünschenswert wäre.

lich nicht leicht, Kuczynskis diverse Veröffentlichungen von Washington über London, Paris und Berlin bis nach Leningrad und Moskau auch nur einigermaßen vollständig zu erfassen.
Der sozialwissenschaftliche Leser zieht vor allem Gewinn aus vielen Passagen, in denen über die Technik wissenschaftlichen Arbeitens unter den jeweils besonderen Lebensumständen berichtet wird. Am wichtigsten bleibt aber die lebhafte Schilderung jener kaum glaublichen historischen und gesellschaftlichen Doppeldiagonale, die vom verwöhnten jüdischen Millionärssproß zum disziplinierten Kommunisten, vom AFL-Berater zum RGO-Funktionär, vom bürgerlich-revolutionären Liberalismus zu einem freiheitlich wirkenden Kommunismus führen kann.

Gerhard Beier

Autorenkollektiv (Adolf LAUBE, Max STEINMETZ und Günter VOGLER): **Illustrierte Geschichte der deutschen frühbürgerlichen Revolution** .– Berlin/DDR: Dietz 1974. 414 S.

In Titel, Format, Ausstattung (Abbildungen, Karten) und Diktion (Zwischentitel) an die KPD-offiziellen „Illustrierten Geschichten" der deutschen und russischen Revolutionen angelehnt, legen die Vf. einen „Beitrag zum 450. Jahrestag des deutschen Bauernkrieges vor", dessen Funktion deutlich ausgesprochen wird: „Jubiläen sind für die Kommunisten und den klassenbewußten Teil des Proletariats nicht leere Gedenktage, sondern Richtlinien für den Klassenkampf. Leitfäden für die Aktion (E. Thälmann)" (S. 5).
In drei großen Abschnitten wird in wohl bewußt erzählend-'setzender' Sprache die deutsche Geschichte von 1476-1555 dargeboten: A. Laube behandelt das „Heranreifen der deutschen frühbürgerlichen Revolution" (S. 7-105), M. Steinmetz „Reformation und Bauernkrieg" (S. 107-303), G. Vogler „Folgen und Wirkungen" (S. 305-403). Die Anmerkungen sind knapp gehalten, sie beschränken sich weitgehend auf den Nachweis von Quellen- und Klassikerzitaten (besonders Engels) (S. 405-409). Die Literaturauswahl (S. 409 ff.) „will vor allem über neuere marxistisch-leninistische Literatur . . . informieren". Mit seinen über 800 Abbildungen (und mehreren Karten), denen die Vf. – mit Recht – hohen Stellenwert beimessen (wobei die inhaltlichen Erläuterungen oft zu summarisch sind; dies betrifft besonders die Bilder mit technikgeschichtlichen Details!), ist der Bd. ganz vorzüglich ausgestattet; Vergleichbares sucht man in der westdeutschen Jubiläumsliteratur vergebens.
Die innerhalb der DDR-Historie durch Forschungs-, Diskussions- und Lehrbuchbeiträge profilierten Autoren haben damit eine auf Breitenwirkung abzielende, repräsentative Synthese über eine Epoche erstellt, um deren generelle Bestimmungen seit M. Steinmetz' 34 Thesen von 1960 [1] in Arbeitsgemeinschaften und wissenschaftlichen Organen diskutiert wird.
Leitend für die ganze Auseinandersetzung waren und sind insbesondere die zentralen Begriffe und Urteile von F. Engels, die seinem „deutschen Bauernkrieg" von 1850 und verstreuten Bemerkungen (ab etwa 1870) zur Umarbeitung dieser ersten ‚Anwendung' der materialistischen Geschichtsauffassung auf eine Epoche deutscher Geschichte entstammen. Im vorliegenden Bd. – dies gründet offensichtlich in seiner Repräsentationsfunktion – werden jedoch die Differenzen, von denen sowohl Engels' eigene Äußerungen von 1850 und 1870 ff., verschiedene russische und DDR-Diskussionsbeiträge sowie auch kritische Stellungnahmen aufgeschlossenerer bundesdeutscher Fachkollegen zeugen, die um eine Entemotionalisierung und Versachlichung der Aus-

1 *Die frühbürgerliche Revolution in Deutschland (1476-1535). Thesen zur Vorbereitung der wissenschaftlichen Konferenz in Wernigerode vom 20. bis 24. Januar 1960,* in: *Zeitschrift Geschichtswissenschaft,* Jg. 8 (1960), S. 113 ff.; jetzt auch abgedruckt in: Rainer Wohlfeil (Hrsg.), *Reformation oder frühbürgerliche Revolution?,* München 1972, S. 42 ff.

einandersetzung bemüht sind,[2] bibliographisch zwar auswahlweise angedeutet, im laufenden Text jedoch nicht angesprochen. Abgesehen von der geradezu verblüffenden Selbstverständlichkeit, mit der die Vf. die „Aktualität" der „frühbürgerlichen deutschen Revolution" für die DDR als Arbeiter- und Bauernstaat und (damit) legitimem Erben aller fortschrittlichen Traditionen der deutschen Geschichte reklamieren – „In der Deutschen Demokratischen Republik wurde und wird das Vermächtnis der Revolutionäre des 16. Jahrhunderts erfüllt" (S. 5) –, belegt der vorliegende Prachtband die Fragwürdigkeit einer Konzeption der „Einheit von Wissenschaft und Politik" (S. 393), zu der man Zugang und kritische Distanz nur dann gewinnen kann, wenn man Inhalt und Funktion von marxistisch-leninistischem Diamat und Histomat, Geschichtsbewußtsein und Parteilichkeit in ihrem methodologischen Zusammenhang in der DDR-Historie zu durchschauen vermag.[3] Erst dann dürfte sich dem Leser die Möglichkeit erschließen, den empirischen Einzelanalysen folgen zu können, ohne den vielfach weder definitorisch noch konstruktiv ausgewiesenen, problematischen Grundbegriffen und -thesen aufzusitzen, mit denen dieser zweiten großen Krise des Feudalismus in Europa mit sozialistischem Traditionsbewußtsein zuleibe gegangen wird.
Was man ernst zu nehmen hat – und dem haben sich einige bundesdeutsche Historiker bereits angeschlossen –, ist in der Tat die Vorstellung von einer gesamtgesellschaftlichen Krise in jener Zeit; ob ihr jedoch der Titel etwa eines „Aufstands des gemeinen Mannes" oder einer „frühbürgerlichen Revolution" gebührt, d.h. ob er vom „Feudalismus' (P. Blickle) oder der 'ursprünglichen Akkumulation' (DDR-Historie) aus konstruiert und begründet wird, bleibt solange problematisch, wie beide Leitbegriffe per se sowie in ihrem Verhältnis zueinander theoretisch noch nicht voll ausgeschöpft sind. Dies bleibt – wobei engste Verbindung zu den empirischen Teilfortschritten zu halten ist, die in der DDR- wie BRD-Historie zu verzeichnen sind – die zentrale Forschungs- und Diskussionsfrage und -aufgabe.

Ludolf Kuchenbuch

2 Vgl. Anm. 1; dazu: Rainer Wohlfeil (Hrsg.), *Der Bauernkrieg 1524-26. Bauernkrieg und Reformation*, München 1975; Hans-Ulrich Wehler, *Der deutsche Bauernkrieg 1524-1526* (= *Geschichte und Gesellschaft*, Sonderheft 1), Göttingen 1975; Winfried Schulze, *„Reformation oder frühbürgerliche Revolution?" Überlegungen zum Modellfall einer Forschungskontroverse*, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands*, Bd. 22 (1973), S. 253 ff.; Peter Blickle, *Die Revolution von 1525*, München/Wien 1975, S. 9 ff.

3 Vgl. Heinz-Dieter Kittsteiner, *Bewußtseinsbildung, Parteilichkeit, dialektischer und historischer Materialismus. Zu einigen Kategorien der marxistisch-leninistischen Geschichtsmethodologie*, in: *IWK*, Jg. 10 (1974), H. 4, S. 408 ff.

WEGMANN-FETSCH, Monika: **Die Revolution im Großherzogtum Oldenburg** (= Oldenburger Studien, Bd. 10). – Oldenburg: Heinz Holzberg 1974. 250 S.

Es handelt sich um den unveränderten Neudruck einer Dissertation, mit der die Verfasserin 1963 bei dem (jüngst verstorbenen) Historiker Max Braubach promovierte und die nach Drucklegung durch die Bonner Universität der Öffentlichkeit bereits zugänglich war. Die positivistisch konzipierte Studie, deren Hauptteil von der Autorin ausdrücklich als „kleiner Beitrag zur lokalen Familiengeschichte" bezeichnet wird (S. 17), beschränkt sich auf die Darstellung der Ereignisse von 1848 im Großherzogtum und ist daher für Nicht-Oldenburger von geringem Interesse. Die seit 1963

erschienene wissenschaftliche Literatur über das Thema ist nicht ins bibliographische Verzeichnis aufgenommen.
Der revolutionäre Aufbruch fand bei den etwa 280 000 Einwohnern des abgelegenen und wirtschaftlich rückständigen Großherzogtums ein schwaches Echo. Die von Staatsbeamten, Anwälten und anderen Wortführern der schmalen Schicht des Bürgertums ausgehende Petitionsbewegung, deren Ziele die Autorin als „vernünftig und maßvoll" lobt (S. 55), veranlaßte den absolut regierenden Potentaten nicht einmal zur Ernennung eines liberalen „Märzministeriums". Die von Untertanengeist erfüllten Petitionäre begnügten sich mit der Forderung nach einem „Vereinbarenden Landtag" und distanzierten sich vom Prinzip des allgemeinen und gleichen Wahlrechts. Die demokratische Bewegung beschränkte sich auf einzelne Intellektuelle; der größte Teil der Bevölkerung, besonders in den südlichen katholischen Dörfern und Kleinstädten des Landes, stand noch völlig unter kirchlichem Einfluß. Oldenburg entsandte drei Vertreter in die Frankfurter Paulskirche; die Wahlbeteiligung erreichte in den meisten Bezirken weniger als 20%.
Bei den im Juni 1848 stattfindenden Landtagswahlen wurden in einigen Volksversammlungen Forderungen von Kleinbauern und Arbeitern nach Beseitigung der feudalen Überreste, höheren Löhnen und besseren Lebensbedingungen laut. Das im August vom Großherzog ernannte neue Ministerium führte die konservative Politik mit geringen Zugeständnissen weiter. Die Mehrheit des Landtags war antidemokratisch gesinnt und fest entschlossen, die bestehenden Zustände soweit als möglich beizubehalten; dies zeigte sich darin, daß dem Herrscher das absolute Veto zugestanden wurde. Die im Februar 1849 beschlossene Verfassung verfügte zwar die entschädigungslose Abschaffung der bäuerlichen Hörigkeit, die der allmählich einsetzenden kapitalistischen Entwicklung im Wege stand, war jedoch im Vergleich mit den Konstitutionen anderer deutscher Teilstaaten sehr konservativ. Die Verfassung wurde 1852 revidiert und blieb bis 1919 in Geltung.
Von den drei Oldenburger Abgeordneten in Frankfurt schlossen sich zwei dem rechten Zentrum an, während einer mit der Linken stimmte und auch am Stuttgarter Rumpfparlament teilnahm. Hier ist der Verfasserin ein Fehler unterlaufen: die Sitzungen der Nationalversammlung endeten nicht, wie auf S. 218 behauptet, am 6., sondern am 18. Juni 1849.

Walter Grab

SCHOFER, Lawrence: **The Formation of a Modern Labor Force: Upper Silesia, 1865-1914.** – Berkeley, California, Los Angeles und London: University of California Press 1975. XVI, 256 S.

The study by L. Schofer constitutes the first attempt in American historical literature at a many-sided and scholarly treetment of the social and demographic problems of the Upper Silesian basin – the largest industrial center in east-central Europe – in the epoch of capitalist industrialization. This very fact testifies to the value of the work and suggests the usefulness of its publication, for Anglo-Saxon studies in economic history and sociology since the Second World War have not concerned themselves with this region. (The only exception is the work of N.G. Pounds, written from a geographical-historical point of view and based on a significantly narrower base of historical sources, exclusively secondary studies and some of the printed primary sources. In many ways Pounds' work ist outdated). Indeed, the industrialization of Upper Silesia and its social aspects tie together traits of development characteristic for this area of Europe: e.g., the significant role played in industrialization by large landowners; the powerful and long-lived effect of the vestiges of feudalism; an extensive system of government intervention acting not only on economic life but also indirectly on social relations; the interconnections between the changes arising between this government intervention and the process of nation-building; and a broad spectrum of economic, demographic, and

social consequences of nationalistic pressure and the division of former state territories by new political boundaries.
The author takes note all of these items and deals with them in his work; even more, he looks for the cause and effect ties among them as well as pointing to changes in Upper Silesia on the broader background of general European changes. Here he emphasizes the more or less indirect effect of these changes on Upper Silesian relations. If in addition we take note of the broad and varied base of sources (the old and new literature of the subject, both German and Polish, all the important printed sources as well as archival materials of provincial and local government administrations and of several of the more important industrial firms), then there is no doubt that the book should interest broad circles of American and Western European historians, sociologists, and economists.
However, it would be an oversimplification to limit the value of Schofer's study to purely informational functions, that is,only to broadening our knowledge of the social aspects of industrialization of but one more regional example, albeit an unusually interesting and specific case. It would also be an oversimplification to limit its scholarly perception to the Anglo-Saxon world, which because of various barriers (mainly linguistic ones), is not always in a position to become acquainted with the results of the researches of the historians from the countries of east-central Europe or to get to the basic archival materials of this region. In my opinion Schofer's work also has much that is new to say about our general knowledge of the process of industrialization of Upper Silesia and its social aspects, primarely in relation to the period characterized by the greatest impact of these processes, the years from about 1870 to 1914. In relation to the newest literature of the subject, both German (which beside the work of K. Fuchs has not produced any important works) and Polish, the author has presented a whole series of new problems not treated until now. He has striven for their solution in a creative and methodologically innovative way, and he has enriched the pool of information about the development of the Upper Silesian basin and about the general process of industrialization in east-central Europe. Looking at the process as though „from outside", i.e. from a more general point of view, he sees better and more sharply than quite a few Polish historians who have moved from the case of Upper Silesia to more „typical" cases of industrialization. Moreover, Schofer, basing himself on conclusions arising from researches in Upper Silesian conditions, has aimed to simplify and to make more precise several general formulations relating to the social aspects of industrialization in countries that industrialized late.
One should also point to another more specific value of Schofer's work, something resulting from his critical treatment of the previous literature of the subject. A whole series of Polish studies relating to the position of the Upper Silesian workers, their consciousness, and their class struggle were written in the period of the dogmatic application of Marxist methodology (1949-1955). Schofer criticizes these views. He has used the source materials utilized by these historians and has searched out hitherto unutilized sources, and in this manner he has overcome many oversimplifications that appear in a number of Polish works. Thus it is that his book constitutes a contribution to discussions going on in Polish historical circles. Schofer's article „Patterns of Labor Protest: Upper Silesia, 1865-1914, in: „Journal of Social History," 1972), aroused a lively interest in Poland and it is to be expected that a similar reaction will follow the publication of this book, in which the author may set out his views more fully and with a broad documentary base. I would suggest that after its publication it will receive wide publicity in Poland and will probably arouse a number of discussions by our historians on the problems of industrialization and its social consequences.
One must remember that Polish studies of these matters, especially concerning Upper

Silesia, have limited themselves in two ways: on the one hand to show the technological and economic process arising within industry (moreover treeted generally in a one-sided manner), and on the other hand, in the social realm, to an analysis of the material conditions of the workers (hours and conditions of work, wages, housing conditions) and to the most apparent manifestations of their social consciousness (strikes, participation in a politically organized worker's movement). There have been studies of these processes with a significantly broader outlook, studies dealing with the Congress Kingdom of Poland (Russian partition area),which however, as in the case of Prof. Kula's group at the University of Warsaw, have basically not gone beyond 1870. Only very recently (1974) has there appeared A. Zarnowska's book „The Working Class of the Congress Kingdom of Poland, 1870-1914," (in Polish), which also takes in as broad range of considerations as does Schofer's study. Thus in my opinion his book takes a stand on some of the more recent tendencies of our social historical researches and at the same time provides a valuable supplement to our knowledge of an unusually important and interesting region.

Of those historical questions discussed in the book, the following should be singled out as items being brought up for the first time in a work of social history:

1) a listing and ranking of those factors affecting the recruitment of labor from the countryside to mining and smelting, with reference here to the push and pull factors analyzed by demographers and sociologists in such situations.

2) consideration of the role of entrepreneurs and managers in the process of the formation of the social and political action of the workers. In Upper Silesia this problem is especially complicated because of the vestiges of feudalism, which in labor-management relations were manifested in a tendency to paternalism. Schofer writes extensively about this point, discussing the question on a general economic background and reaching back to the second half of the 18th century to explain the genesis of paternalism.

3) pointing out the role of the social environment in the formation of an industrial proletariat, especially the role of the agricultural background and its significance for the behavior of the workers. The author also deals with the participation of the so-called herditary proletariat (p. 199 ff.).

4) an especically interesting and innovative presentation of the steps taken by entrepreneurs and governmental authorities to integrate the heavy industrial proletariat into an „Arbeiterstamm", which had the character of an „class-estate." Here the author skillfully ties in the above mentioned tendencies to „paternalism", once again reaching back to the 18th century to the traditions of the Prussian „direction-principle" and the miner brotherhood (pp. 194-204 and elsewhere).

5) Emphasizing in a convincing manner the non-economic roots of the class conflicts in the early phase of the development of the workers' movement (p. 346 ff.), something almost completely overlooked or at the most underestimated in the previous literature on the subject.

6) Using Upper Silesia as a specific case to illustrate phenomena typical of early phases of industrialization, such as high turnover of employees, usually a result both of direct economic ties of the workers with the countryside (ownership of small farms) and of indirect ties, appearing in what the author labels as „preindustrial mentality" (pp. 117 ff., 290 ff. 353 ff.).

Even in those chapters where the author does not go beyond the interests of earlier historians of Upper Silesian industry (chap. 4: „The move into industrial employment", chap. 7: „The definition of labor-management relations: wages and hours"), and even where he relies on their studies, the author supplements them with new source material, and he corrects and criticizes their work.

The structure of the book departs from earlier studies of Upper Silesia and of industrialization in general. Starting with the problem suggested in the title, „The Formation of a modern labor force," the author

deals not only with the quantitative growth of the labor force, but also, with emphasis on the „modern", he analyses the type of worker demanded by this industry – the stage of general education, of professional qualifications, the accommodation to the character of work, or even subordinating to the „moral-social" discipline of the employers, that infamous Prussian „Herr-im-Hause-Standpunkt".

One should emphasize that whatever reservations one may have about this or that part of the book (see below), they are strictly secondary. The basic thesis of the book is argued logically, consistently, and convincingly. If some of the points that diverge from current historical thinking are not always strongly documented, the author is not to be blamed because the necessary sources have not been preserved. We all know that in works of social history there regularly appear a significent gap between the questions posed by the researchers, questions drawn from the assumptions of contemporary sociology, and the possibility of finding answers to those questions in the available sources, especially sources from over 100 years ago as in Schofer's case. For example, some of the answers to questions related to the role of „push and pull factors" (see point 1 above) have the character of hypotheses, based as they are on a much more modest resource base than are other answers. However, it must to be emphasized that these more hypothetical answers fit very well into Schofer's „model", correlating with those parts of the model that arouse no similar doubts. In other cases, especially where the author bases his conclusions on a quantitative analysis (see point 3 above), his case rests only on samples of statistical data, data whose expansion would be too demanding and too detailed for a single person. Nonetheless, Schofer's work will encourage steps to take up this type of research, and the doubts felt about his work will call forth other studies – doesn't this fact alone suggest the value of the present work?

It is well known that one of the typical features of large industrial agglomerations is the mixing of nationalities among the employed. This mixture can take place on one of several bases: equal rights for all in a given area, but resulting in the dominant position of one group based on its numerical or cultural superiority (like the Anglo-Saxon element in the large industrial agglomerations in the USA); or one nationality group may enjoy a privileged position either as a result of economic superiority or as a result of institutional factors, especially government policy. This sort of situation appeared in the industrial agglomerations of the Austro-Hungarian Monarchy, the Russian Empire, and above all the German Empire. The author recognizes this problem and devotes a lot of space to it (pp. 223 ff., 347 ff.), but I think it important to differentiate between „objective" and „subjective" institutional factors of Germanization in Upper Silesia. The first of these stemmed from the economic domination of the German element, which meant that any kind of professional „career" depended on adopting the German language and entering the circle of German culture. In addition there were the changes of policy of the Prussian government and then of the German imperial government. Before 1870 this policy generally took on the form of subordinating Upper Silesians to Prussian government's loyalty. Later, under the influence of a whole complex of socio-economic, political, and ideological events (including the development of German nationalism and chauvinism, the suppression of the Polish nationalist movement), it turned to the Germanization of the Upper Silesian population, mobilizing not only the above mentioned „natural" socio-econimic stimuli, but also a number of administrative measures. Precisely in the 1870s, where the author starts his study, there was a basic shift (the German *Kulturkampf*). Consequently, I think that it would have been important to compare here the earlier situation with the new conditions. The analysis of the newspaper „Katolik" and of the Polish nationalist movement in general seems somewhat oversimplified. The author emphasizes the anti-socialist and anti-

semitic elements of the ideology of „Katolik," but neglects the whole complicated knot of socio-political conditions of this movement. One should also note that in contrast to some simplistic Marxist evaluations of the situation, the social and national structure of Upper Silesia did not have the dichotomous character of German owners of production and Polish and Upper Silesian working masses (workers and peasants). From the 1880s on elements of the local Polish society began to grow into a strong middle class, consisting of medium industrial firms – though excluding heavy industry, which remained exclusively in German hands – small banks, wholesalers, etc. This expanding group was achieving an increasingly strong economic position and contributed to the changing face of the Polish nationalist movement, giving it a more anggresive, bourgeois-democratic, „all-Polish" nationalist tone (including drawing in the Upper Silesians as an integral part of the Polish nation). The organization of the movement improved as did its appeal, which began to affect the national-social stand of the local workers, to whose sympathies this movement made special overtures.
This all-Polish movement (led by W. Korfanty) at the turn of the 20th century replaced the Polish-Catholic Centrist movement (led by A. Napieralski) as the spiritual center of the Polish society of Upper Silesia. Even more, in attracting the local worker, the all-Polish movement formulated an attractive (though basically demagogic) social program, and organized its own trade unions. In this way it managed to neutralize the socialist influences of the weak and small Polish Socialist Party of the Prussian Partition Area, to say nothing of German Social Democracy, which underestimated the national questions and thus was in no position to gain greater influence among groups of Polish workers, who increasingly felt consciously drawn to Polish nationalism. This last pointfactors forming the national consciousness which also reflected the German character of the owners and managers and even of the technical supervisors – the author should have dealt with more extensively.

Processes of urbanization (pp. 39 and 201) accompanying industrialization also demand clarification and expansion. Given the extent of industrialization in Upper Silesia, it is difficult to speak of a clear opposition between „city" and „country". In the earlier phases of industrialization „city" in its developed form represented old settlements, having arisen as cities even before the industrial development of the region. In the course of this development new settlements arose having the character of industrial centers (here one should include two places mentioned by the author, Rozdzień and Szopienice), which in truth were not at all villages (despite their formal administrative form), but did not have all those traits generally associated with the concept of a city (type of building, developed network of services, etc.). This item is quite important for the fundamental theme of the book because urbanizing processes hastened the process of adaptation to industry by labor coming from the villages. Sometimes peasants did not go to industry, but industrial firms set themselves up in hitherto purely rural areas. The change in life-style of these people, a shift in mentality and customs, was not so much a shift from agricultural to industrial-factory-labor, but rather from agricultural-rural to factory-labor-urban. It appears that the process of adaption was hastened in highly urbanized areas, where a whole series of attractions and comforts served to compensate the rural population for what they had lost by being torn out of their accustomed environment; on the other hand, where urbanization hat not progressed so far and these attractions did not exist at all or existed only in a minimal way, the process of adaptation was more difficult. These difficulties lay both in the material realm (assuring adequate conditions of daily life), and in the cultural realm (the creation of an urban culture or of traits characteristic for an urban proletarien society).
With the development of cities, that is, with the spreading of the social infrastructure, there also came the question, so relevant for this book, of the spread of information about

the labor market. Naturally this is not a decisive element for the market, but in some measure it hastened the development of the market and cased the recruitment of labor, especially from far away territories like certain parts of Austrian and Russian Poland. In Upper Silesia itself there appeared at the end of the 19th century new elements of information about employment, such as the newspaper advertisements mentioned by the author (pp. 155-157). It is certainly hard to demand of the author a detailed presentation of this problem, which is usuommitted altogether in studies of Upper Silesia,but given the quite innovative character of this book, it would have been useful for a complete picture to day a bit more about this questions of information.
For the same reason I would suggest an expansion of the treatment of the section dealing with the push and pull factors affecting the social and territorial mobility of the rural population in Austrian and Russian Poland and a comparison of these conditions with those in Upper Silesia. Not a very detailed examination of course – it might have been sufficient to rely on the appropriate Polish studies, like R. Chomać on the social structure of the Congress Kingdom of Poland at the turn of the 20th century.
The author himself emphasizes that in the case of Upper Silesia the political boundaries did not suffice completely to cut off this area from its „natural" ties to its „agricultural hinterland" (p. 13b); then naturally this „hinterland" should receive more attention because it served as a „natural" source for the recruitment of labor.
The author presents in chapter 10 some very interesting and convincing general conclusions, but he should have presented more material from east-central Europe, from the development of other heavy industrial agglomerations near to Upper Silesia. I would propose – naturally relying on the secondary literature of the subject, and even here on synthetic, generalizing works – that the author make some closing comments relating to supply and demand on the labor market or on push and pull factors in relation to similar problems in the coal basins in Dabrowa (Russian Poland), Ostrava (northern Moravia), Donbas (Russia), and even in the Ruhr and northern France. It would seem that only in such a context could the author apply his innovative conclusions (and I underline once again conclusions that seem quite accurated) in a truly comparative way.
The doubts raised here treat only secondary matters when seen in the context of the work as a whole, and I should emphasize that they are intended to provoke a discussion with the author and to heighten the : value ot the book and to broaden the range of eventual readers. I have no doubts that the book will be met with great interest not only in the USA and in Western Europe but also in Poland and in other countries of east-central Europe.

Wacław Długoborski

UEBERHORST, Horst: **Frisch, frei, stark und treu. Die Arbeitersportbewegung in Deutschland 1893-1933.** – Düsseldorf: Droste 1973. 351 S.

Da Wissenschaftler im allgemeinen die nicht eindeutig „politischen Aspekte der Arbeiterbewegung – wenn überhaupt – dann ziemlich oberflächlich behandeln, ist Ueberhorsts Buch nur zu begrüßen. Seine gut dokumentierte Arbeit behandelt die Institutionsgeschichte der Arbeitersportbewegung in Deutschland von ihren bescheidenen Anfängen Ende des 19. Jahrhunderts, ihr rasches Anwachsen nach dem Ersten Weltkrieg und ihre Unterdrückung im „Dritten Reich".
Den Schwerpunkt der Untersuchung bildet jedoch die Zeit der Weimarer Republik.
In Ablehnung der reaktionären und chauvinistischen Tendenzen verschiedener „bürgerlicher" Sportorganisationen, insbesondere der „Deutschen Turnerschaft" (DT), versuchte der „Arbeiterturnerbund" (ATB), die führende Arbeitersportorganisation,die im Mittelpunkt von Ueberhorsts Untersuchung steht, vor allem eine kulturell und politisch aufgeklärte Umgebung zu schaffen, in welcher die Arbeiter und Arbeiterinnen in ihrer Freizeit turnen konnten. Dies war in der re-

pressiven Atmosphäre des Wilhelminischen Deutschland schwierig. Trotz seines Anspruchs, eine nicht-politische Organisation zu sein, wurde der ATB von den staatlichen Behörden als die „rote Stoßtruppe der Sozialdemokratie" angesehen. Mitglieder des ATB waren behördlichen Unannehmlichkeiten ausgesetzt und der Organisation blieb der Zutritt zu öffentlichen Sporthallen und – Feldern versagt. Andererseits waren der DT für ihre Veranstaltungen derartige Einrichtungen leicht verfügbar. In Anbetracht dessen ist es nicht verwunderlich, daß vor 1914 die Arbeitersportbewegung nur einen geringen Mitgliederzuwachs verzeichnen konnte (maximal 153 000) wogegen z.B. die DT über 1 340 000 Mitglieder aufwies.

Diese Situation veränderte sich leicht während und besonders nach dem Kriege. In der freieren Atmosphäre der Weimarer Republik wuchs die Arbeitersportbewegung beträchtlich; schätzungsweise betrug die Höchstzahl der Mitglieder ungefähr 1,3 Millionen. Die Mehrheit davon beteiligte sich im Arbeiter-Turn und Sportbund (ATSB), der Nachfolgeorganisation des ATB. Nun war auch staatliche Unterstützung gewährleistet und Überhorst meint, die Arbeiter-Turn- und Sportbewegung (ATUS), die Dachorganisation der verschiedenen Arbeitersportorganisationen, habe eine bedeutende Rolle in der Weimarer Sportbewegung gespielt. Trotz ihres Anwachsens blieb die Arbeitersportbewegung hinsichtlich ihrer Mitgliedschaft und ihres Einflusses weit hinter der „bürgerlichen" Organisationen zurück. Die DT z.B. wuchs auf über 1,6 Millionen Mitglieder an. (In diesem Zusammenhang sollte erwähnt werden, daß der ATSB Fußball- und Schwimmabteilungen einschloß, während bei der DT keine dieser Sportarten vertreten war und der „bürgerliche" „Deutsche Fussballbund" (DFB) allein über eine Million Mitglieder zählte. Die „bürgerlichen" Sportorganisationen wurden weiterhin vom Staat bevorzugt. In den Jahren 1927 und 1928 erhielten sie eine sechsmal höhere finanzielle Unterstützung vom Staat als die Arbeiterorganisationen, die dazu noch in anderen Bereichen diskriminiert wurden. So verbot z.B. die Reichswehr ihren Angehörigen, in die Arbeitersportorganisationen einzutreten mit der Begründung, diese seien politisch ausgerichtet. Ähnliche Beschränkungen galten jedoch nicht bei der Mitgliedschaft in den oftmals stark nationalistisch orientierten „bürgerlichen" Sportorganisationen. Die Verantwortung für derartige Schwierigkeiten trug, nach Ueberhorst, die Arbeiterbewegung weitgehend selbst. Er verweist in diesem Zusammenhang auf die polemischen Angriffe gegen die „bürgerlichen" Sportorganisationen, die Weigerung, mit den „Bürgerlichen" im DRA zusammenzuarbeiten und auf die politische Uneinigkeit innerhalb der Arbeitersportbewegung selbst, Differenzen,die letztlich zum Ausschluß der Kommunisten im Jahre 1928 führten. Ungeachtet dieser und anderer Schwierigkeiten stellte die Arbeitersportbewegung im allgemeinen eine tatkräftige und lebensfähige Alternative zu den mit ihr in heftigem Konkurrenzkampf stehenden, immer stärker vom Nationalismus geprägten „bürgerlichen" Sportorganisationen in der Weimarer Republik dar. Ueberhorst beschreibt diese aktive Rolle ausführlich, wobei er die Bundesfestspiele, die Arbeiterolympiade und die Sozialistische Arbeitersportinternationale, die Jugend- und Frauenprogramme, die Bundesschule in Leipzig, die Beziehungen zu den nichtsozialistischen Sportorganisationen und die Rolle der Arbeitersportorganisationen in der antifaschistischen „Eisernen Front" hervorhebt.

Trotzdem ist die Arbeit nicht ohne Schwächen. Ueberhorst zitiert hauptsächlich die „Arbeiter-Turnzeitung" (ATZ), das Organ des ATB und später des ATSB als Hauptquelle. Dabei kommen leider häufig lange Zitate vor, die die Lesbarkeit des Buches beeinträchtigen. Ueberhorsts oftmals unkritische Auswertung der ATZ und seine aus sozialdemokratischer Perspektive formulierten Schlußfolgerungen bringen ihn häufig in den Verdacht, „die" ATB/SPD-„Parteilinie" zu vertreten. Das Übergewicht einer Quelle hat u.a. zur Folge, daß mit anderen Arbeitersportorganisationen ziemlich oberflächlich verfahren wird. Der „Arbeiter-Radfahrerbund „Solidarität" (ARS)

verdient es, nicht nur mit einer Randbemerkung versehen zu werden. Immerhin war die „Linke" stark im ARS vertreten. Die „Linke" wird jedoch im allgemeinen nur flüchtig gestreift. Eine bemerkenswerte Ausnahme bildet der kurze Abschnitt über die Widerstandsbewegung nach 1933: „Widerstand und Verfolgung." Obgleich in der Arbeit starke antikommunistische Tendenzen sichtbar werden und trotz seines – allerdings ziemlich schwachen – Versuchs, diejenigen Gruppen der Arbeiterbewegung, die mit den Nazis ein Abkommen zu schliessen versuchten, zu verteidigen, sieht sich der Autor gezwungen, in diesem Kapitel auch die Widerstandsversuche kommunistischer Sportler und Sportlerinnen eingehend darzustellen.

Wie von einem Fachmann auf dem Gebiet der Sportgeschichte nicht anders zu erwarten, [1] zeigt Ueberhorst eine profunde Kenntnis sporthistorischer Fragen, was auch in der vorliegenden Arbeit deutlich zum Ausdruck kommt. Leider kann dies nicht von seiner Kenntnis der Geschichte der Arbeiterbewegung behauptet werden. Typisch dafür ist die Formulierung vom „Austritt" Karl Liebknechts und der Mitglieder der Sozialistischen Arbeitsgemeinschaft aus der SPD im Jahre 1916 (die Opposition wurde von der SPD-Führung im Jahre 1917 ausgeschlossen). Auch der Hinweis auf den Munitionsarbeiterstreik vom April 1917, der als Beweis dafür dienen soll, daß die „Massen" hinter der SPD und den freien Gewerkschaften standen, fällt in diese Kategorie (die Streikaktionen im April wurden von den Unabhängigen Sozialdemokraten und der Opposition innerhalb der Metallgewerkschaft durchgeführt).

Die vielleicht größte Schwäche des Buches besteht in seiner Gliederung. Obwohl die fünf Hauptteile noch in drei bis acht Unterabschnitte aufgeteilt sind, ist die Arbeit im Grunde schlecht strukturiert. Der Leser vermißt eine klare Fragestellung, und gewinnt den Eindruck, es handele sich eher um eine annotierte Chronik oder ein Handbuch als um ein analytisches Werk. Das wird u.a. auch daran deutlich, daß einleitende Fragestellungen und eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Untersuchung fehlen. Deutlich wird dies auch in dem recht abstrusen Gebrauch von wichtigen Abkürzungen. Leider wird diese Situation durch das Fehlen eines Registers noch verschlimmert.

Schließlich widmet Ueberhorst den institutionellen Aspekten der Arbeiterbewegung breiten Raum, ohne sich mit den Arbeitersportlern selbst zu befassen. Er weist zwar mehrere Male auf sie hin und behauptet, sie hätten größtenteils „politisch gemäßigte" Positionen vertreten und stellt dabei einige anregende Vergleiche zwischen der ATSB-Leitung und der Führung der „Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit" (KG) an. Insgesamt gesehen ist die Studie jedoch im wesentlichen aus dem Blickwinkel der Organisationsspitzen geschrieben. Dennoch ergeben sich einige interessante Grundfragen, die sich von selbst stellen, wenn man das Thema „von unten nach oben" betrachtet.

In seinem Aufsatz [2] der größtenteils die Ergebnisse der hier besprochenen Arbeit zusammenfaßt, läßt Ueberhorst durchblicken, daß 50% all derjenigen, die sich vor 1914 in „bürgerlichen" Sportorganisationen betätigten, Arbeiter waren, und daß diese Zahl nach 1918 auf 80-90% anstieg. Wie unterscheiden sich nun diese Arbeiter von denen in den Arbeitersportorganisationen? Was unterschied diese wiederum von jenen Arbeitern, die Mitglieder von mehr linksgerichteten oder kommunistischen Sportorganisationen waren? Darüberhinaus stellt sich die Frage: Warum haben bestimmte Arbeiter eine Sportorganisation der anderen vorgezogen ? Diese Fragen lassen sich nicht so

1 Vgl. Horst Ueberhorst, *Zurück zu Jahn*, Bochum 1969; ders., *Edmund Neuendorf – Turnführer im Dritten Reich*, Berlin 1970; ders., *Geschichte der Leibesübungen*, Berlin 1972.

2 Vgl. Horst Ueberhorst, *Bildungsgedanke und Solidaritätsbewußtsein in der deutschen Arbeitersportbewegung zur Zeit der Weimarer Republik*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Jg. 14 (1974), S. 275-292.

leicht beantworten, doch sollte ihnen nachgegangen werden, wenn die Geschichte der Arbeiterbewegung mehr sein will, als nur die Geschichte von Institutionen und Persönlichkeiten.
Horst Ueberhorsts Buch sollte von jedem, der sich mit diesem wichtigen Thema der Arbeitergeschichte befassen will, zu Rate gezogen werden. Auch wenn es gewisse Schwächen aufweist, so ist damit ein überaus wichtiger Schritt in einem allzuoft vernachlässigten Bereich der Geschichte der Arbeiterbewegung getan worden.

Robert F. Wheeler

EHNI, Hans Peter: **Bollwerk Preußen ? Preußen-Regierung, Reich-Länder-Problem und Sozialdemokratie 1928-1932** (= Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bd. 111). – Bonn-Bad Godesberg: Neue Gesellschaft 1975. 304 S.

Ehnis Dissertation untersucht das Verhältnis zwischen dem Reich und Preußen in den Jahren 1928 bis 1932, ein Problem, das in der Forschung unter historisch-politischem Aspekt bisher nur von Fritz Arndt [„Die Politik der preußischen Regierung während der beiden Brüning-Kabinette (März 1930-Mai 1932)", phil. Diss., Berlin/DDR 1966,] behandelt worden ist. Im Unterschied zu Arndt stellt Ehni das Problem des Föderalismus in den Mittelpunkt seiner Untersuchung. Die Analyse der Reichsreformbestrebungen und der Koalitionspolitik in Preußen ist das wesentlich Neue seiner Arbeit, während die Finanz- und Sozialpolitik der preußischen Regierung und deren Auseinandersetzung mit dem „Rechts- und Linksradikalimus" bereits ausführlich von Fritz Arndt dokumentiert wurden.
Die Arbeit gliedert sich in drei Hauptabschnitte: eine „Skizze der politischen Struktur Preußens in der Endphase der Weimarer Republik" (S. 5.), in der die verfassungsrechtlichen und politischen Bedingungen für die Arbeit der preußischen Staatsregierung sowie deren Organisation dargelegt werden. die Untersuchung des Verhältnisses zwischen Reichsregierung und preußischer Regierung 1928 bis 1932, dem Hauptteil der Dissertation sowie der Analyse der Reichsexekution gegen Preußen am 20.7. 1932.
Die besondere Stabilität der Regierungsverhältnisse in Preußen erklärt Ehni mit der großen Integrationsfähigkeit der Parteien der Weimarer Koalition (SPD, Zentrum und DDP), für die er wiederum zwei Gründe nennt: die „strukturellen gesellschaftlichen Konflikte" seien auf Reichsebene ausgetragen worden und das preußische Kabinett habe gegenüber den Koalitionsfraktionen einen größeren Spielraum besessen als das Reichskabinett. Außerdem habe „eine im Vergleich zum Reich kompromißbereitere Sozialdemokratie sich nicht aus der Regierungsverantwortung hinausdrängen [lassen]" und das Zentrum „konsequent an einer demokratischen Politik" festgehalten (37 f.). Die unterschiedliche parteipolitische Zusammensetzung der jeweiligen Regierungen vergrößerte die Konflikte im Verhältnis zwischen dem Reich und Preußen, ohne daß diese in den Zeiten ähnlicher Regierungskoalitionen wesentlich abgemildert worden wären, wie die Jahre der großen Koalition zeigten (S. 127).
Der Sturz des Kabinetts Hermann Müller II und die Berufung Brünings zum Reichskanzler leiteten einen neuen Abschnitt in den Beziehungen zwischen dem Reich und Preußen ein. Neben der finanziellen Abhängigkeit der Länder von den Überweisungen des Reiches, die durch die chronischen Haushaltsschwierigkeiten in der Wirtschaftskrise noch vergrößert wurde, führte die Notverordnungspraxis der Reichsregierung zur Einschränkung der föderativen Elemente der Weimarer Verfassung (S. 217). Zentralisierung und Entparlamentarisierung der politischen Gewalt werden schlaglichtartig deutlich in der „Dietramszeller Notverordnung" vom 24.8.1931, die die Befugnisse der Länder- und Gemeindeparlamente hinsichtlich der Haushaltsgebarung beseitigte (S. 214 ff.).
Ehni arbeitet diese Faktoren als Rahmenbedingungen der preußischen Politik deutlich

heraus, ohne den Anteil der Länderregierungen, insbesondere der preußischen, an der Aushöhlung des Länderparlamentarismus zu verschweigen (S. 176 und S. 217 f.). Die Machtverlagerung von den Ländern auf das Reich engte den politischen Handlungsspielraum der sozialdemokratischen Repräsentanten in der preußischen Regierung ein, die außerdem koalitionspolitische Rücksichten auf die preußische Zentrumsführung zu nehmen hatten. Ein Faktum, das wesentlich zur Dämpfung der sozialdemokratischen Agitation gegen Brüning im Sommer 1930 und zur Tolerierungspolitik nach den Septemberwahlen beitrug. Gerade durch die Weiterführung der Koalition mit der Sozialdemokratie unterstützte die preußische Zentrumsfraktion die Politik der Brüning-Regierung (S. 171 und S. 178-182). Die Abhängigkeit von der Reichsregierung manifestierte sich in der schonenden Behandlung des „Rechtsradikalimus", (während das Reich und Preußen in der systematischen Bekämpfung des „Linksradikalismus" konform gingen), sowie in der Finanz- und Sozialpolitik (Senkung der Besitzsteuern und Kürzung der Sozialleistungen).

Die einzige reale Möglichkeit, der Machtverlagerung auf das Reich von preußischer Seite entgegenzuwirken, sieht Ehni in dem 1931 von Arnold Brecht entwickelten Plan einer Personalunion zwischen den wichtigsten Ministerien beider Verwaltungen, verbunden mit dem Eintritt des preußischen Ministerpräsidenten als Vizekanzler in das Reichskabinett (S. 220 f.). Die Verwirklichung dieses Planes hätte nach Ehni die parlamentarische Basis des Reichskabinetts erweitert und so die Stellung der Reichsregierung gegenüber dem Reichspräsidenten gestärkt. Daß Brüning auf diese Vorstellungen nicht einging, auch nachdem Braun im Oktober 1931 seinen Verzicht auf die preußische Ministerpräsidentschaft angeboten hatte, führt Ehni auf Brünings „zögernde Haltung" und „seine nach rechts orientierte Politik" zurück (S. 226).

Diese These Ehnis kann nicht überzeugen, weil sie das Problem durch Personalisierung verkürzt. Der Rechtskurs Brünings ist im Zusammenhang mit Bestrebungen in den Kreisen der deutschen Großbourgeoisie nach autoritärer Umformung der Weimarer Reichsverfassung zu sehen. Die Politik des Reichskanzlers lief auf eine Ablösung von jeder Bindung an die SPD hinaus. Dies wäre aber im Falle einer Personalunion wegen der relativ starken Stellung der SPD in Preußen verhindert worden. Da die Sozialdemokratie Brüning ohnedies nahezu bedingungslos tolerierte,wie Ehni auch selbst feststellt (S. 208 und S. 221), bestand für den Kanzler auch keine Notwendigkeit, zur Stützung seiner eigenen Position die Personalunion der Sozialdemokratie als Konzession anzubieten.

Scharfe Kritik übt Ehni an dem Verhalten Brauns und Severings nach der Niederlage der Weimarer Koalitionsparteien in den Preußenwahlen vom 24.4.1932. Ihr „Festhalten an formal-demokratischen Prinzipien" (S. 246) habe sie ihre Wahlniederlage als endgültige Niederlage der Republik werten und sogar den Wunsch nach einer Koalition zwischen NSDAP und Zentrum entstehen lassen, was Ehni als Ausdruck einer alten Illusion innerhalb der SPD ansieht, durch eine Oppositionsrolle Macht- und Stimmenzuwachs zu gewinnen (S. 245-249). Die legalistische Denkweise der führenden Repräsentanten der Sozialdemokratie habe Kampfmaßnahmen gegen den Papen-Staatsstreich verhindert (S. 265).

„Die dauernde Beteiligung der Sozialdemokratie an der Verwaltung des bürgerlich-parlamentarischen Machtapparates zusammen mit der übernommenen Verantwortung für diesen" (S. 266) habe zu einer Vernachlässigung der proletarischen Wehrorganisationen wie der „Eisernen Front" geführt. Aus seiner Kritik am Verhalten der sozialdemokratischen Führung am 20. Juli 1932 zieht Ehni den Schluß, „daß legale Machtpositionen nur dann wirksam behauptet werden können, wenn sie durch Machtpositionen außerhalb des legalen [d.h. staatlichen] Machtapparates und durch den leidenschaftlichen Massenwillen untermauert [seien], diese Stellungen auch zu behaupten." (S.267).

Diese Thesen Ehnis sind sinngemäß, ja zum Teil wörtlich den zeitgenössischen Ausführungen Otto Leichters „Das Ende des demokratischen Sozialismus?", Wien 1932, ent-

nommen;(vgl. a.a.O., S. 13-15, 20, 22-24), ohne daß der Verfasser dies deutlich macht. Auch das Zitat auf S. 267 stammt aus der Leichterschen Broschüre (S. 20). Die Übernahme der Leichterschen Thesen führt zu einem Bruch in der Argumentation Ehnis. Während Ehni in den anderen Kapiteln seines Buches für eine Zusammenarbeit „der demokratischen Parteien" (Weimarer Koalition, auch DVP?) plädiert (z.B. S. 226) und die SPD wegen ihrer Unnachgiebigkeit im Streit um die Reform der Arbeitslosenversicherung (März 1930) kritisiert (S. 169), fordert der Austromarxist Leichter, die Sozialdemokratie müsse im Kapitalismus und vor allem in den Zeiten einer Wirtschaftskrise die Oppositionsrolle einnehmen (a.a.O., S. 14). Die Arbeiterklasse sei als einzige Klasse zur Verteidigung der Demokratie bereit. Daher dürfe die „Kampfbereitschaft der Arbeitermassen" nicht durch eine Politik gefährdet werden, die von den Arbeitern allzu große Opfer verlangte (a.a.O., S. 23).

Ehni zeigt den gesellschaftlichen Stellenwert der behandelten Probleme nicht auf. Seine Analyse der Reichsreformdiskussion klammert die antiparlamentarischen Bestrebungen des von großbürgerlichen Kreisen getragenen „Bundes zur Erneuerung des Reiches" aus. Die Erklärung der Brüningschen Finanz- und Wirtschaftspolitik aus den Eigenschaften autoritärer Staatsformen abstrahiert ebenfalls vom sozialen Inhalt dieser Politik und läßt die Frage nach finanz- und wirtschaftspolitischen Alternativen außer acht, wie sie etwa von der SPD-Reichstagsfraktion im Juni 1930 entwickelt wurden. Daß die Sozialdemokratie in ihrer Praxis eine Politik mittrug, die ihren eigenen Vorschlägen zuwiderlief, signalisiert die Problematik der sozialdemokratischen Politik in der Wirtschaftskrise. Auf die Widersprüchlichkeit der Politik der SPD weist Ehni nicht hin. Inwiefern diese aus der Bindung an die Regierung Brüning resultierende Widersprüchlichkeit die Sozialdemokratie daran hinderte, eine glaubwürdige *politische* Alternative zum Faschismus zu entwickeln, kann Ehni daher auch nicht untersuchen. Den Mißerfolg im Kampf gegen die NSDAP führt Ehni nur auf die Unvollkommenheit und Inkonsequenz der administrativen Maßnahmen zurück.

Hinter der Aufbereitung der Fakten tritt die Diskussion der wissenschaftlichen Literatur zu sehr zurück. Eine Auseinandersetzung mit DDR-Autoren findet nicht statt, lediglich in der Anmerkung 49 auf Seite 178 kritisiert Ehni eine These der Arbeit von Fritz Arndt, die aber in dieser Form von dem DDR-Historiker nicht formuliert worden ist. Zwei Dissertationen hat Ehni nicht ausgewertet: Werner Müller, „Die Monopolbourgeoisie und die Verfassung der Weimarer Republik", Berlin/DDR 1970 sowie Edward A. Reed, „Wilhelm Groener and the SPD, January 1928 to May 1932," Ph. Diss.,University of Pennsylvania 1972. Die angeführten Mängel schmälern zwar den Ertrag der Arbeit, doch bleibt es das Verdienst Ehnis, die erste zusammenhängende Darstellung des Verhältnisses zwischen dem Reich und Preußen in der Endphase der Weimarer Republik gegeben zu haben.

Eberhard Heupel

PLUM, Günter: **Gesellschaftsstruktur und politisches Bewußtsein in einer katholischen Region 1928-1933. Untersuchung am Beispiel des Regierungsbezirks Aachen** (= Studien zur Zeitgeschichte). – Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1972. 318 S.

Seit die historische Forschung seit Anfang der 60er Jahre die bis dahin fast einhellig akzeptierte These vom durchgängigen Widerstand der katholischen Kirche gegen den Nationalsozialismus aufzuweisen begann, ist besonders die Diskussion um die Ursachen des zeitweiligen Verständigungsfriedens zwischen NS-Staat und Katholizismus im Jahre 1933 nicht zur Ruhe gekommen; eines Friedens, der es vielen Katholiken gestattete, ab März 1933 mit festem Schritt ins Dritte Reich zu marschieren und den autoritären – nicht totalitären – Führerstaat freudig zu begrüßen. Autoren wie D. Albrecht, K.O. v. Aretin, C. Bau-

er, J. Becker, E.W. Böckenförde, K.D. Bracher, K. Breuning, H. Buchheim, K. Buchheim, E. Deuerlein, M. Freund, D. Junker, A. Kupper, R. Leiber, G. Lewy, P. Mikat, R. Morsey, H. Müller, K. Repgen, E. Ritter, K. Sontheimer, L. Volk u.a. haben sich aus verschiedenen Perspektiven, mit unterschiedlichen Vor-Urteilen und Ergebnissen an dieser kontroversen Debatte beteiligt. Auch die vorliegende Arbeit Plums ist von dieser übergreifenden Fragestellung geprägt.

Plum geht es darum, das soziale, gesellschaftliche und ideell-dogmatische Strukturgeflecht – Milieu und Weltanschauung – einer überwiegend katholischen Region in den Jahren von 1928 bis 1933 freizulegen und darin eine Antwort auf die Frage nach den Ursachen der kurzfristigen Allianz der ersten Stunde zu suchen. Sein Ergebnis: Alle Teilelemente dieser Struktur zusammengenommen, haben die katholische Bevölkerung so mit antipluralistischen, antiparteienstaatlichen, antiliberalen, antisozialistischen, antimodernistischen, ständisch-hierarchischen, organologischen, Reichsidee und Führerkult propagierenden, die Loyalität gegenüber der Weimarer Republik und ihrer pluralistischen Gesellschaft relativierenden Bewußtseinsinhalten angefüllt, daß eine ganze Reihe von weltanschaulichen Versatzstücken und Propagandaparolen der Nationalsozialisten auf fruchtbaren Boden fallen konnten, nachdem die Fuldaer Bischofskonferenz am 28. März 1933 mit ihrer Rücknahme der „allgemeinen Verbote und Warnungen" vor dem Nationalsozialismus die letzten Hemmnisse für die Mitarbeit an der „neuen Ordnung" beseitigt hatte.

Um sein ehrgeiziges Programm einzulösen, nämlich die Totalität der bewußtseinsnormierenden Faktoren darzustellen, hat Plum eine Mischung aus Sozial- und Geistesgeschichte vorgelegt, wobei die Kenntnis der Ereignisse vorausgesetzt wird. Der erste Teil der Arbeit untersucht die wirtschaftlichen und sozialen Strukturen des Regierungsbezirkes Aachen, das Verhältnis von Politik und Wirtschaft in diesem Raum seit 1918 und diejenigen Gruppierungen in der katholischen Bevölkerung, die als Interessengruppen auf die katholische Zentrumspartei einwirkten und deren „politische Bewußtseinsinhalte von den beiden integrierenden Organisationen: Zentrum und Kirche entscheidend geprägt" wurden: Arbeiterschaft, Landwirtschaft, Handel, Industrie, katholische Vereine. Im zweiten Teil werden „antiparlamentarische und antidemokratische Bewußtseinsschemata" herausgearbeitet, die die katholische veröffentlichte Meinung im Regierungsbezirk Aachen bei der Kommentierung der Zentrumspolitik und der allgemeinen Politik von 1928 bis 1933 vermittelte, und abschließend analysiert Plum die vielen und komplizierten Facetten des (Un-)Verhältnisses von katholischer Kirche und Weimarer Republik sowie das Verhalten der Kirche im Jahre 1933, in der „bürgerlichen und nationalen Revolution".

Es fällt dem Rezensenten eingestandenermaßen schwer, diese Studie gerecht und in der gebotenen Kürze zu würdigen. Obwohl fast alle kritischen Argumente Plums der Forschung schon bekannt sind, hält der Rezensent diesen auf Synthese zielenden, eine große Zahl von Bedingungsfaktoren umgreifenden Ansatz für fruchtbar, für in dieser Form bisher nicht geleistet und das Hauptergebnis cum grano salis für richtig. Auf der anderen Seite drängen sich methodische und sachliche Einwände auf. Um nur einige Beispiele zu nennen: Die Arbeit ist mit unnötigen Werturteilen übersät, die Bedeutung des mehrfach gebrauchten Wortes „faschistisch" ist unscharf. Die Relation von Basis und Überbau bleibt unklar: Einerseits ist die normierende Kraft der katholischen Staats- und Gesellschaftslehre ein Leitmotiv der Arbeit, andererseits wird sie zur Ideologie erklärt (S. 193). Die Behauptung, das katholische Lager in Deutschland und die Zentrumspartei seien Anfang 1933 entlang *ökonomischer* Interessenlinien gespalten gewesen (S. 37), ist angesichts der erfolgreichen Bemühungen des Zentrums, sich ab 1928 wieder stärker als katholische Gesinnungspartei zu profilieren, überspitzt formuliert. Die Würdigung Brünings läßt völlig außer acht, daß sein Präsidialkabenett immerhin vom Reichstag toleriert wurde

(S. 135 f.). Es ist falsch, zu sagen, das Zentrum habe in der Ära Brüning das Ansehen des Parlamentarismus „systematisch desavouiert" (S. 206). Zu dieser Zeit gab es nichts mehr zu desavouieren, eine parlamentarische Alternative zum Präsidialkabinett war nicht mehr vorhanden. Die Bedeutung des Verfassungsarguments bei den Verhandlungen des Zentrums mit den Nationalsozialisten sowohl für das Jahr 1932 als für das Jahr 1933 wird von Plum ebenso unterschätzt wie die Bedeutung der prinzipiellen Indifferenz der katholischen Kirche gegenüber den wechselnden Staatsformen für die Entscheidungen der Kirche im Jahre 1933. Letzteres mag auch damit zusammenhängen, daß Plum die Arbeit des Rezensenten „Die Deutsche Zentrumspartei und Hitler 1932/33. Ein Beitrag zur Problematik des politischen Katholizismus in Deutschland" (1969), die sich mit zahlreichen Aspekten des zweiten Teiles seiner Arbeit berührt, nicht zur Kenntnis genommen hat.

Detlef Junker

BÖHNKE, Wilfried: **Die NSDAP im Ruhrgebiet 1920-1933** (= Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bd. 106). – Bonn-Bad Godesberg: Verlag Neue Gesellschaft 1974. 239 S.

Die Fülle der in neuerer Zeit erscheinenden zeitgeschichtlichen Regional- und Lokalstudien [1] markiert in Verbindung mit den jüngsten Sekundäranalysen und Forschungsberichten zum Stand der faschismustheoretischen Diskussionen [2] das wachsende Bewußtsein an Einsicht in die Unzulänglichkeiten der allgemeinen Faschismustheorie, [3] sowie diese insbesondere durch Kühnls „Formen bürgerlicher Herrschaft: Liberalismus und Faschismus" oder durch Clemenz' „Gesellschaftliche Ursprünge des Faschismus" repräsentiert werden. Angesichts der allgemeinen Faschismustheorien, die die Dimensionen von Alltagsleben und Erfahrung vollkommen aussparen, kann dieser Hinwendung zur regionalen bzw. lokalen Eingrenzung und gleichzeitigen Vertiefung der Faschismusanalysen eine durchaus innovative Chance zugesprochen werden. [4] Um diese Mög-

1 Zu denken ist z.B. an Arbeiten wie Kurt Klotzbach, *Gegen den Nationalsozialismus. Widerstand und Verfolgung in Dortmund 1930-1945,* Hannover 1969; Friedrich-Wilhelm Witt, *Die Hamburger Sozialdemokratie in der Weimarer Republik,* Hannover 1971; Wolfgang Stump, *Geschichte und Organisation der Zentrumspartei in Düsseldorf 1917-1933,* Düsseldorf 1971; Jeremy Noakes, *The Nazi Party in Lower Saxony, 1921-1933,* London 1971; Eberhard Schön, *Die Entstehung des Nationalsozialismus in Hessen,* Meisenheim am Glan 1972, Günter Plum, *Gesellschaftsstruktur und politisches Bewußtsein in einer katholischen Region 1928-1933,* Stuttgart 1972; Herbert Kühr, *Parteien und Wahlen im Stadt- und Landkreis Essen in der Zeit der Weimarer Republik,* Düsseldorf 1973. – Die „klassischen" Studien etwa über Northeim von William S. Allen, *Das haben wir nicht gewollt!,* Gütersloh 1966; Ernst-August Roloff, *Bürgertum und Nationalsozialismus 1930-1933,* Hannover 1961; Herbert Schwarzwälder, *Die Machtergreifung der NSDAP in Bremen 1933,* Bremen 1966, stehen also nicht mehr allein da. – Zur Problematik von Regionalanalysen vgl. auch meine demnächst in der *Politischen Vierteljahresschrift* erscheinende ausführliche Rezension der Arbeiten von Kühr und Stump.

2 Anzuführen sind etwa Bestandsaufnahmen und Überblicke wie Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien,* Darmstadt 1972, Axel Kuhn, *Das faschistische Herrschaftssystem und die moderne Gesellschaft,* Hamburg 1973; Eike Hennig, *Thesen zur deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 1933 bis 1938,* Frankfurt/M. 1973; A. James Gregor, *Interpretations of Facism,* Morristown (New Jersey) 1974; Gerhard Schulz, *Faschismus-Nationalsozialismus,* Frankfurt/M., Berlin und Wien 1974; ders., *Aufstieg des Nationalsozialismus,* Frankfurt/M, Berlin und Wien 1975; Eike Hennig, *Industrie, Aufrüstung und Kriegsvorbereitung im deutschen Faschismus (1933-1939). Anmerkungen zum Stand 'der' neueren Faschismusdiskussion,* in: *Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie,* Bd. 5, Frankfurt/M. 1975, S. 68-148.

3 Vgl. dazu bes. die Kritik von Helga Grebing, *Aktuelle Theorien über Faschismus und Konservatismus,* Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz 1974.

4 Vgl. dazu meine *Bemerkungen zu einem Arbeitsprogramm: Faschistische Öffentlichkeit und Faschismustheorien,* in: *Ästhetik und Kommunikation,* H. 20, Jg. 6 (1975), S. 107-117.

lichkeit einzulösen, ist es allerdings notwendig, daß der Stellenwert einer Regionalanalyse nicht nur geographisch beschränkt, sondern auch vom Erkenntnisinteresse her theoretisch ausgewiesen wird. Am Beispiel der Beziehungen zwischen allgemeiner Faschismusanalyse und lokal bzw. regional begrenzter und vertiefter Analyse des tatsächlichen Auftretens und Wirkens der NSDAP sind die Bezüge zwischen Forschung und Darstellung, Besonderem und Allgemeinem sowie zwischen Empirie und Theorie bzw. positivistischem Instrumentarium und verallgemeinernder Aussageform zu diskutieren; es geht darum, herauszuarbeiten, welche Informationen von Lokal- und Regionalanalysen warum und wie verallgemeinert werden können, was die lokalen und regionalen Besonderheiten in Abhebung vom Allgemeinen des deutschen Faschimus sind und – vor allem – warum der schlecht-abstrakte Diskussionsstand gerade der gegenwärtigen allgemeinen Faschismustheorie durch stärker konkret ausgerichtete Analysen mit spezifischeren und plastischeren Befunden konterkariert und überwunden werden kann.

Die Wahl einer lokal- und regionalanalytischen Forschungs- und Darstellungsperspektive ist zunächst selbst erst einmal theoretisch zu reflektieren und als bewußt eingesetzter Ansatz solcherart zu begründen. Die innovativen Möglichkeiten dieser Fragestellung werden nicht freigelegt, wenn dieser methodisch-theoretischen Transparenzprämisse nicht entsprochen wird. Es reicht eben einfach nicht aus, 'einfach draufloszuforschen' und im übrigen, um konkret auf Böhnkes Marburger Dissertation einzugehen, ein allgemeines „Interesse an dem politischen Geschehen der Jahre nach 1918/19" sowie „die regionale Herkunft aus dem Industrierevier an Rhein und Ruhr und die enge Verbundenheit mit diesem Gebiet" als Gründe der Themenwahl anzuführen (S. 5). Dieser Mangel rächt sich; er mündet in ein Glaubensbekenntnis ein, das lediglich zur Rationalisierung der blinden Punkte des Ansatzes taugt (S. 11 f.). Selbst der am ehesten als verallgemeinerungsfähig ins Auge springende Befund Böhnkes – nämlich die Zurückweisung von Behauptungen, wie sie z.B. von Kele in „Nazis and Workers" vertreten werden [Chapel Hill 1972 – dazu Henryk Katz in: IWK, Jg. 10 (1974)], H. 3, S. 300-304, 311) – wird daher nicht mit genügender Klarheit und Schärfe hervorgehoben (vgl. bes. S. 169 ff, S. 178, Anm. 8, S. 197 f., S. 200 f., S. 214 ff. und S. 225).

Böhnke bemüht sich um eine gleichgewichtige Behandlung sozialer und politischer Prozesse, wobei er insbesondere die sozioökonomische Situation als die wichtigste Variable „für den lawinenartigen Aufstieg der NSDAP" anspricht. Ohne „Krisenatmosphäre", so Böhnke (S. 91), ist die NSDAP „nicht in der Lage . . ., . . . ihre 'politische Außenseiterrolle' zu überwinden" (s. auch S. 93 und S. 122 f.). An Gründen für den erfolgreichen Faschisierungsprozeß werden summarisch ferner noch zwei politische, ein sozialpsychologischer und ein kommunikationsanalytischer Problemkreis angeführt (S. 144): die Aufwertung der NSDAP durch die DNVP unter Hugenbergs Führung, die „Selbstlähmung des Parlamentarismus", die „Panikstimmung" der Mittelschichten und die öffentliche Präsentation der NSDAP im Rahmen der Legalitätstaktik. Die Beziehung dieser Punkte zur Weltwirtschaftskrise bleibt aber ebenso offen, wie Böhnke eine konkrete Analyse der Dialektik dieser Variablen zur Erscheinung der Ruhrgebiets-NSDAP unterläßt. Auch der theoretische Stellenwert dieser Punkte wird nicht genügend herausgearbeitet.

Sozialgeschichtliche Informationen werden den Parteien zur organisatorischen Entwicklung der NSDAP vorangestellt, wodurch sich die Bezüge dieser beiden analytischen Ebenen weitgehend verflüchtigen. Für den politischen Bereich wird dieser Mangel dadurch noch ausgeweitet, daß sich Böhnke viel zu weitgehend allein auf die NSDAP beschränkt. Die Spannweite der Beziehungen zwischen NSDAP und bürgerlichen sowie Arbeiter-Parteien und auch zwischen Partei- und Kommunal- bzw. Landespolitik wird nur gestreift (S. 142 f.), nicht aber systematisch entfaltet.

Dennoch liefert Böhnke wichtige und bis-

lang unbekannte Einblicke in konkrete Details zur Entfaltung des Nationalsozialismus als Massenbewegung im Ruhrgebiet (von 1920 bis 1933) und zur alltäglichen propagandistischen Erscheinung der NSDAP als „the message", wobei er von folgenden Frage- und Aufgabenstellungen ausgeht: „. . . Wie versuchte die NSDAP an Rhein und Ruhr überhaupt, Kontakt mit der Bevölkerung zu gewinnen ? An welche Schichten wandte sie sich dabei besonders ? Wer waren ihre Hauptrepräsentanten ? Bevor auf diese und ähnliche Fragen eingegangen werden kann, müssen in kurzen Zügen die Wirkungsmöglichkeiten der Partei umrissen werden. Es gilt dabei,zu untersuchen, wie und mit welchen Mitteln sich einerseits die NSDAP im Ruhrgebiet an die Öffentlichkeit wandte,und wie zum anderen die Bevölkerung des Ruhrgebiets reagierte" (S. 206).

Besondere Erwähnung verdienen die Behandlung der Konflikte zwischen der Münchener Zentrale und den westdeutschen Gauleitungen bzw. dem Gau Ruhr der NSDAP bis 1928, die Konflikte in der NSDAP selbst, die insbesondere von einer Analyse der Propagandatätigkeit her vorgetragenen Wahlanalysen sowie die soziologischen Angaben über die Zusammensetzung von SA, NSBO und politischen Leitern der Ruhr-NSDAP. Dabei stützt sich Böhnke auf umfangreiche Archivarbeiten, die vor allem eine Auswertung der seinerzeitigen Polizeiberichte ermöglicht (zu diesen Quellen vgl. zusammenfassend S. 29, Anm. 7), und auf ein deskriptives – d.h. inhaltsanalytischen Ansprüchen nicht genügendes – Heranziehen unterschiedlicher Zeitungen. Hingewiesen werden soll auch auf die bemerkenswerten Belege für die These, daß die NSDAP ihren Organisations- und Propagandaapparat bereits in der Konjunkturphase (1924-1928) so ausbaut, daß der Mitgliederzuwachs ab 1929 friktionslos absorbiert werden kann und lediglich einen vorbereiteten Kaderapparat zur Massenpartei ausweitet (vgl. bes. S. 93, S.100, S. 109 f., S. 123, S. 133, S. 146, S. 152, S. 176 und S. 224; vgl. dazu auch Carl Mierendorff, „Gesicht und Charakter der nationalsozialistischen Bewegung", in: „Die Gesellschaft", Jg. 7 (1930) Bd. 1, S. 489-504, hier S. 493; Hans Mommsen, „Die Sozialdemokratie in der Defensive: Der Immobilismus der SPD und der Aufstieg des Nationalsozialismus", in: ders. (Hrsg.), „Sozialdemokratie zwischen Klassenbewegung und Volkspartei,'Frankfurt/M. 1974, hier S. 117 ff.).

Von den ausgebreiteten Materialien her ist es bedauerlich, daß die Diskrepanzen des Aufbaus einer Massenpartei und der ab 1926 nachweisbaren Kontakte Hitlers zur Ruhrindustrie (S. 111 ff., S. 155 f.) nicht näher analysiert werden. Daß diese Diskrepanzen nicht virulent geworden sind, ließe sich möglicherweise von einigen Hinweisen Böhnkes auf die Motive zum Eintritt in die SA erklären (vgl. S. 154 und S. 158, bes. Anm. 101; dagegen aber S. 156 f.), was aber einer weiterführenden Analyse bedürfte. Auch die von der Tendenz her sicherlich berechtigten Hinweise auf die Finanzierung der Ruhr-NSDAP (S. 158 ff. und S. 167) können im Detail nicht überzeugen, weil Böhnke nicht beachtet, daß Zahlungen 'der' Ruhrindustrie direkt an die Münchner Zentrale und an einzelne NSDAP-Funktionäre (Gregor Strasser) ergangen sind. Überhaupt ist negativ auf einige zu pauschale Argumentationen Böhnkes hinzuweisen: Wenn er den Wegfall des Wahlprinzips (1928) in der Ruhr-NSDAP diskutiert, geht er gar nicht darauf ein, wie sich die Mitglieder dazu verhalten (vgl. bes. S. 154 f.und S. 156 f. und die Ausführungen zur „Kampfgemeinschaft revolutionärer Nationalsozialisten", der späteren „Schwarzen Front", um Otto Strasser). – Die Wahlanalysen ermangeln grundsätzlich einer Berücksichtigung der Ebene der Analyse von Wahlmotiven (vgl. viel zu allgemein etwa S. 139 f. und S. 142 f.). – Negativ wirkt sich ferner aus, daß Böhnke einer systematischen Auseinandersetzung mit dem Problem der Relevanz und Adäquanz vorliegender allgemeiner Theorien ausweicht (so erwartet man von ihm z.B. vergeblich eine Stellungnahme zu Orlows Fiktion eines „Urban Plan" der NSDAP für die Jahre 1926 bis 1928).

Stärken und Schwächen des derzeitigen Standes zeitgeschichtlicher Regional- und Lokalanalysen werden von Böhnke somit prototypisch deutlich vertreten. An seinen Theorie- und Refflexionsdefiziten sollten daher künftige Arbeiten ansetzen; darin – nicht aber in der von Böhnke erhofften Ausarbeitung von weiterreichenden Wahlanalysen für einzelne Ruhrgebietsstädte – sollte die primäre Wirkung von Böhnkes Studie bestehen.

Eike Hennig

SIEBER, Eberhard: **Stadt und Universität Tübingen in der Revolution von 1848/49** (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Tübingen, Bd. 6). – Tübingen: H. Laupp' sche Buchhandlung 1975. XIII, 436 S.

Zu den zahlreichen lokalgeschichtlichen Studien, die anläßlich des 125 Jahrestages der Revolution 1848/49 in der Bundesrepublik erschienen, gehören einige Dissertationen von beachtlichem Niveau. Eberhard Siebers Arbeit, die bisher unbenutzte Familienarchive sowie verlorengeglaubte Zeitschriften auswertet und Ergebnisse der DDR-Historiographie heranzieht, ist der modernen Sozialgeschichtsschreibung verpflichtet. Der Verfasser konstatiert zutreffend, daß infolge der Konzentrierung vieler Forscher auf die verfassungsgeberische Tätigkeit des Frankfurter Paulskirchenparlaments das Studium der revolutionären Unterklassen oft vernachlässigt wurde. Unter Vermeidung neomarxistischen Jargons stellt Sieber die ökonomische und soziale Lage, die Klassengegensätze und die Veränderung des politischen Bewußtseins der Tübinger Bevölkerung dar. Die etwa 10.000 Einwohner zählende Universitätsstadt mit ihren 850 Studenten war eines der revolutionären Zentren Württembergs. Viele der von den Bedürfnissen der Universität abhängigen Kleinbürger und Handwerker suchten die für das Vormärzregime charakteristische bürokratische und obrikeitsstaatliche Bevormundung abzuschütteln, entwickelten sich im Revolutionsjahr zu Republikanern und traten dem demokratischen Volksverein bei. Die eruptive Radikalität zahlreicher Studenten erwuchs aus tiefer Unzufriedenheit mit den althergebrachten und das städtische Leben bestimmenden Institutionen des Stifts, der Kirche und der Universität.
Die Ernennung des „Märzministeriums" Friedrich Römers durch den württembergischen König spaltete die oppositionelle Bewegung. Die liberalen Parteigänger der konstitutionellen Monarchie, die einen Umsturz seitens der „roten Canaille" befürchteten, schlossen sich unter der Führung einiger Professoren im „Vaterländischen Verein" zusammen. Für die politische Unerfahrenheit der zur republikanischen Staatsform tendierenden Demokraten war die Wahl Ludwig Uhlands zu ihrem Repräsentanten im Paulskirchenparlament kennzeichnend. Der Dichter lehnte zwar das preußische Erbkaisertum ab, war jedoch von der romantisch-rückwärtsgewandten Schwärmerei seiner Jugend geprägt und stand den politischen und wirtschaftlichen Erfordernissen der entstehenden Industriegesellschaft ratlos gegenüber.
Die Tübinger Demokraten, deren Wirksamkeit und personelle Zusammensetzung Sieber eingehend darstellt, setzten ihre Hoffnungen auf die drei Aufstände im benachbarten Baden. Friedrich Hecker, der am 12. April 1848 in Konstanz die deutsche Republik ausrief und dessen Freiwilligenschar wenige Tage später geschlagen wurde, übte auf die radikalen Studenten und auf die unter der Wirtschaftskrise leidende Stadtarmut Tübingens auch nach seiner Flucht nach Amerika eine eigentümliche Faszination aus. Noch während der Reichsverfassungskampagne, 15 Monate nach Heckers Niederlage, glaubten die Republikaner im gescheiterten badischen Advokaten den Heiland zu erblicken, dessen Rückkehr gewiß war, und der der „tausendjährigen Hoffnung der Völker, Menschenrecht und Menschenwürde zur Wahrheit" verhelfen werde (Sieber, S. 120). Im September 1848 suchte der republikanisch gesinnte Glasfabrikant Gottlieb Rau Heckers Erbe anzutreten und dem von Gustav Struve geleiteten zweiten badischen Aufstand zu Hilfe zu kom-

men. Der Freischarenzug Raus, an dem mehrere Tübinger Studenten und Handwerker teilnahmen, scheiterte kläglich. – In Parenthese sei erwähnt, daß weder über Hecker noch über Rau noch auch über den Stuttgarter Republikaner Ludwig Pfau (dessen satirisches Blatt, „Eulenspiegel" von Sieber nur am Rande erwähnt wird) moderne, wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Untersuchungen vorliegen.
Nach dem Auseinanderjagen des Rumpfparlaments durch das auf die Seite der Reaktion übergegangene Ministerium Römer leisteten etwa hundert Tübinger Studenten und Arbeiter dem Aufruf der neugebildeten „Reichsregentschaft" Folge. Sie zogen nach Baden, um die von der Nationalversammlung beschlossene Reichsverfassung, die von 28 deutschen Teilstaaten (darunter auch von Württemberg) akzeptiert worden war, mit Waffengewalt gegen die anrückenden preußischen Truppen zu verteidigen. Die militärisch unerfahreren und miserabel organisierten Revolutionäre vermochten jedoch dem Heer des preußischen „Kartätschenprinzen" (des späteren Kaisers Wilhelm I.) keinen ernsthaften Widerstand zu leisten. Mehrere Tübinger Freiheitskämpfer flüchteten nach der Niederlage der „Revolutionsarmee" in die Schweiz.
Siebers aufschlußreiche Studie, die im Anhang eine Anzahl von Petitionen und Aufrufen im Wortlaut bringt und auch diverse, aktuell anmutende Projekte von Universitätsreformen behandelt, schließt mit der Darstellung des Abbaus der Märzerrungenschaften. Der wiederbelebte deutsche Bundestag hob die von der Nationalversammlung beschlossenen Grundrechte 1851 auf und verbot die Volksvereine. Die von Demokraten gesäuberte, entpolitisierte Universität wurde wiederum zur „Dressuranstalt für den Bürodienst". Viele Tübinger Studenten, die im Revolutionsjahr vergeblich die Errichtung einer freiheitlich-demokratischen deutschen Einheitsrepublik angestrebt hatten, mauserten sich in den sechziger Jahren zu Anhängern des militaristischen Obrigkeitsstaats unter preußischem Banner.

Walter Grab

KAMPEN, Wilhelm van und Tilman WESTPHALEN (Hrsg.): **Hundert Jahre SPD in Osnabrück 1875-1975. Ausgewählte Kapitel zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Osnabrück.** – Osnabrück: SPD-Unterbezirk Osnabrück Stadt 1975. 264 S.

Seit Eduard Bernsteins Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung gibt es eine bemerkenswerte Tradition lokaler Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung. Unter den vielen kleinen Bänden, die aus Anlaß von Jubiläumsfeiern erscheinen, lassen sich auf den ersten Blick flüchtige Gelegenheitsarbeiten, aber auch liebevoll zusammengetragene und einfühlsam geschriebene Werke ausmachen, deren bewußtseinsbildender Wert für die soziale Bewegung am Ort gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Doch nur selten erreichen sie den Standard, der durch Bernstein für Berlin und später durch Heinrich Lauffenberg für Hamburg gesetzt wurde.
In dieser Tradition hat die Osnabrücker Gruppe in der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Politik einen neuen Typus lokaler Historiographie geschaffen, der Nachahmung finden dürfte. Der umfangreiche Band entstand innerhalb weniger Monate und besticht gleichwohl durch eine gründliche wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fundierung, wissenschaftlichen Quellennachweis, sorgfältige Redaktion von Texten und Bildern. Hier zeigt sich, wie eine Universitätsgründung zur Hebung des politischen Bewußtseins beitragen kann, ohne die gewachsenen Strukturen am Ort zu zerstören, sondern gerade durch behutsame Einfühlung, Interpretation und Entwicklung der vorgegebenen sozialräumlichen Situation.
Am besten gelungen ist wohl der Teil über „Industrialisierung und Arbeiterbewegung in Osnabrück vor dem Ersten Weltkrieg". Er fußt auf Studien, die im Rahmen des Teilprojektes „Welt- und Umweltkunde" der Seminargemeinschaft für Bildungsforschung an der Universität Osnabrück unter der Leitung von Ernst Weymar für eine Unterrichtseinheit zum Thema „Osnabrück im Wandel von der vorindustriellen Zeit bis zur

Gegenwart" erarbeitet wurden. Von hier gewinnt die Arbeit ihren didaktischen und zugleich sozialwissenschaftlichen Zug. Der lesende Sozialkundelehrer wird einzelne Texte, Tabellen und Zeichnungen gleich vice versa in Unterrichtseinheiten verwandeln.
Der erste Teil läßt einiges über Wilhelm Liebknecht und seine Beziehungen zur Osnabrücker Zeitung vermissen. Dafür bietet er dem Parteihistoriker reichen Aufschluß über August Bebels Reichstagskandidatur mit schönen Faksimiles von Flugblättern, die im Staatsarchiv Osnabrück erhalten blieben. Wie andernorts ersetzen auch hier die Polizeiakten das fehlende Parteiarchiv. Es gehört zur Ironie der Geschichte der Arbeiterbewegung, daß die Rekonstruktion ihrer revolutionären Ansätze über die beschlagnahmten Unterlagen der unterdrükkenden Staatsorgane erfolgen muß.
Vergleichsweise flüchtig werden die Jahre von 1918 bis 1945 abgehandelt. Ausführlicher ist wieder der Schlußteil über die Entwicklung von 1945 bis in die unmittelbare Gegenwart hinein. Eine Chronik und zahlreiche Tabellen ergänzen den Band, so daß ein recht vollständiger Überblick vom Vormärz bis auf den heutigen Tag entsteht. Kritische Leser werden die klassenkämpferische Attitüde und den großen, globalanalytischen Durchblick womöglich vermissen. Aber es genügt eben nicht, daß der Gedanke sich zur Wirklichkeit drängt. Justus Möser, der von den Autoren nirgends genannt wird, hat einmal von „Lokalvernunft" gesprochen. Auch sie ist ein Stück Aufklärung in der gesamtgesellschaftlichen Auseinandersetzung.

Gerhard Beier

VESTER, Michael: **Die Entstehung des Proletariats als Lernprozeß. Die Entstehung antikapitalistischer Theorie und Praxis in England 1792-1848** (= Veröffentlichungen des Psychologischen Seminars der Technischen Universität Hannover). – Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt 1970. 454 S.

Diese Hannoveraner Dissertation versucht, die Frühgeschichte der englischen Arbeiterbewegung und der in ihr wirksamen Ideologien im Zusammenhang mit der Geschichte der sich herausbildenden Arbeiterklasse und der sozialökonomischen Wandlungen der Zeit zu analysieren. Nur bei der Untersuchung einiger theoretischer und programmatischer Schriften (von Robert Owen und Thomas Hodgskin vor allem) wertet sie Primärquellen in größerem Maße selbst aus, ansonsten fußt sie fast durchweg auf einer relativ kleinen Zahl z.T. ausgezeichneter Sekundärwerke (E.P. Thompson, E. Hobsbawm, G.D.H. Cole, M. Beer u.a.), die sie selbständig auswertet und im allgemeinen zustimmend reinterpretiert.
Diese Reinterpretation wird von einigen anfangs vorgestellten, sehr flexibel gehandhabten theoretischen Ansätzen geleitet, so vor allem von einem lerntheoretischen Ansatz, der die real- und bewußtseinsgeschichtlichen Veränderungen in der englischen Arbeiterbewegung von 1792-1848 in sechs Kampf- und sechs Lernzyklen zu ordnen versucht, also nicht als kontinuierlich-progressiven Prozeß versteht, aber auch nicht als „sinnloses Oszillieren zwischen verschiedenen Extremen", sondern als praktisch-theoretische Entwicklung, in der die Unzufriedenheit mit den Umständen zur selektiven Rezeption von Abhilfestrategien, zu deren Anwendung und häufig zur emphatischen Steigerung nach ersten Mißerfolgen führt, zum Rückfall in Apathie nach wiederholten Mißerfolgen und dann zum erneuten Bedürfnis nach wirksameren Abhilfen oder auch zu realistischeren Zielen (S. 29). Zielsetzungen (vor allem in Gestalt programmatischer Schriften), formulierende Avantgardegruppen, Kommunikationssysteme, Identifikationssymbole und Kampfformen rücken so in die Aufmerksamkeit der Untersuchung. Nur sehr wenig Nutzen wird daneben aus dem ebenfalls rezipierten konjunkturtheoretischen „Langwellenansatz" und einigen tiefenpsychologischen Erklärungsmodellen gezogen.
Der kürzere erste Teil skizziert den gesellschaftsgeschichtlichen Rahmen, einige für die Arbeiterschaft unmittelbar wichtige Veränderungen, vor allem die Arbeitsverhältnis-

se in Verlag, Manufaktur und Fabrik in den Grundzügen sowie einige Aspekte der „Erfahrungsdimensionen" verschiedener Arbeiterkategorien, vor allem ihre teils traditionellen Werthaltungen und die Rolle der Religion. Fern von Schematismus, bleibt dieser Teil doch sehr im Bereich der Andeutungen, teilweise oberflächlich und nicht ohne Widersprüche, so bei der Behandlung der angeblichen (und bestreitbaren) „Entqualifizierung" der Arbeiter im Verlauf der Industriellen Revolution (S. 72 gegen S. 73). Auch wichtige Standardliteratur wird nicht zur Kenntnis genommen, z.B. Pollards „Genesis of Modern Management" (entsprechend die Fehleinschätzung S. 60: angeblich kein Mangel an technisch und administrativ qualifizierten „Kadern" in der englischen Industriellen Revolution), ignoriert werden Hartwells Position in der Standard-of-Living-Debatte oder Landes' grundlegende Untersuchungen zur Industrialisierung in Großbritannien und auf dem Kontinent. Der Hauptteil schildert die Entstehung und Frühgeschichte der englischen Arbeiterbewegung in sechs Phasen: 1. die Phase der „jakobinisch-plebejischen Wahlrechtsbewegung" und die ludditischen Maschinenstürmereien unter dem Eindruck der Französischen Revolution und der darauf folgenden englischen Unterdrückungspolitik 1792-1814, eine Phase, in der noch vorindustriell-naturrechtliche Ideologien vorherrschten; 2. Ansätze neuer Praxis und Theorie 1815-1819, die durch Höhepunkte gewaltsamer Unterdrückung und Tendenzen zu rationaleren Kampfformen gekennzeichnet waren und denen Vester die Ausarbeitung der Theorie Owens zuordnet, die er als Veränderungsutopie auf dem Boden des industriewirtschaftlichen Systems interpretiert. Im Owenismus sieht er – nach einigen Umakzentuierungen vor allem durch William Thompson – die „große Integrationsideologie" der frühen, sich allmählich von rückwärts gewandten Ideologien lösenden frühen Arbeiterbewegung, zunehmend seit der 3. Phase der frühen 20er Jahre, die die Aufhebung der schärfsten Repression und besonders des Koalitionsverbotes brachten, und in der 4. Phase (1826-32), die nach Vester trotz fortdauernder Heterogenität der verschiedenen Arbeitergruppen die Entwicklung der Arbeiterschaft zur Klasse und zum „historischen Subjekt" (mit gemeinsamer Ideologie und gemeinsamen Handlungsmöglichkeiten) schafft. Phase 5 (1832-34) ist durch die Enttäuschung über die den Unterschichten nicht zugute kommende, aber von der Arbeiterschaft miterstrittene Wahlrechtsreform und durch scheiternde Experimente des revolutionären Syndikalismus, Phase 6 (1834-48) durch die chartistische Wahlrechtsbewegung gekennzeichnet, die gemäß ihren eigenen Zielen ebenfalls scheiterte, doch vor allem sozialpolitsche Erfolge hervorbrachte, die „letzte Phase der emphatischen Jugend und Lehrzeit der britischen Arbeiterbewegung" darstellte und zu einer sich mit dem System abfindenden, stabileren, weniger spontanen, langen Reifeperiode der englischen Arbeiterbewegung hinüberleitet. Die Erklärung dieser „Domestizierung" bleibt vieldeutig: Vester sieht sie vor allem als Resignation nach vielen Mißerfolgen (S. 386 und S. 394), daneben als Folge einer nunmehr geschickteren Regulierungspolitik (S. 24) und sich verändernder sozialökonomischer Bedingungen (S. 394 f.)

Die vielen Informationen des zweiten Teils fügen sich oft nur sehr schwer in den theoretischen Rahmen. Vieles wirkt sehr konstruiert, so die Interpretation der Maschinenstürme als wohlüberlegte und gut organisierte Kampfmaßnahmen von Gruppen, die ihre Ziele und Mittel abgewogen hatten (S. 263); die Einteilung in sechs Phasen ist unrealistisch scharf. Spekulative und ungenaue Passagen fehlen nicht ganz (etwa über die angebliche Vollendung der Entwicklung der Arbeiterschaft zur Klasse und zum „historischen Subjekt", S. 281 f., oder die nicht überzeugende Polemik gegen „multikausale" Erklärungen der Industriellen Revolution, S. 103 f.) Dem Verfasser ist die Parlaments- und Verfassungsgeschichte der Zeit offenbar nur undeutlich bekannt, er verkennt als *Abfolge* von adliger und bürgerlicher Herrschaft im Sinne kruder Klassenmechanik, was in der Realität des damaligen Englands vielmehr subtile Umakzentu-

ierung und engste Kooperation, ja Fusion der beiden Klassen (Fortdauer des adligen Übergewichts im politischen Führungspersonal, Verbürgerlichung der Gentry) war. Wieweit die untersuchten *Theorien* wirklich dem Bewußtsein der Masse der Arbeiterschaft entsprachen, bleibt weitgehend ungeklärt.
Doch hat die Arbeit auch deutliche Vorteile. Überzeugend weist sie auf die große Rolle vorindustrieller Traditionen, Wertorientierungen und „Legenden" hin, die die Erwartungen der frühen Arbeiter prägten, in Konflikt mit der Realität der Industriellen Revolution traten und die spezifische Schärfe der frühen Proteste prägten. (Ob nicht auch die Marxsche Kritik durch diesen Zusammenhang mehr geprägt war als der Verfasser annimmt – S. 395 – bliebe zu untersuchen). Der Versuch, die Geschichte der Arbeiterbewegung im Zusammenhang mit der Geschichte der Arbeiterschaft und unter deutlicher Berücksichtigung sozialpsychologischer Komponenten darzustellen, ist in der deutschen Literatur nicht selbstverständlich und zu begrüssen (aber auch empirisch stringenter noch durchzuführen). Die Behandlung der frühsozialistischen Theorien (vor und neben Marx!) und dabei die recht konkrete Behandlung ihres sozialgeschichtlichen Entstehungs- und Wirkungszusammenhangs enthalten eine begrüßenswerte kritische Potenz gegenüber mancher zur Isolation ihres Gegenstandes tendierenden Marxismus-Studie. Die Aufarbeitung der weiter fortgeschrittenen britischen Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte kann der Forschung der deutschen Entwicklung wichtige Anregungen vermitteln, zumal wenn die von Vester zu Recht betonten Besonderheiten der englischen Entwicklung (z.B. S. 38 und S. 103) dabei im Blick bleiben.

Jürgen Kocka

BRUHAT, Jean, Jean DAUTRY und Emile TERSEN: **Die Pariser Kommune von 1871.** (Herausgeber der deutschen Ausgabe: Heinz Köller). – Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften 1971. 359 S.

Erstmals 1960 und in 2. Auflage 1970 legten Jean Bruhat, Jean Dautry, Emile Tersen und ihre Mitarbeiter Pierre Angrand, Jean Bouvier, Maurice Choury, Henri Dubieff, Jeanne Gaillard und Claude Perrot eine gewichtige, dem wissenschaftlichen Sozialismus verpflichtete, aus der Sicht der KPF vorgenommene Gesamteinschätzung der Pariser Commune vor. Die deutsche Übersetzung erschien, leicht gekürzt und mit einem Nachwort von Heinz Köller versehen, 1971 als Gedächtnisgabe zur Jahrhundertfeier in der DDR. Da mit diesem Buch für eine für die Commune Partei ergreifende Historiographie 1960 Maßstäbe gesetzt und Perspektiven eröffnet wurden, ist eine Besprechung dieser Gemeinschaftsarbeit auch heute noch von Interesse, obwohl inzwischen eine Vielzahl weiterführender Untersuchungen publiziert worden ist. [Vgl. den Forschungsbericht von Volker Hunecke, Die Pariser Kommune von 1871, in: „Neue Politische Literatur", Jg. 19, (1974), S. 83-108]. Diese Publikation verdient nicht zuletzt deshalb Aufmerksamkeit, weil mit ihr einem breiten Publikum eine umfassende, bei dem Stand der Forschung zwar nur vorläufige, aber doch wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Interpretation vorgelegt wurde, die mit dem Ziel, Erfahrungen und Lehren der Geschichte zugänglich zu machen, den historischen Ort der Commune in der Geschichte der Arbeiterbewegung zu bestimmen versucht.
Von der Form her imponiert das Buch wegen seiner gelungenen Kombination einer repräsentativen, mit zahlreichen Abbildungen ausgestatteten Aufmachung, einer in kurze Kapitel übersichtlich gegliederten Darstellung und einer umfangreichen, kommentierten und in der 2. Auflage ergänzten Bibliographie. Insofern ist das Buch ein bemerkenswertes Beispiel dafür, daß Lesbarkeit und Informationsgehalt sich nicht gegenseitig auszuschließen brauchen. Inhalt-

lich bietet die Publikation den interessanten, wenngleich nur teilweise durchgehaltenen Versuch, die Commune im Zusammenhang der Geschichte der Arbeiterbewegung aus den Widersprüchen zwischen Kapital und Lohnarbeit, also aus den Widersprüchen des gesellschaftlichen Systems zu deuten. Die mit diesem Interpretationsansatz beabsichtigte Frontstellung gegen jegliche temporale und lokale Isolierung des geschichtlichen Phänomens Pariser Commune bedeutet für die Darstellung, daß nicht nur die Verlaufsgeschichte der Pariser Commune, sondern auch die Vor- und Nachgeschichte über Paris hinaus, im nationalen und internationalen Einflußbereich mehr oder weniger ausführlich berücksichtigt wird.

Einleitend wird als Vorgeschichte der Commune die Entwicklung von Industrie, Bourgeoisie und Arbeiterklasse seit 1848 und die seit 1867 offene Krise des bonapartistischen Systems skizziert. Obwohl die wissenschaftlich fundierten Kenntnisse über diese Entwicklungsphase äußerst dürftig sind, macht diese Übersicht deutlich, wie mannigfaltig die sozioökonomischen und ideologischen Voraussetzungen waren, von denen her die noch äußerst heterogene Arbeiterklasse 1870/71 agierte bzw. reagierte. Zugleich reichen diese Hinweise auf die Vorgeschichte aus, um kurzschlüssige Interpretationen, die die Commune als einen gesellschaftlichen Zufall oder kriegsbedingten Zwischenfall mißverstehen, zu widerlegen. In einem zweiten Argumentationsschritt wird der Krieg als äußere Systemkrise im Hinblick darauf untersucht, wie er die innere Krise des Systems beschleunigt und verändert hat und wie die sozialen und ökonomischen Kriegsfolgen zusammen mit dem gekränkten Patriotismus bewirkten, daß sich das Mißtrauen gegen die Regierung verallgemeinerte und das auf nationale Unabhängigkeit und soziale Befreiung zielende revolutionäre Potential der Arbeiter und Kleinbürger in Paris aktivierte. Diese Interpretation der Commune aus dem Zusammenhang der gesellschaftlichen Gesamtentwicklung war eine Neuerung in der Commune-Historiographie. Selbst wenn zu kritisieren ist, daß häufig allzu bündig von der objektiven ökonomischen und sozialen Situation, die im übrigen kaum detailliert genug bekannt ist, auf den revolutionären Aktionswillen geschlossen wird, so liefert dieses Kapitel doch zahlreiche, auch für zukünftige Forschungen wichtige Anregungen.

Im Gegensatz zur Vorgeschichte ist die, in der deutschen Ausgabe übrigens gekürzte, Darstellung der Wirkungs- und Nachgeschichte der Commune wenig anregend und allzu grob geraten. Die kurzen Bemerkungen über die Reaktionen der internationalen Arbeiterbewegung, die Agonie der Ersten Internationale, das Schicksal der Exilierten und das Wiederaufleben einer auf Grund der Commune-Erfahrung illusionslosen französischen Arbeiterbewegung enthalten nur zufällige, nicht systematisch ausgewertete Mitteilungen. Innovativ hingegen ist der von Bouvier verfaßte Essay über die Massenbewegungen in der Provinz. Mit diesem Beitrag wird erstmals die ausschließliche Fixierung auf die Pariser Ereignisse als irreführende Verkürzung der Perspektive kritisiert und nachgewiesen, daß es selbst für eine angemessenere Einschätzung der Pariser Vorgänge unabdingbar ist, die kommunalen Bewegungen in der Provinz besser als bisher zu erforschen.

Die Darstellung der 72 Tage Pariser Commune vom 18. März bis zum 28. Mai 1871 umfaßt zum einen mit der eng an Marx angelehnten Beurteilung des Commune-Werkes und mit der ausführlichen Beschreibung des heroischen Untergangs der Commune in der blutigen Rache der Ordnungspartei die traditionellen Bestandteile einer jeden von Anhängern verfaßten Commune-Analyse. Die Darstellung enthält aber darüber hinaus mit den Kapiteln über die Organisationen und Aktionen der revolutionären Pariser Bevölkerung völlig neue Forschungsansätze. Wegweisend für weitere Forschungen war es vor allem, daß die Aufmerksamkeit nicht länger ausschließlich den revolutionären Gruppierungen galt, die wie Commune-Rat, Pariser Sektion der Internationale, Zentralkomitee der Nationalgarde und Zentralkomitee der 20 Arrondissements als Ansätze zur Heraus-

bildung revolutionärer Parteien oder Kader interpretiert werden können. Das Interesse richtet sich vielmehr erstmals über den 18. März hinaus auf die Aktivitäten der breiten Volksmassen. Die Einzelstudien über die Aktivitäten der Frauen, die Versammlungen in den Clubs und die Bedeutung der Syndikate liefern eindrucksvolles Anschauungsmaterial für die Erscheinungsformen revolutionärer Aktivität. Dieser Vorstoß der Forschung geht allerdings nicht so weit, die in der Geschichte der Arbeiterbewegung kontroverse Diskussion über das Verhältnis von Spontaneität und Organisation, von Volksmasse und Führung neu zu eröffnen. Die Hinweise auf die breite demokratische Bewegung des Pariser Volkes dienen einzig dem Zweck, die mit dem 18. März einsetzende neue demokratische Qualität des Regierens zu erläutern. Eine Diskussion über die Funktion revolutionärer Spontaneität wird dadurch vermieden, daß die Autoren die leninistische Kaderpartei ahistorisch als allgemeinen Maßstab legen und keinen Zweifel daran aufkommen lassen, daß, wie immer es um die Spontaneität bestellt sein mag, die zentralisierte revolutionäre Führungsorganisation das A und O einer jeden Revolution ist.
Diese Einschätzung ist u.a. auch maßgebend für die in dem Kapitel „Schlußfolgerungen und Lehren" im Anschluß an Marx, Engels und Lenin erläuterte ideologische Funktion der vorgelegten Commune-Interpretation. Die Commune wird als gleichzeitig nationale und internationale soziale Bewegung der Arbeiterklasse gewürdigt, zugleich jedoch die Schwäche und Unentschlossenheit dieser „Diktatur des Proletariats", vor allem ihre „kleinbürgerliche" Achtung der formalen Demokratie kritisiert. Als Ursachen für das Scheitern der Commune werden außer dem noch nicht weit genug fortgeschrittenen Entwicklungsstand des Kapitalismus und dementsprechend auch schwachen und unbewußten Proletariat vor allem das Fehlen einer revolutionären Arbeiterpartei angeführt. Die bis in die Gegenwart hineinreichende Wirkung der Commune sei darin zu sehen, daß sie trotz ihres Scheiterns für die Weiterentwicklung der Lehren des wissenschaftlichen Sozialismus entscheidende Ansatzpunkte geliefert hat. Die Schwächen der Publikation treten in diesem abschließenden Fazit noch einmal deutlich zutage. Einzelne Interpretationen und Urteile stehen und fallen mit den historisch nicht vermittelten Maßstäben und Kriterien. Verwiesen sei insbesondere auf die Maxime vom Primat der Partei und die Formel von der Revolution des Proletariats. Aber selbst wenn solche Arbeitsergebnisse methodisch und politisch angezweifelt werden müssen, schmälert diese Kritik nur zu einem geringen Teil den Wert dieses wissenschaftlich innovativen, historisch-politischen Beitrages zur Erforschung der Commune.

Heinz-Gerhard Haupt und Karin Hausen

PERROT, Michelle: **Les ouvriers en grève. France 1871-1890.** 2 Bde (= Civilisations et Sociétés, Bd. 31). Hrsg. von der École Pratique des Hautes Études – Sorbonne, VIe Section: Sciences Économiques et Sociales, Centre de Recherche Historiques. – Paris und Den Haag: Mouton 1974. 900 S. in 2 Bden.

Die vorliegende Untersuchung versteht sich als eine historisch-soziologische, in deren Mittelpunkt zwar die 2.923 zwischen 1871 und 1890 festgestellten Streiks stehen, die sich aber über traditionelle Streikmonographien hinaus zu einer Analyse der Arbeits- und Lebenssituation der Arbeiterklasse in dem gewählten Zeitraum ausweitet. So umfaßt die ebenso brillant geschriebene wie mit Details luxorierende Arbeit von Michelle Perrot neben der genauen Erfassung der Streikbewegung in ihrem Umfang, ihren Bedingungsfaktoren und Hindernissen, eine genaue Analyse der Streikenden, ihrer Forderungen und branchenmäßigen sowie geographischen Herkunft, schließlich die bunte, aber dennoch auf analytische Kategorien bezogene Darstellung des Verlaufs der Streiks, die die Umstände ihres Ausbrechens ebenso einbeziehen wie die Aktionsformen, die Organisationsansätze, die Ausdrucksformen und die Streikergebnisse. In

ihrem ersten Teil kann sie das Anwachsen der Streiks, der Streikenden und der Streiktage in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts feststellen. Nach der Legalisierung des Streiks als Kampfmittel bürgerte sich dieser unter Arbeitern immer mehr ein, wurde aber zunehmend auch von der Seite der Kapitalisten akzeptiert, die – trotz entsprechender Gesetzesvorlagen – selbst in einer Zeit ihnen günstiger parlamentarischer Mehrheitsverhältnisse nach 1871 nicht hinter diese Form der Auseinandersetzung zurückfallen wollten. In der Erstellung der Häufigkeit und des Verlaufs der Streikkurve kann M. Perrot mit der These aufräumen, als habe die Niederschlagung der Pariser Commune das Kräfteverhältnis zwischen Lohnarbeit und Kapital auf Jahrzehnte hinaus zugunsten der Unternehmer verändert. Eine trotz massiver Repression lebhafte und mehrheitlich erfolgreiche Streikbewegung bezeugt das Gegenteil. Auch Thesen, die die Arbeiterbewegung aus der jeweiligen Wirtschaftskonkunktur herleiten oder in dem als „Große Depression" bezeichneten Kondratieff verstehen wollen, finden bei Perrot keine Unterstützung. Nicht nur ist der Korrelationskoeffizient zwischen Streik- und Konjunkturbewegung insignifikant, sondern die zyklischen Krisen in ihren Auswirkungen auf den – wie Michelle Perrot bestätigt – für die Arbeiter ausschlaggebenden Nominallohn sowie das Beschäftigungsniveau spielten eine für Handlungsmotivation wichtigere Rolle als die „langen Wellen". Unter diesen stand wie heute die Verteidigung des Lohnes an erster Stelle, während die Forderung nach kürzerer Arbeitszeit folgte. Diese Hierarchie drückt den Zustand einer Gesellschaft aus, in der wichtige Teile der Arbeiterklasse knapp das Existenzminimum besaßen und in der die Parole nach weniger Arbeitszeit vornehmlich von besser bezahlten Arbeitern aufgenommen wurde. Generell war die Streikbereitschaft der angelernten Arbeiter höher als die der Fach- bzw. ungelernten Arbeiter. Diese Tendenz führt Michelle Perrot sowohl auf die egalitäre Lohnstruktur in den viele angelernte Arbeiter zählenden Industrien wie den Webereien zurück als auch auf die vom Produktionsprozeß selbst gebotenen Möglichkeiten der Kommunikation und Organisation. Facharbeiter verfielen zu leicht der kleinbürgerlichen Ideologie der Begabung und der Überlegenheit, um solidarisch handeln zu können; Ungelernte schließlich arbeiteten unter oft so prekären materiellen Bedingungen, daß sie eher unter die Streikbrecher zu rechnen waren. Von den Berufen standen die Textilarbeiter, gefolgt von den Berg- und Bauarbeitern an der Spitze der Streikenden, während die Metallindustrie noch nicht die zentrale Bedeutung erworben hatte, die sie heute bei Streiks einnimmt. Weder die Arbeiteraristokratie noch die Pauper trugen somit die Streikbewegung, die schwerpunktmäßig, d.h. je zu 25 Prozent der Streiks in Betrieben mit weniger als 50 und mit 100 bis 250 Arbeitern ausbrachen, somit auch die Klein- und Kleinstbetriebe nicht ausnahmen. Die Hälfte der Streiks der untersuchten Phase waren plötzliche Streiks, eruptiv ausbrechende Verteidigungsaktionen, teilweise aber auch einkalkulierte Überraschungscoups gegen Unternehmer. Die andere Hälfte bildeten offensive, durchweg organisierte Streiks und ihr Anteil nahm im Laufe der Jahre wohl unter dem Einfluß der Gewerkschaften zu. Wenn in den 1880er Jahren auch nur etwa 10 Prozent der Arbeiter gewerkschaftlich organisiert waren und die Gewerkschaften nur bei 30 Prozent aller Streiks intervenierten, so wurden sie doch zunehmend zu einer bestimmenden Kraft in den Arbeiterkämpfen. Nicht nur kämpften sie für Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen, sondern auch gegen den Einsatz von Gewalt in den Konflikten und für überlegtes, rationelles Handeln. Diese Einflußnahme schlug sich aber negativ auf das nieder, was Michelle Perrot die befreiende Wirkung des Streiks nennt, die Artikulierung latenter Wünsche, verdrängter Hoffnungen, die Befreiung in Wort und Gestus, kurzum den Streik als Fest. Während heutzutage Aktionsformen oft zum Ritual geworden sind, die die Macht der Organisationen repräsentieren und demonstrieren, waren die Streiks im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts Ausdrucksformen der Arbeiter: Selten begleiteten sie Fabrikbesetzun-

gen, vielmehr wurde der Arbeitskampf zum Sonntag, zum Landausflug, zum Volksfest. Dieser Besonderheit der zeitgenössischen Streiks, die erst im Mai 1968 wieder auftauchte, widmet M. Perrot aufregend geschriebene Kapitel, in denen sie mit Verhaltensweisen, Redeweisen und Inhalten Grundlagen für eine Studie zum Arbeiterbewußtsein legt. Zu dem Festcharakter des Streiks paßt, daß Gewalt gegen Personen und Sachen nur selten von den Arbeitern angewandt wurde und handelten sie gewalttätig, so handelten sie aus Verzweiflung oder als Gegenreaktion auf die Weigerung der Unternehmer, mit den Arbeitern zu verhandeln.

Neben der Analyse des unternehmerischen Verhaltens in Streiks, dem brutalen Herr-im-Haus-Standpunkt besonders in Großbetrieben und Aktiengesellschaften, der subtileren Verbindung von materiellen Zugeständnissen und präventiver Repression etwa im Empire des Großindustriellen Schneider, geht Michelle Perrot auch auf die staatlichen Interventionen ein. Nachdem diese während der Zeit des „ordre moral" durchweg repressiven Charakter trugen, versuchten die Republikaner einige Jahre lang, den Einsatz von Truppen möglichst gering zu halten, die Verwaltung als Vermittlungsinstanz bei Arbeitskämpfen einzusetzen und die Arbeiterklasse für sich zu gewinnen. Mit der Verschärfung der Wirtschaftskrise, dem Aufstieg von Syndikalismus und Anarchismus aber ging eine Verschärfung der Repression einher, nachdem schon zuvor die mediatisierende Wirkung der Verwaltung entweder an deren Opposition oder am Widerstand der Unternehmer gescheitert war.

Durch ihren Ansatz, den Streik als Ausdrucksform der Arbeiterklasse, als Form der Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Klassen zu verstehen, kann Michelle Perrot in ihrer Untersuchung eine Analyse der französischen Arbeiterklasse geben. Gleichzeitig erfaßt sie jenes Fünftel von Unternehmen, die von Streiks betroffen wurden und die staatlichen Interventionen in dieses für die kapitalistische Produktionsweise zentrale Verhältnis zwischen Lohnarbeitern und Kapitalisten. Dadurch daß sie die Streik- und die Konjunkturbewegung vergleicht, die betriebliche Situation der verschiedenen Arbeiter detailliert und monographisch umreißt, entsteht ein Bild des französischen Kapitalismus, das neben dem Gewicht vor- und frühkapitalistischer Entwicklungsstände aber in Mechanisierungs- und Konzentrationsprozessen hier, Ruin von Kleinproduzenten und Heimarbeitern dort, einen durchaus nicht malthusianistischen Charakter trägt. Damit hat Michelle Perrot von den Streiks ausgehend diese in ihre sozialen Bezüge gestellt und die segmentale Sicht von gesellschaftlichen Entwicklungen vermieden, die Wirklichkeit nicht denk- und veränderungsfähig macht. Dies ist ein Grund mehr, eine Lektüre ihres Buches dringend zu empfehlen.

Heinz-Gerhard Haupt

BARON, Gerhart: **Der Beginn. Die Anfänge der Arbeiterbildungsvereine in Oberösterreich.** Hrsg. von der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Oberösterreich. – Linz/Donau 1971. 389 S.

Dem vorliegenden Buch liegen umfangreiche Quellenstudien zugrunde. Baron, langjähriger Archivar der oberösterreichischen Kammer für Arbeiter und Angestellte, hat in den Orten der frühen oberösterreichischen Industrialisierung die vielschichtigen Ansätze der Arbeiterbildungsvereine ausgeforscht. Die Mitte und die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts eines Gebietes, das erst viel später zu einem industriellen Zentrum werden sollte, sind der von Baron untersuchte Zeitraum.

Baron stellt die Verbindung zwischen den Anfängen der Arbeiterbildungsvereine und der europäischen Arbeiterbewegung her. Er hebt vor allem den Einfluß Lassalles hervor, der – um die Mitte des vorigen Jahrhunderts stärker als Marx – Organisation und Bewußtsein der jungen österreichischen Arbeiterbewegung über die Grenze hinweg maßgeblich bestimmte. Baron setzt diese Anfänge auch in den gesamtpolitischen Zusammenhang mit den im Bürgertum domi-

nierenden „Liberalen", die schon damals im alten Österreich mehr deutschnational als liberal waren, und mit den teils feudalen, teils bäuerlichen Katholisch-Konservativen, den „Klerikalen".
Doch den größten Teil der Arbeit machen die einzelnen (insgesamt elf) Arbeiterbildungsvereine aus, die monographisch abgehandelt werden. Diese Methodik, jedem einzelnen Ort mit einem frühen Arbeiterbildungsverein ein eigenes Kapitel zu widmen, bringt zwar manchen (vor allem lokalhistorischen) Vorteil. Der Nachteil ist aber, daß der Zusammenhang verlorenzugehen droht: Die Aneinanderreihung von unzähligen Namen und (nur für die Lokalgeschichte relevanten) Details macht aus der Arbeit mehr ein Nachschlagewerk und nimmt ihm etwas von den im Thema ja vorhandenen, analytischen Möglichkeiten.
Es bleibt das Verdienst, daß Baron eine Fülle von Einzeldaten festgehalten hat, die insbesondere die Grundlage für eine weitere Verarbeitung (etwa in Form vergleichender Studien) bieten.

Anton Pelinka

Vierzig Jahre danach. Der 4. März 1933 im Urteil von Zeitgenossen und Historikern. Hrsg. vom Dr. Karl-Renner-Institut. – Wien: Dr. Karl-Renner-Institut 1973. 60 S.

Am 4. März 1933 ging der österreichische Parlamentariusmus unter. Er ging unrühmlich unter: Ein (rückblickend) kleinlich wirkender Geschäftsordnungsstreit legte den österreichischen Nationalrat lahm. Doch er ging nicht ohne kräftige Mitwirkung der zielstrebig zu „autoritären" Regierungsformen strebenden Regierung Dollfuß unter: Die Regierung nutzte die verfahrenstechnische Panne, um den Nationalrat an einem späteren Zusammentreten zu hindern. Das taktische Unvermögen des Parlaments war für die Regierung Vorwand, die Straße zu betreten, die knapp ein Jahr später zu Bürgerkrieg und austrofaschistischer Diktatur führen sollte.
Das Dr. Karl-Renner-Institut,die Parteiakademie der Sozialistischen Partei Österreichs, benutzte den 40. Jahrestag des 4. März 1933 zu einer wissenschaftlichen Tagung, deren Referate nun vorliegen. Es sind eigentlich nur zwei Beiträge – die des Augenzeugen Ernst Koref, und die des Historikers Gerhard Botz. Die anderen Wortmeldungen der Politiker sind Begrüßung, Überleitung und Schlußwort.
Ernst Koref ist wirklich Augenzeuge: Er war an diesem 4. März 1933 als sozialdemokratischer Abgeordneter im Nationalrat. In seiner Schilderung wird die Konzeptionslosigkeit der ehrenwerten verfassungstreuen Sozialdemokratie deutlich, die unabsichtlich mithalf, dem zur Diktatur drängenden Dollfuß einen (wenn auch noch so fadenscheinigen und verfassungsrechtlich unhaltbaren) Vorwand für die Ausschaltung des Parlaments zu liefern. Und Koref war auch bei der gespenstischen Rumpfsitzung des Nationalrates am 15. März 1933, als die oppositionellen Abgeordneten – teilweise von der Polizei am Betreten des Parlamentsgebäudes gehindert – ohnmächtig eine eben schon unterbrochene Kontinuität fortführen wollten.
Gerhard Botz hat in seiner Arbeit die Historiographie untersucht, die sich in den dazwischenliegenden vierzig Jahren mit den Anfängen der österreichischen Diktatur beschäftigt hat. Botz systematisiert und kommentiert die Geschichtsschreibung und stellt einen gewissen konservativen, apologetischen „bias" fest. Die Arbeit der regierungsoffizösen Historikerkommission sieht Botz auch unter diesem kritischen Aspekt: „Wenn es gerade auch Angehörige einer jüngeren Wissenschaftlergeneration unternehmen, ohne ängstliche Rücksichtnahmen auf einige Tabus der Politik und öffentlichen Meinung eine kritische Interpretation der 'Fakten' auf der Basis eines selbstverständlichen Demokratiebewußtseins vorzubringen, erhebt sich allenthalben der Unwillen, und gleichsam 'Hofräte der Koalition' nehmen die hochpolitisch werdende Angelegenheit in ihre Hände" (S. 59). Botz zählt jedenfalls nicht zu den erwähnten, tabuschützenden Hofräten. Und das macht den Vorzug der vorliegen Studie aus.

Anton Pelinka

BUTTINGER, Joseph: **Das Ende einer Massenpartei. Am Beispiel Österreichs.** – Frankfurt/M.: Verlag Neue Kritik 1973. 668 S.

Das 1948 fertiggestellte und 1953 erstmalig im Kölner Verlag für Politik und Wirtschaft im Druck erschienene Manuskript Joseph Buttingers, der auch unter seinem Emigrationsnamen Gustav Richter bekannt geworden ist, verdient schon auf Grund der Funktion, die Buttinger als Vorsitzender der illegalen Revolutionären Sozialisten bekleidete, besondere Beachtung und hat diese Beachtung, vor allem in Österreich, auch in reichem Maße gefunden. Freilich quittierte die SPÖ selbst die nicht gerade schmeichelhafte Lesart und Interpretation Buttingers mit eisigem Schweigen und Boykott. Doch auch in dieser Beziehung hat die Zeit ihre Wirkung getan und die Verfemung Buttingers, die seinem Buch nachfolgte, aufgehoben: 1971 erhielt Joseph Buttinger aus den Händen der Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung, Dr. Hertha Firnberg, die gleichzeitig stellvertretende Parteivorsitzende ist, das große goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich verliehen. Die Verdienste Buttingers lagen auf einer anderen, vor allem karitativen und großzügig schenkenden Ebene – so überließ Buttinger seine über 40.000 Bände umfassende Bibliothek der Bildungshochschule in Klagenfurt –, seine Memoiren über die Tätigkeit in der sozialistischen Bewegung aber standen dieser Würdigung nicht mehr im Wege.
Warum hatten die Ausführungen von Joseph Buttinger so viel Staub aufgewirbelt ? Ein Teil der Erklärung liegt zweifellos darin, daß Buttinger viele Animositäten kritisierter Akteure und anderer unmittelbar oder mittelbar Betroffener weckte, was nicht verwunderlich ist, wenn man sich vergegenwärtigt, daß auch er selbst nicht frei von Ressintements geschrieben hat und viele Aussagen seiner Feder entflossen, die er heute wohl anders und vielleicht weniger verletzend formulieren würde. Doch das Buch Buttingers läßt sich weder in seinem Inhalt noch in seiner Wirkung auf solche persönlichen Empfindlichkeiten reduzieren, trotz seines Reichtums an Details sinkt das Werk nie in bloßen Tratsch ab, sondern versteht es, inmitten des Menschlichen-Allzumenschlichen die großen Linien der Entwicklung deutlich werden zu lassen.
Die vorliegende Edition verstärkt diesen allgemeinen und ins Theoretische übergreifenden Aspekt, indem sie „Das Ende der Massenpartei" als Titel wählte, und damit den von Buttinger gemeinten beispielhaften Charakter seiner Erzählung unterstreicht. Im Buch Buttingers wird nicht nur die Problematik der Illegalität, sondern mit ihr und durch sie auch der ihr vorhergehenden Legalität, der Politik der alten, im Februar 1934 untergegangenen Partei, berührt und erörtert. Der von Buttinger aufgezeigte krampfhafte Versuch, den Unzerstörbarkeitsglauben an die alte Partei zu konservieren, problematisiert im Sinne Buttingers nicht nur die Periode der Illegalität, sondern auch die der sie bedingenden Voraussetzungen, die von der Führung vor 1934 geschaffen worden waren.
Um sich nicht das Ausmaß des Versagens und die Niederlage eingestehen zu müssen, flüchtete sich die Parteiführung in eine Glorifizierung des 12. Februar, die höchstens indirekt ein Erfolg ihrer Erziehungstätigkeit war, direkt und primär aber nicht nur nichts mit der Politik des Parteivorstandes zu tun hatte, sondern sogar gegen ihn gerichtet war. Der 12. Februar 1934, der ein Verzweiflungsausbruch einer treu gebliebenen Minderheit war, die aus dem Teufelskreis der Passivität, in dem der Parteivorstand verharrte, ausbrechen wollte, ist kein Ruhmesblatt für die Führung der österreichischen Sozialdemokratie, sondern nur für die an ihm beteiligten Kämpfer. Die geschlagene Führung stellte sich jedoch den vollendeten Tatsachen, um ihr Gesicht wenigstens einigermaßen zu wahren und etwas vom Glanz dieses Heldenkampfes abzubekommen. In Konsequenz dieser Taktik machte auch die Selbstkritik, die vor allem Otto Bauer unmittelbar nach seiner Flucht in die Tschechoslowakei anstellte, vor den entscheidenden Punkten halt. Bauer gab in seiner Broschüre „Der Aufstand der österreichischen Arbeiter" zwar zu, Fehler begangen zu haben, ließ diese Fehler aber in seiner deterministischen Schau der Ent-

wicklung untergehen und bagatellisierte sie im Lichte des 12. Februar. Die weitere Konsequenz dieser maßvollen Selbstkritik war, daß Bauer und Deutsch nicht den völligen Rückzug aus der Politik antraten, sondern das Brünner Auslandsbüro gründeten, und von dort her maßgeblich auf die Entwicklung der illegalen Partei einwirkten. Sie erklärten zwar, keine Führungsfunktion in Anspruch zu nehmen, sondern nur der im Lande wirkenden illegalen Partei, die die volle Verantwortung zu tragen habe, Hilfestellung zu leisten, in Wahrheit aber handelte es sich im Verhältnis zwischen illegalen Revolutionären Sozialisten und dem Auslandsbüro um eine Doppelherrschaft, die stark dazu tendierte, wiederum von der alten Führung gelenkt zu werden. Die Darstellung Buttingers macht, wenn man ihr auch nicht in allen Einzelheiten folgt, doch über jeden Zweifel erhaben und über alle Maßen deutlich, daß die alte Führung nicht gesonnen war, die Konsequenz aus ihrem beispiellosen Versagen zu ziehen, sondern weiterhin Revolution und Revolutionserwartung im luftleeren Raum spielte und die Illusionen der alten Partei nicht überwand, sondern nur den Umständen gemäß abwandelte. Otto Bauer blieb der Glaubensapostel auch der geschlagenen Partei. Sie brauchte ihn zur Wahrung ihrer Identität, wie er sie zur Verschleierung seines historischen Versagens brauchte. Der gute Wille und der hohe Einsatz, die von beiden Seiten geleistet wurden, können über diese Tatsache nicht hinwegtäuschen. Das Buch Buttingers ist ein faszinierender Beitrag zur Erhellung einer Tragödie, die nicht nur eine der welthistorischen Fatalität, sondern auch eine der Unzulänglichkeit der Akteure der lokalen Szene war.

Norbert Leser

BAUER, Otto: **Die illegale Partei** (= Marxismus Bibliothek, 13). – Frankfurt/M: Makol Verlag 1971. 206 S.

Die vorliegende Edition macht eine erstmals ein Jahr nach dem Tod Otto Bauers 1939 in Paris aus dem Nachlaß veröffentlichte Schrift einem breiteren Publikum zugänglich, eine Schrift, die sowohl für den Kenner der österreichischen Zeitgeschichte als auch für an Problemen der sozialistischen Organisationen Interessierte wertvolle Einsichten vermittelt. Otto Bauer stellt die Realität der österreichischen Illegalität, die für ihn kein bloßes theoretisches Problem war, sondern den Nerv seiner Lebensarbeit berührte, in einen größeren Zusammenhang und zieht daher immer wieder Vergleiche zur deutschen und italienischen Sozialdemokratie. Gerade darum werden die spezifischen Merkmale der österreichischen Version des Faschismus im autoritär-klerikalen Ständestaat deutlich sichtbar: in Österreich war die von Dollfuß und Schuschnigg errichtete Diktatur nicht das Resultat einer Massenbewegung, sondern eines reaktionären Staatsstreiches. Bauer untersucht die Bedingungen, unter denen die illegale Partei in Österreich Aufklärungsarbeit unter den Massen leisten muß, ohne dabei selbst Massenpartei im Sinne der alten Partei bleiben zu können. Die Bedingungen der Illegalität lassen eine Annäherung an Leninsche Organisationsprinzipien, wie an die führende Rolle des Kaders und den demokratischen Zentralismus, notwendig erscheinen, ohne daß deshalb die trennenden Unterschiede gegenüber den Kommunisten verschwinden. Bauer wendet sich bei seiner Beurteilung der Aussichten der illegalen Partei gegen zwei strategisch-taktische Extreme: einerseits gegen die – ebenfalls der russischen Illegalität entnommene – Theorie der Liquidatoren, die eine selbständige sozialistische Bewegung für tot halten und ihr Heil in der Mitarbeit im Rahmen der faschistischen Zwangsorganisationen suchen, um ein Maximum an Vorteilen für die Arbeiterschaft herauszuschlagen, andererseits gegen den „Otsowismus", der jede Form des Hineingehens in die offiziellen Organisationen ablehnt und eine totale Abstinenz predigt. Die illegale Realität sollte sich nach den Vorstellungen Bauers zwischen der Scylla des Opportunismus und der Charybdis des Absentismus bewegen. Man kann sich lebhaft vorstellen, daß diese generelle Richtlinie in der Praxis nicht alle Zweifel beseitigte und

geradezu ein Einfallstor für billige Rationalisierungen der eigenen Praxis und für Denunziationen der fremden Praxis darstellte. Wenn es der Partei mit den von Otto Bauer formulierten Vorstellungen auch in hohem Maße gelang, Stützpunkte inmitten der zersprengten Massen zu errichten, so ist doch nicht zu übersehen, daß sich Bauer mit seiner Perspektive des Überdauerns bis zu einer neuen revolutionären Situation, die eine Offensive der Arbeiterklasse ermöglichte, fernab der Realität befand. Denn diese Chancen sollten sich erst als Folge eines Krieges, der von kapitalistischen Staaten mit einem sozialistischen gegen einen anderen kapitalistischen geführt wurde, ergeben, und dann erst nicht im gewünschten Sinne genützt werden. Die These Bauers, wonach sich der subjektive Faktor auf den objektiven reduzieren läßt, wurde durch diese Erfahrungen wieder einmal Lügen gestraft.

Norbert Leser

Polska klasa robotnicza. Zarys dziejów. T. I. cz. 1 [Die polnische Arbeiterklasse. Grundriß ihrer Geschichte, Bd. 1, T. 1]. – Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe 1974. 850 S.

Der erste Bd. dieses Grundrisses – das ganze Werk ist auf drei Bde berechnet – umfaßt die Zeit vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis 1870 und wurde unter Leitung von Stanisław Kalabiński im Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften vorbereitet. Es ist noch keine „moderne wissenschaftliche Synthese der Geschichte der Arbeiterklasse in Polen vor 1870" – schreibt der Herausgeber (S.6), da noch große Lücken besonders in der Kenntnis der Anfänge der Arbeiterklasse vorhanden sind. Deshalb ist die Arbeit nur als ein Versuch zu betrachten, eine Basis für weitere Untersuchungen zu schaffen.

Für den deutschen Forscher ist der Versuch nicht uninteressant, da in dieser umfassenden Synthese zwei große Abschnitte der Arbeiterklasse in den ehemals deutschen Gebieten gewidmet sind. Stanisław Michalkiewicz hat „Schlesien" bearbeitet (S.289-452) und Kazimierz Wajda „Großpolen und Ostpommern" (S. 453-506). Wegen der Teilungen Polens wurde den einzelnen Autoren jeweils eine Region zugewiesen, wobei nach einem für alle Regionalbereiche einheitlichen Gliederungskonzept gearbeitet wurde. Sowohl in den Studien über „Schlesien" und Großpolen und Ostpommern" als auch in denen über die Gebiete Königreich Polen, die Gegend um Bialystok, Galizien und Teschener Schlesien werden in jeweils fünf Kapiteln die folgenden Themenkomplexe abgehandelt: 1. Die ökonomischen Voraussetzungen der Entwicklung der Arbeiterklasse; 2. Herkunft und Rekrutierungsquellen der Arbeiterklasse; 3. Der zahlenmäßige Umfang, Dislozierung und Struktur der Arbeiterklasse; 4. Die Lage der Arbeiterklasse; 5. Die ersten Anzeichen sozialer und nationaler Aktivität. Michalkiewicz und Wajda versuchen u.a., die Nationalität einzelner Teile der Arbeiterklasse in den ehemaligen deutschen Gebieten festzustellen: Aus Mangel an Quellen ist dieser Versuch nicht geglückt und auch in Zukunft kaum durchführbar. Somit gelten alle Erwägungen über die genannten Probleme für das gesamte Proletariat, also nicht nur für die polnischen, sondern auch für die deutschen Arbeiter, deren Klassenbewußtsein sich noch auf einem recht niedrigem Niveau befand. Ausdrücklich möchte ich betonen, daß die vorliegenden Forschungsergebnisse neu sind. Die Verfasser haben sich nicht damit begnügt, bereits vorliegende Einzelergebnisse zusammenzufassen, sondern neues Quellenmaterial erschlossen. Zu einzelnen Darstellungen ist Diskussion zu erwarten.

Franciszek Hawranek

Ruch zawodowy w Polsce. Zarys dziejów T. I: 1869-1918 [Die Gewerkschaftsbewegung in Polen. Grundriß ihrer Geschichte. Bd. 1: 1869-1918]. – Warszawa: Instytut Wydawniczy CRZZ 1974. 567 S.

Das Historische Büro des polnischen Zen-

tralrates der Gewerkschaften realisiert mit diesem Buch eine lange vorbereitete Ausgabe eines dreibändigen Werkes, das die Geschichte der polnischen Gewerkschaftsbewegung enthalten soll. Der leitende Redaktuer des ganzen Unternehmens ist Stanisław Kalabiński. Der erste Bd. behandelt den Zeitraum von 1869, d.h. von der Entstehung der ersten Gewerkschaften (es waren die hirsch-dunckerschen Gewerkvereine in den östlichen Gebieten Preußens) bis zur Wiedervereinigung der polnischen Gebiete in einem unabhängigen Staate im Jahre 1918.
Der Bd. besteht aus vier Teilen, von denen die beiden letzten für den deutschen Forscher von Bedeutung sind. Barbara Szerer beschreibt die Entwicklung in den polnischen Gebieten unter preußischer Herrschaft (S. 305-476) und Krystyna Murzynska befaßt sich mit der Gewerkschaftsbewegung der polnischen Arbeiter im Ruhrgebiet (S. 477-521). Beide Verfasserinnen schildern zunächst die allgemeine Lage der Proletarier in den von ihnen bearbeiteten Gebieten, geben dann ein gedrängtes Bild der einzelnen Richtungen der Gewerkschaftsbewegung, wobei auch über die christlichen Gewerkschaften und die hirsch-dunckerschen Vereine berichtet wird. Die größte Aufmerksamkeit schenken sie natürlich den freien Gewerkschaften, obwohl diese nicht den größten Einfluß auf die polnischen Arbeiter ausübten. Infolge der klerikalen Einflüsse war in diesem Milieu hauptsächlich der katholische „Verband der gegenseitigen Hilfe" populär, der sich nur aus polnischen Arbeitern rekrutierte, während in den freien Gewerkschaften polnische und deutsche Arbeiter gemeinsam für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen kämpften.
Der Bd. ist gut ausgestattet. Er enthält eine Auswahlbibliographie, ist reich illustriert und mit guten Indizes versehen, die das Auffinden detaillierter Angaben erleichtern.
Auch diesem Werk ist anzusehen, daß es weiterhin an einer ausführlichen Geschichte der Polnischen Sozialistischen Partei (PPS) im preußischen Anteil mangelt. Die Gewerkschaftsarbeit der SPD und PPS hatte bis 1913 (als es zum endgültigen Bruch zwischen beiden Parteien kam) einen internationalen Charakter und diente dem Zweck, den nationalen Zwiespalt zu überbrücken.
In einigen Einzelfragen dürften die Verfasserinnen mit Kritik in den Spezialzeitschriften rechnen; ansonsten ist die synthetische Darstellung als eine Errungenschaft zu betrachten.

Franciszek Hawranek

KURZANZEIGEN

POULANTZAS, Nicos: **Zum marxistischen Klassenbegriff** (= Marxistische Diskussion, 38). – Berlin: Merve 1973. 52 S.

Diese kleine Schrift wurde für die Schulung der linkssozialistischen Gewerkschaft CFDT geschrieben. Poulantzas entfaltet nicht das gesamte Kategoriensystem der Kritik der Politischen Ökonomie, um dabei den Begriff der Klasse und seine Differenzierungen abzuleiten, sondern er führt jeweils Theorieelemente von Marx und Lenin ein und diskutiert sie in Hinblick auf aktuelle Kontroversen. Er setzt also beim Leser ein Vorverständnis von sozialen Unterschieden voraus und kritisiert die Auffassungen von der Manager- und Bürokratenherrschaft einerseits und die Propagierung der antimonopolistischen Demokratie andererseits. Er wendet sich gegen den rein ökonomischen ebenso wie gegen den rein politischen Begriff der Klasse und betont die Konkretisierung des Klassenbegriffs insbesondere im Klassenkampf. Insofern als Poulantzas trotz des knappen Raumes Stellungnahmen zur „neuen Bourgeoisie in der UdSSR" (S. 10), zum „neuen" Kleinbürgertum der nicht-produktiven Lohnempfänger nicht scheut (S. 24 et passim), eröffnet der schmale Band Einblick in die neueren Diskussionen der französischen Linken insgesamt.

Gunnar Stollberg

HERZOG, Gerhard: **Die Anfänge der Arbeiterbewegung und die Gründung der SPD in Kaiserslautern (1867-1905)** (= Schriften zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern, Bd. 13). – Otterbach-Kaiserslautern 1974. 160 S.

Die ersten Ansätze zur Organisierung der Arbeiterschaft in der Pfalz lassen sich in Kaiserslautern bis in das Jahr 1869 zurückverfolgen. Wenige Jahre später, im Frühjahr 1873, agitierten die „Eisenacher" in der Pfalz, und die Gründung eines Ortsvereins der Sozialistischen Arbeiterpartei dürfte im Jahre 1875 gelegen haben. Unter dem Sozialistengesetz konzentrierte sich die illegale Parteiarbeit auf die lokalen Verwaltungsstellen der Kranken- und Sterbekassen der ehemaligen Arbeiterbildungsvereine. Trotz dieser verhältnismäßig günstigen Lage erlitten die Sozialdemokraten in der Reichstagswahl von 1881 im Wahlkreis Kaiserslautern-Kirchheimbolanden erhebliche Stimmenverluste, die nach den Wahlen von 1884 bis 1893 allmählich ausgeglichen wurden, ohne die führende Partei, die Nationalliberalen, ernsthaft zu gefährden. Die ersten Erfolge erzielten die Sozialdemokraten in den Wahlen zum Stadtrat von Kaiserslautern (1894): der Aufwärtstrend wurde vollends deutlich in den Reichstagswahlen von 1898, als die Partei den zweiten Platz hinter dem sehr starken „Bund der Landwirte" und vor der um einiges schwächeren „Volkspartei" einnahm. Mit der Wahl des Führers der SPD von Kaiserslautern, Eduard Klement, in den bayerischen Landtag 1905 erreichte die Parteiorganisation ihren ersten überregionalen Erfolg.
In der Arbeit von Herzog wird vorwiegend anhand der Wahlerfolge die Aufwärtsentwicklung der Sozialdemokraten nachvollzogen. Der Verfasser hat aus einer Reihe eigener Vorarbeiten am Historischen Seminar der Erziehungswissenschaftlichen Hochschule Rheinland-Pfalz, Abt. Landau (unter Wolfgang Schlegel) diese Studie angefertigt und auf verhältnismäßig breiter Literatur- und Quellengrundlage die Dissertation von E. Schneider „Die Anfänge der sozialistischen Arbeiterbewegung in der Rheinpfalz 1864-1899," Mainz 1956), in anschaulicher Weise weitergeführt. Die flüssig geschriebene Darstellung ist optisch durch Quellenfaksimeles aufgelockert und durch eine reichhaltige Dokumentation zur lokalen Sozial- und Parteigeschichte ergänzt.
Herzogs Arbeit sollte für die Erforschung lokaler Parteienentwicklung Schule machen. Es bleibt zu hoffen, daß die Historischen Seminare der Pädagogischen Hochschulen und Universitäten der Bundesrepublik Deutschland in Zusammenarbeit mit den

Stadtarchiven und mit Unterstützung der politischen Parteien dieser gelungenen Studie weitere Beiträge an die Seite stellen.

Ulrich Kluge

SCHADT, Jörg: **Die Anfänge sozialdemokratischer Kommunalpolitik in Pforzheim vor dem Ersten Weltkrieg.** Hrsg. von der Gemeinderatsfraktion Pforzheim. – Pforzheim o.J. (1975). 40 S.

Als erste lokale Parteiorganisation im südwestdeutschen Raum konnte die Pforzheimer SPD im Februar 1875 mit 22 Abgeordneten in den Bürgerausschuß der Stadt einziehen. Dieses Ereignis nahm die heutige Gemeinderatsfraktion zum Anlaß, eine Gedenkschrift unter dem Haupttitel „100 Jahre SPD-Gemeinderatsfraktion Pforzheim" herauszugeben. Verfasser ist der Mannheimer Stadtarchivoberrat Schadt, der sich in den letzten Jahren besonders um die Aufarbeitung der Geschichte Südwestdeutschlands verdient gemacht hat. Seine kleine Schrift ist ein wertvoller und interessanter Beitrag zum Thema Sozialdemokratie und Kommunalverwaltung, das bisher von der historischen Forschung kaum beachtet wurde. Es kann davon ausgegangen werden, daß die in Südwestdeutschland zur Zeit laufenden Forschungsprojekte zu diesem Themenbereich durch Schadts Darstellung einen wichtigen Anstoß erfahren.
Die Gedenkschrift ist in zwei Teile aufgegliedert: Im darstellenden Teil werden die Anfänge der Sozialdemokratie und ihr Aufstieg zur Massenpartei beschrieben, dann werden der Eintritt der Partei in die Kommunalpolitik und die Beschränkung des Gemeindewahlrechts dargestellt, schließlich werden Grundlagen und Erfolge sozialdemokratischer Kommunalpolitik hervorgehoben. Im dokumentarischen Teil stehen statistische Hinweise auf die Pforzheimer sozialdemokratischen Stadtverordneten zwischen 1890 und 1914.

Ulrich Kluge

Ausstellung antifaschistischer Widerstand 1933-1945. Hrsg. vom Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des deutschen Widerstandes 1933-1945 e.V. – Frankfurt/M. 1971. 29 S.
Hessischer Widerstand gegen das NS-Regime 1933-1945. Ausstellung der hessischen Staatsarchive zum Hessentag 1972 in Marburg. – 24 S.
Widerstand und Verfolgung in Köln 1933-1945. Ausstellung des Historischen Archivs der Stadt Köln vom 8.2. bis 28.4.1974. – Köln 1974. 423 S, 30 Abb.
Festschrift 10 Jahre Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes. Hrsg. und verlegt vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes . – Wien 1973. 44 S.

Die vorliegenden Schriften zeichnen sich schon durch ihren unterschiedlichen Umfang aus. Bei der knappen Darstellung des hessischen Widerstands handelt es sich – streng genommen – nicht um einen Ausstellungskatalog, da sie nur einige wenige Exponate umfaßt und auf die übrigen Dokumente lediglich verweist. Die Schwierigkeiten bei der Zusammenstellung und Kommentierung der Ausstellung ergaben sich insbesondere aus dem Fehlen einer regionalhistorischen Monographie zum Thema sowie dem Umstand, daß die Exponate zwar die bürokratische Genauigkeit, mit der der faschistische Staat seine Gegner verfolgte, aber kaum die antifaschistische Arbeit selbst dokumentieren.
Der Katalog der unter wissenschaftlicher Beratung von Prof. Heydorn zustandegekommenen Ausstellung in der Frankfurter Paulskirche zeigt die fotografierten Exponate lückenlos. Jedoch ist der Text auf den Stelltafeln oftmals unscharf und dadurch unleserlich. Der Rahmen ist wesentlich weiter gesteckt. Nicht nur wird der Weg Deutschlands in den Faschismus gezeigt, sondern auch die Teilnahme deutscher Antifaschisten am europäischen Widerstand hingewiesen und nachdrücklich der Beitrag deutscher Freiwilliger am Kampf des spanischen Volkes gegen Franco hervorgehoben. In beiden Ausstellungen wird der Widerstand des 20.

Juli 1944 in seiner Bedeutung zurechtgerückt und daran erinnert, daß die meisten Widerstandskämpfer (und damit auch die meisten Opfer faschistischen Terrors) aus den Reihen der Sozialisten und Kommunisten kamen.
Ein ähnliches Anliegen vertritt auch die Kölner Ausstellung, die durch rund 600 originale Dokumente veranschaulichen will, wie „auf Ortsebene in mittleren und vor allem unteren Volksschichten sich das Gewissen auflehnte und mit welchem Terror dagegen eingeschritten wurde". Die ausgezeichnete Systematik des Katalogs ermöglicht eine rasche Orientierung des Lesers. Eine jeweils in die einzelnen Kapitel einführende Darstellung weist ihn auf zeitgeschichtliche Zusammenhänge hin. Darauf folgt die lückenlose Aufzählung der Exponate, wobei die regestenmäßige Anordnung und die beigegebenen Erläuterungen die Einordnung der Dokumente erleichtern. Leider sind bei der Auswahl der Widerstandskämpfer einige Fehlgriffe unterlaufen. Wenn man schon linke Splittergruppen wie KPO, SAP, ISK u.a. „aus Platzmangel" wegläßt, weil der Widerstand in „seinen stärksten Strömungen dargestellt werden sollte", hätte man auf einige Widerstandskämpfer „wider Willen" gleichfalls verzichten können. Was nämlich macht z.B. Prof. Goswin Frenken zum Antifaschisten, der selbst beteuert hat, er „habe nichts am 3. Reich, wohl aber an seinen Männern auszusetzen", und der Baldur v. Schirach nur deshalb als Jugendführer für ungeeignet hielt, weil er „zu jung und kein Akademiker sei" (S. 291 f.). Nicht unproblematisch ist auch die Subsumierung der „Schwarzen Front" unter die Widerstandskämpfer. – Trotzdem ist der Katalog für den Benutzer eine wertvolle Hilfe und Informationsquelle.
Die Festschrift des DÖW enthält eine Übersicht über die Entwicklung des Archivs seit seiner Gründung. Einerseits dient es als Stätte wissenschaftlicher Forschung, was zahlreiche Monographien und Doktorarbeiten bezeugen, für die die reichhaltige Spezialbibliothek des Archivs konsultiert wurde, andererseits durch die wechselnden Ausstellungen der Information einer interessierten Öffentlichkeit. Leider erfährt man über den österreichischen Widerstand selbst gar nichts, für den der Leser sich bestimmt mehr interessiert hätte als für die zahlreichen Stellungnahmen prominenter Besucher des DÖW.

Hilmar Ruminski

LÄPPLE, Friedel: **Profit durch Krankheit ? Das Gesundheitswesen aus Arbeitnehmersicht** (= Theorie und Praxis der Deutschen Sozialdemokratie). – Bonn-Bad Godesberg: Verlag Neue Gesellschaft 1975. 262 S.

Der Autor, SPD-Berufspolitiker im Saarland und früher dort Oberlehrer, steht der im April 1973 vom SPD-Bundesparteitag in Hannover konstituierten „Gesundheitspolitischen Kommission" vor. Dieses 30-Männer-Gremium hatte die Aufgabe, die gesundheitspolitische Diskussion zu koordinieren und „Leitsätze" für den „Orientierungsrahmen 85" zu formulieren. Das geht nicht ab ohne die Bilanz des status quo. Sie wird in diesem Buch vorgelegt.
Ihre Lektüre ist deprimierend. Läpple weist nach, daß Deutschlands Gesundheitswesen nicht nur exorbitant teuer ist, sondern auch – schlimmer noch – schlecht. Zwischen dem medizinisch Möglichen und dem alltäglich Praktizierten klafft eine Lücke. Sie kostet Zehntausenden pro Jahr Gesundheit oder gar das Leben. Manche Ursachen der Misere sind so alt wie der Kapitalismus (Klassenmedizin; Betriebsunfälle; Reperatur der Ware Arbeitskraft). Andere sind neueren Datums (Trennung von ambulanter und stationärer Versorgung; insuffiziente Präventivmedizin). Läpple und seine ungenannten Helfer und Ko-autoren schildern die Krise des Gesundheitswesens anschaulich und zutreffend. Ins Detail gehen sie nicht. Bei 227 Seiten Text (plus 35 Seiten lesenswerter, wiewohl leicht gekürzter Dokumente zum Thema) ist das auch gar nicht möglich. Im Mittel bleibt pro Aspekt eine Seite. Das ist zuwenig. So kann man weder die „Lage der psychisch Kranken" (S. 148)

noch den „Hartmannbund" (S. 197) und nicht den „Sozialismus – die Lösung der Krise des Gesundheitswesens" (keine Seite mehr, nur die letzten 19 Zeilen) abhandeln. Da wirds zum Poutpourri.
Das Buch, fast ausschließlich auf Sekundärquellen und den Meldungen der Tageszeitungen basierend, eignet sich also nur zur Gewinnung eines grobgekörnten Überblicks. Nennenswerte analytische Ansätze bringt es nicht. Insofern ist es in der Reihe „Theorie und Praxis der Deutschen Sozialdemokratie" schon richtig placiert.

Hans Halter

STADLER, Karl R.: **Opfer verlorener Zeiten. Die Geschichte der Schutzbund-Emigration 1934.** Mit einem Vorwort von Bruno Kreisky (= Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung). – Wien: Europaverlag 1974. 397 S., 24 S. Abb. im Text.

Minutiös hat der Inhaber der Lehrkanzel für neuere Geschichte und Zeitgeschichte an der Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Linz, Stadler, mit deutlichem politischen Engagement die Schicksale zahlreicher Schutzbund-Mitglieder nach dem mißglückten Aufstand gegen das Dollfuß-Regime vom Februar 1934 nachgezeichnet. Der Republikanische Schutzbund ging aus den Fabrik- und Arbeiterwehren der Revolutionszeit von 1918/1919 hervor, sollte als proletarische Selbstschutzorganisation ein Gegengewicht zur verhältnismäßig starken Militarisierung des österreichischen Bürgertums bilden und wurde nach schlechten Erfahrungen in den Auseinandersetzungen mit den paramilitärischen Verbänden (Heimwehren) seit etwa Mitte 1927 systematisch unter militärischen Gesichtspunkten ausgebaut. Trotz seiner bemerkenswerten personellen und organisatorischen Konsolidierung unterlag der Schutzbund in den bewaffneten Kämpfen mit den österreichischen Exekutivkräften am 12. bis 15. Februar 1934.
Stadlers Darstellung, angereichert mit einer Vielzahl biographischer Einzeldaten, versucht in anschaulicher Weise, den Weg der Schutzbund-Emigranten über die Stationen Tschechoslowakei, Sowjetunion und Spanien zu verfolgen. Zu den stärksten Teilen der Darstellung gehört das Kapitel über die politischen Verfolgungen der in die UdSSR emigrierten Schutzbündler im Zuge der Stalinschen „Säuberungen". Hierzu schreibt Stadler unmißverständlich: „Daß sich österreichische Schutzbündler nicht an das oft harte und fremde Leben gewöhnen konnten und lieber zurückkehrten, darf nicht der Sowjetunion angelastet werden; daß unschuldige Menschen in den Strudel des stalinistischen Terrors gezogen wurden und mit Frauen und Kindern Entsetzliches erlitten, ja das asylsuchende Sozialisten und Kommunisten (darunter selbst Juden !) in den Flitterwochen der deutsch-sowjetischen Zweckehe den Organen des deutschen Faschismus ausgeliefert wurden – hierfür kann es weder Erklärung noch Entschuldigung geben." (S. 390).
Mit diesem Buch hat Stadler die europäische Emigrationsliteratur um einen bemerkenswerten Beitrag ergänzt.

Ulrich Kluge

BOTZ, Gerhard: **Die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich. Planung und Verwirklichung des politisch-adminstrativen Anschlusses (1938-1940)** (= Schriftenreihe des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung, Band 1). – Wien 1972. 192 S.

Die Ergebnisse der österreichischen Zeitgeschichtsforschung werden in zu geringem Maße von den Historikern in der Bundesrepublik Deutschland wahrgenommen und gewürdigt. Daß ein Buch wie das des jungen Linzer Historikers Gerhard Botz (Institut für neuere Geschichte und Zeitgeschichte an der Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften) aus dem Jahre 1972 ziemlich spät zur Rezension kommt, entspricht ganz dieser Feststellung. Zu Unrecht wird häufig übersehen, daß die Zeitgeschichts-

forschung in Österreich besonders in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren einen beträchtlichen Aufschwung genommen hat, auch wenn die institutionelle und personelle Basis wesentlich schmaler als in unserem Lande ist. Neben Wien und Salzburg ist auch Linz als Forschungszentrum zu nennen. Im Mittelpunkt des Interesses der österreichischen Historiker stehen die Jahre von 1927 (Beginn schwerer sozialer und politischer Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit dem Brand des Justizpalastes in Wien) bis 1938 (Okkupation Österreichs durch die deutsche Wehrmacht) und die Zeit der direkten Herrschaft des deutschen Nationalsozialismus über Österreich bis 1945. In diesem Zeitabschnitt ist besonders die Frage des Widerstandes gegen die Deutschen in vorbildhafter Weise untersucht worden, darüber hinaus ist die Zeit seit dem „Anschluß" an Deutschland unter wirtschafthistorischem Gesichtspunkt (von Norbert Schausberger) und unter verwaltungspolitischem Gesichtspunkt wie in der vorliegenden Studie analysiert worden.

Der Wert der Arbeit von Botz für die Geschichte der Arbeiterbewegung ist indirekter Natur. Hier wird der institutionelle und personalpolitische Rahmen vermittelt, in dem sich soziale Prozesse abspielten, die noch der Untersuchung harren. Ohne Zweifel hat Botz mit dieser Untersuchung eine günstige Ausgangsposition für die Analyse gesellschaftlicher Gruppen unter der deutschen Herrschaft aufgebaut.

Ulrich Kluge

BERICHTIGUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION

Zu Henning Köhlers Rezension von Ulrich Kluge „Soldatenräte und Revolution. Studien zur Militärpolitik in Deutschland 1918/19", Göttingen 1975, in: IWK, Jg. 11 (1975), H. 4, S. 537-541.

Wer Kluges Buch kennt und Köhlers Rezension gelesen hat, kann zu dieser nicht schweigen, auch wenn er dem Grundsatz zustimmt, daß Rezensionen nicht auf die Goldwaage gelegt werden sollen und Rezensenten allemal eine gewisse „Narrenfreiheit" zuzubilligen ist. Dabei geht es nicht darum, daß Köhlers Auffassungen über Verlauf, Inhalt und Bedeutung der Revolution von vornherein in deutlichem Kontrast zu der von Kluge vorgelegten Interpretation stehen – eine eindeutige, auch polemische Meinungsäußerung soll jedem Rezensenten unbenommen bleiben, selbst wenn der von ihm erhobene Vorwurf der Voreingenommenheit auf nichts anderem als eigener Voreingenommenheit beruht. Der Widerspruch wird vielmehr dadurch nötig, daß Köhler 1. die Informationspflichten des Rezensenten grob vernachlässigt hat und 2. seine Polemik in den pauschalen Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit des ganzen Buches münden läßt – denn anders läßt sich ja wohl der Satz, daß „in der abschließenden Beurteilung diese Arbeit nicht als ein Versuch [nicht einmal ein Versuch !] der historischen Aufarbeitung und Klärung eines wichtigen Kapitels der Novemberrevolution" erscheine (S. 541), kaum verstehen.

Zu 1: Es ist bemerkenswert, daß sich in einer Rezension von immerhin vier Druckseiten nicht der geringste Hinweis auf die ganz ungewöhnlich breite, eine Fülle neuer Kenntnisse vermittelnde Quellengrundlage des Buches findet: kein Wort darüber, daß unveröffentlichte Materialien aus über 20 Staatsarchiven und über 40 Kommunalarchiven, dazu weiteren Sammlungen und Nachlässen, herangezogen wurden; keine Silbe über die umfassende Auswertung zeitgenössischer Druckschriften und vor allem Zeitungen; keine Rede auch von der so gut wie lückenlosen Aufarbeitung und Einbeziehung der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur. Ebensowenig wird dem Leser der Rezension auch nur eine Andeutung darüber gemacht, daß die Darstellung von einem Anmerkungsteil begleitet ist, der rund

ein Viertel des Bandes ausmacht und durch seine detaillierten und präzisen Nachweise auch demjenigen nützlich ist, der einzelnen Interpretationen nicht folgen mag. Schließlich bleibt der Leser auch hinsichtlich des Inhaltes – abgesehen von den Punkten, auf die sich die Polemik bezieht – weitgehend im dunkeln: er erfährt nichts darüber, daß hier u.a. die lokalen „Sicherheitswehren" ebenso wie die vielfältigen Ansätze zum Aufbau einer „Volkswehr" systematisch und kritisch untersucht werden, daß die Verhältnisse nicht nur im Heimat-, sondern auch im Feldheer (im Westen und im Osten) analysiert werden und daß die Untersuchung sich nicht auf Berlin und Preußen beschränkt, sondern das gesamte Reichsgebiet mit allen Sonderentwicklungen umfaßt.

Zu 2: Die inhaltliche Kritik Köhlers betrifft im wesentlichen ein angeblich bei Kluge zu findendes Konzept „revolutionärer Legalität" wie auch Kluges Thesen und Ergebnisse hinsichtlich des Charakters der Soldatenratsbewegung, der „Reichskanzlerschaft" Eberts und der Konstituierung des Rates der Volksbeauftragten, des Verhältnisses von OHL und Rat der Volksbeauftragten, des Berliner Putschversuchs vom 6. Dezember, der „Hamburger Punkte" des Rätekongresses und schließlich der Rolle der OHL als innenpolitischem „Ordnungsfaktor". Es ist weder möglich noch nötig, auf diese Fragen hier im einzelnen einzugehen. In allen Punkten kann ich nach sorgfältiger Prüfung des Klugeschen Textes und Heranziehung einschlägiger Literatur und Quellen durchaus keine hinreichende Grundlage für die so forsch vorgetragene Kritik finden: im besten Fall kann Köhler auf einige zugespitzte oder leicht überzogene Formulierungen verweisen, die aber durchweg aus dem Zusammenhang einer sehr viel differenzierteren und abgewogenen Interpretation in Kluges Buch genommen sind. In wichtigen Punkten (Bedeutung der Ereignisse am 10. November in Berlin, Verfassungsprobleme der „Übergangszeit", Machtposition der OHL in den Umsturztagen, Entstehung und Bedeutung der „Hamburger Punkte") beruht die Kritik offenbar wesentlich auf mangelnder Quellen- und Literaturkenntnis. Wenn Köhler es schließlich als den „entscheidenden Einwand" gegen das Buch bezeichnet, daß Kluge nicht herausgearbeitet habe, daß SPD-Führung und OHL lediglich „auf die Provokationen und Aktionen von links *reagierten*" (S. 540, Hervorhebung von mir – R.R.), so läßt das nicht nur die Forschungsergebnisse der letzten anderhalb Jahrzehnte schlichtweg außer acht, sondern legt auch den Kern seiner Polemik gegen Kluges Buch offen dar.

Um es noch einmal deutlich zu sagen: es kann hier nicht darum gehen, Berechtigung und Notwendigkeit wissenschaftlicher – und auch politischer – Auseinandersetzungen um Grundfragen der Revolution von 1918/19 zu bestreiten. Solche Auseinandersetzungen sind grundsätzlich begrüssenswert und können durchaus der Sache, d.h. einem besseren Verständnis der Revolution, dienen, so lange sie den Prinzipien wissenschaftlicher Kritik verpflichtet bleiben. Diese Grenze scheint mir allerdings überschritten, wenn ein Rezensent seine Abneigung gegenüber Fragestellungen und Thesen eines Buches so weit treibt, daß er seinem Kontrahenten schlicht die Wissenschaftlichkeit, ja sogar das Bemühen um solche, abspricht. Die Leser dieser Zeitschrift kann man nur auffordern, Kluges Buch sorgfältig zu lesen und dann noch einmal Köhlers Rezension zur Hand zu nehmen, um sich ein abschließendes Urteil darüber zu bilden, auf wen Köhlers böse Formulierung vom „klaren Willen zur Verzeichnung der Tatsachen" (S. 538) eigentlich zutrifft.

Reinhard Rürup

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Shlomo Na'aman

VON DER ARBEITERBEWEGUNG ZUR ARBEITERPARTEI

Der Fünfte Vereinstag der Deutschen Arbeitervereine zu Nürnberg im Jahre 1868
Eine Dokumentation

(Beiheft 4 zur Internationalen wissenschaftlichen Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK). Hrsg. von der Historischen Kommission zu Berlin durch Henryk Skrzypczak)

Colloquium Verlag Berlin 1976; ca. 200 Seiten; Snolinbroschur.

Der Autor hat eine reich kommentierte, auswählende Edition von Quellen zum fünften Vereinstag des VDAV aus den Akten des Arbeiterbildungsvereins Leipzig im August-Bebel-Institut, Berlin, zusammengestellt, die insbesondere dort, wo die Aufzeichnungen über den Verlauf des Vereinstages in Frage stehen, zum erstenmal Klarheit über die tatsächliche Quellenlage schafft. Von größtem Interesse ist dabei das handschriftliche Protokoll der Plenarsitzungen des Arbeitertages. Außerdem wird das gedruckte Protokoll wiedergegeben, dessen Erstausgabe fast verschollen ist und dessen Neuausgaben ebenfalls zu den bibliophilen Rara gehören.
S. Na'aman untersucht akribisch die Quellenlage, kommentiert die Ereignisse, die zum „Rückzug der Nationalliberalen von der Arbeiterbewegung" mit seinem Schlußpunkt in Nürnberg geführt haben und liefert auch mit seinen sonstigen Quellen eine breitere, gesicherte Basis für die geschichtswissenschaftliche Beurteilung eines bedeutsamen Wendepunktes in der Geschichte der Arbeiterbewegung.

Über den Autor: Shlomo Na'aman, geb. 1912, Prof. für Sozialgeschichte an der Universität Tel Aviv. Veröffentlichungen u.a.: Lassalle (1970); Die Konstituierung der deutschen Arbeiterbewegung 1862/63 (1975).

Die Redaktion bietet Ihnen Beiheft 4 zur IWK als zusätzliche Leistung zum Abonnement der Zeitschrift bis zum 31. Mai 1976 zu einem Sonderpreis von DM 29,— an. Regulär wird das Heft etwa DM 40,— kosten. Bitte, richten Sie Ihre Bestellungen nur an die IWK-Redaktion.

Autoren dieses Heftes:

Dr. Harald Bachmann, Eupenstr. 108, 863 Coburg.

Dr. Gerhard Beier, Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität Kiel, Bahnhofstr. 30, 6242 Kronberg/Ts.

Frank Dingel, Wissenschaftlicher Assistent am Fachbereich 15, Politische Wissenschaft, der Freien Universität Berlin, Bredowstr. 8, 1 Berlin 21.

Dieter Emig, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Wissenschaftliche Politik der Technischen Hochschule Darmstadt, Friedensstr. 4, 6112 Groß-Zimmern.

Prof. Dr. Walter Grab, Direktor des Instituts für Deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv, Gordon Str. 15, Tel Aviv, Israel.

Wilhelm Heinz Schröder, Mitarbeiter von Quantum, Fridolinstr. 21, 5 Köln 30.

Rüdiger Zimmermann, Bibliotheksreferendar in der Universitätsbibliothek der Universität Düsseldorf, Weidenstr. 11, 565 Solingen.

Bitte hier ausschneiden und in frankiertem Umschlag einsenden

Bestellschein

An die
Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung
(IWK) – Redaktion –
Tietzenweg 79

1000 Berlin 45

Abs.: . . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Hinweis

Soeben ist in der „Schriftenreihe zur Geschichte und politischen Bildung", Bd. 17, Henn-Verlag, Ratingen-Kastellaun-Düsseldorf 1975, meine Biographie des katholischen Schulmannes und Politikers Theodor Brüggemann als „Studie zur preußischen Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Kultuspolitik und des politischen Katholizismus" erschienen. Brüggemann fungierte im September 1835 bei der Abiturprüfung von Karl Marx in Trier als kgl. Kommissar: Vgl. MEGA, Bd. 1.12, Berlin 1929, S. 184, 186, 346; Marx/Engels. Über Erziehung und Bildung, zusammengestellt von P.N. Grusdew, Berlin 1972, S. 288, 369. Die genaue Dienstbezeichnung Brüggemans ist diesen Werken nicht zu entnehmen. Brüggemann fungierte zu dieser Zeit lt. Kabinettsorder vom 23.8.1831 als katholischer Schulrat bei dem Rheinischen Provinzial-Schulkollegium zu Koblenz und der kgl. Regierung zu Koblenz.

Michael Klöcker

Druckfehlerberichtigung

In H. 4 (1975) enthält der Beitrag „Fälscher machen Zeitgeschichte" folgende Druckfehler, die wir zu korrigieren bitten: S. 453, Anm. 2: ergänze die Schrägstriche zu eckigen Klammern; S. 455, Anm. 13: die Zeile ist durch einen Punkt abzuschließen; S. 456, Z. 2: statt einträumte lies einräumte; S. 458, Anm. 24: berichtige A zu *A;* Anm. 26, letzte Z.: die zweite 3 ist zu unterstreichen; S. 459,Anm. 28, Z. 4: statt Reichskanzler lies Reichskanzlei; S. 460, Z. 2: nicht won, sondern: von I und II hat I[c]; Z. 6 lautet richtig: Mehrheit mindestens vier. Da Leipart eine Kopie erhielt, war, wie immer man es wendet und dreht, auch einer; S. 462, Anm. 42, Z. 10: statt z. Zd. lies z. Hd.; Z. 11: ergänze die Schrägstriche zu eckigen Klammern; S. 464, Anm. 52, Z. 1: vor dem Semikolon ist an Stelle des Kommas ein Punkt zu setzen; S. 465, Anm. 59: die Großbuchstaben nach dem Komma müssen kursiv geschrieben, die Schrägstriche zu eckigen Klammern ergänzt werden; S. 466, Z. 11: statt Urusla lies Ursula; S. 470, Z. 1: statt B: lies *B:* ; Z. 2 u. 23: ergänze die Schrägstriche zu eckigen Klammern; Z. 30: statt gekannten lies bekannten; Z. 31: statt reien lies reinen.

Bestellschein

Ich bestelle * das folgende Beiheft zur Internationalen wissenschaftlichen Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK) zu Sonderbezugsbedingungen, die die Redaktion als Leistung der Zeitschrift ihren Abonnenten bis zum 31. Mai 1976 einräumt:

..... Expl. Beih. 4: Shlomo Na'aman, Von der Arbeiterbewegung zur Arbeiterpartei, zum Preis von DM 29,— (der reguläre Preis wird etwa DM 40,— betragen).

* Bitte, geben Sie Ihre Bestellung n u r bei der Redaktion auf.

HISTORISCHE KOMMISSION ZU BERLIN

Beihefte zur Internationalen wissenschaftlichen Korrespondenz
zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK).
Herausgegeben von Henryk Skrzypczak

BEIHEFT 1

Hedwig Wachenheim

VOM GROSSBÜRGERTUM ZUR SOZIALDEMOKRATIE
Memoiren einer Reformistin

Für den Druck bearbeitet von Susanne Miller

XI, 155 Seiten Snolinbroschur DM 19,–

BEIHEFT 2

DIE FRÜHSOZIALISTISCHEN BÜNDE IN DER GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG
Vom „Bund der Gerechten" zum „Bund der Kommunisten" 1836-1847. Ein Tagungsbericht.

Bearbeitet und herausgegeben von Otto Büsch und Hans Herzfeld in Verbindung mit Stefi Jersch-Wenzel, Monika und Wolfgang Wölk

Mit Beiträgen von Frolinde Balser, Jürgen Bergmann, Otto Büsch, Jacques Droz, Walter Grab, Jacques Grandjonc, Georges Haupt, Karin Hausen, Hans Herzfeld, Horst Lademacher, Peter Lösche, Shlomo Na'aman, Rudolf Neck, Hans Pelger, Gerhard A. Ritter, Reinhard Rürup, Francis Sartorius, Ernst Schraepler, Jean Stengers, Klaus Tenfelde

XVI, 208 Seiten Snolinbroschur DM 48,–

Die in vorliegendem Tagungsbericht zusammengefaßten Referate, Beiträge und Kommentare wurden im Juni 1973 von den Teilnehmern eines international zusammengesetzten zweitägigen Symposions in Berlin vorgetragen und diskutiert.

BEIHEFT 3

Dirk H. Müller

IDEALISMUS UND REVOLUTION
Zur Opposition der Jungen gegen den Sozialdemokratischen Parteivorstand 1890 bis 1894

VIII, 186 Seiten Snolinbroschur DM 44,–

COLLOQUIUM VERLAG BERLIN